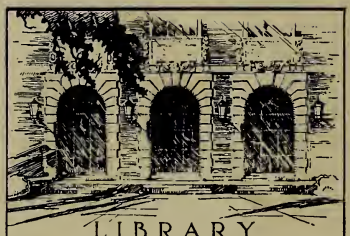
252
H67u
cop. 2



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
252
H67u
cop. 2

Meiner geliebten Tochter
mit tausend Grüßen
aus der Heimath.

Meines lieben Mütterleins letztes
Geschenk, durch Mr. McMurray erhalten
am 20 August 1884.

Unterm Kreuz.

Ein Jahrgang Predigten,

meistens über freie Texte,

gehalten

von

D. H. Hoffmann,
Pastor zu St. Laurentii zu Halle a/S.

Der Ertrag ist zum Besten des Baues einer zweiten Kirche für die St. Laurentii-Gemeinde bestimmt.

Halle,
Verlag von Richard Mühlmann.
1884.

252
H67ec
cop 2

Seinem teuern Freund

Herrn D. und ord. Prof. der Theologie

M. Kähler

in herzlicher Verehrung, Dankbarkeit und Liebe

dargebracht

vom Verfasser.

20 Feb 45 Dupo 21 Feb 45 [illegible]

Vorwort.

„Unterm Kreuz". — Die Überschrift dieser Sammlung von Predigten wird gerechtfertigt sein, wenn ihr Inhalt es beweist, daß sie in unverwendetem Blick auf den Gekreuzigten gedacht und gehalten sind. „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres HErrn Jesu Christi." Einen Nebengrund zur Wahl des Titels gab der Umstand, daß ich unter langwierigem persönlichen Kreuz die Muße fand, die Concepte der Predigten druckfertig zu machen. — Gern hätte ich ausschließlich solche über freie Texte aufgenommen; doch habe ich mich letztlich entschlossen, eine geringe Anzahl (etwa zwölf) Pericopenpredigten ihnen beizugeben, deren Druck gerade besonders gewünscht worden war. — „Giebt Jemand, so gebe er einfältig." Diese Regel wird auch für das Herausgeben gelten. Soviel mir bewußt ist, ist es bei Veröffentlichung dieser Predigten meine einfältige Absicht, vielen lieben Mitgliedern meiner Gemeinde damit einen Wunsch zu erfüllen, und so der Dankbarkeit einen schwachen Ausdruck zu geben, welche ich einer Gemeinde von Hörern des Wortes schulde, die mit großer Liebe drei Jahrzehnte hindurch mich getragen und gehoben hat, meine Freude ist, und, so der HErr Gnade giebt, dermaleinst meine Krone sein soll.

Halle, Neumarkt 23. April 1884.

D. H. Hoffmann.

Inhalt.

		Seite.
1.	**Predigt am 1. Advent.** 1. Timoth. 6, 12. Ergreift das ewige Leben. .	1
2.	**2. Advent.** Offenb. 20, 1—6. Das tausendjährige Reich	7
3.	**3.** „ Matth. 11, 12. Das Himmelreich leidet Gewalt	14
4.	**4.** „ Philipp. 4, 4—7. (Epist.) Der HErr ist nahe	21
5.	**Christvesper.** 1. Joh. 4, 19. Lasset uns Ihn lieben!	26
6.	**1. Weihnacht.** 2. Cor. 8, 9. Christi Armut unser Reichtum	30
7.	**2.** „ Röm. 8, 32. Christfest aller Armen Fest	36
8.	**Sonntag nach Weihnacht.** Psalm 65, 2—5. Aufforderung zum Lobe Gottes	42
9.	**Neujahr.** 1. Tim. 4, 8. Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen!	47
10.	**Sonntag nach Neujahr.** Josua 24, 15. Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen	52
11.	**Epiphaniasfest.** Matth. 12, 1—12. (Evang.) Der Stern der Weisen. (Ansprache zur Missionsfeier am Abend)	58
12.	**1. nach Epiph.** Lucä 2, 22—33. (Evang.) Das Spiegelbild der schönen Jugend Jesu	61
13.	**2. nach Epiph.** Joh. 2, 1—11. (Evang.) Wie sich die Herrlichkeit Jesu zu Cana offenbarte	68
14.	**3. nach Epiph.** Joh. 1, 35—42. Die Morgenstunde eines neuen Lebens	74
15.	**4.** „ „ Joh. 4, 5—19. Die Quelle lebendigen Wassers . . .	81
16.	**5.** „ „ Matth. 3, 13—17. Der zweite Verklärungstag des Menschensohnes	88
17.	**Septuagesimä.** Matth. 20, 1—16. (Evang.) Jesu Lehre vom Lohn .	93
18.	**Sexagesimä.** Joh. 5, 36. Die Wunder des HErrn	100
19.	**Estomihi.** Matth. 17, 1—9. Der dritte Verklärungstag des Menschensohnes	107
20.	**Invocavit.** Hebr. 12, 2. Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens	112
21.	**Reminiscere.** Hebr. 4, 15. 16. Jesus, der mitleidige Hohepriester . . .	118
22.	**Oculi.** Luc 11, 24—28. (Evang.) Wider die Halbheit	124
23.	**Lätare.** Hebr. 2, 14. 15. Jesus, der Erlöser von Todesfurcht	131
24.	**Judica.** Matth. 26, 20—25. Judas und Jesus	137
25.	**Palmarum.** Luc. 2, 49—51. Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist	144
26.	**Gründonnerstag.** Psalm 51, 12—14. (Beichtrede)	149
27.	**Charfreitag.** Röm. 4, 25. Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben	153
28.	**Charfreitag Abend.** Luc. 23, 47. 48. Die Sprache des stillen Kreuzes	158

		Seite.
29.	**1. Ostertag.** Röm. 4, 25. Christus ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt	163
30.	**2. Ostertag.** Joh. 20, 11—18. Osterleid und Osterfreude	169
31.	**Quasimodogeniti.** Joh. 20, 24—30. (Evang.) Der Thomaszweifel und seine Heilung	175
32.	**Miser. Dom.** Joh. 10, 12—16 (Evang.) Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen	181
33.	**Jubilate.** 1. Petr. 3, 18—20. 4, 6. Christus hat gepredigt den Geistern im Gefängnis	187
34.	**Cantate.** Joh. 16, 5—15. (Evang.) Daß der heil. Geist nur Christum verklären soll	194
35.	**Rogate.** Lucä 11, 5—10. Aufmunterung zum Gebet	200
36.	**Himmelfahrt.** Eph. 4, 7—10. Das Königtum des erhöheten Christus	208
37.	**Exaudi.** Col. 3, 1—4. Christenleben eine Nachfahrt zu Christi Himmelfahrt	215
38.	**1. Pfingsttag.** Hesekiel 47, 1—12. Der Strom aus dem Heiligthum	221
39.	**2.** „ Hesekiel 36, 26. 27. Das Hauptwerk des heil. Geistes am Herzen	227
40.	**Trinitatis.** Röm. 11, 33—36. (Epist.) Daß Gottes Walten zu unserm Heil uns unerforschlich bleibt	233
41.	**1. nach Trin.** Luc. 16, 19—31. (Evang.) Reich und arm, diesseits und jenseits	243
42.	**2. nach Trin.** Phil. 2, 12—13. Schaffet daß ihr selig werdet	251
43.	**3.** „ „ Lucä 15, 11—32. Die väterliche Großmut Gottes	258
44.	**4.** „ „ Röm. 8, 18—23. (Epist.) Der Wartestand der Kinder Gottes	265
45.	**5. nach Trin.** Lucä 7, 36—50. Liebe zu Jesu	277
46.	**6.** „ „ Jacobi 3, 1—12. Die Herrschaft über die Zunge	280
47.	**7.** „ „ Lucä 17, 9—11. Daß auch das vollbrachte Gute uns demütigen soll	286
48.	**8. nach Trin.** Lucä 14, 7—11. Die Demut Menschen gegenüber	292
49.	**9.** „ „ Jacobi 5, 13—20. Ratschläge für Notstände	297
50.	**10.** „ „ Römer 8, 26. Denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen	304
51.	**11. nach Trin.** 2. Cor. 7, 10. Weltliche und göttliche Traurigkeit	309
52.	**12.** „ „ Joh. 12, 24—26. (Laurentii Tag.) Durch Tod zum Leben	315
53.	**13. nach Trin.** Joh. 4, 47—54. Wunderglaube und Wortglaube	324
54.	**14.** „ „ 2. Cor. 4, 7—11. Was giebt christlichen Lebensmut?	330
55.	**15.** „ „ Matth. 6, 24—34 (Evang.) Gegengift wider das Sorgengift	336
56.	**16. nach Trin.** Luc. 10, 38—42. Eins ist not!	342
57.	**17.** „ „ Joh. 11, 1—17. Der HErr in den Angstzeiten seiner Freunde	349
58.	**18. nach Trin.** Joh. 11, 17—38. Der HErr und die Totenklage seiner Freunde	355
59.	**19. nach Trin.** Joh. 11, 38—46. Gottes Herrlichkeit über Christengräbern	
60.	**20.** „ „ Marci 14, 3—9. Marias Opfer	367

Seite.

61. **21. nach Trin. (Michaelis)** Matth. 18, 1—11. Die Kindergemeinde in der Gemeinde 373
62. **22. nach Trin.** Matth. 18, 23—35. (Evang.) Die Rechtsordnung des Himmelreichs 358
63. **23. nach Trin.** Röm. 3, 28. Gerecht allein durch den Glauben! . . . 387
64. **23.** „ „ Joh. 8, 31. 32. Gottes Wort allein! 394
65. **25.** „ „ Eph. 4, 11—16. Kirchliche Fortschrittsgedanken . . . 399
66. **26.** „ „ Matth. 22, 20—33. Über den Auferstehungsglauben . 406
67. **Bußtag.** Jerem. 6, 16. Rückwärts damit wir vorwärts kommen! . . . 413
68. **Erntedankfest.** 1. Thess. 4, 9—12. Drei Hände voll Salz zum täglichen Brot 421
69. **Reformationsfest.** 1. Corinth. 9, 24. Unser Kampf gegen Rom ein Wettkampf 426
70. **Totenfest.** 1. Corinth. 13, 8. Die Liebe, das Band zwischen der Gemeinde auf Erden und im Himmel 432

1.

Predigt am 1. Advent.

1. Timoth. 6, 12.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen.

Durch Gottes Gnade zieht die Kirche Christi in ein neues Kirchenjahr ein. Der heutige Tag bringt keine Neujahrsaufregungen, Neujahrssorgen, Neujahrsausgelassenheiten, wie der Tag, mit welchem die Jahreszahl wechselt. Dieser regt viele Wünsche auf. Man möchte in einem neuen Zeitabschnitt von Übel frei werden, dagegen was zum Wohlsein dient, gewinnen und behaupten. Freilich, was wir von uns abstoßen möchten, Beschwerlichkeiten, Übelstände, Sorgensteine — das pflegt hartnäckig fest zu liegen und unserer Anstrengungen zu spotten. Dagegen, was wir möchten festhalten können, das Werte und Angenehme, kann uns schnell entzogen werden. Fliehet schnell! sagen wir zu den betrübten Stunden — aber sie haben keine Eile. Bleibt! sagen wir zu den freundlichen Stunden — aber gerade sie haben Flügel. Und dabei ist die Lebenszeit so kurz und lauter vergängliches Wesen um uns her! Das sagt sich jeder; aber beherzigen wir auch das, was wir wissen? Bilden wir uns daraus feste Grundsätze, nach denen wir unser Dichten und Trachten, Handeln und Wandeln einrichten? Viele sind sicherlich noch nie zu einem ernsten Entschluß gekommen mit Stunden ratsam wie mit Goldstücken umzugehen, um etwas tüchtiges zu leisten, was ihnen und andern fromme. Stunden sind keine Spielmarken! Kauft die Zeit aus!

Ist das guter Rat? Hier ist noch besserer Rat: ergreift das ewige Leben. Die Kirche, die Zeugin des ewigen Lebens, die Anstalt, in welcher wir zu demselben zubereitet werden sollen, ruft es uns zu, indem wir in den Kreislauf ihrer Sonn- und Festtage wieder neu eintreten. Über die hinströmende Zeit hinaus werden wir auf die Ewigkeit gewiesen. Ich denke, meine Brüder, darin sind wir eins, daß wir uns die Aussicht auf ein zukünftiges Leben nicht wollen nehmen lassen. Wie? von Leib, Seele und Geist eines Menschen soll nichts übrig bleiben, als ein Häufchen Staub und Asche? Fragt die gescheidten Leute, welche das sich und zahllosen Köpfen

einreden: worauf läuft es nach euern Gedanken zuletzt mit der ganzen Menschheit hinaus? Sie werden euch alle sagen: daß für diese unsere Erdkugel ihre Zeit komme, wo ihre Lebenskräfte sich verbraucht haben werden und die Menschheit untergehn muß. Also alles Streben, Ringen, Geistesmühen der gesamten Menschheit soll zuletzt zu Grabe gehen, zuletzt für nichts gewesen sein? Hat das Sinn? Oder ist es Unsinn? Daß jene Gedanken gottlos sind, versteht sich von selbst; aber sie sind auch sinnlos. Bessern Grund, als jene zum Leugnen haben, haben wir zu dem Glauben: daß die gesamte Menschheit wie jede einzelne Menschenseele einer zukünftigen Welt entgegenlebe. Allein das Wort, welches heute zu uns spricht, sagt doch nicht bloß: hofft auf ein zukünftiges Leben! Es redet vom ewigen Leben und ruft nicht: hoffet darauf! sondern ergreift es!

Ergreift das ewige Leben!

1.

Ergreifen kann man doch nur dasjenige, was uns dazu nahe genug gebracht ist; wenn es körperlich ist, muß es für die Hand erreichbar sein; wenn es geistig ist, so muß es mit Kräften des Geistes zu erfassen sein. Ihr ergreift einen Beruf, wenn die Gelegenheit dazu geboten wird, ein Glück, weil es durch Fügung der Umstände dicht vor euch liegt, die Liebe eines Herzens, weil sie euch sich anbietet. So: ergreift das ewige Leben! weil es deutlich zu erkennen ist, auf euch eindringt, euch so nahe gelegt und angeboten wird, daß man sich seiner bemächtigen kann. Ewig ist Gott, über allen Wandlungen und allem Vergehen der Welt erhaben; sein Leben ist ewiges Leben. Aber sein Leben liegt nicht in unerreichbarer Ferne, unter undurchdringlichen Schleiern. Gott hat nachgerade genug gethan, um sich uns nahe zu bringen und aufzudecken. Denn sein Ebenbild, sein eingeborner Sohn, Jesus Christus hochgelobt in Ewigkeit, ist aus Ihm herausgetreten. In Ihm ist das Leben erschienen, das ewige, das Leben des unsichtbaren Gottes, 1. Joh. 1, 4. 1. Joh. 5, 21. So kommt das ewige Leben uns nahe. Sehet doch in Jesu den einzig seligen Menschen, den die Erde getragen hat; Gott in Ihm und Er in Gott; lauter erhabene Ruhe, lauter Friede in Ihm, keine Spur von Zwiespalt und Unseligkeit, wiewohl Er allen Armseligkeiten des Lebens, dem fortwährenden Anlauf der bösesten Mächte und dem bittersten Tode Preis gegeben war. Das erniedrigte Leben des Sohnes Gottes, in lauter Gehorsam ohne Makel, in tiefem Frieden ohne Wandel vollbracht, stellt uns Gottes ewiges Leben in Heiligkeit, Güte und Seligkeit vor. Jesu inbrünstige Liebe, immer Gotte mit voller Hingebung zugewandt und zugleich uns Menschen zugewandt, immer gleich, wenn sie zürnt oder bittet, wenn sie sich zu den Kläglichsten, zu den Verworfenen hinunterneigt, durch das Widersprechen der Sünder nur zum Erbarmen sich reizen läßt,

sich zum Schlachtopfer für alle hingiebt: das ist Leben der Liebe Gottes in Ihm, ist ewiges Leben in Ihm. Die verborgene, dunkle Sache, das ewige Leben, ist in Christo Jesu uns ans Licht gestellt, verständlich gemacht, nahe gebracht. Und wie der Odem von unserem Munde ausgeht, so geht von Christo dies Leben aus; denn sein Geist geht von ihm aus, der alle lebendige göttliche Kraft in sich begreift. Schwebt die Sonne hoch am Himmel? Aber ihre Lichtstrahlen dringen in den Luftkreis der Erde ein; was auf der Erde natürlicher Weise lebt, Pflanzen, Tiere, Menschenkörper, wird durch sie belebt. So wirksam, so kräftig, kommt die Liebe Gottes, also das ewige Leben, von Jesu Christo her an unsre Herzen heran; sein Geistesleben kann aufgenommen, eingesogen, ergriffen werden; darum: „ergreift das ewige Leben!"

Wer will dem Aufruf folgen? Wer will nach dem uns Angebotenen auslangen? Wer wünscht es, daß dies Leben in ihm mächtig werde? Bist Du denn in Dir und Deiner kleinen Welt um Dich so selig? Schwebst Du im Glück? Auch dann verunruhigen Dich tausend Dinge, selten wichtige, meistens kleinliche. Oder war Dein Glück von Dir gewichen? Konntest Du nicht mehr arbeiten, nicht Dich unterhalten? Fand sich kein Labsal für Dich in Büchern, Bildern, Saitenspiel? War es öde und finster in Dir und um Dich? Will sich denn also nicht in bösen wie in guten Tagen euch die Stimme hörbar machen, welche euch sagen will: ihr könnt es besser haben, als ihr es habt. Ergreift das ewige Leben. — Laßt euch weiter fragen: Gleicht eurer Seele Leben dem klaren Bach? Oder rinnen und reißen Lüste hindurch, die zum schämen und erschrecken sind? Aus manchem Mund quillt durch einander Loben und Fluchen, feine und grobe, aufrichtige und lügenhafte, freundliche und höhnische Rede — wie? was quillt und wirbelt in euren Herzen durch einander? Sagt, wo sprudeln eure Labequellen, an denen euch wohlig wird? Aus weltlichen Dingen, oder aus Gott? Was in euch reibt und reißt sich soviel an Menschen? Wenn ihr im Recht gegen sie zu sein meint, warum erbittert ihr euch um so mehr? Seid ihr unter eurem Ungemach, bei euern Verdrießlichkeiten, in euren Trübsalsläuften die Leute, die doch still und gelassen Gott im Schoß liegen? — Ach! Wie in das Ohr eines elend kranken Menschen der Ruf fallen muß: wohlauf! hier ist das Lebenselexir für Dich! nimm es ein und genese! so der Ruf: raffe Dich auf, ergreife das ewige Leben!

2.

Das ewige Leben ergreifen! Wie soll ich es machen? Fragt jemand so, weil es ihm hart anliegt, Antwort zu haben? Ich frage mit ihm — und hole mir die Antwort vom rechten Munde her. Sie lautet: vor allem laß Dich durch dies Leben ergreifen, und werde nicht müde, Dich

ergreifen zu lassen. Denn die Kraft des göttlichen, des ewigen Lebens dringt auf Dich ein aus dem Wort des HErrn her. Wehet euch nicht ein völlig anderer Hauch aus diesem Wort an, wenn es nur recht verkündigt und wohl bedacht wird, als aus deiner Werkstube, deinen Fabriksälen, deiner Geselligkeit, deinen Büchern, deinen Concertsälen? Ein Odem heiligen Lebens und brünstiger Liebe Gottes? Aus der Ewigkeit her kommt das, was beim Gehör des Wortes Gottes über Dich kommt, Dich in die Höhe bringen und eine Kraft zur Seligkeit in Dir wecken will. Ohr und Brust auf! Laß Dich ergreifen! Warum können so Viele nicht einige Stunden jede Woche dafür erübrigen, damit Gott ihnen Gewalt anthue? damit Licht, Kraft, Seligkeit Gottes sich in ihr viel arbeitendes, viel zerstreuendes, viel durchwühltes Gedankenleben hineingießen kann? Laßt euch ergreifen durch das ewige Leben!

Nun freilich sollen auch wir unseres Teils es ergreifen. Kehrt da die Frage wieder: wie soll ich es machen? — O, das, was wir erfassen sollen, hat ja doch eine greifbare Gestalt angenommen. In Jesu Christo ist dies Leben; in Ihn eingefaßt, durch Ihn offenbar gemacht. Und Er ist doch eine lebendige Person, nach der man Arme ausstrecken kann, um sie und ihr warmes Leben zu umfangen. Kann man nicht mit Bitten Ihm an das Herz greifen? Man ruft ihn nicht umsonst an: O Jesu! Dein Leben laß in mein Herz eintreten und in meinem Leben mächtig werden! Wollen wir auf uns selbst Obacht geben, wo und wie falsches Leben sich in uns erregt — ungläubige, kleinmütige, ungeduldige, unzufriedene, eigennützige, lüsterne, selbstgefällige, harte, trotzige Lebenstriebe? Wem geben sie immer neue Anstöße, an die lebendige Quelle zu gehen, an die Brust des Heilandes anzupochen? — Ists genug, daß Er Geduld mit unserer Sünde und Schwachheit trage und uns mit Vergebung beruhige? Oder sollte man Ihn ebenso dringend angehen: Gieß deine Lebens- und Geisteskräfte in mich ein, wie wenn eine Regenwolke über das Land sich ausschüttet und es tränkt? Mit Bitten solcher Art ergreift man das ewige Leben.

Zwar ist es nicht so, daß ein Mensch das unfehlbar erlangte, wonach sein ganzes Herz sich sehnt. Viel mehr, eben das wird uns zumeist versagt. Aber es giebt doch ein Hungern und Dursten, welches laut göttlicher Verheißung nimmer vergeblich ist. Wer begehrte, den Blick hingewendet auf das Leben in der Brust des HErrn, daß sein Geistesleben, das ewige Leben, in ihn eintrete? Er ist die lebendige Quelle und teilt es mit; man muß nur leere Gefäße mitbringen, um zu schöpfen. Willst Du das ewige Leben ergreifen: laß los, nicht von deinen irdischen Lebenspflichten, nicht von guten gottgeschenkten Gaben! Aber laß ab vom Langen und Greifen Deines Herzens nach Deinem Vorteile, Deiner Geltung, Deinen Befriedigungen für Augen- und Fleischeslust. Gieb acht, wie oft Dir der HErr auf die Finger klopft, weil er Dir sagen will: laß los! Immerfort stehen

wir in der Wahl, ob wir uns selbst wollen gehen lassen nach Herzenslust, oder hart angehen gegen unsere Natur. Wähle dies Teil und Du wählst das Leben, ergreifst das ewige Leben. In Summa: Laß Dich ergreifen vom Wort des Lebens! Zieh den Lebensgeist Christi in Dich hinein! laß fahren Dein natürliches Leben!

3.

Ergreife das ewige Leben. Man kann nichts praktischeres thun, als diesen Rat ins Werk setzen mit der That.

Wer will weise werden, um die Dinge dieses Lebens richtig anzusehen? Was bethört eure Kinder, bethört auch der Großen und Alten viele? Was reißt sie in die Begehrlichkeit hinein, aus der Gottseligkeit heraus? Das ists, was die Sinne besticht, was vor Menschenaugen glänzt, was dem eiteln Herzchen schmeichelhaft ist. Wer aber auf den Handel nach Diamanten geht, der läßt sich nicht durch die Schmucksachen in den Funfzigpfennig Läden anziehen! Und wer das ewige Leben ergreift, läßt das Eitle und Nichtige gern fahren. Aller Erwerb des Menschengeists, den man moderne Cultur, moderne Wissenschaft, moderne Lebensverfeinerung nennt — soll gewiß für Reichtum gelten; er soll seinen Wert haben. Gewiß, ja so soll es sein. Nur ist es doch leider wahr, daß diese Schätze den Leuten den lebendigen Gott und die Herrlichkeit seines Eingeborenen und seine Macht, wahrhaft göttliches, seliges, ewiges Leben zu geben verdunkelt haben. Und doch kann die Welt mit ihren Reichtümern Niemand heil von Sünden, satt und selig machen. Die Völker stürzen in eine Verwirrung über die andere; weil die Herzen von den wahrhaftigen Gütern loslassen, müssen sie sich reiben und reißen um die flüchtigen und nichtigen Güter. Habt Sinn für das Leben, das Gut und die Seligkeit, die Gott durch Einen Mann uns anbietet; greift nach dem ewigen Leben, und ihr könnt nüchtern über alle Schätze, auch Weisheits- und Bildungsschätze, welche die Welt bietet, urteilen; ihr bekommt das Herz frei, ihr lernt die unbezahlbare Kunst: zu haben als hättet ihr nicht.

Ergreift das ewige Leben. Ihr Traurigen, denen ihr Lebensglück verhagelt ist; ihr, welche es oft verdrießen möchte, zu leben! Ihr tröstet euch mit der Aussicht auf ein anderes Leben? Ihr könnt etwas besseres thun, als euch nur vertrösten. Ergreift, ergreift das ewige Leben! Wollt euch die unschätzbare Gnade des Heilandes zu Gemüt ziehen, damit euer Leben nach Jesu Bild umgewandelt werde. Euch beraubten, euch geschlagenen, will er sich aufdrängen. Versteht seinen Willen, schöpft Leben aus seinem Leben, und ob ihr schon traurig seid, könnt ihr doch in die Höhe kommen über eure Traurigkeit. — Ihr Herzen voll Sorgen! wollt ihr Wehr und Waffen gegen eure Plagegeister haben? Ein gut Teil Sorgen richtet man sich selbst durch Begehrlichkeit an, die sich nicht nach der Decke strecken

will. Ihre Quellen werden versiegen, so Jemand mit edleren Gütern, mit denen des ewigen Lebens, sich die Seele füllen läßt. Was aber Sorgen sind, die ohne eure Verschuldung auf euch fallen, die müssen leichter werden, wenn ihr euch die Gnade und Gaben des Heilandes aneignen könnt und in ihnen die beste Genüge findet.

Ergreift das ewige Leben! Ihr, die ihr euch nicht scheut, zu den Geringen gerechnet zu werden! Wollt ihr für etwas großes, edles, würdiges leben? Die große Mehrzahl der Menschen muß sich ja begnügen, geringe, niedrige Geschäfte zu betreiben. Kann euch das die Brust heben, daß ihr doch zugleich von Gottes Gnaden berufen seid, nach einer unvergänglichen Krone zu trachten? Daß der HErr auf euch sieht und zählt? Treibt früh bis spät die allerbescheidensten Arbeiten, aber zieht Leben und Geist des Heilandes in euch hinein, treibt auch alltägliche Tagelöhnerwerke in der Seelenruhe, der Freudigkeit und Freundlichkeit, der Gewissenhaftigkeit und demütigen Unterwürfigkeit unter menschliche Ordnung, die man von Ihm gewinnen kann: so bleibt ihr im Alltagsleben an der großen Aufgabe, das ewige Leben zu ergreifen.

Will Jemand festen Herzens gegen Versuchungen werden? Zuvor die Frage: was versteht ihr unter Versuchungen? Ist alles das Versuchung, was das Herz reizt, jetzt lüsternen Begierden Raum zu geben, dann Gebärden der Sittsamkeit zu heucheln; jetzt in Unmut aufzusprühen, dann kühl und hart Andern zu begegnen; jetzt scheel zu sehen, dann sich in die Brust zu werfen; jetzt den eigenen Launen den Lauf zu lassen, dann über anderer Launen sich zu erbittern; jetzt für sich viel Nachsicht von Menschen fordern, dann selbst wenig Geduld und Gelindigkeit ausgeben; jetzt selbst Ausflüchte suchen, dann andere wegen Lügen richten! — Seht den Kahn, wie die Wellen ihn hin und herschaukeln; seht unser Menschenherz, wie es so hin und hergeworfen wird, je nachdem es durch die Umstände getrieben, gereizt, gestoßen wird! Dagegen blickt dort dem Dampfschiff nach, wie es über das Meer hinzieht; die kleinen Wellen spürt es nicht; die großen durchschneidet es; in geradem Lauf geht es gegen Strom und Sturm an. Durch die Feuerkraft innen wird es von Wind, Wetter und Strömung so unabhängig, daß es unverwandt dem Hafen zusteuert. O gebt Raum dem Feuertrieb in dem einen kleinen Wörtchen: ergreift das ewige Leben! Die Liebe Jesu bietet sich euch an, mit den Kräften des ewigen Lebens über euch zu kommen. Dann geht es auch vorwärts durch Gemach und Ungemach, durch Versuchungen zur Rechten und Linken; sie gleiten entweder ab, ohne als Versuchungen empfunden zu werden; oder sie werden durchbrochen, überwunden.

Wir steuern wieder hinaus auf die offene See, wissen nicht was die Fahrt unserm Schifflein, der Gemeinde des HErrn, noch was sie uns selbst bringen wird. Wollen wir die Seligkeit achten, die uns angeboten wird?

und zwar nicht erst die jenseitige? Wollen wir für die Ewigkeit leben und dazu aus dem ewigen Gott und seinem Christus unser Leben ziehen? dann sicherlich, vorwärts zu guter Fahrt. Was uns auch verunglückt — eins muß glücken, was alles ersetzt. Nur: ergreift das ewige Leben. Amen.

2.

Predigt am 2. Adventsonntag.

Offenbarung 20, 1—6.

Wartezeit der Gemeinde sind die Adventswochen. Nicht bloß auf die Weihnachtsfeier soll gewartet werden. Höher hinauf soll sich das Warten spannen. Namentlich auf diesen zweiten Advent soll der Kirche vorgehalten werden, was sie auf Erden zu hoffen hat. Da wird das Evangelium von der Wiederkunft des HErrn verlesen. Vernehmet ein Schriftwort, welches die Aussicht auf eine ihr vorangehende Zeit eröffnet: die Stelle aus der Offenbarung St. Johannis 20, 1—6.

„Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan; und band ihn tausend Jahre. Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und darnach muß er los werden eine kleine Zeit. Und ich sahe Stühle und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten, um des Zeugnisses Jesu, und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn, und auf ihre Hand; diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung: über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.

Es hat nicht bloß seine Schwierigkeiten, es hat fast seine Bedenken, über diesen Text zu predigen. Wie verschieden haben die Erklärer aller Zeiten ihn verstanden! Wie haben so oft sich schwärmerische Gemüter an ihnen erhitzt! Auf der andern Seite kann es eben darum rätlich sein, ihn besonnen vor der Gemeinde auszulegen, um Mißverstand und Mißbrauch desselben zu verhüten. Steht doch so mancher Frager vor ihm still und heißt eine Hülfe zu seinem Verständniß willkommen. Nun will ich mich nicht anheischig machen, jedes Rätselwort hier untrüglich zu lösen. Aber die Hauptgedanken des Textes, hoffe ich, lassen sich an das Licht stellen. Halten wir

dabei eins fest. Die Schilderung der großen Umwälzung, die hier geweissagt wird, ist durch und durch in Bild und Gleichnis gehüllt. Der Engel mit der Kette, der Drache und sein Kerker, das Wort von der ersten Auferstehung, die Zahl der tausend Jahre: eins wie das andere will nicht nach dem Buchstaben verstanden sein; es sind Gleichnisworte, durch welche die gemeinten wirklichen Dinge und Hergänge nur hindurchschimmern. — Dem ganzen Abschnitt giebt man wohl die Ueberschrift: vom tausendjährigen Reich. Schlicht geredet, entdeckt uns das prophetische Wort

das Ziel der irdischen Hoffnung der Kirche Christi.

1.

Zuerst mögen einige Worte uns auf den Standort führen, von dem das Schriftstück angesehen sein will.

Jahrtausende sind verlaufen, ehe der Heiland geboren ward. Das war die Zeit der Langmut Gottes. Während dieser Zeit hat sich vollauf zeigen sollen, daß die gesamte Menschheit unfähig war und ist, sich aus der Gewalt der Sünde und aus ihren Folgen herauszuarbeiten. Nur von Gott und auf dem wunderbarsten Wege kam die Rettung durch den eingeborenen Sohn aus dem Schoße Gottes. — Seitdem ist nun auf die Zeit der Langmut die der rettenden Gnade Gottes gefolgt. Der Erlöser und sein Heil wird durch die Predigt des Evangeliums allen Völkern der Reihe nach angeboten. Er hat und bringt Gnade, Wahrheit, Gotteskraft genug, daß jeder Mensch durch Ihn ein Gottesmensch, jedes Volk ein geheiligtes Gottesvolk werden könnte. — Aber eben im Verlauf der Gnadenzeit muß nun auch das sich zeigen, wie die Menschensünde doch im Ganzen der Gottesgnade einen unbezwinglichen Widerstand entgegensetzt. So hat ja wirklich die Christenheit in der römischen Kirche das teure Evangelium mit Aberglaube, Gesetzlichkeit, Menschenvergötterung und Lippendienst überschüttet. Es ist weiter dahin gekommen, daß ein großer Teil Christenvolks die ganze Offenbarung Gottes und Ihn selbst wie einen abgestandenen Wahn verwirft und die heilige Zucht des Wortes Gottes wie ein hartes Joch abschüttelt. Zwar werden inzwischen die Heiden-Völker zum Christentum bekehrt. Wenn aber allenthalben in der Welt das Evangelium gepredigt sein wird, so wird sich zugleich der widerchristliche Geist in der Christenheit zu seiner vollen Macht entfaltet haben. (2. Thess. 2, 3. 4.) Der HErr und seine Apostel haben es vorausgesagt, daß eine Zeit zu erwarten ist, in welcher das Christentum in volle Auflösung gerät, die Kirche Christi in klägliche Trümmer bis fast zum Verschwinden sich auflöst, der Geist des Widerchrists die sogenannten christlichen Völker beherrscht. So wird also die große Gnadenzeit Gottes scheinbar mit allgemeinem Abfall enden. Aber nur scheinbar! — Wir sind

auf den Standort versetzt, in die Zeit hinter dem großen Abfall, von wo dieses prophetische Wort betrachtet sein will.

2.

Welche Fernsicht wird nun hier dem Apostel und Propheten Johannes und durch ihn auch uns eröffnet?

Wenn es zum äußersten mit der großen weltumfassenden Kirche gekommen sein wird, dann wird jene „Bindung des Satans" erfolgen, welche hier geweissagt wird. Sie wird die Folge davon sein, daß, wie Christus und seine Apostel an andern Orten genug bezeugt haben, Er selbst dazwischen treten und auf den Wolken des Himmels kommen wird. Noch nicht zum letzten allgemeinen Weltgericht, auch noch nicht sichtbar vor allen Geschlechtern der Erde, sondern unsichtbar wird Er sich erheben in seiner Kraft. — Ähnlich wie einst zur Zerstörung Jerusalems und wie an manchem Wendepunkt der Welt- und Kirchengeschichte wird Er kommen. Es gilt dann, seine fast vernichtete Kirche wieder herzustellen und in die Höhe zu bringen. Welche Mittel werden Ihm dazu dienen müssen? Gewiß die alten, oft von Ihm gebrauchten. Einesteils werden gewaltige Welterschütterungen, namentlich durch Kriege, den Stolz des abtrünnigen Geschlechts brechen. Andernteils wird der HErr den Rest seiner verstoßenen Gemeinde mit Kräften heiligen Geistes so ausstatten, daß die Welt sehen muß, wie Gott mit seinem Volk und das Evangelium Wahrheit ist. So wird der HErr es dahin bringen, daß der Geist, welcher die Christenheit zum Abfall von Ihm verführt hatte, gleichsam mit Ketten gebunden, in den Kerker geworfen wird, der Geist der Selbstklugheit, des trotzigen Widerspruchs gegen Gottes geoffenbartes Wort, des Hasses und der Verfolgung gegen seine Gemeinde. Ich denke, wir dürfen uns den Hergang so denken: die Völker der Erde werden es durch Gottes Verhängnis erleben müssen, daß ihre Weltkultur, ohne Glauben an das seligmachende Evangelium, sie nur einer heillosen Zerrüttung überliefert. Indem sie sich den Himmel auf Erden schaffen wollten, werden sie sich die Hölle auf die Erde heraufbeschwören. Durch furchtbare Lectionen, die sie empfangen, wird ihre himmelstürmende Wut gebrochen werden; es wird so kommen, daß sie wieder lernen müssen, sich vor dem lebendigen Gott zu scheuen und auf das Wort von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottmenschen zu hören. So schafft der HErr seiner Gemeinde, soweit sie bis in den Tod getreu Stand gehalten haben wird, wieder Luft. — Die schlimmste Gefahr für sie waren und sind doch je und je nicht gewaltthätige Verfolgungen (wenn Satan umgeht wie ein „brüllender Löwe"), sondern die einschmeichelnden Verführungen des Weltgeists (die List der „alten Schlange"). Das Verderben seiner Kirche ist die unter der Decke der Gläubigkeit verborgene Begehrlichkeit nach irdischem Wohlsein, die

Lust der Herzen sich geltend zu machen, die Sprödigkeiten des Eigensinnes, das Trachten nach eigener Ehre. Durch diese Macht wird der Geist gedämpft, die Einigkeit der Christen im Geist zertrennt, die Kirche in Parteien und Sekten zerspalten, die römische Kirche zu ihrer hochmütigen Ueberhebung über die weltlichen Obrigkeiten, die protestantische in unwürdige Unterwürfigkeit unter die Staatsgewalt gebracht. — All dies Unkraut auf seinem Acker wird der HErr in der großen Drangsalszeit seiner Gemeinde zwar nicht ausreuten, aber scharf unter die Sichel nehmen, wenn ihr alle menschlichen Stützen zerbrechen, wenn es gelten wird, alles für Ihn daranzugeben, wenn sich die Treuen wie gescheuchte Schafe um den Hirten zusammendrängen werden. Unter und nach solcher Not wird der heilige Geist mit seinen himmlischen Kräften und Trieben reichlicher denn seit der Apostelzeit, über die Gemeinde ausgegossen werden. So werden die unheimlichen Geistergewalten, durch welche die Kirche gelähmt, verweltlicht, zerspalten, entkräftet ward — auf lange lange Zeit gebunden werden; „die alte Schlange wird in Ketten gelegt und in den Abgrund eingekerkert". — Damit bricht die Blütezeit der Kirche an, die jede frühere Ruhe- und Gnadenzeit derselben übertrifft. Schnell wird sie das Vertrauen der gewitzigten Völker wiedergewinnen. Sie wird die angesehenste unter allen Mächten auf Erden sein. Dabei wird aber ihre Herrlichkeit von geistlicher Art sein, das Gegenteil von der pomphaften, stolzen herschsüchtigen Herrlichkeit, wie sie die römische Kirche unter dem Mann mit der dreifachen Krone in Anspruch nimmt. Die gedemütigte, gereinigte und geeinigte Kirche wird in freier Weise ihren segnenden Einfluß über die Völker üben.

Es ist ja schon einmal im Kleinen vorgebildet worden, wie man sich die künftige Blütezeit der Kirche zu denken haben wird. Wie der Anfang im Kleinen, so das Ende im Großen. Wer kennt aus der Apostelgeschichte die Christengemeinde zu Jerusalem, welche der erste frische Tau des heiligen Geistes netzte und wie einen Garten Gottes schmückte? Da war Einigkeit des Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Christum und an die Kraft seines Versöhnungsbluts, da eine Verkettung der Gemüter mit einander, daß ihrer Tausende wie eine Brüderschaft lebten, da ein Geist der Zucht, der die Macht des Fleisches und das Heuchelwesen niederhielt. Denken wir uns solch ein Leben in Glaube, Liebe und Zucht ausgebreitet über zahllose Gemeinden allenthalben, nun so wäre das die Kirche, welche sich der Sohn Gottes hat bereiten wollen „wie eine geschmückte Braut." Und sie soll Ihm bereitet werden. Sagt ob an dieser Aussicht etwas überspanntes, unnatürliches, schwärmerisches ist? Es ist keine Rede davon, daß die Sünde dann ausgetilgt, der Himmel auf die Erde versetzt, die Natur wunderbar verändert und verschönert sein werde. Nichts derartiges wird hier, oder sonst wo in der Schrift, wo von der letzten Zeit der Kirche Christi auf Erden die Rede

ist, in Aussicht gestellt, man müßte denn die bildlichen Ausdrücke mancher Prophezeiungen mißverstehen; aber darauf weissagen die Propheten einhellig, daß die über alle Länder ausgebreitete Kirche dann einen tiefen Friedensstand genießen und durch Wirkung des heiligen Geistes ihr Glaubens- und Liebesleben sich schöner, denn je zuvor entfalten wird. Wer vor dreitausend Jahren durch die finstern ganz Deutschland bedeckenden Urwälder gewandert wäre, in denen keine Stadt zu finden war, nur hie und da weitentfernt die Pfahldörfer der Wilden in Sümpfen und Seen — denkt, dem wäre in den Wolken ein Bild des jetzigen Deutschlands mit seinen zahllosen Dörfern und Städten, seinen wogenden Saatfeldern, blühenden Gärten und fruchtbeladenen Weinbergen, seinen von segelnden und dampfenden Schiffen belebten Seen und Strömen erschienen: hätte er es für möglich gehalten, daß sich das Bild verwirklichen würde? Die Wunder der Cultur haben es verwirklicht. Wunder höherer Art wirkt Gottes Gnade durch Kraft seines heiligen Geistes, wenn die rechte Zeit vorhanden ist, ihm Luft und Bahn zu machen. Es ist ein Wort des HErrn, daß, wo Sünde mächtig geworden ist, seine Gnade übermächtig werden soll. Ja, auch wenn die Sünde des Abfalls wie allmächtig in der Christenheit geworden sein wird, wird sie überboten werden durch die Gnade des HErrn, der eben dann seine höchsten Gedanken an seiner gründlich reformirten Kirche hinausführen will. Wenn die Christenheit es vollauf erfahren haben wird, was für Jammer und Herzeleid die Verschmähung des Evangeliums über sie bringt, wird der HErr alle in seinem Wort und Geist verborgenen Kräfte entfalten und seine gefallene Kirche so aufrichten, daß sie sichtbarer, denn je, ein Tempel Gottes wird. Der Glaube daran stützt sich auf die unerforschliche Weisheit, die unberechenbare Macht, die unergründliche Liebe Gottes unseres Heilandes.

An den Triumph des HErrn und seiner Kirche sollen nun auch früher verstorbene Christen Teil nehmen, die für Ihn einen guten Kampf gekämpft hatten. „Die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, sie lebten und regierten mit Christo tausend Jahr. (V. 4.) Von solchen Todten ist die Rede, welche in Verfolgungszeiten den Märtyrertod erduldet haben; doch nicht von ihnen allein, sondern von allen, die sich überhaupt gegen den HErrn treu und von der Welt unbefleckt gehalten haben. Von ihnen heißt es, daß sie vor der allgemeinen Auferstehung am Weltende schon auferstanden sein und als Priester und Könige mitherrschen werden tausend Jahr, nachdem der HErr seine Kirche auf die Stufe der Vollendung erhoben haben wird. Hüten wir uns hier vor abenteuerlichen Vorstellungen. Es ist nicht davon die Rede, daß solche Auferstandene während des sogenannten tausendjährigen Reichs mit sterblichen Menschen gemischt

auf Erden leben würden; nicht davon, daß jene Überwinder irgendwie den Erdenbewohnern sichtbar werden würden, oder gar daß eine Öffnung zahlloser Gräber auf Kirchhöfen beim Eintritt jenes Reichs geschehen würde. Das alles sind nur trügliche fromme Phantasien! Wir haben nirgend in der Schrift einen Beweis dafür, daß unter der „ersten Auferstehung" eine leibhaftige Auferweckung gemeint sei. Erst am Ziel des Weltlaufs erfolgt laut der Schrift die Wiederbeleibung der Verstorbenen und zwar Aller Seelen. Was ist also die hier bezeugte „erste" Auferstehung? Nichts anderes, als die Versetzung gläubiger abscheidender Seelen aus dem Tod in ein erhöhetes Leben. Die Sterbenden im Allgemeinen versinken durch den Tod in den „anderen Tod" (v. 6) in ein träumerisches, dunkles, peinliches Dasein. Dagegen die mit dem Heiland in Wahrheit vereinigten sterbenden Christen gehen durch das für sie nicht furchtbare Gericht alsbald in einen freieren, höheren, seligen Zustand ein — ihr Sterben hat ein Auferstehen, d. h. den Eintritt in erhöhetes Leben, zur Folge. Da sind sie bei dem HErrn, schweben um Ihn, nicht wie träumende, sondern wachen Geistes; wie sie auf Erden an der Leitung der Gemeinde Christi Teil genommen haben, so werden sie droben auch Zeugen und Mitgenossen seiner Herrlichkeit sein und an den Siegen seiner Kirche, namentlich an ihrer Blütezeit während der tausend Jahre, freudevollen und thätigen Anteil nehmen. Thätigen Anteil, sage ich. Sie werden mitregieren (V. 4). Vielleicht so, wie hier schon die Gläubigen durch Wirkung ihrer Gebete mit Christo regieren — so die vollendeten Gerechten, die mit dem Rauchwerk ihrer Gebete immerdar vor dem HErrn stehen. Ich denke, das über die erste Auferstehung gesagte giebt eine nüchterne und schriftgemäße Vorstellung von ihr.

3.

Also auf eine Siegesgeschichte soll die Geschichte der christlichen Kirche hinauslaufen, ehe die irdische Geschichte der Menschheit abläuft. Daß danach doch noch ein letzter Ausbruch der bösen Mächte stattfindet, daß dadurch das Ende der Menschengeschichte und das letzte allgemeine Gericht vorbereitet werden wird, (vgl. Offb. 20, 7—10) muß hier außer Betracht bleiben. Genug, die Kirche des HErrn soll einmal auf lange Zeit dem Bilde gleich werden, welches ihrem Stifter und Haupt vorgeschwebt hat: eine über den Erdkreis ausgebreitete Brudergemeinde, einig im Glauben, in der Liebe, und in der Unterwerfung unter die heilige Zucht des HErrn — ohne Macht und doch die angesehenste Macht auf Erden — wohlbeschirmt, so daß sie sich im Frieden erbauen kann. O wie wird mir diese Aussicht so gewiß, wenn ich sehe, daß schon die Propheten des alten Bundes eine solche schöne Feierzeit am Abend der Welt gehofft und verkündigt haben — daß sie das Ziel der Wünsche und der Hoffnung der Apostel gewesen ist;

daß allezeit die wärmsten Christenherzen sich nach ihr gesehnt haben! Dies Warten aller Gerechten wird Freude werden.

Muß dies Bild, welches St. Johannis Offenbarung uns hier aufrollt, einst zu Stand und Wesen kommen: so wissen wir, daß alle Fortschritte der Menschen dereinst noch dem schönsten Zweck dienen werden; die Entdeckungen und Erfindungen alle, welche jetzt überwiegend irdischen Zwecken, dem Handel, dem Gewerbe, dem irdischen Wohlleben der Menschen zu statten kommen, und leider ihr Selbstgefühl schwellen, bis sie sich wie Götter auf Erden gebärden: das alles wird zuletzt dem Reiche Gottes zu gute kommen.

Nicht umsonst wird uns die Aussicht auf die letzte, lange Segenszeit der Kirche eröffnet. Zwar liegt sie in unbekannter Ferne der Zeiten. Was weit hinausliegt, hat wenig Bewegungskraft für Menschenherzen. Zeige ihnen ein Glück, das sie morgen gewinnen, eine Freude, die sie noch heute Abend genießen können, das macht die Herzen munter und rührig! — So nahe können wir ihnen die Erfüllung dieser Weissagung nicht rücken. Sei es, daß die heute geborenen Kinder und wenn sie hundert Jahre alt werden, es nicht erleben, daß die Morgenröthe des letzten schönen Welttags des Tags von tausend Jahren, aufdämmert; aber das ist des Strebens und Sterbens wert, die erste Auferstehung zu erlangen. Mit andern Worten: seliges Los, so zu sterben, daß auf das Sterben ein schnelles Auferstehen folgt; so ganz des HErrn eigen zu werden, daß man keine Beleidigung durch den andern Tod (V. 6) zu fürchten hat. Es werden ja sicherlich Viele von denen, die durch ihn „beleidigt" werden, deren Seelen also nach der Trennung vom Körper in einen peinlichen Leidensstand versetzt werden, mittelst schmerzlicher Läuterung noch hinübergerettet werden in Arm und Schoß des HErrn. Besser doch, das sichere wählen! Lieber hinter der finstern Pforte des Todes einen lichten Weg aufwärts vor sich haben! Gesegnete Mühe, so Jemand wacht und Fleiß anwendet, um die Naturart seines Herzens zu bemeistern und sich der bildenden Macht des HErrn und seines Geistes hinzugeben. Sicher werden die nicht das Tier und sein Bild anbeten, (V. 4) denen das einzig schöne Bild des Sohnes Gottes vorschwebt und die Lust erweckt, in dies Bild verwandelt zu werden. Traut dem Herrn zu, daß Er dies Streben gnädig ansieht und mit seiner verborgenen Gnadenkraft ihm aufhilft. So geht es einem Tod entgegen, der in Auferstehung umschlägt. Entgegenkommen der Auferstehung der Gerechten — der ersten Auferstehung, das war dem Paulus das Ziel sehnsüchtigen Verlangens. (Phil. 3, 11), es war die Krone, das Kleinod am Ende der Rennbahn, in der er vorwärts eilte. O HErr, gieb uns Feuer aus deinem Feuer in das Gemüt, damit wir nichts geringeres begehren! Hilf, daß wir uns nicht schonen, um sterbend am Ziel aller Hoffnung anzulangen. Amen.

3.

Predigt am 3. Adventsonntag.

Matth. 11, 12.

So kurz jetzt die Tage sind, so lang werden sie den Kleinen, die nun im Warten auf Weihnacht stehen. Im frohen Hoffen und Harren auf Lichtglanz und Lust des Festes verleben sie ihren Advent. — Kinderadvent und Kinderweihnacht liegt für uns weit dahinten. Dies Glück und wohl manches andere Herzensglück ist vergangen, wie ein ausgeträumter schöner Traum. Vieles versinkt um uns her, bis wir selbst versinken. Können wir es lassen, über Wechsel und Wandel, Täuschung und Trug dieses Lebens hinweg nach einer Welt der Wahrheit, des Lichts und Lebens auszuschauen? Davon, daß dieser Drang sich nicht leicht erdrücken läßt, kommt es, daß Herzen aller Art in die Höhe gehoben werden, wenn man singt: „wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" oder: „ich hab von Ferne, HErr, Deinen Thron erblickt!" oder: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt!" Der Geist fühlt sich in seinem Element, wenn er hinauf und hinausschaut nach einem Thron der Allmacht, der ein anderes schöneres Licht ausstrahlt, als das, womit die Sonne diese Welt beleuchtet; nach einer Stadt Gottes, wo der Schöpfer die von Ihm geschaffenen Geister aus ihren Irrfahrten zusammenbringt und ihnen sich zu schauen giebt, wie Er ist; nach einem Ruhestand der Seelen, wo „die Lust, die sie erhöht, nie vergeht." Wer an diese Sachen nicht ernstlich glaubt, den sprechen doch noch die Worte wie Musik und Dichtung an; sie fallen wie Tau auf das Herz in seinem alltäglichen Trachten und Arbeiten, in seinen Mühsalen und Trübsalen. So streckt sich die Seele aus nach einer Welt, in der das wahr und wirklich werde, was hier nur Ahnung und Dichtung ist.

Die Gemeinde des Herrn aber feiert Advent in Hoffnung, die festen Grund in den geschehenen Großthaten Gottes hat. Sie soll sich freuen, daß sie ein Reich Gottes nicht bloß wie durch Nebel jenseits liegen sieht; sie weiß und erfährt, daß es von dorther kommt, schon hereinrückt in die gegenwärtige Welt. Es kommt mit dem Sohne Gottes, der gekommen ist, und immer neu kommt, bis er endlich zum Gericht sichtbar kommt. Licht, Wahrheit, Leben aus der zukünftigen Welt dringen herein in das irdische Menschenleben, soweit die Weihnachtsbotschaft laut wird. Jener Königsthron der Allmacht kann seitdem in Menschenherzen aufgerichtet werden; es sammelt sich um ihn eine Bürgerschaft von Heiligen und Geliebten Gottes, und tritt in den Vorgenuß der ewigen Ruhe. Das verkündigt Jesus mit all seinen Worten vom Himmelreich, und was Er verkündigt, das bringt Er

auch. Rechte Adventssonntage, Adventswochen giebt es, wenn Sein und Seines Reiches Kommen Herzen froh macht; mehr noch: wenn Er und sein Reich mehr Raum in ihnen gewinnt. Dazu helfe uns Jesu Wort, wie wir es lesen bei St. Matthäus, Cp. 11. V. 12.

Von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es zu sich.

1.

Das Himmelreich leidet Gewalt. Das ist keine Wehklage, wie wenn ein unterdrückter Mensch über Gewalt, die er leidet, schreit. Vielmehr mit Freuden sprach Jesus das Wort. Er redet davon, daß nun der große Wendepunkt aller Zeiten gekommen sei, wo das Himmelreich anhebt, mit Macht hineinzudringen in die Menschenwelt. Bis auf Johannes den Täufer, den letzten Propheten, gab es nur Weissagung, daß Gott einmal ein Reich von himmlischer Art in der Menschheit aufrichten werde, bis dahin hatte Er nur ein Winkelkönigreich im Judenvolk; seine Unterthanen, die Israeliten, waren Knechte unter dem Zwang des Gesetzes. Als der Vorläufer Christi seine Verkündigung anhob, rückte das wahre Reich Gottes heran. Und dann trat alsbald der Sohn des großen ewigen Königs selbst herein, um sich zu entdecken und sich den Weg zum Thron zu bahnen. Damit hat Gott, der Ihn sendete, das äußerste aufgeboten, um sich Menschenherzen zu erobern, so zu erobern, daß Er sie unumschränkt beherrschen kann, weil sie mit Freuden unter sein Scepter sich beugen. Es kann nicht anders Ordnung, Ruhe, Friede werden, weder in Menschenherzen, noch in der Völkerwelt, bis daß sein Wille allein allenthalben gilt und durchgeht und aus willigem Geist ohne Zwang vollbracht wird: der Wille des heiligen und gnädigen Gottes. Dieser Wille allein mächtig; alle Kräfte, alle Bestrebungen, alle Vereinigungen von Menschen unter Ihn gestellt und auf das Eine Ziel gerichtet, daß Ein Gott durch vollkommenen Gehorsam gepriesen werde: das ist der Gedanke des Königreichs Gottes; der höchste, größeste, seligste Gedanke; viel höher, als der Gedanke der Humanität, für den die edleren in dieser Zeit schwärmen, als gäb es nichts höheres. Jener Gedanke Gottes hat nicht Gedanke bleiben, sondern in das Leben treten sollen. So wirklich und wahrhaftig, wie Gottes Sohn Mensch geworden ist, führt Er das Himmelreich hinein in die Menschenwelt. — Es kommt nun mit Gewalt, aber nicht mit Zwangsgewalt. Nicht mit gesetzlichen Verordnungen, nicht mit solchen Mitteln, wie die der Obrigkeit, will der HErr seine Absichten durchsetzen. Er tritt nicht mit Ansprüchen auf, daß Könige und Gewaltige ihre Rosse und Reisigen, Wehr und Waffen Ihm zu Dienst stellen sollen; er fährt nicht mit Strafwundern gegen Ungläubige und Widerspenstige darein. Und doch soll sein Himmelreich mit Gewalt in die Mensch-

heit eindringen — nämlich mit solcher Gewalt, die den freiwilligen Gehorsam frei geschaffener Wesen gewinnt, mit der Gewalt, welche „Wahrheit und Gnade“ heißt und ist (Joh. 1, 14. 17.). Wahrheit, indem der Sohn Gottes den wahrhaftigen Gott und seine tiefsten Herzensgedanken entdeckt; Gnade, indem Er frei umsonst Vergebung aller bereuten Sünden anbietet, nur Glaube an seine Liebe und sein Lösegeld begehrt und sich und seinen Geist denen, die ihn mögen, zu Dienste stellt. Wahrheit und Gnade! durch diese Mittel will und soll das Königreich Gottes sich in die Menschenwelt einführen, Bürger gewinnen und die Welt zurückerobern zur Unterthänigkeit unter Gott. Es kommt mit Gewalt, — dabei hat der Ausdruck in unserer deutschen Bibel „es leidet Gewalt“ seinen guten Sinn, wenn wir ihn so verstehen, wie man von jenem großen Abendmahl im Gleichnis sagen könnte: „es litt Gewalt“, insofern der Zutritt zu ihm frei offen preisgegeben war, so daß Landstreicher, Bettler, Krüppel dazu herantreten durften. So wollte es der Gastgeber, um mit Aufgebot all seiner Barmherzigkeit, Großmut und Herablassung Vielen Gewalt anzuthun. Ohne Aufdringlichkeit sucht sie sich ihnen aufzudrängen. Grade so dringt von Johannis Tage an das Königreich Gottes herein!

Seitdem kommt es unaufhörlich; es ist immer in Bewegung, weil Jesus Christus und sein Evangelium ohne Unterlaß den Menschen angeboten wird. Dabei ist allerdings ein Unterschied zwischen den Zeiten, je nachdem die Sache seines Reichs langsamer oder schneller, stiller oder auffallender vorrückt. Trotz aller begründeten oder grundlosen frommen Wehklagen über die Gegenwart soll es erkannt und dem HErrn gedankt sein, daß wir in Tagen leben, wo sich sein Himmelreich in mächtiger Bewegung befindet. Vorbei sind die Zeiten, wo man den Heiland nur noch unter den Stillen im Lande kannte und anbetete; die seligmachende Predigt von Jesu erschallt von den Dächern und ist seit mehr als einem halben Jahrhundert nur immer lauter und wirksamer geworden. Nicht um das zehnfache, sondern bald um das hundertfache sind seit einem Jahrhundert die Scharen von Evangelisten gewachsen, welche die gute Botschaft zu den Heiden bringen. Als wir Sechziger einst Kinder waren, wußte man nichts von Bemühungen und Anstalten, um den Armen nicht bloß Brod, sondern Brod und Evangelium, den Verwahrlosten nicht bloß Zucht, sondern Zucht und Evangelium, den Kranken nicht bloß Heilung sondern Heilung und Evangelium, den kleinen Kinderchen nicht bloß Bewahrung zu guter Sitte, sondern Bewahrung und Evangelium zu bieten. Nun sind Vereinigungen und Anstalten in Menge entstanden, die in diesem Sinne arbeiten; Jedermann sind sie bekannt, denn man hat wieder Verständniß dafür genommen, daß Christus in Person den Herzen nahe kommen will, daß Er Gaben zu geben hat, welche nichts ersetzt, daß alle Menschen, klein und groß, gut und böse, allein durch

Ihn zu Gott kommen und Gottes Reichsgenossen werden können. Jene christlichen Bemühungen und Veranstaltungen, die so schnell eine Macht geworden sind, sind ja menschlich, sofern die Werkzeuge Menschen sind; sie sind auch nicht frei von Irrungen und Mißgriffen. Aber der Geist und die Kraft, welche sie trägt, stammt von Gott und seinem Christus aus seinem obern Himmelreich her. Und durch Alles geht die Eine Absicht hindurch, Herzen soviel wie möglich — nicht den Kirchen und ihren Amtsträgern, sondern dem Herrn und seinem Wort unterthänig zu machen. So leidet das Reich Gottes Gewalt in der Gegenwart d. h. es drängt sich in die Völkerwelt hinein, bricht durch die Hindernisse hindurch, und bietet sich und seine Güter den Menschen an.

2.

Dabei thut dies Reich Keinem einen Zwang an. Es verfährt nicht wie die Eroberer, die Länder in Besitz nehmen, ohne darnach zu fragen, ob die Bewohner unter ihr Scepter treten wollen oder nicht. Nicht so; vielmehr nur „die Gewalt thun reißen es an sich." Was reißen sie an sich? das Königreich Gottes, also: das Bürgerrecht und die Güter dieses Reichs. Was das für Güter sind? Jesus Christus, das Haupt des Reichs, hat sie an sich zur Schau gestellt, und bietet sie an. Er kann sprechen: Sehet mein Sohnesrecht bei Gott; durch mich versöhnt könnt ihr Kindesrecht bei Ihm haben. Sehet meinen Frieden mit Gott, meine Seelenruhe, meine Freiheit von irdischen Habseligkeiten, meinen Geist, voll der Liebe, die vor Gott alles gilt, meine Anwartschaft auf die Herrschaft in der zukünftigen Welt, ohne Leid und Tod. Das sind Himmelreichsgüter. Und sie sind zu haben, wer Gewalt thut, reißt sie an sich.

Also Anstrengungen soll man es sich kosten lassen? Anderwärts sagt doch die Schrift: daß unsere menschlichen Anstrengungen in Sachen des Heils nichts ausrichten? „Es liegt nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen". Gewiß ist das wahr. Keine menschliche Bemühung, Aufopferung oder Tugendübung zwingt Gott seinen Sohn oder irgend eine Gabe ab. Aber: da doch Gott aus freiem Erbarmen uns entgegenläuft, da er das geöffnete Himmelreich und seine Güter uns entgegenbringt, da er durch offenbare und verborgene Wirkungen seines Geistes uns zum Wollen lockt und stärket, so sollen wir auch wollen; sollen wohl nach dem vorgehaltenen Kleinod laufen, sollen Gewalt gebrauchen, um das angebotene an uns zu bringen! Also freilich nicht aus eigener Macht, wohl aber aus dem Vermögen, welches Gott uns Getauften, uns Hörern seines Wortes darbietet, sollen wir es uns Anstrengungen kosten lassen, um sein Reich an uns zu bringen. —

Gewalt gegen Gewalt! Gewalt soll aufgeboten werden gegen die böse Macht in uns, welche nicht zuläßt, daß Gott schlechterdings nach seinem

Willen uns regiere und die unruhige Seele uns mit Friede und Freude im heil. Geist ausfülle. Ohne Anstrengungen kann es doch nicht abgehen: soll ein Herz voll lüsterner Wünsche und verbotener Begehrlichkeit wieder lauter und lauter werden, oder ein stolzer, von sich selbst eingenommener Mensch demütig und klein, oder ein reizbares, heftiges Gemüt sanft und gelassen, ein leichter Mensch standhaft im Guten, wenn ein knauseriger freigebig werden, eine sorgenvolle Seele in die tiefe Ruhe des völligen kindlichen Gottvertrauens eintreten soll? — Wer nun aber keine so starke böse Macht in sich findet, gegen die er Gewalt aufzubieten hätte? Wahrscheinlich wird er Gottes Liebeswillen und seine Forderungen nicht verstehn. Wenn Versuchungen ihn von der schwachen Seite fassen, wenn harte Geschicke über ihn kommen, wenn Menschen seine Geduld auf die schwere Probe stellen: vielleicht daß er dann eine Übermacht von Eigensinn und Eigenwille in sich entdecken kann, wogegen Gewalt der Selbstverleugnung aufgeboten werden muß.

Gewalt gebrauchen! Harte Forderung! Sind wir so willensstark? Ist nicht vielmehr die weit überwiegende Mehrzahl von uns Menschen unter uns willensschwach? Und wer einen eisernen Willen hat, ist doch einem Schoßkind von Sünde in sich, einer lieben unrechten Lust gegenüber so nachgiebig, so ohnmächtig! Wahr genug. Nur ist doch auch das wahr, daß man auch die Schwächlinge sich aufraffen, sich anstrengen und etwas leisten sieht, wenn ihnen das Feuer auf die Nägel brennt. Darum hat der HErr des Himmelreichs uns zwischen zwei heiße Feuer bringen wollen: das eine hinter uns, von seinem Kreuz brennt es her, das Feuer seiner heißen Liebe zu jeder Seele; das andere vor uns, das Feuer der Pein, welches aus jeder unbezwungenen bösen Eigenschaft und Lust in der Ewigkeit aufschlagen und über der Seele zusammenschlagen wird. Um der beiden Feuer willen: braucht Gewalt gegen euch selbst und eure Naturtriebe. — Kann doch auch unsere Schwachheit aus Gottes Kraft erstattet werden; wir sollen nur mit Gebet in Ihn dringen. Fährt die Luft in jeden Raum hinein, der leer wird: so tritt auch der Erlöser mit Geist und Kraft in jede Seele ein, die ihrer Einbildungen leer wird, und auf sein Geheiß beides sich nicht spart: das Bitten bei Ihm und die Versuche, sich selbst Gewalt anzuthun. O, meine Brüder, wer hält im Rückblick auf abgelaufene Gnadenjahre heute Haussuchung bei sich selbst? Wer hat an sich denken müssen bei dem Gesang des Adventsliedverses: „da mir das Reich genommen, wo Fried und Freude lacht?“ Wer erinnert sich mit Scham und Beklemmung an erlittene Niederlagen? Sie können doch nur darin ihre Ursache haben, daß man an sich selbst das schonte, was schonungslos angegriffen werden muß. Denn: die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an sich. So lehnt euch auf gegen die Neigung des Herzens, sich gehn zu lassen und der Sünde, welcher man die Hand nicht reichen mag, doch wenigstens den Finger hinzuhalten! Aber auch dem verzagten Herzen

thut Gewalt an. Wenn es behaupten will, diese deine Schuld sei zu groß, als daß sie vergeben werden möge; diese deine Untugend zu eingewurzelt, als daß sie überwunden werden möge, so laßt vielmehr das Wort des Herrn gelten, sagt den verzagten Herzen, fürchtet euch nicht, siehe da ist euer Gott — ein Gott, der euern Schaden nicht verzweifelt böse, eure Wunden nicht unheilbar findet.

Die Gewalt thun reißen das Himmelreich an sich! — Viele loben sich eine gemütliche christliche Frömmigkeit — wir gemütlichen Deutschen sind vielleicht besonders geneigt dazu — eine Frömmigkeit, die wenig Grund findet, sich um Himmelreich und Seligkeit in Atem zu setzen, hat man doch der Mühe und Plage schon genug um Brod, Beruf und Haus! Man hält sich an die Gemütserhebungen und Tröstungen der Religion; man sonnt sich gern in der Freundlichkeit des lieben himmlischen Vaters und des menschenfreundlichen Heilands; man hält es nicht für schwer, mit Ihm gut zu stehen — wie sollte denn der Vater im Himmel nicht Nachsicht haben mit den Schwachheiten seiner Menschenkinder! — Stellt diese Gesinnung dem Wort Jesu gegenüber: „die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an sich!"; ob sie nicht durch sein Wort verurteilt wird? —

Die Gewalt thun reißen das Himmelreich an sich. Der HErr denkt auch an die äußeren Hindernisse, welche sich entgegenwerfen seinen Reichsunterthanen. Es kann höchste Anstrengung kosten, diese Hindernisse zu überwinden. Welche Vorurteile gegen Christum, welche Feindschaft der Volksobern und des großen Haufens mußten die ersten Jünger des HErrn durchbrechen, um in der Treue gegen Ihn zu bestehen! Sie mußten Gewalt gebrauchen, sich mit Glaubensfestigkeit und Geduld waffnen, um in aller Sanftmut Gewaltthat zu leiden. O eine Entschiedenheit und Entschlossenheit, eine Bereitwilligkeit, liebes und wertes aufzuopfern, welche nötig ist, um als ein Christ dem abfälligen Welturteil zu widerstehn, gegen die leichte Weltsitte Stand zu halten, der Welt Geringschätzung und wenn es sein soll ihren giftigen Haß als ein Kind des Friedens zu ertragen — das ists was der HErr meint, indem er spricht: „Die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an sich."

Sie reißen es an sich — nicht wie eine Beute, die man für sich ins Sichere bringt und ausnutzt. Wenn euch Sinn und Herz aufgeht für jenes Reich, für seinen König, dem kein König gleichet, für die Schönheit eines gemeinsamen Lebens, in welchem seine Rechte alles gelten und sein Geist die Obermacht über alle menschliche Eigenmächtigkeit behauptet: so sollt ihr ihm dienstbar werden dürfen, daß sein Reich in den Lebenskreisen um euch her eine Macht werde. Wer für seine Person mit voller Aufrichtigkeit „dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit nachtrachtet," der macht durch Hülfe des HErrn gewiß diesem Reich auch zu Andern Bahn. Zwölf Jünger und noch eine Hand voll anderer Gläubiger haben in den ersten Zeiten nach Christo durch ihre

Hingebung soviel ausgerichtet, daß sein Reich dem verstockten Judenvolk noch lange offen erhalten, daß eine Auswahl des Volks noch errettet ward. Einige wenige Christen in einer Stadt, die für ihre Person mit ganzem Herzen in diesem Reich und für dasselbe leben, bringen es Vielen nahe, empfehlen es ihnen, erweitern es. Mit wenigen, die sein Reich in Wahrheit mit Gewalt an sich reißen, kann der HErr viel ausrichten, damit es über weite Kreise mächtig werde. Was sind freilich die herrschenden Mächte der Christenheit? Nicht des HErrn Wille und Wort — schon die Kirchenscheu und Kirchenflucht der Mehrzahl kann es zeigen. Kaum ist die Jugend confirmirt, also für den HErrn, für seinen Dienst und sein Reich geworben: so wird sie alsbald von ganz andern Mächten mit Beschlag belegt und der Hirtenstimme des HErrn entfremdet. Mit langen Fangarmen zieht Leichtlebigkeit, Erwerbsucht, Völlerei, Wollust, Selbstklugheit, falscher Bildungsdünkel die Herzen massenhaft an sich. — Was sie an sich reißen wollen, ist doch nicht das Reich Gottes? Was thun wir, um diesem Reich Bahn zu machen, damit es jenen fremden Gewalten die Spitze biete; was thun wir, damit die Macht der rettenden, schuldtilgenden, seligmachenden Liebe Jesu mit ihren Armen soweit durchgreife, wie jene Fangarme greifen? Zwar die Kirche predigt, unterrichtet die Kleinen, bietet den Großen ihre Seelsorge an — aber was für gewöhnliche Zeiten ausreicht, das ist unzulänglich für die aufgeregten Zeiten, wo der geschwollene Geist dieser Welt in der Christenheit den HErrn und Sein Reich gegen die Wand drückt! Wir aber, die wir mit Ihm sein wollen, sollen wir das Christentum zu einer selbstsüchtigen Versorgung für unsere eigene Seele und einige andre machen? Oder sollen wir vielmehr darauf brennen und uns darangeben, um Werber und Werberinnen für Christum und sein Reich zu werden? Dank sei Ihm für Alle — ohne sie herauszählen zu wollen — die sich selbst angreifen, um mit zuzugreifen bei den Werken, die der Gottesliebe, der Heilandsliebe, der Gerechtigkeitsliebe, der christlichen Menschenliebe Bahn zu Menschenherzen machen sollen. Thun wir nur dem Himmelreich für uns selbst Gewalt an, so ziehen wir es auch an andere heran. Christen, die es nicht lassen können, den geliebten HErrn offen zu bekennen mit Wort und lauterem Wandel, um seiner großen Sache willen die eigene arme Person verleugnen, die eignen engen Interessen hintenansetzen, sich danach umsehn, wo sie Ihm und den Brüdern dienstbar werden können, und dazu eigener Gemächlichkeit, eigenem Besitz, eigenem Vergnügen gern Abbruch thun: sie werden brennende und scheinende Lichter; sie sammeln für den HErrn und sein ewiges Reich. O HErr! thue uns, thue mir Gewalt an durch Deine Liebe, damit wir gern, gern uns selbst Gewalt anthun, um Dir fügsam und gehorsam, dankbar und dienstbar zu werden. Gieb Leben und Wärme aus Deinem Herzen in unsre Herzen, damit wir nicht uns, sondern Dir und Deiner Gemeinde leben. Amen.

4.

Predigt am 4. Advent.

Phil. 4, 4—7.

Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Weihnacht ist nahe. Man braucht den Kindern jetzt nicht zuzurufen: nun freuet euch! wie der Apostel hier beginnt. Hoch über das nahe schöne Kirchenfest hinaus hebt er die Gedanken, indem er spricht: „Der HErr ist nahe." Hat man dabei an die zugesagte Wiederkunft des HErrn zu denken? So liegt diese freilich in unbestimmbarer Ferne. Jedenfalls ist die Zeit nicht fern, wo jeder Ihm persönlich gegenüber stehen wird. Nur noch das noch übrige Stück unseres Lebenstags, und dann die schnell durchschlafene Todesnacht, so wird der Schleier zwischen Ihm und uns zerrissen sein. Unsicher sind all unsere Blicke in die Zukunft, sicher ist nur diese Eine Aussicht. — Für den Apostel war sie das Ziel seiner Sehnsucht. „Ich sehne mich abzuscheiden und bei Christo zu sein"; schreibt er in diesem Brief. Den Christen zu Philippi traute er zu, daß sie Sorge trugen, einmal vor dem HErrn unsträflich erscheinen zu können. Er hat ihnen die eindringliche Mahnung nicht erspart, „schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." Hier aber spricht er im Blick auf den nahen HErrn ihnen aufmunternd zu:

der HErr ist nahe

und hängt vier Adventsaufmunterungen an den Zuruf.

1.

Darum, weil der HErr nahe ist „freuet euch in dem HErrn allewege." Befehlen läßt sich Freude nicht. Nur der, welcher allen Grund zu ihr hat, mag angesprochen werden: freue dich! genieße, was Dir angeboten wird! sei nicht undankbar! Aber wer hat immer und „allewege" Ursach zur Freude? Hochgeschätzt ist sie unter uns Menschen; man singt ihr Hymnen; man preist sie als eine Tochter des Himmels. Pflegt man nicht das zu schätzen, was selten ist? Alle Loblieder, welche die Welt der Freude singt, sind im Grunde Klagelieder, daß sie nur so flüchtig bei den Menschen einkehrt. Oder können Christen es besser haben? Nicht zu Menschen, sondern zu Christen spricht der Apostel: freut euch in dem HErrn allewege. Unaufhörlich schickt die Sonne ihre Lichtstrahlen der Erde zu; nur muß die sich umwälzende Erdkugel sich nicht von ihrem Lichtquell abwenden; sie muß sich

nicht in ihren Wolkenmantel einhüllen. Auch von dem lebendigen, nahen HErrn gehen unaufhörlich Ursachen der Freude aus, Lichtstrahlen, Kräfte und Wirkungen seines Geistes. Nur — wie Luther sagt — es müssen gerechte Leute und richtigen Herzens sein, die sich in dem HErrn freuen sollen; denn daß man den andern viel von Freude im HErrn will sagen, ist ebenso, wie wenn man das Wasser bereden wollte, zu brennen. Es geht sie eben nichts an. — In Jesu liegt der Freude Fülle. Wir haben an Ihm das allvergnügende Gut. Wer am löchrigen Brunnen sitzt, soll wohl oft dursten. Wer am unerschöpflichen süßen Quell seine Hütte gebaut hat, verschuldet es selbst, wenn er auch nur eine Stunde lang Durst leidet. Jesus spricht: „wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird nimmermehr dürsten ewiglich."

Darum freuet euch in dem HErrn allewege. Wo kommt diese Stimme her? Wie aus Grabestiefe aus einem Kerker in Rom. Der gefangene Apostel, seit ein paar Jahren in Ketten und Banden gelegt, muntert die freien auf, daß sie fröhlich sein sollen. Dem Mann mit dem mächtigen Drang, für den HErrn zu arbeiten, war seine Haft vielleicht das härteste, was ihm zugemutet werden konnte. Er aber wollte nicht bedauert sein. Er hat nie in seinen Briefen aus der Gefangenschaft ein Klagelied angestimmt. Eingekerkert, muß er wohl, wie ein Kind im Mutterschoß, im Schoß des HErrn und darum im Schoß der Freude gesessen haben. Freuet euch allewege! Es ist kein Weg denkbar — abgesehen von unsern selbsterwählten Wegen — den der HErr nicht mit seinem Freudenlicht erleuchtete. Haben wir Mangel? Nenne, welchen Du willst, so können wir doch im Voraus wissen und uns freuen, daß der Erbarmer Jesus herrlich aushelfen und ihn stillen wird. Gehn wir einsame Pfade? Er spricht: Fürchte Dich nicht, ich bin mit Dir! und was Er zusagt, hält er gewiß. Wäre Jemand freundlos? So kann der HErr desto mehr Raum bei ihm gewinnen, um ihn seine Freundschaft und Gemeinschaft fühlen zu lassen. Muß Jemand traurig sein in mancherlei Trübsal? Der HErr durchsüßt sie mit seinen Tröstungen und Tröstungen sind doch auch Freuden. Ueberdem hält Er schon die über die Maßen wichtige Herrlichkeit in Bereitschaft. Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Cana zu verwandeln, war Ihm ein geringes. Auch alles Klagen in Lachen zu verwandeln, ist Ihm nicht schwer. Wir sind zwar nicht in Cana, sind auch noch nicht in Canaan droben, aber „der HErr ist nahe" darum freuet euch im HErrn allewege. Wir sehen sein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht; aber unsre Seele kanns schon gewahren, er kann sich fühlbar genug offenbaren auch ungesehen.

Und abermals sage ich euch, freuet euch! Paulus wiederholts. Er will eindringlich reden, Einwände entkräften. Weiß er, wie gern wir uns in verdrossenen, niedergeschlagenen, mürrischen Stimmungen gehen lassen? Und

wir können es doch besser haben. Man muß den Willen haben, froh zu werden, um froh zu werden. Warum können wir uns, wenn wir unmutig und übler Laune sind, aufraffen und heiter sein, wenn ein Besuch in das Zimmer tritt? Der HErr ist nahe! Soll seine Nähe nicht im Stande sein uns zu bewegen, daß wir uns zusammenfassen? Warum schreien wir soviel über Nadelstiche von Kränkungen? Warum lassen wir durch armselige Kleinigkeiten uns die Seele trüben? Man muß den Willen haben, sich im HErrn zu freuen; „darum und abermal sag ich euch, freuet euch!“ — Man wiederholt das, was unglaublich scheint. Paulus redet zu Gläubigen! o, er kennt wohl die Einwürfe gläubiger Herzen. Haben wir nicht unsere Sünde, die uns immer anklebt und traurig machen muß? Wer hat Ruhe vor seinem eigenen Herzen voll Versuchung, der es einmal erkannt hat? Sind wir nicht in der Welt, in der Christus viel genannt aber wenig gekannt ist? Alles wahr! Und doch und abermal sag ich euch, freuet euch. Allerdings, wie die freundlichen Sterne am Himmel auf tiefschwarzem Grunde stehen, wächst auch Christenfreude aus dunkelm Grund hervor; aus viel Bangigkeit, Zagen, Leidtragen, Anklagen im Gewissen. Aber solche Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden, wo man lautern Herzens ist und glaubt. Den Augenblick, wenn deine Sünde dich wie ein Schreckbild anblickt, sieh auf das Kreuz und wie sie am Kreuz gebüßt ist; und Du hast Freude. — Wenn Dein Herz Dich verurteilt, so gieb ihm Recht. Hörst Du aber die Stimme: wer will verdammen? Christus ist hier, der gerecht macht! so geht Dir die Freude schon wieder auf. — Versuchungen? wer sich von ihnen übertäuben und mitnehmen läßt, soll seine Schmach fühlen, bis das versuchliche ihm wie eine Schlange zuwider geworden ist. Wer seinen Versuchungen aber tapfer den Rücken zukehrt, wer sich durch sie entschlossen durchschlagen kann, soll es für eitel Freude achten in mancherlei Anfechtung zu fallen. Es fördert im Guten, es giebt Erfahrungen von der Stärke, die man im HErrn hat. — Wer wird niedergeschlagen, weil das Reich Christi nur kümmerlich fortgeht? weil sein Evangelium so arg gefälscht wird? Weil Er von seinen eigenen Bekennern viel Schimpf erleidet? Aber der HErr ist nahe. Er ist das doch übermächtig! Was seine Gemeinde bedrohete, hat ihr noch immer förderlich werden müssen. Wenn ein Meister der Tonkunst Mißtöne anschlägt, kann man sich schon darauf freuen, wie er sie lösen wird; er löst sie gewiß. So kann und soll man sich bei allen Bedrängnissen der Kirche des HErrn im voraus freuen auf den Rat, den Er erfinden, die Wege die Er bahnen, die Ehre, die Er für seinen Namen einlegen wird. Wahre Trauer um alles, was Welt und Sünde heißt, ist immer nur ein hoffnungsvoller Geburtsschmerz. Nur dem HErrn aufs Wort geglaubt, und der Glaube hebt das Kind Freude an den Tag; je mehr man glaubt, je mehr man froh sein kann. — Freude im HErrn ist freilich nicht so laut, nicht so lustig, nicht so leidenschaftlich

wie alle Freuden dieser Welt; aber sie ist tiefer, sicherer, erquicklicher. Prächtig ist die Rose, unscheinbar das Blümchen Amaranth. Aber die Rose entblättert schnell, dagegen Amaranth blüht immer frisch und schön. Es verwelkt Jugendfreude, Brautfreude, Elternfreude — zu schweigen von aller Fleischesfreude. Aber bis in die Ewigkeit hinein blüht die stille, demütige Freude am HErrn.

2.

Wem etwas von dieser Freude in das Herz gegeben ist, der mache kein Gerede davon; man möchte sie sich sonst verreden. Kund werden soll sie ja vor den Menschen, aber nicht durch Redseligkeit, sondern durch Lindigkeit. Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen! — Auch ein hartes Herz kann zeitweise weich werden, wenn es eines großen Glückes froh wird. Wie soll nicht die Freude am HErrn eine schmelzende Kraft haben, die linde Herzen macht? Gelindigkeit ist ein Ausfluß des Wohlwollens. Sie läßt Gütigkeit vor Recht gehen. Sie ist leidenschaftlosen Wesens, von Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Sprödigkeit, Erbitterung weiß sie nichts. Eine edle Tochter vornehmer Abkunft ist sie: aus Liebe und Demut wird sie geboren. Liebe allein, auch glühende Liebe, macht nicht gelinde; sie ist im Stande, viel zu fordern, weil sie viel giebt; das macht sie oft empfindlich, grämlich, anspruchsvoll. Sie will andere aus Liebe zurechtbringen, stößt dabei auf Widerstand und wird verdrossen und herbe. Darum ists möglich, daß zwei einander wirklich lieb haben, und doch kein rechter Friede zwischen ihnen ist. Wo aber die Demut neben der Liebe im Herzen wohnt, da wird aus ihrem Verein Gelindigkeit geboren. Sei einer davon durchdrungen, daß er selbst von unbegreiflicher Gelindigkeit des HErrn getragen wird, das dämpft die Anforderungen an Menschen, die Ungeduld und die Reizbarkeit.

Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Also soll man gegen Niemand streng sein dürfen? Wer wollte das behaupten. Streng angelassen hat Christus die Pharisäer, streng genommen hat Er seine Jünger. Aber seine Strenge war selbst in Gelindigkeit getaucht; sie floß doch zuletzt aus lauterem Wohlwollen; sie züchtigte die kaum mit Ruten, welche Skorpionen verdient hätten. — Lindigkeit allen Menschen; also dem geringen Mann, damit er sich nicht zurückgestoßen fühle; auch denen, welche uns die rauhe, harte, feindliche Seite entgegenkehren. Es klopfe das Wort noch einmal an eure Herzen! Es schicke Dich hin zu Bruder und Schwester, Weib und Kind, Nachbar, Magd und Knecht. Beweise ihnen mit Deiner Lindigkeit, daß die Freude im HErrn in Dir lebt.

3.

Was macht uns oft so reizbar? Auch gegen die, welche uns keine Ursache dazu gaben? Ists nicht die Sorge? Eben sie ist es, die den

Brunnquell der Freude im HErrn mit Sand und Steinen überschüttet, daß er nur spärlich tropft. Mitleidig ruft der Apostel uns zu: sorget nichts! aber auch nichts! Ja, sprechen wir, lieber Paulus, dem HErrn war es möglich, mit seinem Befehl Meereswellen zu beschwichtigen; aber was richten Befehle und Zusprachen aus, wenn schwere Verlegenheiten unsere Herzensgedanken ins Wallen und Schäumen bringen? — Nun, daß das Gemüt geängstet wird, wenn teures auf dem Spiel steht, schweres droht, ist noch nichts verwerfliches. Das Böse am Sorgen ist der Kleinglaube; das Mißtrauen, ob diese Sache auch in Gottes Händen liege und von Ihm werde wohl hinausgeführt werden. Soll es denn aber nicht gelten: Weg hast Du aller Wege, an Mitteln fehlts Dir nicht?

Der Sorgenweg ist stets eine Sackgasse. Weil sie so enge ist, braucht nur ein mäßiges Wölkchen über ihr aufzuziehen, so sieht es aus, als ob der Himmel über und über ein schwarzes großes Leichentuch wäre. Wer im Freien steht, sieht richtiger; die Wolke ist gar nicht so groß, ringsum blauet schon wieder der Himmel. Also heraus aus der Sackgasse — ein Ausweg steht offen: hin zu den Bergen, von welchen unsere Hülfe kommt. Betet! Können nicht die Sorgen selbst eine Triebkraft zum Beten sein? Wasser läuft seiner Natur nach bergunter. Und doch steigt der Springbrunnen steilrecht in die Höhe. Woher? Die Druckkraft thuts, welche ihn treibt. O die drückenden Anliegen, welche uns die Brust umschnüren, brauchen Dich nicht nieder zu drücken; vielmehr sie können Dich hinauf zu Gott treiben. Haltet an, mit Gebet! Haltet aus im Gebet! Damit das Gebet nicht flügellahm werde, verbindet es mit Danksagung. „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ Was uns fehlt, was wir vermissen und haben möchten, steht immer so groß und breit vor unsern Augen; warum lassen wir uns doch den Blick auf all das Gute verdunkeln, was wir schon empfingen und besitzen? Alle diese Wohlthaten, guten Gaben, Durchhülfen, Errettungen von unserm ersten Odemzug an; all das Licht aus dem Evangelium, alle Erkenntniß unsrer Sünde, alle Zuversicht zu dem Versöhner, alle Demütigungen welche über Dich ergingen, auch alle Aufrichtungen, welche Dir zu teil wurden: welche unüberseh baren Gründe zur Danksagung! O unsere Sorgen sind großenteils verdiente Strafen unserer Undankbarkeit. Je höher Jemand Gottes Gutthaten anschlägt, desto mehr freudiges Zutrauen füllt sein Herz aus.

4.

Und nun das beste zuletzt! Zuletzt die Eine Gabe, welche an sich schon Grund zu unsterblicher Freude im HErrn ist, aufs stärkste zur Lindigkeit gegen alle Menschen verpflichtet und zugleich alle Ursache zum Sorgen reichlich aufwiegt: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle

Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." Der Friede Gottes — die feste unzweifelhafte Gewißheit eines mit all seiner Sünde überworfenen Christen, daß Gott um des Versöhners willen nichts wider ihn hat. Diese Zuversicht ist Gottes Wundergabe. Über alle Vernunft geht es, daß all meine Sünde von der ersten Kindesunart bis zum letzten verwerflichen Gedanken des Sterbenden auf Christo gelegen hat und von Ihm getilgt ist. Über alle Vernunft, daß Gott um Jesu willen mich so ansieht, als wäre ich sein Ebenbild ohne Flecken. Über alle Vernunft, daß allein durch das Evangelium diese Gewißheit in einem Herzen verfestigt werden kann. Über alle Vernunft, daß man oft nichts von diesem Frieden fühlt und doch wissen kann: er ist mein. Solch eine unbegreifliche Sache ist es um den Frieden Gottes.

Wer sich nur einbildet, ihn zu haben, wird schon enttäuscht werden. Es wird sich zeigen, daß er doch der Mensch geblieben ist, der mit Sünden spielt, an seinem irdischen Sinn festklebt, mehr nach seinem Glück, als nach dem Reiche Gottes trachtet. Wem der heilige Geist den Frieden versiegelt, den „bewahrt" dies Geschenk „in Christo Jesu." Kann eine Königskrone, kann Adelstand Jemand bewahren, daß er um keinen Preis etwas ungebührliches thun mag? Vielmehr ist es ein und dasselbe: das kostbare Gut, den Frieden Gottes besitzen, es schätzen und es vorsichtig bewahren. Mit diesem Frieden zieht ein heiliges Ehrgefühl in die Seele ein. Da kann diese nicht mehr nach dem Verbotenen sehen, horchen und trachten. Die Gedanken müssen sich in der Hut des HErrn halten. Der Friede Gottes wird dem Herzen Schutz gegen Versuchung, Ersatz für Entbehrung, Gegengift gegen süßes Gift. Er ist der Brautring, den der HErr der Seele ansteckt, das schöne Unterpfand ihres ewigen Glücks. Es giebt keine stärkere Hülfe, als ihn, um dem HErrn und seinen Geboten bis ans Ende treu zu sein.

Der kleine Raum, auf dem diese Epistel gedruckt steht: welch ein großer reicher Bescherungstisch. In der Mitte brennt das helle Christlicht: der HErr ist nahe. Rings um liegen die edlen Festgaben ausgebreitet, die wir betrachten. Wer irgend Mangel hat, ist eingeladen, umsonst zu nehmen. Wer aber hat, dem soll mehr gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

5.

Ansprache in der Christvesper.

1. Joh. 4, 19.

Nun sind wir hier wieder beisammen, um in die offenen Thore des liebsten Festes einzuziehen. Indem wir das Evangelium hörten, haben wir

eben schon den ersten Gang nach Bethlehem gemacht. Der Engel der Verkündigung hat uns gesagt: siehe ich verkündige euch große Freude! In der heiligen Nacht sind auf das Wort alle Engel zusammengekommen und haben ihr Gloria gesungen; und doch ist nicht ihnen zu gut der Heiland geboren — wie sollten wir nicht alle Kräfte Leibes und der Seele erschwingen, um noch fröhlicher zu lobsingen — denn in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewige Gut.

Liebe Kinder! Ihr seid auf Weihnacht die Vorsänger in der Gemeinde. Weil der Heiland heut ein Kind geworden ist, seid ihr Ihm die Nächsten. Ihr könnt euch so herzlich freuen; so könnt ihr auch mit den hellesten Stimmen loben. Dazu seid ihr hier. Aus der Lichterkirche geht es dann erst in die Bescherungsstube. Wollen wir uns dorthin von hier etwas mitnehmen? Ein Wörtchen zum nachdenken? Wir wollen uns das Wort mitnehmen (1. Joh. 4, 19).

Lasset uns ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.

Auf das Christkind weise ich dabei hin. Ich will euch den Spruch, wie wenn er mit Goldbuchstaben auf einen weißen Zettel geschrieben wäre, in die Christbäume hängen.

Auch hier stehen neben dem Altar zwei Bäume. Sie tragen keinen Schmuck als ihre grünen Nadeln und ihre blanken Lichter. Solche einfachen Christbäume lieb und lobe ich mir; so sind sie ein schönes Sinnbild. Auf diesen Tag müssen es die hohen Altarkerzen nicht übel nehmen, daß der Christbaum neben ihnen brennt. Lichthell, wie sonst nie, muß es hier in der Kirche, wie in den Häusern sein. Denn in dieser Nacht ist der liebe Heiland, das Licht aller Himmel, in die finstre Welt gekommen, der Sohn Gottes in der Höhe! — Nach oben brennen alle die Flämmchen, auf der höchsten Spitze des Baumes zeigt eines wie ein Feuerfinger hinaufwärts. Von dort aus dem hohen Himmelssaale ist Gottes Sohn herniedergekommen. Dort, wo Gott thront und lauter Licht um ihn her ist und kein Wechsel von Licht und Finsternis, wo die Engel in ihren weißglänzenden Kleidern alle Tage hohe Feste feiern, dort brennen Flammen, die alle nicht aufwärts sondern niederwärts ziehen. Niederwärts auf uns Menschen zu läßt Gott die feurigen Strahlen seiner Liebe gehen! Wir sehen sie nicht? Und doch sollen wir sie sehen. Darum hat unser Gott seinen Sohn so tief, so tief aus seiner Herrlichkeit herunterſinken lassen, bis er als ein Kind in der Krippe liegt! Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebt.

Wenn der Christbaum so viel Augen, wie Lichter hätte, wenn er selbst sehen könnte: wie fremd es ihm hier zwischen den Kirchenmauern, und daheim bei euch, zwischen den Wänden eurer Stube vorkommen müßte! Nur im Wald ist er doch zu Haus und hier ist er ein Fremdling. Es ist ihm

Gewalt angethan damit er hier stehe. Wald und Wurzel mußte er lassen um sich hierher bringen zu lassen! Gehn da unsre Gedanken nicht wieder von dem Christbaum hin zu dem lieben heiligen Christ? Weit von der Erde, im Paradies Gottes, ist seine Heimat, da hat Er als Lebensbaum gestanden. Mit Willen hat er sich nach Bethlehem verpflanzen lassen. Das liebe Kind — wie ist ihm alles bei uns so fremd: die Nacht und Finsternis, der Frost und die Hitze, die Not und der Tod, die Lüge und die Sünde, welche bei uns Menschen alles besudelt, was rein sein sollte. Aus der himmlischen Heimat ausgezogen, „der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward, er ist auf Erden kommen arm, daß er unser sich erbarm." Laßt uns ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.

Winter war es, als Er geboren ward; Winterzeit ists um Weihnacht. Alle Bäume stehen kahl; nur gut, daß die Tanne ihr grünes Kleid festhält. Kein harter Frost zerreißt es ihr. Daran sollen wir doch sehen, daß es wieder Frühling werden wird und alle Bäume ausschlagen sollen. So wie der immergrüne Baum den Frühling weissagt: so ist der HErr gekommen, ein guter Bote, der uns herrliche Dinge weissagt. „Heut schließt er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis." Da, wo das Kind herkommt, ist das Paradies, immer grün und nimmer welk, voll Lust und Liederklang, lauter frisches Leben ohne Tod. Er hat die Thür aufgethan und ist zu uns gekommen und hat den verlorenen Weg zur Seligkeit wiedergefunden und wiedergebahnt; endlich hat er es sich sein Leben kosten lassen! O wer sähe die Christbäume gern mit betrübten Gedanken an? Aber unter das Beil werden sie endlich fallen, man wird ihnen die grünen Zweige abhauen und ein dürres Holz aus ihnen machen. Ja, damit wir an das dürre Holz dächten, an welchem sich die Augen geschlossen haben, die sich in Bethlehem öffneten. Die Ihn lieb haben um dieser seiner großen Liebe willen, haben Zugang zu seinem immergrünen Paradies — darum lasset uns Ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt.

Ihr Lieben, klein und groß, wir sind gottgeliebte Christenmenschen! Wir sind in heiliges Land eingepflanzt, um Bäume der Gerechtigkeit zu werden, Ihm zum Preis, der uns zuerst geliebet hat. Heut kann man doch recht empfinden, wieviel Tau seiner Güte Er auf uns hat fallen lassen! Zuerst in der heiligen Nacht, der Christnacht, da troffen die Wolken von oben, die vollen Segenswolken der Barmherzigkeit Gottes schütteten sich aus. Und immer wieder jedes Jahr ist diese heilige Nacht eine Segensnacht. Da fällt reichlich frischer Tau über viele Gemüter; hier in einem jungen, da in einem älteren Herzen, steigt der Saft auf und treibt die Knospen hervor, das Gelübde: mein Herze soll dir grünen zu stetem Lob und Preis, und deinem Namen dienen so gut es kann und weiß." Im Gebirg hab ich Tannen gesehen, die klammerten ihre Wurzeln um die nackten Felsen; in den

Spalten finden sie kaum ein paar Krumen Erde, und stehen doch so straff und grün; das macht sie empfangen Jahr aus Jahr ein vom Himmel Regen in Hülle und Fülle — so brauchen sie wenig Nahrung aus dem Boden. Wie wenig Gut und Glück, wie wenig Ehre und Klugheit der Welt brauchen wir, und können doch als Menschen Gottes gedeihen! wollen wir nur all die Liebe und Treue uns zu Gemüt ziehn, die der HErr von oben herab über uns ausgießt durch Jesum Christum unsern Heiland! Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebt!

Ich denke an manchen, der heute keinen brennenden Christbaum sehen mag — weil er sich selbst wie ein Baum vorkommt, dem die Wurzeln abgehauen sind. O nicht doch! Einem Christen gehn die Lebenswurzeln erst dann verloren, wenn der Herzensglaube verdorrt, der sich in Christum einsenken soll, den Heiland, der vom Vater in Ewigkeit ausgegangen ist, damit Er uns ein Erretter würde in alle Ewigkeit. Was uns durch Geschicke Gottes genommen wird, das sind nur Zweige vom Baum unseres Lebens! Wurzel und Stamm können doch gedeihen, wenn wir in der Weihnachtsgnade leben. Sehet, wie unten am Stamme des Tannenbaumes sich die Zweige sehr weit ausbreiten, je weiter nach oben, desto kürzer werden sie; himmelwärts spitzt der Baum sich zu. Soll es doch auch bei uns so werden! In jungen Jahren streckt das Herz nach dem Naturtriebe sein Wünsche und Ansprüche weit, weit aus — es meint viel zu bedürfen. Die Gnade des HErrn aber will den Baum schlank nach oben ziehen; wir sollen Bäume werden, die allerdings „in den Himmel wachsen" wollen. Wenn nun die weitgespreizten Zweige abwelken oder abgehauen werden müssen, so sollen wir wissen, wie der HErr es meint. Wie da der Christbaum sich nach oben zusammenzieht, schmäler und schmäler wird, so sollen wir immer geringer in Demut werden! Besser, als der Baum, stellt es uns der HErr vor die Augen, der sich um unsertwillen erniedrigt hat! Du großer Schöpfer aller Dinge, wie bist Du niedrig und gering, wie tief steigst Du herunter! Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!

Wir wollen doch mit heißem Dank und tiefer Beugung die Botschaft wieder hören: „das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns!" Wir glauben sie ein wenig besser, als die Kleinen, zu verstehen, und doch ists mit unserem Wissen nicht weit her. Wenn ich denke, daß die vollendeten Heiligen im Stand der Vollkommenheit über diesen Abgrund sich beugen, daß sie hineinschauen und nicht satt werden, loben und nicht müde werden noch mit loben zu Ende kommen: so sink ich zusammen und fühle, daß ich nichts bin, als ein unwissendes Kind. Und doch: soviel ist uns geoffenbart, daß wir wissen können „Gott ward geoffenbart im Fleisch," das ist das Geheimnis der Gottseligkeit, das Wunder aller Wunder, der Brunnen, der unerschöpflich von Licht und Leben überfließt. Wach auf meine Seele, denk an

vorige alte Tage, wo Dir die Freundlichkeit Gottes in das junge Herz leuchtete. Denk und danke, daß das Weihnachtslicht dir noch leuchtet und der Weihnachtsengel auch dir wieder ansagt: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Laß dich erleuchten meine Seele versäume nicht den Gnadenschein! Das Licht aus dieser kleinen Höhle streckt sich in alle Welt hinein, und dieses Welt- und Himmelslicht weicht hunderttausend Sonnen nicht. Amen.

6.

Predigt am 1. Weihnachtsfesttage.

2. Cor. 8, 9.

Wir feiern den Geburtstag unseres HErrn, den Tag, welcher wie kein anderer, der Ewigkeit und Zeitlichkeit zugleich angehört. So oft er wiederkehrt, kann man inne werden, daß die Ewigkeit in die wechselnden Zeiten hineinragt, mit ihrem Licht und Leben sich in dies flüchtige Leben eindrängen will. Jahrtausende lang hat sich im Voraus das Verlangen vieler Väter, Propheten und Könige auf ihn hingerichtet, ja auch die dunkele Sehnsucht von Heiden hat nach ihm ausgeschaut. Und jetzt — wo dieser Tag bald um zwei Jahrtausende dahintenliegt, übt er eine Gewalt über die Gemüter, wie kein anderer. Wer denkt noch an die Geburtstage der Könige, wenn sie zu ihrem Staube umgekehrt sind? Dagegen dieser Geburtstag ist noch das allgemeine Volksfest der christlichen Nationen, jedem Kind teuer. Immer weiter streckt sich sein Lichtglanz in die Heidenwelt hinaus. Unter uns aber läßt er nicht leicht Einen ganz unberührt. Noch wirkt seine große Freudenbotschaft ebenso auf empfängliche Herzen, wie in der Nacht, wo sie zuerst auskam. O großes, ewiges „Heute“ dieses Tags! „Der Tag der ist so freudenreich aller Creatur, wo Gottes Sohn vom Himmelreich wohl über die Natur, ein Mensch ward geborn!“ Hat Er doch Reichtümer mit in die Welt gebracht, welche den Reichen mehr bieten, als alle ihre Schätze, und die Armen in einen Wohlstand setzen, daß sie des Neides gegen die Begüterten vergessen können. So spricht der Apostel, und um sein Wort sammeln wir uns: —

2. Cor. 8, 9.

Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.

Christi Armut unser Reichtum.

1.

Er wurde arm, sagt der Apostel. Es giebt keinen Zeitpunkt während des Lebenslaufs Christi, wo er aus Wohlstand in Dürftigkeit heruntergestiegen wäre. Wurde er arm: so geschah es in seiner Geburtsnacht. Das bedeutet mehr, als daß er unter armseligen Umständen in das Leben getreten ist, zwischen den Wänden eines Stalles, wo die Mutterhände ihn nur in einer Krippe bergen konnten. Er ward arm, d. h. es ist in jener Stunde eine Verarmung mit ihm vorgegangen; er ist in ihr aus Hoheit in Niedrigkeit eingetreten; und das aus eigner Wahl. Als das Kind Mann geworden ist, ist es ihm bewußt gewesen, daß ihm eine Herrlichkeit gehörte, die überwärts jenseits der Welt und rückwärts vor ihren Zeitläuften liege. Also der Geist, welcher in diesem Kind bleiben und leben sollte, ward arm, weil Er ein überirdisches Dasein mit dem irdischen vertauschte, weil der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward.

Denk' ich mir das gesammte Weltall hinweg, als wäre es nicht da; denk' ich Gott allein, den ewigen Geist, das einige Wesen, das durch sich selbst ist, das aller Weisheit Inbegriff ist und alles vermag, was sein guter Wille will. Er kann nimmer sein, ohne sich sein Ebenbild, den Abglanz seiner Herrlichkeit, gegenüberzustellen; immer und ewig tritt dies sein Bild Ihm gegenüber, und heißt „sein Sohn." Dieser ist es, dem alle geschaffenen Geister ähnlich werden sollen, zumal die Menschengeister, jeder beschränkt an Einsicht und Vermögen, aber jeder fähig, das gute Wesen Gottes abzuspiegeln, wie der kleine Tautropfen im Licht der großen Sonne funkeln kann. Wir können es, aber es ist nicht so! Wie es zugeht, ist unerklärlich, aber wir gehen alle in die Irre, wir verlieben uns alle in Gut und Glück dieser Welt. So ist doch Gott darauf eingerichtet, daß Er wiederum alles überbieten kann, was die Welt uns zu bieten im Stande ist. Denn Er hat den Sohn in sich, Er kann Ihn an uns wenden, ihn opfern und sich opfern lassen, ob Er mit diesem Übermaß von Liebe uns den Star stäche, das, was uns verlockt, ausstäche, uns das Herz durchstäche! Das ist der Inbegriff der Gnade Gottes, daß Er den Sohn gab — das ist die Gnade des Sohnes, daß Er sich selbst uns gab. Er ward Mensch. Wie hätte Er einer unseres gleichen werden können, wenn Er sich nicht selbst einschränkte? Er konnte es Kraft seiner göttlichen Macht, durch die Er das sein kann, was Er sein will; gleich wie der Vater durch seinen Willen das ist, was Er ist. Der Sohn kann nichts anderes wollen, als unveränderlich das gute Wesen und die Liebe selbst bleiben, wie Gott es ist. Aber Er kann, ohne sich selbst zu widersprechen, den niedrigen Stand statt des höchsten erwählen, kann verzichten auf seine allgewaltige Macht und ohnmächtig werden, kann sein alldurchdrin-

gendes Wissen umschränken und ein unwissendes Kind werden, kann sein seliges Dasein aufgeben und durch Not und Elend gehen wollen. Diese Wandlung, diese Einschränkung, diese Verarmung ist Ihm möglich um seiner guten, heiligen, treuen, nach den Sündern ausgestreckten Liebe willen. Jene Wandlung widerspricht ihm nicht, sondern folgt aus seinem göttlichen Wesen. Ob er wohl Gott von Art ist, ist Er Mensch geworden — ob Er wohl reich ist, ist Er arm geworden.

Wollen wir das verstehen, so müßten wir immer zugleich zwei Blicke thun, einen in die Höhe, wo der Sohn vor Gott als Abglanz seiner Herrlichkeit steht; den andern in die Tiefe, auf das Kind ins Marias Schoß. Der Sohn Gottes, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, die Bande des Orion bindet und die Sonne heraufführt aus ihrem Gezelt — und das Jesuskind, getragen auf den Knieen der Jungfrau und Mutter. Der Sohn Gottes, der Hirt und Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert — und das Jesuskind mit den geschlossenen Augenwimpern. Der Sohn Gottes, dem Licht sein Kleid ist, und der den Himmel um sich schlug wie einen gestickten Königsmantel — und nun: der Sammet und die Seide dein, das ist grob Heu und Windelein, darauf du König groß und reich, herprangst als wärs ein Himmelreich. Der Sohn Gottes, von dem es gilt: HErr Du erforschest mich und kennest mich, führ ich gen Himmel so bist Du da, bettete ich mir in die Hölle, so bist Du auch da. — Und nun das Jesuskind, eingeschlossen zwischen die Brettchen einer Krippe, ein Kind, das nichts von sich selbst weiß, das wachsen muß, um nur erst die ersten Kindergedanken denken zu können. Er ward arm, obwohl Er reich ist. Reich ist er geblieben auch in der Verarmung, aber nur, sofern dieselbe Güte, dieselbe Liebe im Tempel seines menschlichen Leibes wohnte, die Ihn einst in seiner Klarheit bei dem Vater erfüllte.

O über dem Kind, das bei mattem Lämpchenschein in der Stallhütte atmet, liegt freilich ein unausdenkliches Geheimnis. Soll es darum nicht wahr sein, weil wir es noch nicht ausgründen? Weit über unser Verstehen und Begreifen geht doch die Unermeßlichkeit des Weltalls, das in jeder klaren Nacht sich über uns öffnet. Wir wissen nicht: hat es Grenzen? hat es keine? Umfassen wir mit unsern Gedanken das Weltall nicht, so kann doch das Unermeßliche uns erfassen, überwältigen, entzücken. Ist es ein unausforschliches Geheimnis, das in der Brust des Bethlehemskindes liegt: aber das Geheimnis kann uns ergreifen — mehr als ergreifen! Leben und Seligkeit kann es geben und kann dadurch beweisen, daß es Wahrheit ist und Wirklichkeit! —

2.

Denn Christi Armut unser Reichtum. Ob er wohl reich ist, ist er doch arm geworden um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. — Reich im Haben! Reich zum Geben!

O wie soll ich kurz sagen, was die Verarmung unseres HErrn uns eingetragen hat. Soll ich in die Weite und Breite gehen? Soll ich sagen: soviel allgemeine Menschenliebe es giebt, soviel Brüderlichkeit, soviel Annäherung zwischen den getrennten Ständen, soviel wahres Glück in Familien, soviel eigentümlich christliche Tugenden nach Christi Vorbild: das hat Er gebracht, Er allein! Ich rede damit die Wahrheit. Ist das Reichtum, den seine Verarmung uns gebracht hat?

Aber statt in die Breite, will ich auf den Kern der Sache gehen, will den Reichtum, den seine Armut uns beschert, in Ein Wort fassen, will sagen: Er hat uns Gott gebracht, den väterlichen Gott. Den von den Juden übel erkannten, von der gesamten übrigen Menschheit vergessenen Gott hat Er aus Wolken und Dunkel hervor uns ans Licht gestellt. Und eben mittelst der Verarmung des Sohnes Gottes, anders nicht, ist das möglich geworden. Laßt Weltweise und Propheten es mit Gründen nachzuweisen suchen, daß nichts als Güte Gottes die Welt und jedes Menschengeschöpf regiere, laßt Engel vom Himmel mit dieser Verkündigung kommen: was thuts? was wirkts? Ihre Stimme wird doch übertäubt, ihre Lehre wird doch zu Spott gemacht durch stärkere widersprechende Stimmen. Sie wird überschrieen durch das Heer von Übeln, das sich über uns herwälzt, und uns mit Seelenpein und Jammerlast überschüttet, zuletzt durch die Gewalt des Todes, welche alle Herrlichkeit des Fleisches wie Gras zertritt. Da ist nichts, was die Ehre Gottes retten, nichts, was uns über die Zweifel hinausrücken, nichts, was die hohen Gedanken göttlicher Gnade, die über den Rätseln, Abgründen und Qualen dieser unserer Welt schweben, ins Licht stellen kann — nichts nichts: als die That Gottes, daß Er seinen eingeborenen Sohn nicht verschonte, nichts als die That der Gnade Christi, daß Er freiwillig in die tiefste Erniedrigung eingegangen ist, selbst ein Lastträger, der Beladenste unter den Beladenen, ein Leidensmensch und Mann der Schmerzen wurde, und dabei der reine Spiegel göttlicher Heiligkeit blieb, im Gehorsam bis zum Tod vollendet ward, als der eingeborne Sohn sich dadurch erwies. Nicht Jesu Lehre hat die Finsterniß um den Thron her zerstreut, auf dem die väterliche Liebe Gottes regierte: allein die Erniedrigung des Gottmenschen hats gethan. Ihr Armen, achtet ihr die Gnade des Heilandes so hoch, wie sie es wert ist? So könnt ihr den bittern Stachel der Armut aus dem Gemüt loswerden. Ihr mit den Klagen über ein verarmtes Leben, wollt ihr die Klage euch gern ersticken lassen? Ihr von Geschick gemißhandelten, ihr an den Rand der Verzweiflung gedrängten — noch hat es keine Not, daß sie euch verschlingen müßte; Halt genug könnt ihr haben! Nehmt das Unterpfand der treuen Meinung Gottes gegen euch, nehmt den für euch verarmten Sohn Gottes, Er ist Bürge, daß über all eurer Not gnädige Ge-

danken Gottes schweben. Die Armut Christi macht uns reich, reich in Erkenntniß der väterlichen Liebe Gottes. —

Sehet das Kind, das uns geboren, den Sohn, der uns gegeben ist! Gott giebt Ihn hinaus. Damit tritt Er selbst, Gott, über die Scheidewand herüber, welche unsere Sünde zwischen Ihm und uns aufbauet. Der erste Blick der aufgeschlagenen Augen Jesu: der erste Gruß von Gottes Versöhnlichkeit; eine Gunst, die alle Welt angeht. Der Friedensbote Gottes ist da, denn der Sohn ist da, der mit dem Vater eins ist, Er ist mitten unter uns getreten. Wer will, kann sich freilich einbilden, auch ohne Ihn Gottes Freund zu sein, wer will, kann auf seine Brust klopfen und sprechen: hier einer der recht thut, ich habe Friede mit Gott. Redet so, bis Gott durch seine Gebote euch euren Ruhm umstößt; ihr überschätzt euch ebenso kläglich, wie ihr eure bösen Herzfehler unterschätzt. Nicht aus unserer Brust, sondern aus der Brust des Heilandes vom Himmel her kommt der Friede mit Gott, kommt den mit Gott entzweiten entgegen. Aus Gnade gegen solche ist er arm geworden, immer ärmer, bis er nichts mehr zu geben hatte, als das Blut aus seinen Adern. O mächtige Liebe Jesu, dringender Trieb, mit Vergebung alle unsere Sünde zu überbieten und sie uns zu verleiden! da fließt ein Quell, der Menschenseelen reich machen kann an Friede Gottes. — Er ward arm um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden.

Selig nun, die arm am Geist sind, die es wissen, daß sie noch nicht das notdürftige erschwingen, was sie Gott und Menschen schuldig sind. Sie können in Wohlstand erhoben werden. O Jesu, arm geworden um unsertwillen, deine Wunderliebe, die das vermochte, ist das vorgestreckte Capital, mit dem den Armen am Geist aus der Armut herausgeholfen wird. Kann väterliche Liebe es über ein erweichtes Kind vermögen, daß es seine Unart überwindet? Kann Liebe einer Braut es an dem Mann ausrichten, daß sie ihn aus seinem Leichtsinn, aus seiner Zügellosigkeit herausreißt? Schlägt Jesu Liebe bei einem Menschen an, so reicht sie alles dar, was zu göttlichem Wesen und Wandel dient. Seine Armut unser Reichtum, wenn wir wollen.

Hat Er Herrlichkeit und Seligkeit in Gottes Schoß darangegeben? Was Er auf eine Weile darangab, soll unser Erbe werden. Er ist nicht gekommen, um uns von Himmelsseligkeiten vorzureden; vielmehr Er ist arm geworden, um uns aus Gottes gerechtem Gericht und der Gewalt des Bösen in uns herauszuringen; um den Preis seiner Verarmung gewinnt Er sich Kinder, die Er zu seinen Miterben machen kann. Reich macht Er die Sterbenden, die der Tod bis auf die letzte Faser ausgeplündert, reich durch die Anwartschaft auf die Güter des ewigen Lebens. Seine Armut unser Reichtum.

Wäre das alles, was wir sagten, für manche zu hoch geistlich geredet? Ja, wovon anders soll ich heute reden, als von dem „geistlichen Reichtum

in himmlischen Gütern," den das uns geborne Kind beschert. Ginge es manchem leichter in sein Verständnis ein, wenn man von arm und reich im gewöhnlichen Sinne des Worts spräche? So sei euch das gesagt: es ist Niemand, der den Armen besser aufhelfen, den Reichen besser zurechthelfen kann, als der armgewordene Heiland. Soviel Geringe inne werden, daß sie blutarm, unter Sünde verkauft sind ohne Ihn, so vielen kann es ihr Herz ausfüllen durch seine Liebe und ihre Gaben — so treibt diese göttliche Macht gewiß träge Gemächlichlichkeit, Lüsternheit nach Sinnengenuß, nach Weide für das Fleisch, nach kostspieliger Vergnüglichkeit, und Großthuerei aus dem Herzen aus. An die Stelle tritt bescheidene gottselige Genügsamkeit. Sie steuert und wehrt der verschuldeten Armut. — Liegen die Quellen der Armut ebensosehr in selbstsüchtiger Gesinnung und liebloser Verhalten der Begüterten? Soviele von ihnen inne werden, wie blutarm, wie verloren sie ohne den um unsertwillen arm gewordenen sind, sovielen kann Er mit seiner Liebe und ihren Gaben das Herz ausfüllen, und wie die Flut die auf dem Sand liegenden Kähne flott macht, so löst Jesu Liebe die durch sie ergriffenen Herzen von ihren Habseligkeiten los und bringt die Lust der mitteilenden Liebe in freien Lauf; die Fürsorge für die Geringen und Arbeitenden steigt, die Sorge um den eigenen Vorteil sinkt. O es giebt so schreiende Übelstände und Notstände zu heben, gegen die keine gesetzliche Armenpflege, kein verschwendrisches Almosengeben, auch keine Staatsweisheit hilft. Allein — wo wollen meine Gedanken auf Weihnacht hin? Doch nur auf den unausforschlichen Reichtum Christi laufen sie hinaus. Seine allertiefste Liebe trägt die wahrhaftige Weisheit in sich; sie macht ratreich, sie wird schon ausgleichen, schlichten, Friede schaffen, Rat schaffen, wenn Große und Kleine die Augen wieder aufthun wollen für die Gnade, kraft welcher der eingeborene Sohn, wiewohl Er reich ist, arm ward um unsertwillen — damit wir durch seine Armut reich würden.

Weihnacht ists. Auf diesen Tag soll doch nichts gefordert, sondern nur gebeten werden: kommt und nehmt. Was sein ist, soll euer sein. Wer in Furcht und Ängsten um seine Seele steht, soll glauben dürfen: der Friede ist mein. Wer hinieden in Traurigkeit niederliegt, soll sich der angebotenen großen Freude annehmen, ob sie ihn nicht in die Höhe bringen möchte. Wer sich vor der Huld und Gnade der Erniedrigung und Demut des uns geborenen Sohnes Gottes schämt, soll sich die Gnade zueignen, daß dies Kind ihm gegeben ist und in ihm wachsen will. Die ihr arm seid und elend, kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände! Hier hier sind die edlen Gaben und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben. Amen.

7.

Predigt am 2. Weihnachtsfesttag.

Röm. 8, 32.

Gestern Abend und heute früh haben viele sich wieder in Freude satt getrunken: Kleine und Große, Eltern mit den Kindern, Mann und Weib, Braut und Bräutigam. Die liebe Sonne könnte neidisch auf die Christlichter werden; mit all ihrem Glänzen kann sie ja auf diese Tage doch nicht soviel Augen hell und fröhlich machen, wie diese Kerzen. — Ja, wenn es nur nicht so wäre, daß jedes strahlende Licht auch so dunkle Schatten wirft! Viele sitzen gerade auf Weihnacht in tiefem Schatten. Dürftigen thut es weh, daß sie nur leere Hände für ihre Kinder haben, oder andern Händen es überlassen müssen, sie zu beschenken. Einsame fühlen ihre Einsamkeit doppelt schwer, Gebrechliche ihre sinkende Lebenskraft. Euch ist unter Grabhügeln zuviel Glück versunken, und euch liegen Steine verborgenen Harmes auf der Brust und lassen den Quell der Freude nicht aufsprudeln. Andern wird noch tieferes Weh, als Herzweh, auf Weihnacht doppelt peinlich. Unter Wohlhabenden und Dürftigen soviele, die sich arm fühlen! Nun, eben diese vor allen sind in die Christkirche geladen; kann auch ein Prediger sie nicht froh predigen, aber hintan sollen sie hier nicht stehen, sondern vorzugsweise bedacht werden. Ist doch Christfest Aller Armen Fest. Denn:

Röm. 8, 32.

Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Christfest aller Armen Fest.

1. Die Bescherung für sie liegt da;
2. So versuchen wir ihre Austeilung.

1.

Lassen wir uns vom heutigen Evangelium führen, so gehen wir mit den armen Hirten auf dem Felde hin nach Bethlehem. Wir finden im Stall hinter der Herberge die beiden Verarmten aus Davids Geschlecht: Maria und Joseph. Wir neigen uns über das in tiefster Armut geborne Kind, dem man es ansehen möchte, daß es zu Leiden geboren ist. Was hätten wir davon, wenn nicht seine Geburt eine einzige Geschichte ohne

Anm.: Wiewohl der Grundgedanke und einige einzelne Ausführungen dieser Predigt mit der vorhergehenden, einige Jahre früher gehaltenen, sich nahe berühren, habe ich sie doch auf Vieler Wunsch in die Sammlung mit aufnehmen wollen.

Gleichen, wenn nicht dieses Wesen einzig und ohne Gleichen wäre? Was einzig ist, mag alle angehen, wie das Licht der Sonne, weil es nur Eine giebt, allen Menschen zugedacht ist. Sieht dies Kind auf Marias Schoß nicht wie die Unschuld selbst aus? O freilich jedes junge Kindchen sieht wie eine neugeborene Unschuld aus, nur nachher zeigt sich immer, daß dieser Schein trog. Dagegen in Bethlehem fängt ein Menschenleben an, welches reine, unbefleckte, holdselige Unschuld geblieben ist. Das ist einzig. — Ehe dieser Knabe Mann ward, ist es ihm so gewiß geworden, wie uns unser Leben ist, daß der Ausgang seines Geistes von Ewigkeit gewesen ist. Sonst entsteht jedes Menschen Seele und Geist erst wie ein anglimmendes Fünkchen, wenn der Körper entsteht. Dort in dem Kind zu Bethlehem hat ein Geist leibhaftig und wohnhaft werden wollen, der zu Gott sprechen durfte: ich bin Eins mit Dir, wie ein Spiegelbild dem Bilde gleich ich Dir. Und sein Wandel, sein Tod, seine Auferstehung haben lauter Siegel unter sein Zeugniß von sich selbst gedrückt. Das ist einzig. — O welche hohen Prophetenworte schwebten wie leuchtende Flämmchen über seiner Krippe! Nun werden sie überstrahlt durch so herrliche Apostelworte, wie: „Gott hat seines eingebornen Sohnes nicht verschont sondern ihn für uns alle dahin gegeben.“ Kann menschliche Liebe so edelmütig sein, daß ein Vater seinen einzigen Sohn nicht schont, sondern hingiebt, wenn das Vaterland in Gefahr ist: und Gott, der solche Triebe in Menschenherzen gepflanzt hat, ist auch darauf eingerichtet, hinzugeben „was Er liebt über alle Maßen.“ Er hat den Sohn nicht verschont. Gott hat ihm zugemutet, seine eigne Kraft und Gottheit einzuschränken; Gott hat gewollt, daß der Geist, den die Himmel nicht faßten, sich in ein menschliches Mutterkind einfaßte, wie ein anglimmendes Fünkchen würde, wachsen und zunehmen müßte, bis er seine eingeborene göttliche Liebe und Weisheit offen ausstrahlen könnte. In der Geburtsstunde des Sohnes Gottes fing es an, daß Er „nicht verschont, sondern dahingegeben wurde.“ Wenn ein Kind in einem Haus geboren wird, so bringt es einen Gruß von dem Schöpfer an seine Eltern und Geschwister mit. Durch die Geburt dieses Sohnes grüßt Gott alle Welt. Welch ein Gruß ist das? Er kommt aus der tiefsten Tiefe Gottes. Er besagt, daß nun endlich eine ewige Gnade aufgehen sollte, eine Gnade, die gewaffnet ist, alle Sünde zu überwinden. Der Welt geht der Gruß an, und jede einzelne Menschenseele geht er ebenso an. Läßt sich Mutterliebe teilen? Wenn die Mutter der Kinder vier hat, gehört dann jedem nur ein Viertel ihrer Liebe? oder jedem die Ganze? So hängt sich die volle heilsame Gnade Gottes mit den Armen des uns geschenkten Heilands an jede Menschenseele. Das ist einzig!

Hat nun Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle gegeben: wie sollt Er uns mit ihm nicht Alles schenken? Sich selbst giebt Gott uns in die Hand; indem Er den Sohn giebt, schenkt Er

das allergrößeste, wie sollt Er nicht das geringere geben? Alles was dieser Sohn Gottes in seinem Geist trägt, soll unser werden; sein Wohlgefallen bei Gott, sein Friede mit Gott, seine Tugenden, sein ewiges Leben. Alles was nötig ist, um Christum recht zu gewinnen und durch Ihn ein seliger Mensch zu werden, will Gott mit Ihm geben. Gott, der ihn giebt, ist nicht ein Gott, der uns irgend etwas neidet. Und wenn Er uns nicht alles giebt, was wir begehren mögen, wenn Er vorenthält, versagt und nimmt: doch hat Er sich durch seine Christgabe verbunden, uns alles zu geben, was zum Ersatz, zum Durchkommen, zur Aufrichtung nötig ist. Ist das Apostelwort nicht ein rechtes Weihnachtswort? ein Wort von der großen Schenkung Gottes, welche reich ist wie Er selbst, und, einem Füllhorn gleich, alle gute und vollkommene Gabe in sich trägt? So muß es doch bedeutsam sein, daß es arme Leute gewesen sind, in deren Hände das Geschenk zuerst niedergelegt worden ist; ein Merkzeichen, daß Leute ihres gleichen vornehmlich dabei bedacht sind, eine Ermunterung, daß sie nun zugreifen sollen. Christfest aller Armen Fest.

2.

Ich sollte besser sagen: für Arme von allerlei Art. — Eine Fundgrube ist nun geöffnet für Arme am Geist, Arme am Herzen, Arme an Habe.

Arme am Geist. Hier ist kein Unterschied, ob sie vornehm oder niedrig, wohlhabend oder dürftig sind. Wer verschuldet ist und nicht zahlen kann, ist gewiß arm. Wer verschuldet ist gegen Gott, zahlen will und nicht kann, ist sicher arm an Geist. In Weihnachtstagen kann solche peinliche Dürftigkeit besonders drückend werden. Vor Jahren ging in einer Christnacht ein junger Gelehrter — ich hab ihn wohl gekannt, er hat nachher einen Namen gewonnen — einsam durch die Straßen Roms. Sturm und Regen trieben ihn unter ein Thorweg, um da Schutz zu suchen. Die Mitternachtsstunde schlug, da tönt von all den Thürmen das Geläut der viel hundert Glocken durch die Luft. Vor ihn traten die Christabende seiner Jugend; ach seine Ansichten waren seitdem weit vom Glauben gewichen; sein Wandel war ein Irrweg geworden und glücklich war er nicht. Der geistvolle Mann war ein so armer Mann, und fühlte es. Ihm wars bei dem Geläut, als würde ihm die Armesünderglocke gezogen — und doch war es Christgeläut und führt über ihn in der Nacht die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit wieder herauf; die Nacht ward ihm Anbruch eines neuen Morgens, der Wendepunkt seines Lebens. — Es giebt eine alte Sage, daß in der stillen Christnacht alle vor Zeiten versunkenen Glocken, die im Meer untergegangenen, die in der Erde vergrabenen, in's Tönen geraten und aus der Tiefe klingen. Wohl wahr! Wie versunkene Glocken liegen in so vielen Herzen fromme Erinnerungen, reinere Empfindungen der Kindheit.

Wenn das Gloria der Weihnacht schallt, schwingen und klingen sie wieder aus der Tiefe. Wie war es damals, als noch ein unwahrhaftiges Wort dir die Angst in das Gewissen trieb? und wie ist es nun? Wie damals, als noch ein unsauberer Gedanke dir Qualen wie ein giftiger Dorn verursachte? und wie ist es nun? Wie damals, als noch der Gedanke an Vater und Mutter sich als ein guter Schutzengel zwischen Dich und gefährliche Wege stellte und Dich hütete? Und wie ist es nun? So aber, wie es nun ist, — bist Du reicher geworden, oder bist Du verarmt? Ehe ich so zu Dir spreche, hat eine Stimme in Dir schon vorgestern und gestern so in Dir sich hören lassen! Sie hat einen Armen an die Christgabe Gottes heranladen sollen; und hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben — nun und was sind denn seine Gedanken über dich? Er hält dir vor, was dich reich machen kann. Wolle du nur! — Wer findet keinen Grund solche peinliche Armut zu fühlen? Wer geht hin in seinem Wohlverhalten und — sieht diesem heiligen neugeborenen Sohn Gottes gegenüber, daß es ein Bettel mit seiner eigenen Tugend ist? Selig sind, die arm am Geist sind! „Die Ihr arm seid und elende, kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände. Hier sind alle edlen Gaben und das Gold, da ihr sollt euch ohn Ende laben." Hingegeben hat Gott den Sohn, damit die Armen ihn ergreifen sollen. Als der große griechische Feldherr Themistokles von seinen undankbaren Landsleuten vertrieben war und die Flucht mit dem Bettelstab in der Hand ergreifen mußte, blieb ihm kein andrer Ausweg, um sich ins Sichere zu bringen, als daß er zu dem König von Thessalien flüchtete. Eben ihn hatte er in mancher Schlacht vor Zeiten aufs Haupt geschlagen. Was konnte der Flüchtling Gutes von ihm erwarten! Auf der Treppe des Schlosses führt ihm der Zufall des Königs kleinen Sohn entgegen. Themistokles umfaßt ihn mit beiden Armen, hält ihn dem Vater vor und ruft: „Um Deines Sohnes willen, König Admet, laß fahren Deinen Zorn und schütze mich." Uns führt Gott aus seinem ewigen Reich den eigenen Sohn entgegen; Er legt ihn vor jedem nieder, der auf der Flucht vor düstern Erinnerungen, vor verschwiegenen Missethaten, vor niederschlagenden Einblicken in das eigene, an wahrer Liebe und wahrer Gerechtigkeit arme Wesen ist — dies Dir zugeeignete Kind soll Dich decken, um seinetwillen will Gott der verschuldeten Armen sich erbarmen. — Ehrliche Schuldner erkennt man daran, daß sie sich aus ihrer Schuld herausarbeiten wollen. Wer läßt es sich damit sauer werden, um Gott seine aufrichtige Sinnesänderung zu beweisen? Wer fühlt dabei, daß er mit seinen Ansätzen, sich aus bösen Mächten herauszuarbeiten, nicht vom Fleck kommt? Sei es so — eben darum sollen wir den uns geschenkten, eingebornen Sohn uns zu nutz machen. Hat ihn Gott gegeben, damit diese Gabe unsere Schuld decke: wie sollte er uns mit Ihm nicht alles geben, alles was nötig ist, um Dich im Werk der Besserung

zu stärken, alles was nötig ist, um gegen Deine alten Versuchungen Dich zu verfestigen, alles was nötig ist, um Dein schwaches Vermögen zu erstatten, so Du nur glaubst.

Christfest aller Armen Fest. Mußte ich nicht zuerst an die allerärmsten denken? So denken wir doch weiter auch an alle Armut, alles Entbehren, Darben, Hungern, in das ein Menschengemüt versinken mag? Und auf dies Fest wird jeder Mangel, jede Entbehrung des Herzens doppelt empfindlich. Viele, wenn sie das Wort hören: „nicht verschont" denken still: Ja, nicht verschont hat Er mich mit dieser Beraubung meines Hauses — nicht verschont mich mit dieser gallenbittern Täuschung — nicht verschont mich mit der Entbehrung, die mir die bitterste ist — nicht verschont mich mit dieser dunkeln Wolke, die drohend über meinem Haupt schweben muß. So ihr! Und ihr Armen könnt doch, doch von Reichtum sagen! Beutet den Reichtum Christi aus, und ihr gewinnt immer noch mehr, als ihr verloren hattet. Auf einer Brandstätte irren viele zwischen den Trümmern umher, unter denen ihre Habe zu Asche geworden ist. Eine Mutter ist die einzige unter den Ärmsten, die nicht jammert. Hat sie doch ihr einziges Kind aus der Feuerbrunst gerettet, sie hält es in den Mantel geschlagen und kann alles verlorene verschmerzen. Wie die Mutter: so Christen, welche wissen was sie an Einem Kinde haben. Ist euch alle Treue Gottes in seinem Sohn versiegelt und überantwortet? Ist es unbezahlbar, daß er uns die Wunden im Gewissen durch seinen Frieden heilt? Habt ihr es durch Ihn sicher, daß die zukünftige Welt kein Traum ist, weil Er vom Vater gekommen, durch diese Welt hindurchgegangen und wieder zum Vater zurückgekehrt ist? Er hat Reichtum für arme und beraubte Herzen, damit sie zufrieden werden. — Sind einige nicht verschont von der peinlichsten Sorge, von der Sorge der Liebe um teure Menschen, die eine dunkle Gewalt des Bösen fortzureißen droht? Aber hat sich Gott so an eine verlorene Welt gehängt, wie das Kind in der Krippe es uns zeigt: so weiß Er auch noch Rat für diese Seele, um die Du sorgst; eine Welt und eine Seele gilt ihm gleichviel: Er wird noch über Bitten und Verstehen den Verirrten anfassen und ihm zurecht helfen. Hat Gott seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, wie sollt Er uns mit ihm nicht alles geben? „Lasset fahren, liebe Brüder, was euch fehlt, was euch quält, Er bringt alles wieder." Tröstliche Weihnacht für die armen Herzen — sie sollen nur die unerschöpfliche Liebe Christi freudig ausbeuten.

Christfest, aller Armen Fest — auch für die an Habe Armen! Ja, auch wenn Weihnacht kein Schenkfest wäre, auch wenn es nicht Sitte wäre, auf diese Tage die Bedürftigen zu bedenken. Ist doch diese Sitte nur ein Zeichen, daß in der heiligen Nacht der König aller Armenfreunde in die Welt geboren ist. Zwar hat Er nicht die Kunst erfunden, Gold zu machen; zwar hat Er nicht Pläne und Anschläge aufgebracht, wie der Besitz der

Menschen zu Aller Zufriedenheit ausgeglichen werden möge. Aber das hat Er gethan: die Schmach hat Er hinweggenommen von aller unverschuldeten Dürftigkeit. Wer auf den Dürftigen, wie auf ein Geschöpf geringerer Gattung herabsieht, der verachtet den Ärmsten unter den Armen, Christum. Mehr noch: Das hat Er gethan und mit seiner Verarmung einen Quell barmherziger Armenliebe geöffnet, der bald zum Strom anschwoll. Doch, den Gedanken, die sich hierbei aufthun, will ich nicht nachgehn. Euch, die sich mit Mühe durcharbeiten, Euch das Wort: hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont, wie sollt Er uns mit Ihm nicht alles geben. Ich denke mir einen Dürftigen — mögen solcher wie dieser, viele unter uns sein — einen, dem die Widerspendigkeit seines Herzens aufgedeckt ist, dem die vergebende milde Gnade des Heilands das Wunder und der Schatz seines Lebens geworden ist. Wie viel Quellen der Not und Verlegenheit verstopft nicht der HErr einem solchen? Der Sinnenkitzel, den man nicht meint zähmen zu können oder zähmen zu brauchen, die Hoffahrt, welche sich von Andern nicht ausstechen lassen will, die Herzensunruhe, die sich ihr Vergnügen lieber anderswo, als im Schoß der Familie sucht, die Haltlosigkeit, welche sich Vergessenheit des Herzens trinken will und dafür zehnfache Sorge eintrinkt, die Unzuverlässigkeit, welche sich das Vertrauen der Menschen verscherzt — o wievielen solcher Quellen, aus denen Verarmung fließt, ist das Wasser abgegraben, sobald es Christfest für einen Christen wird, sobald die Liebe des Heilandes das Herz nach sich zieht, so bald mit Ihm selbst auch seine Genügsamkeit, seine Lust zu wirken, so lange es Tag ist, seine Zufriedenheit und Friedfertigkeit in das Herz eintritt! Kein Sorgenbrecher so gut, wie der Fels der Zuversicht in seinem Wort: hat Gott seines eingeborenen Sohns nicht verschont, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken? Christfest, aller Armen Fest.

Wer kann den unausforschlichen Reichtum, welchen Gott uns in dem Kinde giebt, so verkündigen, so offen vor die Augen legen: daß es Herzen bewege, tiefer sie bewege, als der Glanz der Weihnachtsfreuden und das Leid der Weihnachtstrauer? Herzen bewegen, mit der Weihnachtsbotschaft sie bewegen, ist Gottes Vorrecht. Gefällt es Ihm, uns anzurühren: wollen wir es denn so machen, wie Maria, welche alle Worte im Herzen bewahrte und bewegte, die sie über ihr Kind hörte? Nichts ist so wert, im Herzen bewegt zu werden, als das große Wort von der Liebe, mit der Er uns liebt. Bewegt es, bringt es hinein in eure Herzensgedanken, in euer thätiges Verhalten! — o es ist kein Schade, wenn wir dabei arm und ärmer werden. Bewegt es, bringt es heran, an das Versuchliche, an das Harte, an das Schreckliche, was eure Seele anfällt. Sehet zu ob das nicht überwogen wird durch das übergroße Erbarmen unseres Gottes, der des eingebornen Sohns nicht verschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, zum unzweifelhaften Unterpfand, daß Er uns mit Ihm Alles geben will. Amen.

8.

Predigt am Sonntag nach Weihnacht.

Auf Sylvester schicken wir uns an, ein absterbendes Jahr zu Grabe zu bringen. Auch bei Begräbnisfeiern soll es nicht ohne Lob und Dank gegen Gott abgehen. Der Verstorbene sei gewesen, wer er wolle: eine Unsumme göttlicher Wohlthat ist ihm sicher in den Tagen seines Lebens zugefallen, oder doch zugedacht gewesen. So soll auch beim Jahresende die Stimme des Lobens und Dankens das große Wort führen, das letzte Wort sprechen. Jeder Seele werde zugerufen: „lobende, schließe mit Amen.“ Darauf richte uns das Psalmwort des 65. Psalms mit seiner

Aufforderung zum Lobe Gottes.

Psalm 65, 2—6.

Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion, und Dir bezahlet man Gelübde. Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir. Unsere Missethat drückt uns hart, Du wollst unsere Sünde vergeben. Wohl dem, den Du erwähleſt und zu Dir läſſeſt, daß er wohne in Deinen Höfen, der hat reichen Troſt von Deinem Hauſe, Deinem heiligen Tempel.

1.

Verstorbenen redet der eine gutes, der andre übels nach. So wird es auch mit diesem Jahr nach seinem Ablauf gehen. Wir haben gewiß Ursach, ihm gutes nachzureden, sofern wir uns als Glieder unseres Volks, als Bürger dieser Stadt fühlen. Uns allen kommt es zu gut, daß wir Landfrieden gehabt haben, der Erndteſegen uns nicht ausgefallen ist, keine Seuche uns gegeiſſelt hat, keine allverschlingende Wasserfluten über unsere Auen und Felder hergefahren sind. Fühlen wir uns als Christen, so haben wir dem HErrn noch edlere Wohlthaten zu danken, die uns beständig zufließen. Einer der großen Gedächtnistage dieser Wohlthaten ist das Christfest. Ein Nachglanz seiner Festlichter schimmert über diesem letzten Tag des Jahrs. Er erinnert uns an die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes. In diesem Licht sollen wir die Erlebniſſe des ablaufenden Jahres ansehen. Und wenn es für dich von seinem Anfang an ein trüber, stürmischer Tag gewesen wäre: aber auf den Abend dieses Tages wird es licht durch das Christfest. Haben doch die Traurigen und Armen den nächsten Zutritt zu der Christgabe Gottes. So sollen auch sie mit schuldiger Lobpreiſung Gottes aus einem Jahr in das andere wandern können. Beweint, was ihr verhängnißvolles, niederschmetterndes erlebt habt; vermißt mit Schmerzen, was ihr verloren habt; frohlockende Freudenpsalmen sollen

den betrübten Herzen nicht abgepreßt werden. „Gott man lobt dich in der Stille zu Zion" — d. h. durch stille Ergebung lobt man Dich. Ein freundliches Wort für alle Gedrückten! Was verloren werden mußte; was auf lange Zeit, vielleicht auf Lebenszeit entbehrt werden muß; was dem Herzen nach Wunsch zufiel und dann doch nicht das Gold war, welches es schien; was das Leben in enge Schranken drängt, was Widerwärtiges von Menschen hingenommen werden muß: wer darin doch den Willen Gottes erkennt, den Widerwillen dagegen fahren läßt, eigenmächtige Selbsthülfe, begehrliche Wünsche aufgiebt, ohne mürrisch zu werden, gelassen wird: dessen Ergebung singt Gottes Lob. Erst schrickt und prellt der Strom vor den Klippen und Felsen zurück, die seinen Lauf hemmen wollen. Er muß hindurch. Dann lärmen und brausen seine Wasser noch eine Strecke weit, bis er wieder still und nun geklärt weiter fließt — ein Bild der Ergebung. Und wenn der Schmuck von Bäumen und Gesträuch am Ufer des Gewässers niedergehauen wird, wenn es nun durch kahle Gründe hinschleicht: desto besser spiegelt sich in ihm nun das Firmament — die klare blaue Flut lobt den blauen hohen Himmel. So lobt man Gott in Zion durch Ergebung. Christliche Ergebung ist nicht ein blindes taubes Wesen gleich der des Türken, der sich gedankenlos unter das unveränderliche Verhängnis seines Allah niederstreckt. Christliche Ergebung hat helle Augen, um das väterliche Antlitz Gottes über den verhüllenden Wolken zu sehen, hat hörende Ohren für seine Stimme, die der Seele leise mahnend sagt, was Er an ihr zurechtzüchtigen will. Solche Ergebung ist stummer Lobpreis auf die unaussprechliche Weisheit und die väterliche Meinung Gottes.

2.

Sind viele unter uns, welche das ablaufende Jahr zufrieden gestellt hat? Euch die Erinnerung: „Dir bezahlet man Gelübde; Du bist der Gott, der Gebet erhört, darum kommt alles Fleisch zu Dir!" Zu Gottes Lobe spricht es der Psalmist und fordert zu Gottes Lobe auf. Gott, der Himmel und Erde mit seiner Gegenwart erfüllt, der seine Ohren allenthalben an allen Herzen hat und ihre Gedanken von ferne kennt — Er allein erhört Gebet. Alles Fleisch kommt zu Ihm, mit Wissen oder ohne Wissen. Freilich rufen die Heiden mit ihren Gebeten Götzen an, die doch nichts sind. Freilich wenden der Christen Viele mit ihren Gebeten sich an tote Heilige, die doch der Welt entrückt sind. Aber auch diese zahllosen Gebete, welche an falsche Thüren anklopfen, werden hinter der rechten Thür vernommen; auch sie werden Gott bewußt und kund. Sie können Ihn zur Erhörung auffordern; Er leidet es schon, wenn die Erhörung dann auch fälschlich den Götzen oder den tauben Fürsprechern zugeschrieben wird. Mit oder ohne Wissen kommt alles Fleisch zu Ihm! — Wir aber haben den Vorzug, daß wir seinen Namen kennen; wir können durch Jesum Christum

den geraden Weg zu Ihm gehen: wir können Ihm seine uns gegebenen Zusagen vorhalten. Das ist alles Dankes wert. — Hat Ihm Jemand heiße Wünsche vorgetragen und Versprechungen darangehängt: giebst Du mir dies und dies: dann will ich's Dir danken mit der That? Hat Jemand in der Presse seines Herzens gerufen: verschone mich! und hat teure Gelübde gesprochen, daß er unrechtes lassen, verbotenes aufgeben, rechtes und gutes thun will? Mit Gelübden und Vorsätzen wird man leicht zu einem schlechten Schuldner, der verspricht und nicht zahlt. Wollen es doch nicht wie die Schuldner machen, die dem Gläubiger noch nicht einmal gute Worte um fernere Geduld geben; wollen vielmehr die Schuld anerkennen, wollen, um Wort zu halten, das abzahlen und erfüllen ergreifen. „Dir bezahlet man Gelübde!" Eurer viele wüßten nicht, daß sie Gelübde auf sich hätten? Sagt: auch nicht Eins? liegt nicht wenigstens Eins auf jedem? Sollten wir, die wir ohne Schaden, vielmehr mit Wohlthaten Gottes beladen, in ein neues Jahr hinübergehen, nicht an das Eine große für alle Tage und Jahre unseres Lebens dem HErrn gegebene Gelöbniß erinnert werden: „ich übergebe mich Dir, dreieiniger Gott, im Glauben und Gehorsam Dir treu zu sein bis an mein letztes Ende!?" Soll das gelten? soll das dem Herrn bezahlt werden?

3.

Lenkt nicht diese Frage unsere Gedanken auf den Weg, welchen hier die des Psalms nehmen? Er fährt fort: „Unsere Missethat drückt uns hart, Du wolleſt uns unsere Sünden vergeben." Gewiß ist es Vielen beim Übergang von Jahr zu Jahr eine Beruhigung, sich sagen zu können, daß keine Missethat sie drücket. Missethat, Verbrechen, Frevel gilt ihnen für ein und dasselbe; aber was hätten sie denn verbrochen? was gefrevelt? Würden sie wohl noch so guten Muts sein und reden, wenn eine hohe Hand über sie käme und eine dünne Decke von dem Teil ihres Herzens und Lebens, der vor Menschenaugen verborgen ist, abhöbe? Wie wenn da doch Dinge zu Tage träten, die Lug und Trug, Härte gegen Menschen, Vergehen gegen Redlichkeit, gegen Barmherzigkeit und Züchtigkeit gewesen sind? Was sind überhaupt „Missethaten?" Mißernte ist eine verunglückte Ernte; Mißerfolg ein verunglückter Erfolg. Missethat ist also alles Thun, was verunglückt und verfehlt ist, wenn man es misset an Gottes heiligem Gebot und Recht. Auch die Willensbewegungen des Herzens sind Thaten, sind also Missethaten, wenn sie in Zwiespalt treten mit Gottes Forderungen; stumme Missethaten, wenn sie nicht in Wort und Werk ausbrechen. Brüder, wir werden gefragt nach Missethaten, die uns drücken möchten. Wir schließen ja einen langen Zeitabschnitt. Eine Hausfrau fegt täglich ihre Zimmer — zuweilen aber läßt sie eine gründliche Reinigung durch das ganze Haus gehen. Ein Schiffer schöpft täglich das eingedrungene Wasser aus seinem Fahrzeug

— aber ein paar mal jährlich holt er es auf's Land, legt es um, den Kiel nach oben, und untersucht genau die entstandenen Spalten und Lecke. Ist denn dieser heutige Tag nicht auch ganz geeignet zu einer gründlichen großen Abrechnung vor Gott? Soll man sich dazu nicht Zeit abbrechen? soll man nicht besondern Fleiß anwenden, sich vor jenen zwei Tafeln zu beurteilen, vor denen auch die Heiligen Gottes — wenigstens die noch sterblichen — erschrecken? — „Unsere Missethat drücket uns hart." Besser hart gedrückt werden von so zahllosen Verfehlungen, verunglückten Versuchen, dem HErrn ganz zu willen zu sein, Reibungen und Zusammenstößen mit Menschen, als sich weiche Polster unterlegen: die Gedanken von verzeihlichen Schwachheiten und guter Herzensmeinung. Wer sein an Gottes Wort geschärftes Gewissen hart mit sich umgehen läßt, spart dem Herrn die Mühe, ihn in seine harten Gerichte zu nehmen. Was hart drückt, sucht man los zu werden; harter Druck von Missethat soll dem Herzen keine Wahl lassen, mit den eingewöhnten und eingefleischten Trieben des Bösen, auch mit den angenehmen süßen Verirrungen, rein ab zu machen. — Dabei hat das hart bedrückte Gewissen es so nahe zur Gottes-Vergebung, wie die beiden Sätze dicht neben einander stehen: „Unsere Missethat drückt uns hart, Du wolleſt unſere Sünden vergeben." Du wolleſt! sprechen wir. „Ich will!" spricht Gott durch Jesum Christum so laut in seine Gemeinde hinein, wie kein David, kein Assaph, kein Prophet es je gehört hat. Jetzt, in der Zeit des neuen Bundes hat des Menschensohn Macht auf Erden, Sünden zu vergeben. Es liegt Ihm hart an, beschwerte Gewissen frei zu machen. Auch ihre Furcht will Er ihnen ausreden, daß sie nicht für sich selbst einstehen können, ob sie hinfort wie ein gebranntes Kind das Feuer scheuen und ihre Sache besser machen werden. Durch sein eigenes grundweiches Erbarmen, durch seine Güte, welche in die Buße führt, will Er mehr ausrichten, als ein im Gewissen angefaßter Mensch mit seinen Gelübden, Vorsätzen, Anstrengungen ausrichten kann. Aus dem Herzen und Mund der „Hartgedrückten" will er sich das Lob zurichten: Lobe den HErrn meine Seele und was in mir ist seinen heiligen Namen — lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir gutes gethan hat! der dir alle deine Sünden vergiebt und dich heilt von allen deinen Gebrechen.

4.

Aus viel hundert und tausend Quellen rinnt ein Strom zusammen. Umgekehrt: aus einem einzigen Quell ergießt sich der Strom der Vergebungsgnade Gottes und zerteilt sich dann in viele Canäle, um seine Reinigungswasser in die Gemeinde hineinzuführen! Die Gemeinde des Herrn soll uns das sein, was dem Psalmist sein Tempel zu Jerusalem war. Vs. 5. Wohl dem, den Du HErr erwählest und zu Dir lässest, daß er wohne in Deinen Vorhöfen, der hat reichen Trost von Dei-

nem Hause, Deinem heiligen Tempel! Wir können uns schwer in das Gefühl hineindenken, mit dem der fromme Israelit auf den Tempel, das einzige Heiligtum des lebendigen Gottes auf dem Erdkreis, mit der Bundeslade und dem Altar, sah. Für einen Christen kann kein Kirchengebäude, und wär's der erhabenste aller Dome, diese Herrlichkeit haben. Und auf der andern Seite war doch jener Tempel nur eine armselige Hütte im Vergleich mit dem ärmsten Christenkirchlein. Die Stimme von Gesetz und Propheten, die dort sich hören ließ, wird ja weit übertönt durch das heilige und seligmachende Evangelium hier, und alles an dem Altar dort vergossene Opferblut ist für nichts zu achten gegen das Sacrament des Leibes und Blutes Christi auf einem Christenaltar hier. So kann frommen Herzen solch ein Kirchen-Altar wohl wert wie eigener Herd werden, solch ein Bet- und Predigthaus eine Heimat der Seele, wie das eigene Haus. Es kommt eben auf den Sinn an — darauf, ob einem der Sinn dafür aufgeht, wie nahe, gnädig und hülfreich der Herr sich an dem Versammlungsort seiner Gemeinde zu seinem Volk herzuthut. „Wohl dem, den Du zu Dir lässest, daß er weile in Deinen Vorhöfen, der hat reichen Trost von Deinem Hause, Deinem heiligen Tempel!" Ein Prediger in diesem Haus darf wohl dabei denken: ja wer nur hier nicht immer geben, immer austeilen sollte! Doch empfängt man ja auch vom HErrn, indem man giebt; man ißt von den Gütern des Altars, indem man austeilt; man hat den Trost, sich selbst in seinem Dienst vergessen zu können; man wird in die Höhe gehoben von einer geschlossenen, einmütigen, anbetenden Gemeinde. So sehe ich am Schluß eines Arbeitsjahres dankbar und mit herzlichem Lobe Gottes auf dies Haus des HErrn. Ich weiß zugleich, daß ich manchem aus seinem Herzen reden würde, wenn ich laut Ihn loben wollte um der Lichtstrahlen, Kräfte, Gaben und Aufhülfen willen, die ihnen hier zu gut gekommen sind. — Aber von diesem engen, niedrigen, schlichten Bau aus sollen doch die Gedanken sich in's Weite ausbreiten! O der viel größere Gottesbau aus lebendigen Steinen, der verborgen in der großen weiten Christenheit und doch sichtbar genug sich erhebt! Die Gemeinde des HErrn, die unerschütterlich steht durch alle Jahrtausende und alle Königreiche überdauert! Seine Gemeinde, die mehr hat und giebt, als ein geliebtes Vaterland geben kann! Da ist Geborgenheit, da Versorgung, da fühlbare Gegenwart des HErrn, Odem und Kraft seines Geistes, da der Vorhof des zukünftigen vollkommenen Reiches Gottes. Um seines Hauses willen will ich den HErrn loben, so lange ich lebe, und Ihm lobsingen, so lange ich hier bin. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar. Über sein Haus hinaus sollen alle Lobegedanken zu Ihm selbst aufsteigen und Ihn anbeten, der sich uns gegeben hat zum Hirt und Bischof unserer Seele, der Bund und Treue hält ewiglich. Amen.

9.

Predigt am Neujahrstag.

Ein alter Bekannter ist zu Mitternacht von uns auf Nimmerwiedersehen geschieden. An seine Stelle tritt alsbald eine unbekannte, verhüllte Gestalt. Es hilft uns nichts, wir müssen mit ihr gehen. Vergebens fragen wir den Fremdling, das neue Jahr: was wirst Du mir bringen? Wir wünschen uns selbst Glück, wünschen einander ein glückliches Jahr. Das dürfen wir. Allesamt sind wir einmal fest eingepflanzt in den irdischen Boden. Wir haben eine Menge von Bedürfnissen Leibes, der Seele und des Geistes. Und der Erdkreis ist voll Güte des HErrn und voller Güter. Jene Bedürfnisse und diese Güter passen zu einander, wie der Durst und die fließende Quelle. Sind wir nicht darauf angewiesen, Wünsche und arbeitende Hände nach den mancherlei Gütern auszustrecken? nach einem genügenden Wohlsein zu trachten? also glücklich werden zu wollen?

Gehen wir mit solchen Fragen als Christen vor das Wort des HErrn — das spricht freilich wenig vom glücklichwerden, viel vom seligwerden. Jedoch sagt es nicht: an jenes müßt ihr gar nicht denken. Vielmehr was sagt es? Hören wir gleich ein Apostelwort, das unsere Gedanken weiter führen soll.

1. Timoth. 4, 8.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Also: die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses Lebens, daß es ein Wohlleben werde. — Die Gottseligkeit hat auch die Verheißung des zukünftigen Lebens, daß es ein seliges Leben werde. Heißt das: hier links liegt Glück, hier rechts liegt Seligkeit — wählt, welches von beiden ihr wollt, fangt es nur mit Gottseligkeit an? Doch mit nichten; vielmehr das ist die Meinung des Apostels:

Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen.

Denke ich daran: wie ungenügend, wie wandelbar, wie versuchlich alles ist, was man zum Glück rechnet, so folgt: wer glücklich werden will muß selig werden wollen aus Gott, durch die heilsame Gnade Jesu Christi, in Gottseligkeit.

1.

Wer glücklich werden will, der — nun laß Viele ihre wahren Herzensgedanken aussprechen, so werden diese lauten: der muß sein Schäfchen in's Trockene bringen, um sorgenlos leben zu können; oder: der muß rüstig arbeiten und sich täglich sein Vergnügen gönnen können; oder: der muß ein

Herz finden, mit dem er das seinige teilen kann; oder, höher hinauf: ein Beruf nach Herzensneigung und in ihm ersprießlich wirken; oder, seine Seele in Wissenschaft und edler Kunst finden, das macht glücklich! Laß denn Jeden nach seinem Ziel laufen. Wenn sie wirklich zum Ziel kommen, wollen wir einander wieder sprechen. Was wird sich finden? Ein Teil wird in seinen Erwartungen völlig getäuscht sein; ein andrer Teil muß fühlen, daß sein Glück ein großes „aber" bei sich hat! — Aber vielen wird es doch seelenswohl auf ihrem Wege, auf dem sie ihre Befriedigung suchen? Es sei zugegeben. Doch — denken wir uns einmal einen ausgemachten Liebling des Glücks. Seine Neigung und sein Beruf gehen in eins; was er angreift, gelingt. Sein Herzensbund muß je älter, desto inniger werden. Die Kinder geraten ihm und lohnen ihm mit Kindestreue. Not und Sorge gehen an seiner Schwelle vorüber. Es fehlt nichts, was das Leben edel und schön macht. Bis in hohe Jahre soll das Herz dieses Menschen frisch, sein Geist klar, seines Leibes Kraft jugendlich bleiben. Erst eine einzige Stunde vor seinem Ende erfährt er plötzlich, daß es mit ihm auf die Neige geht. Was liegt vor ihm? Nach seinen Gedanken die Aussicht, in ein Nichts von Staub und Asche zu zerstieben oder auf das Ungewisse in ein unbekanntes Dasein hinzufahren. Alsbald ist er der unglückseligste Mensch, eben weil er der glücklichste war. So schlecht sättigt Glück die Seele!

Nun, der Liebling des Glücks, den ich beschrieb, hat freilich nie gelebt, wird auch nie geboren werden. Wohl aber haben manche, hochbegabt und vielbewundert, auf Höhen gewandelt — und haben dann ehrlich gestanden, wie wohl es ihnen dabei geworden sei. Einer, dem seiner Zeit ganz Deutschland zu Füßen lag, klagte in seinen spätern Jahren, daß sein Leben doch nur das rastlose Wälzen einer Last gewesen sei. Einem edlen Dichtergeist erlischt die Freude, der schöne Gottesfunke, in der Klage der Resignation: „Ach kein Weg will dahin führen und der Himmel über mir will die Erde nicht berühren und das dort wird niemals hier." Einer, der alle Erdteile mit dem Ruhm seines Namens erfüllte, hat es kein Hehl, daß sein Leben ihm nicht lebenswert wäre, wenn er nicht Gott und die Zuversicht des ewigen Lebens hätte. — In Wahrheit ist Alles eitel, wenn nicht hinter und über dieser sichtbaren Welt Gott stände, der alle Herrlichkeit und Seligkeit in sich begreift und gern sie mit Menschen teilen will. Sagen wir es uns doch bei Zeiten und halten es uns immer wieder vor: es wehet ein lebendiger Odem aus Gott in mir; darum lebt mein Geist nicht von der Luft dieser Welt, und wenn sie mit lauter Balsam und Rosendüften geschwängert wäre. Soviel Leben und Lebenskraft *Gott* aus sich selbst heraus in eine Menschenseele giebt, soviel wirkliche Sättigung, soviel Wohlsein besitzt sie. Wer glücklich werden will, muß höher hinauswollen, als auf Glückseligkeit; er muß *selig* werden wollen, selig aus und in Gott.

2.

Aber freilich, die Erde ist uns näher, als der Himmel, und die Bilder von Glück, welche jedem vorschweben, ziehen stärker an, als Gott. Wir mühen uns, damit sie wirklich werden. Wem es gelingt, einen Platz zu gewinnen, auf dem es sich warm und behaglich sitzt: der setzt sich fest und behauptet ihn, so lang es geht. Wir wissen, daß wir ihn werden räumen müssen. So viele Versicherungs-Gesellschaften es giebt: Keine versichert gegen die Erschütterungen, durch die das behagliche Haus sehr unbehaglich wird. Kein Schild deckt gegen die Pfeile, welche zur bösen Stunde uns Menschen geradezu in unsern Augapfel fahren. Wie wandelbar ist alles Glück! Werden wir dann auf die rauhen Wege getrieben, die wir uns selbst nimmer erwählt hätten: dann sind gewiß die immer noch die Glücklicheren, welche offene Aussicht auf ein Heimathaus mit einem Garten Eden in der zukünftigen Welt haben. Kann Unglück und Unglückseligkeitsgefühl durch Hoffnung auf Seligkeit erleichtert werden; so ist es ja wahr: um *glücklich* zu sein, muß man *selig* werden wollen. —

Also soll die Aussicht auf Seligkeit der Lückenbüßer sein für die Brüche, die unser Glücksstand leidet? Wäre das würdig von der Seligkeit gedacht? Wäre sie ein Notbehelf für trübere angstvolle Tage? Notbehelfe behalten doch etwas unbefriedigendes. Und ob denn jene Hoffnungen auf ein besseres Dasein, welche die Wenigsten entbehren mögen, wirklich ein so wirksames Mittel sind, um geschlagene Herzen hoch über ihre Unglückseligkeiten hinauszuheben? Soweit meine Beobachtungen reichen, muß ich es in Abrede stellen. Gewiß ist es wunderschön in dem Lande, wo es jetzt zur Winterzeit Frühling ist und unter dem strahlenden blauen Himmel alle Wiesen und Hecken blühen. Wer dorthin reist, läßt sich wohl unterwegs Eis und Schnee und Ungemach gefallen; aber viel angenehmer wäre es ihm doch, die Fahrt bei stetem Sonnenschein zu machen. Und wir, wir wollen gern in das schöne Himmelreich, das Land des ewigen Frühlings? Ach, am liebsten reiste man dahin doch bei freundlichem Wetter, durch erwünschtes irdisches Wohlsein, würde dieses Lebens froh und behielte bis ans Ende der Weltfahrt, was man lieb hat. Warum denn nun statt dessen alle die Unfälle und Herzkränkungen unterwegs? Man könnte doch sein Ziel ebensogut erreichen, wenn man frohen Muts auf geebnetem Wege geführt würde? Warum muß uns dies Leben durch viel Mißgeschick sauer gemacht werden? — Warum? Ich kann nur kurz antworten — sehe jeder, ob sich's also halte, wie ich sage —: der wird die Antwort auf das Warum? finden, wer die rechten Gedanken von *Seligkeit* findet, und — die Hindernisse der Seligkeit in sich selbst findet. Quell aller Unseligkeit ist der elende Zwiespalt im Herzen zwischen Gott und dem eigenen Willen, zwischen der von Gott gewollten heiligen Liebe und der uns eingefleischten Eigenliebe, zwischen dem, was Gottes Geist und dem, was das Fleisch

gelüstet. Derjenige will selig werden, wer durch die uns allen angebotene heilsame Gnade Jesu Christi aus diesem Zwiespalt heraus und von ihm heil werden will; wer das mit ehrlichem Willen will: dem ist's nicht mehr unverständlich, warum wir wieder und wieder in den Zwiespalt zwischen unserm Durst nach Glück und einem widerwärtigen Geschick hineingetrieben werden. Es geschieht eben wegen des Zwiespalts zwischen uns und Gott. Jede Versagung von Wünschen, jede Entbehrung soll uns wie eine gesunde Hungerkur sein — wenn wir uns ihr nur unterwerfen wollen; jeder Angriff auf unser Wohlsein ein Angriff auf eine unserer verkehrten Herzensneigungen. Die Ärzte schlagen ihre bittern Arzneimittel in Süßigkeiten ein, damit sie dem Patienten nicht widerstehen. Umgekehrt verfährt unser Arzt im Himmel. In jedes Weh, das Er uns verordnet, wickelt er eine göttliche Wohlthat ein. Indem Dein Glück von Dir weicht, kommt Dein HErr und Heiland mit seiner heilsamen Gnade Dir immer näher. So ist es nun auch möglich, mit jedem Mißgeschick ehrlich zufrieden zu werden, ein glücklicher Unglücklicher zu werden. Nur: wer glücklich werden will, muß selig werden wollen.

3.

Wenden wir das Wort noch nach einer dritten Seite. — Jeder Glücksstand ist in sich selbst verfuchlich. Auch die edelsten Erdengüter sind davon nicht auszunehmen. Wenn nicht Gott das Herz stärker nach sich zieht, so wird aus jedem Gut ein Abgott. Der aber macht die Seele eine Weile glücklich und läßt sie dann im Stich. Gilt das von den alleredelsten irdischen Gütern: was soll man von den geringeren, den gemeineren sagen! Jene Irrlichter, die über Mooren und Sümpfen schweben, werden selten gesehen. Aber allenthalben bei Tag und Nacht, in allen Farben schimmernd, in zahlloser Menge gaukeln andere Irrlichter vor den Menschenaugen; die Gedanken: „hier muß ein Glück sein!" Irrlichter, diese Gedanken alle, so weit sie sich nicht mit Gott befragen, ob sie auch das begehren, was rein und gut vor Ihm ist. — Hier muß ein Glück sein, in diesem freien, frischen Wesen der Lebemänner; nur hinein; es wird kein Sumpf sein! — hinein, bis Unschuld, Pflichtgefühl, Besonnenheit, Vernunft, vielleicht ein ganzes Lebensglück im Sumpf untergehen. — Hier muß ein Glück sein! In dieser süßen Freundlichkeit, die dem Mädchen widerfährt, in diesen Armen, die sich ihm entgegenbreiten! So läßt der Vogel sich locken, bis er auf der Leimrute sitzt. — Ein Mensch werden der etwas vorstellen kann, weil er etwas hinter sich hat, das muß ein Glück sein! Also hinein in die Geschäfts- und Handelsschliche, um das Ziel zu erreichen, hinein in die Rechenkunst, welche fünf gerade sein läßt, hinein in die Abstumpfung des Gewissens. Möchte in einer Neujahrsnacht das Wort in viele Ohren fallen: es geht nicht weiter, wie du's treibst. Laß ab, deinen Irrlichtern nachzulaufen! Räume auf mit den

Verstörern deiner Ruhe, die du in dir duldest! Laß dein Leben in die Rechte der Gottseligkeit verfassen; nimm Unterweisung aus dem Wort des HErrn, wie das geschehen möge. — Wollt selig werden, so sorgt ihr gut auch für euer irdisches Glück! — Geht ihr an gemeinen Versuchungen kühl vorüber? reizen sie euch nicht? behütet euch euer Sinn für Ehrenhaftigkeit, für Tüchtigkeit im Beruf, für gediegene Bildung davor? fühlt und steht ihr euch wohl dabei? Gut! Nur an Schlingen fehlt es auch auf diesem eurem Weg nicht — Schlingen, die das Herz in Selbstgenügsamkeit, Eigendünkel, Hoffart einfangen. Man muß höher hinauswollen, um sie zu vermeiden; man muß selig werden wollen. Seligkeit strömt aus Gott und seinem Himmel in Hülle und Fülle herab durch seinen Sohn, der um unsertwillen herabgekommen ist. Selig in Gott wird die Seele, die von der übergroßen Gnade des HErrn ausgefüllt wird, der das Verirrte sucht, durch Vergebung die Seele weiß wäscht, durch den Reichtum seiner Gnade ihr ein neues Leben einhaucht. So bewahrt sie einen überirdischen Schatz, der über alles wert ist und wird mit ihm wuchern. Denn echte Gottseligkeit ist Drang und Trieb, Sorgfalt und Eifer, nach dem Geliebten zu arten, rein und klein, demütig und sanftmütig, wahrhaftig und Allen gütig, wie Er, zu werden. Ist eine Braut ausgefüllt von ihrem Verlobten: so wird keines andern Mannes Schönheit, Gunst und Bewerbung ihr gefährlich. So wird ein von der barmherzigen Liebe Gottes eingenommenes Herz gegen die Blendwerke und Verführungskünste der Glücksgüter versichert und gefestigt. Jaget nach der Gottseligkeit, und ihr könnt Maß halten im Gebrauch der Dinge, wonach das Herz lüstet und langt, könnt sie entbehren, wo es sein soll, könnt euch zähmen. Ach! wie viel Wohlsein verderben sich fromme Herzen durch ihr (verzeiht das Wort) quengeln und nörgeln, härmen und ärgern um Dinge, die nicht ein Thränchen wert sind, um vermißte Aufmerksamkeiten, um Eifersüchteleien, um Nadelstiche von Kränkungen! Solche Armseligkeiten werden Ursachen langer Unglückseligkeiten und Verbitterungen! Weil man nicht ernstlich nach dem Höchsten trachtet, so verfängt man sich in diesen elenden Kleinlichkeiten, und macht sich und andern das Leben sauer. Besser kann es ein gesammelter Geist haben, der die Seligkeit gewinnt und bewahrt, die in der Gottseligkeit liegt.

Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen! Will Jemand bloß glücklich werden, so läuft er dem tanzenden Irrlicht nach. Warum wollen wir nicht lieber dem Sonnenlicht folgen? In unserer Hauptstadt fand man jüngst eines Morgens die Leiche eines jungen Mädchens, auf dem Sofa in ihrer Stube. Die Hand hielt noch die geleerte Flasche, aus der sie das tötliche Gift getrunken hatte. Vor ihr auf dem Tisch lag ein Zettel mit den Worten: „Das Leben hielt mir nicht, was es mir versprochen hat. Was soll es mir? Ich entsage ihm.“ Weil sie ihr Glück suchte und nicht mehr, als ihr Glück, darum ist sie in den entsetzlichen unseligen Tod gegangen

Wem hätte denn das Leben etwas versprochen? Sie hätte hören sollen, was Gott verspricht, der Wort hält ewig — und ihre Seele wäre wohl verwahrt gewesen! — Um dieselbe Zeit ging nicht weit von jenem Haus die Königin durch das Krankenhaus, welches ihren Namen trägt. Sie stand vor dem Bett einer blassen schwindsuchtkranken Jungfrau. Bewegt durch den Anblick des jugendlichen Todesopfers fragt sie: ob sie nicht etwas wünsche? sie solle alles haben, was die Königin ihr schaffen könne. — Ich brauche nichts, ich habe Alles, antwortete die Kranke leise, ihre Augen auf das Crucifix ihrem Bett gegenüber geheftet — geheftet auf das Bildnis dessen, den sie frühe in ihr junges Herz gefaßt hatte. Wieder und noch einmal bot die hohe Frau ihr an, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Ich habe Alles! blieb die Antwort. Das war eine glückliche Seele, weil sie selig werden wollte und selig schon im Vorschmack war!

Ihr meine Lieben, geht gewiß, wenige ausgenommen, nicht eben mit Sterbensgedanken über die Jahresgränze. Ihr wollt leben, womöglich leben und gute Tage sehen. Wisset: was uns auf dem letzten Weg allein selig machen kann, eben das macht auf dem Lebensweg glückselig. Reich oder arm, gesund oder gebrechlich, klug oder einfältig, in Arme der Liebe gebettet oder einsam: das eine macht nicht glücklich, das andere macht nicht unglücklich. Glücklich ist, wer Ruhe der Seele genug besitzt, um gelassen sowohl haben als entbehren zu können, Festigkeit des Herzens genug, um das Versuchliche von sich abzuweisen und dem HErrn Treue zu halten. Das Geheimnis der Glückseligkeit liegt in der Gottseligkeit, welche zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Amen.

10.

Predigt zum Sonntag nach Neujahr.

Josua 24, 15.

Weihnacht und Neujahr liegen wieder hinter uns. Das hohe Christfest ist für uns Deutsche zugleich das schönste häusliche Fest. Ist doch sein Sinnbild der grüne, brennende Baum in der Familienstube. Wer eigenen Hausstand hat, fühlt in der heiligen Nacht, was er an seiner Familie hat oder doch haben könnte. Dann in der Neujahrsnacht seht ihr mit Dankbarkeit und Rührung auf die Häupter der Eurigen, die ihr wieder durch die Fährlichkeiten eines Jahres durchgebracht habt. Unsere Hoffnungen und Sorgen, Wünsche und Pläne für unsere Person gehen ganz in eins mit denen für die

Unsrigen. Bringen wir beim Jahreswechsel unsere Anliegen für unser Haus in Bitten vor Gott, so liegt es nahe, daß wir uns auch an das Gelübde erinnern lassen, dessen Worte wir im Buch Josua Cap. 24 V. 15 lesen; es lautet:

Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen.

Ich und mein Haus!

1. Er hat uns gedient.
2. Wir wollen Ihm dienen.
3. So wird er uns dienen.

1.

Josua, Moses Nachfolger, hat das Gelöbnis gesprochen. Nach langem Feldzug war das Land Canaan endlich erobert, und unter die Stämme der Israeliten verteilt. Ein Fest wird gefeiert. Josua feuert das Volk an, nun sich aus Dankbarkeit als Volk Jehovas durch sein Verhalten zu beweisen. Er will ihr Vorgänger sein; er als der Erste will mit seinem Haus Ihm dienen.

Wie dort außerordentliche Gottesgüte dem Volk widerfahren war, so ist gewiß vielen unter uns das abgelaufene Jahr ein Gnadenjahr gewesen. Dein Haus blieb unter drohenden Gefahren verschont. Zwischen Dir und dem Tod war nur ein Schritt, aber Du lebst. Dir sind Wünsche erfüllt, die Dir wie ein gelobtes Land aufthun. So oder so hat der alleslenkende Gott Dir recht augenfällig gedient. Und von nicht geringerem Wert sind die alltäglichen Wohlthaten Gottes, als die außerordentlichen, über welche man jauchzt. Lag es manchem näher, mit Klageliedern, als mit Lobliedern aus dem alten Jahr auszuziehen? Wollte es in manchen Häusern zu Weihnacht gar nicht Licht werden? Doch ist kein Christenhaus, von dem nicht gesagt werden könnte: Der HErr, der Heiland steht mit vollen Händen davor. Was Er in die Welt hineingebracht hat, kann und soll doch dem Familienleben ganz besonders zu gute kommen. Wo Er Glauben findet, da spannt sich über dem Haus ein reiner Himmel mit dem Sonnenschein der väterlichen Liebe Gottes aus. In diesem Licht wird jedes Wohl, jedes Wehe ein Mittel väterlicher Zucht Gottes. Quellen von Liebe sprudeln in Vater- und Mutterherzen. Aber was heilige Liebe sei, lernt man doch nur an Jesu verstehen; aus seinem Herzen quillt sie in Herzen und Häuser hinein. Wo Er etwas gilt, da steht das Weib ebenbürtig neben dem Manne, da sehen Eltern den unendlichen Wert einer Kindesseele an und verstehen, daß sie sie nicht für sich, nicht für die Welt, sondern für Ihn und sein Reich erziehen sollen. Wo ihrer mehrere so eng zusammenwohnen, giebt es die meisten und bedenklichsten Reibungen zwischen den Herzen; so ist's unschätzbar, wenn da der von Gott uns gegebene Versöhner und Friedefürst zu Wort kommen kann. Sind der Versündigungen viele gegen die liebsten und nächsten Menschen: Einer hat Oel

für die Wunden im Gewissen. Ziehen sich Wolken über Dein Haus zusammen: Einer hat Licht, das durch alles Dunkel bricht. Er pflanzt und pflegt, wo man Ihn haben und regieren lassen will, alle häuslichen Tugenden. Närrische Menschen, die es sich selbst zuschreiben, wenn diese und jene derselben bei ihnen gedeihen. Wo diese Pflanzen wachsen und fruchtbar werden, ist es allermeist dem HErrn, dem Einfluß seiner Wahrheit und seines Geistes zu danken. Wer mag es aussagen, wie der Heiland uns und unserm Hause gedient hat und dient, damit es uns die liebste Stätte auf Erden und ein Vorhof des Himmels werde!

2.

Darum: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Daß nur das Gelöbnis aus wahrem Herzensdrang aufsteige! Fehlt euch eigener Hausstand? Steht ihr allein? Ihr könnt doch soviel mitsprechen: „ich will dem HErrn dienen." Ich will ihm zu Befehl stehen Sonntags, um sein Wort zu hören und in der Gemeinde ihn anzubeten. Alltags und jede Stunde, um mein Thun nach seinem Willen zu richten. Ein Christ kann doch schlechterdings nichts treiben, es sei groß oder klein, wobei ihm der HErr nicht dareinreden oder ihn leiten wollte. Unser Sinnen, unser Verhalten auch bei dem geringsten Alltagswerk, auch bei jeder Berührung mit Menschen will Er bestimmen. Wer es darauf anlegt, gesinnt zu werden wie Er und nachzuleben, was Er uns vorgelebt hat, der ist sein Diener. Ich soll nur immer acht geben, wie Er es machte und im Horchen auf seine Befehle stehen.

Nun ihr Glücklichen, die ihr sagen könnt: Ich und mein Haus! Immer noch glücklich, wenn auch ein und das andere Glied des Hauses auf Nimmerwiedersehen in dieser Welt von euch genommen ist. Das Gelübde Josua's wird Keinem aufgedrungen. Drückt es eure Meinung aus? Hier in der Gemeinde stellt ihr euch vor Gott als Diener. Daheim im Hause zeigt doch auch täglich den Hausgenossen, was ihr sein wollt. O einige Minuten täglich, wär's auch nur Abends, müssen sich doch finden lassen, wo ihr, Mann und Weib, Kind und Gesinde, gemeinsam vor das Angesicht Gottes tretet. Ein Stück aus dem Wort Gottes lesen, ein Gebet laut sprechen, ist doch keine saure Sache? Es ist doch etwas anderes, als wenn ihr gelegentlich ein gutes Wort vom lieben Gott fallen lasset, den Kindern mit Gottes Ungnade und Strafe drohet, ein geschwindes „Gott sei Dank" herausstoßt. Wenn Kinder den Vater im Gespräch mit Gott stehen und auf die göttliche Stimme in seinem Wort horchen sehen, dann bekommen sie den Eindruck, daß Gott ihm eine lebendige, nahe Person ist — wie Er es wahrhaftig ist. Von Mose heißt es: Gott habe mit ihm geredet, wie ein Mann mit seinem Freunde. Gläubige Christen haben das Recht, mit dem HErrn zu reden,

als mit einem Freunde. Sollt ihr, wollt ihr die Eurigen an einen lebendigen Umgang mit Gott gewöhnen? eines der wirksamsten Mittel dazu ist die gemeinsame Hausandacht. Ich erinnere freundlich, mit herzlichem Bitten an die verfallenen Hausandachten!

Durch sie verpflichtet man sich dann freilich vor den Seinigen so stark wie möglich, sein ganzes Verhalten unter die Leitung des HErrn zu stellen. In seinen Dienst passen keine Lügen, keine heimlichen Schliche, kein Hader und Streit. Ein Haus, das reinlich sein soll, wird täglich gefegt. In einem Haus, das dem HErrn dienen soll, muß mit den Sünden gebrochen werden, die aus Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens kommen. — Mann und Weib, Ein Leib. Jeder Neujahrstag erinnert an den Trauungstag, an dem für die zwei ein großes Neujahr auf Lebenszeit anhob. Denkt an eure Altarversprechen! Ist etwas zwischen euch getreten, was ihr damals für unmöglich gehalten hättet? Tilgt es aus. Müßt ihr dies und jenes vor einander verheimlichen, damit es nicht ein wildes Feuer im Hause gebe? Was ihr zu verstecken Ursache habt, ist wert, abgethan zu werden. Ist Spannung zwischen euch getreten? Wer das bessere Gewissen zu haben glaubt, helfe dem mit dem böseren Gewissen sanftmütig zurecht. Grünt es in den späteren Jahren des Ehestandes nicht mehr so in manchem Herzen, wie in den ersten Frühlingstagen? Eingedenk der schuldigen Treue, betend um Kraft des heiligen Geistes, könnt ihr einander doch die Früchte des Geistes bringen: Friede, Geduld, Sanftmut, Gütigkeit, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit. — Ihr seid berufen an Einem Joch zu ziehen, beide eingespannt in das sanfte Joch Christi, um eure Kinder euch nach, zu Ihm hin, in Glaube und Gehorsam gegen Ihn hinüber zu ziehen. In der Zurückgezogenheit, in einem stillen geschlossenen Familienleben werden sie am besten gedeihen. Aufmerksame Beobachter möchten aber vielleicht über manches Haus sagen: wir wissen nicht, gilt da der Wahlspruch: ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen — oder: ich und mein Haus, wir wollen ein Haus machen. Gesunde Speise ist nicht mehr gesund, wenn man sie im Übermaß genießt. O des Übermaßes von Zerstreuung im geselligen Leben! Sie sind doch kein Bedürfniß — außer etwa so, wie manchem auch der Genuß von Morphium Bedürfniß wird. Erholung ist Bedürfnis; aber wohl dem Mann, der sie im Frieden seines Hauses findet; wohl den Kindern, denen der Vater und die Mutter nach der Arbeit gehört! — Macht euer Haus den Kindern zum freundlichsten Ort auf Erden, wenn ihr Macht über sie gewinnen und behaupten wollt und wenn diese eure Macht sie in die Nachfolge Christi sanft nötigen soll. Die Christbaumlichter haben euch wieder mit leisen Zungen ein Lied davon gesungen, daß ihr Helligkeit, Heiterkeit, Frohsinn soviel ihr könnt, in eurem häuslichen Kreis verbreiten möchtet — werdet Kinder mit den Kindern. Strenge Zucht hat auch ihr Recht; kommt sie aus wahrer Liebe, so strebt

sie immer wieder zurück in die Freundlichkeit und Gelindigkeit wie eine gespannte Springfeder in ihre verlassene eigentliche Lage zurückschnellen will. Laßt die Kleinen sehen, wie die Freundlichkeit und Leutseligkeit des HErrn euch durchleuchtet. Steht fest in dunkeln Tagen, unter Mangel, in Krankheitsläuften, an Begräbnistagen, gerüstet mit Geduld, stiller Hingebung, Trost; damit sie ahnen, welche Macht die Gegenwart des HErrn der Seele giebt. Das Heim ihrer Kindheit werden die Kinder nimmer vergessen; ein Heim, wo sie so in den Dienst des HErrn genötigt wurden, wird ihnen ein Stern über den Irrfahrten des Lebens bleiben. — Das Beste, was Eltern haben, gebührt den Hausgenossen. Aus Speisekammer und Keller setzt man freilich das Beste den Gästen vor. Aber aus dem Herzen: das Beste den Allernächsten. Viele Männer und Frauen sind daheim ganz andere Personen als im geselligen und öffentlichen Leben. Draußen höflich, gefügig, mild; drinnen übellaunisch, eigenwillig, reizbar, herrisch. Verdruß hat sich den Tag über im Herzen angesammelt — statt ihn an der Schwelle des Hauses so gut als möglich abzuschütteln, schleppt man ihn in die Familie, sie muß es büßen. Soll denn die Familienstube der Platz sein, wo man den Auskehricht hinwirft? Oder soll sie der Garten der Erholung sein, noch lieber der Garten, wo der HErr wandelt? — Freilich will man am eigenen Herde sein Behagen haben; darum aber soll man sich dort am wenigsten gehen lassen. Wir haben für Niemand größere Verantwortung auf uns, als für die Unsrigen. So haben wir nirgend mehr Ursache uns zusammenzunehmen und unter die Augen des HErrn zu stellen, als daheim. Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen! —

Sind da dienende? Ist unser Verhalten gegen sie von dem Gedanken getragen, daß wir ihnen an Christi Statt gegenüber stehen, seine Tugenden ihnen abspiegeln, Ihm an ihnen dienen sollen? Wer treu dient, darf auch mitsprechen: „ich und mein Haus“. Rechte Treue sieht im Diensthaus nach Kindesart ein eigenes Haus. Geht es in ein neues Dienstjahr hinein? Richtschnur genug für euer Verhalten ist das eine Wort: „seid gehorsam euern leiblichen Herrn, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte — und Mägde Christi“. Wisset, daß ihr dem HErrn dient und nicht den Menschen. O wie viel Strahlen das Licht nach allen Seiten wirft, welches in dem Wort brennt: ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen! Nur einzelne Funken kann ich in Worte fassen.

3.

Lebt man dem Wort nach, so dient man dem HErrn nicht umsonst. Nicht, daß man sich einbilden sollte, mit häuslicher Frömmigkeit und Wohlverhalten gegen die Seinen das geringste bei Gott zu verdienen. Und wenn Dein Haus so musterhaft wäre, wie das der Maria und des Joseph, so kann

es Dir doch, wie der Maria, bestimmt sein, daß Dir das Schwert durch die Seele gehen soll. — Aber nicht vergebens stellt man sich und sein Haus in den Dienst dessen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Lieber in einem Schiff mit einem tüchtigen Steuermann auf die ungewisse See hinausfahren, als ohne Steuermann, auf eigene Hand. Der HErr, welchem die zwölf Jünger dienten, hat ihr Boot durch manchen Sturm auf dem galiläischen Meer durchgebracht; dient Ihm und Er steuert euer Schiffslein. Nur daß wir nicht ein Phantasiebild von Christus statt seiner selbst im Nachen haben; daß nicht statt des HErrn in Wirklichkeit irgend eine ungezähmte Lust am Ruder sitze; dann wird das Schiff sicher aufrennen. An wieviel Klippen kommt dagegen Jeder sicher vorüber, der in der That seinen Willen und sein Hauswesen durch den allzeit guten Willen des HErrn lenken läßt.

Laden wir ihn doch wieder ein in unser Haus, und er macht es uns zu einem sichern Zufluchtsort. Das Arbeitsleben ist für die meisten wie eine Heerfahrt. O wenn der Soldat im Feld nur auf den Abend in gutes Quartier mit reinem Bett kommt; er wirft Waffe und Gepäck ab, er wird wohl verpflegt, er hat seine Nachtruhe, bis daß Morgens das Horn weckt und zum Aufbruch bläst: so hält er es schon aus. O das gute Quartier, welches wir jeden Abend im eigenen Haus haben können, wenn da Friede wohnt, der Friede, der mit dem HErrn kommt, wo sich zwei von Ihm mit den Augen leiten lassen und ohne falsch gegen einander sind. Man dient Ihm nicht vergebens.

Ja, wenn man nur Eins sicher hätte — spricht da Jemand. Wenn man es dem HErrn nur abzwingen könnte, daß einem die Kinder gedeihen müssen! — Es Ihm abzwingen? Das geht freilich nicht. Sagte jener Bischof zu der Mutter, die um ihren Sohn, den in Sünden des Hochmuts und der Unzucht verstrickten Augustinus, ohne Unterlaß sorgte und betete: „ein Sohn so vieler Gebete und Thränen kann nicht verloren gehen“: so hat er damit ein gutes Vertrauen aussprechen wollen, aber keine unzweifelhafte göttliche Regel. Unsere Gebete sind auch noch keine Aussaaten, welche Frucht tragen müßten; unsere Thaten sind unsere Saaten; pflichttreue Bemühungen um Kinder und ein vorbildlicher Wandel sind Saaten, auf ihr Herz gestreut. Unsere Gebete sollen den Regen und Segen auf sie vom Himmel herunterholen. Säet und bittet in der Geduld der Liebe, die sich nicht ermüden läßt. Was im nächsten Frühling noch nicht aufsproßt, bringt wohl nach 20 oder 30 Jahren, vielleicht erst wenn der Epheu unser Grab umrankt, seine Frucht. Für uns selbst aber giebt es keine hohe Schule, wo man soviel für Zeit und Ewigkeit lernt, als die Geduldschule; man muß nur auf ihrem harten Boden aushalten, den Heiland zum Lehrmeister haben wollen und nicht eben bloß Geduld halten, sondern aus seinen Lectionen auch soviel anderes lernen wollen, was Er uns eindringlich machen will.

Hinein denn in das noch junge Jahr mit der Losung: „ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen.“ Diene Ihm so, daß sein Geist Dir das Zeugniß der Treue nicht versage. Er wird durch seine Gegenwart das Haus zu einem Vorsaal des Himmels machen, wo einer sich zur Heimfahrt rüstet, der mit diesem Zeugnis im Herzen, das Auge auf den Heiland geheftet, Gott loben kann: HErr nun läßest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagst hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen. Amen.

11.

Ansprache zu dem Festgottesdienst am Epiphaniasabend 1880,

im Anschluß an Matth. 2, 1—18.

Schmuck und blank strahlt unsere Kirche, wie in der Vesper des heil. Abends. Weihnachtslicht erfüllt sie noch einmal, weihnachtlich soll uns dabei werden. So denkt euch zurück in die heilige Nacht, wo die Engel vom Himmel dem neugeborenen Kind ihr hohes Lied gesungen haben. In derselben Nacht mag es gewesen sein, da haben mehr denn hundert Meilen weit fern von Bethlehem im Morgenland einige fromme weise Männer unterm Sternenhimmel gestanden; der funkelt dort so wundersam klar, wie wir hier es nimmer sehen. Sie haben, wie sie oftmals thaten, die Wege der Sterne beobachtet. Sterndeuter waren sie; als Heiden waren sie befangen im Irrtum und Aberglauben ihres Volkes. Und doch nennt man sie mit Recht: Weise, denn sie suchten dabei nach dem unbekannten Gott, ob sie ihn fühlen und finden möchten — und sie haben Ihm auf die Spur kommen dürfen. In ihrem Vaterland waren vor Jahrhunderten Juden als Gefangene gewesen. Dort hatte Hesekiel geweissagt, daß Gott als Hirte sich seiner Menschenherde einst selbst annehmen werde. Dort hatte Daniel prophezeit, daß ein König unter Israel auftreten werde, dessen Reich alle Königreiche auf Erden gewinnen und selbst ewig bleiben werde. Von dieser Hoffnung der Juden ist das Gerücht weit unter die Heiden im Chaldäerland ausgegangen und ernste nachdenkende Männer unter den Heiden haben darauf geachtet und darüber gesonnen. Solche Leute waren die Weisen. Heiden zwar, und doch an den Gott Israels gläubig wie der Hauptmann von Capernaum und wie Cornelius. Die Wahrheit Gottes hat ihr Herz nach sich gezogen. In der heiligen Nacht muß es gewesen sein, wo sie, beschäftigt mit Gedanken an die Weissagungen der Propheten, ihre Augen gen Himmel richteten. Da stehen

sie wie angewurzelt; Ein Gestirn blitzt am Firmament, das sie noch nie gesehen hatten. Und zugleich blitzt der Gedanke in ihnen auf, daß es das Zeichen der Geburt des verheißenen Judenkönigs sei. Kein Engel vom Himmel kam zu ihnen, wie zu den Hirten bei Bethlehem; aber der Geist des HErrn hat sie angerührt und einen hellen Schein wahrer Erleuchtung in ihr Herz fallen lassen. „Es muß geschehen sein! Das Heil muß von den Juden kommen! Der erwartete muß da sein" — spricht einer zum andern. „Auf! laßt uns hinziehen nach dem jüdischen Land und die Geschichte sehen, die dort geschehen sein muß". — O manche lange Woche haben sie wandern müssen durch Wüsten, über Berg und Thal. Sie haben gesucht und gefunden und dem Kind ihre Gaben geopfert. Nach einer alten deutschen Sage soll unter dem Gold auch der goldene Reichsapfel gewesen sein, den sich Alexander von Mazedonien zum Zeichen seiner Weltherrschaft hatte machen lassen; das Christkind hätte ihn mit dem Finger berührt und er sei in Asche zerfallen. Wohl eine sinnvolle Dichtung. Vor Christi ewigem Reich vergeht ja aller Welt Herrlichkeit. —

Die Weisen mit der Brust voll Wartens auf den unbekannten König der Juden, den Erretter! Die Heiden, welche Gott so hoch begnadigte und nach Bethlehem zog! Nichts wissen wir sonst von ihnen, außer was hier erzählt wird; sie kommen, wir wissen nicht woher; sie gingen wieder hin und verschwanden für immer, den Stern haben sie nimmer wieder gesehen. Sie brauchten ihn ja auch nicht mehr. Das Kind, welches sie gesehen, und sein Name Jesus, Seligmacher, den sie gehört: das war nun ihr Stern für Tag und Nacht, für Leben und Tod. Dem Stern sind sie sicherlich nach gegangen. — Ihr Kommen, ihr Verschwinden, ist es nicht das Bild jedes Menschenlebens? Es war in der Zeit wo unsere deutschen Altvordern noch ihre alten Götter in heiligen Wäldern verehrten. Zu einem Stamme der Sachsen kamen christliche Glaubensboten. Das Zutrauen des Sachsen-Königs Ädwin zu Wodan, Thor, Freia und den andern Göttern seines Volks war schon erschüttert; doch wollte er den Christenglauben erst noch besser prüfen, ehe er ihn annahm. Dazu hatte er die Angesehensten seines Volks versammelt. Es war viel hin wider gestritten. Da trat ein Greis auf und sagte: das Leben kommt einem vor, wie der Raum eines geheizten Saales im kalten Winter. Durch ein offenes Fenster flattert ein Vogel von außen in ihn hinein; eilends fliegt er durch den Lichtschimmer hin, schwirrt zum Fenster auf der andern Seite hinaus, ja wohin? In Nacht, Finsternis, Winterfrost und Sturm hinaus, wer weiß wohin? So wie der Weg des Vogels durch den Saal ist unser Menschenleben, ein kurzer Weg gegen die lange Nacht vor und hinter dem Leben. Da nun das gute Wort von Christus uns gewisses über das Leben nach dem Tode bringt, so scheint es mir: das Wort ist anzunehmen. König Ädwin und seine Angelsachsen folgten dem Rat. — Ja so

geschwind, wie jenes Vogels Flug, eilt unser Leben dahin; den Weisen gleich kommen wir, man weiß nicht woher, und gehen endlich — wohin? Ist nicht Jesus auch so durch ein kurzes Menschenleben hingeeilt und in der Nacht des Todes untergegangen? aber Er leuchtete wieder auf, gewann durch seine Auferstehung den Thron der Allmacht, und läßt nun von sich Macht ausgehen, die von Sünde und Tod rettet. Er ist unser Stern. Wie schön leucht't uns der Morgenstern, voll Gnad' und Wahrheit von dem HErrn! Als Morgenstern geht Er früh unseren Kinderchen auf an dem Tage, wo die Tropfen Taufwasser wie Morgentau ihre Stirne netzen. Ist nicht Morgenstern und Abendstern ein und derselbe? Wenn am Lebensabend die Sonne untergegangen ist, wird die hinfliehende Seele den Abendstern sehen; sind ihr nur die Flügel des Glaubens gewachsen, hat sie nur mit gesammelter Kraft nach dem was droben ist getrachtet wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.

Auf den heutigen Tag sollen unsere Gedanken sich weit und breit ausstrecken über den Erdkreis, über seine Länder und Völker. Alle Welt zu gut ist der Morgenstern Jesus Christus aufgegangen. Noch sind der Heiden, die ihn nicht sehen, dreimal mehr als der Christen. Jener Sachsengreis hat, nach der Wahrheit beschrieben, was aller Heiden Leben ist — Vogelflug durch die kurze Zeitlichkeit hindurch und dann auf's Ungewisse in Todeskälte und Todesnacht hinaus. Sind wir im Glauben froh, daß wir den Weg der Weisen gehen dürfen, so sind wir berufen mitzuhelfen, daß den Heiden die Augen für den Stern aus Jakob aufgehen möchten. Unsere Arbeit, im HErrn ist nicht vergeblich; Missionswerk geht nie rückwärts, immer vorwärts. Anders als durch dies Werk, kommt die Menschheit nicht zu ihrem Ziel. Der ganze Erdkreis soll der Festsaal werden, den das Evangelium durchleuchtet. Vor Anfang unseres Abendgottesdienstes sind die Kirchendiener herumgegangen und haben eine von den hundert Kerzen nach der andern angezündet; ein Flämmchen nach dem andern Flämmchen ist aufgeleuchtet auf den Bänken, auf den Kronleuchtern, auf den Tannenbäumen, bis die großen Altar-Kerzen den Schluß machten. Und dann sind die Thüren weit aufgemacht, Groß und Klein sind eingegangen in die strahlende Festkirche; das Fest hebt an, die Psalmen klingen. — Soviel Kerzen hier, soviel und mehr noch, Völker auf Erden. So viele das Evangelium annehmen, sind brennende Lichte geworden; an wie manchem Heidenvolk in Australien und Amerika bis Grönland hinauf ist es erst bei unsern Lebzeiten geschehen, daß es ein Licht ward. Viel Mühe geben sich unsere Berliner Missionare, um unter Kaffern und Betschunen das Feuer anzuzünden, von dem Christus wollte, es brennete schon. Indessen rücken schon andere in das Innere des neu aufgedeckten schwarzen Erdteils hinein mit dem Ruf: mache Dich auf, werde Licht! Und wieviel Missionare bemühen sich schon um die uralten großen Nationen: China, Indien und um die Muhammedanerwelt! Die

Fünkchen, welche da anglimmen, sind noch keine Flammen. Wenn das letzte Volk auf Erden seine Götzen zerschlagen und an ihrer Stelle das Kreuz aufgerichtet haben wird, dann ist diese Erde die wahre herrliche Christkirche geworden. Der Morgenstern am Himmel über Bethlehem blitzt wieder über ihr auf als Abendstern. Jesus Christus, das A und O, der im Fleisch zu Bethlehem erschienen ist, erscheint wieder in Herrlichkeit. Sein Hochzeitssaal wird aufgethan; es wird vollauf wahr:

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freude springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm du werte Kron,
HErr Jesu! Gottes Sohn!
Wir folgen all' zum Hochzeitssaal
Und halten mit das Abendmahl. Amen.

12.

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphanias.

Luc. 2, 41—50.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und Sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.

Unter die Erzählung von der Hochzeit zu Cana hat Johannes das Wort geschrieben: „das war das erste Zeichen, welches Jesus that, und offenbarte seine Herrlichkeit." Mit demselben Rechte könnte man der eben verlesenen Geschichte die Unterschrift geben: Dies war das erste Wort, welches Jesus redete, und offenbarte seine Herrlichkeit. Weil diese

Geschichte die einzige ist, welche uns aus Jesu Knaben- und Jünglingsjahren aufbewahrt ist, muß sie wohl das wichtigste Ereigniß aus ihnen herausheben. Seine frühere Kinderzeit hat das vorbereitet, was zu jener Stunde im Tempel aus seinem Inwendigen hervortrat — seine nachfolgenden Jünglingsjahre haben es weiter entfaltet und zur Reife gebracht. Also in diesem Einen Lichtpunkt läuft seine ganze Herzensgeschichte bis zu seinem dreißigsten Jahr zusammen. Die Erzählung ist ein kleines Bildchen in engem Rahmen, aber ein deutliches Spiegelbild der schönen Jugend Jesu. Uns zu gut ist es aufgestellt:

Das Spiegelbild der schönen Jugend Jesu für Eltern und Kinder.

1.

Zu jedem jüdischen Passahfest hatte bekanntlich jeder israelitische Mann im Land auf acht Tage nach Jerusalem zu kommen. Die Knaben durften mitgebracht werden, wenn sie 12 Jahre alt waren. So betrat auch Jesus in diesem Alter zum ersten mal die heilige Stadt und den Tempel. Bei der Rückreise der Eltern kommt Er von ihnen ab, ohne seine Schuld, gewiß auch ohne ihre Schuld. Als sie nach drei Tagen bangen Suchens ihn wiederfanden, als Er der Mutter die Antwort gab: wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? verstand sie ihn nicht. Unverständlich konnte für sie nur der Ausdruck sein: mein Vater. So wagte ja kein Israelit je von Jehova, dem Ewigen und Heiligen, zu sprechen. Nun konnte Maria freilich das ihr vom Engel zugesprochene Wort nicht vergessen haben: „das Heilige, was von Dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn heißen." Aber was das bedeuten wollte: „Gottes Sohn", hat sie jedenfalls damals weit aus nicht begriffen. So war es ihr unbegreiflich, wie der Knabe dazu kam, sich als Sohn Gottes zu fühlen, zumal ihm — wie sich gebührte — von dem Geheimnis seiner Empfängnis und Geburt nichts mitgeteilt war. Unbegreiflich hoch flogen seine Gedanken von sich selbst, das ahnte sie wohl — aber welch' ein Recht er zu ihnen hatte und wie sie in ihm entstanden waren: das war ihr verborgen.

Auch uns stellt diese Erzählung vor das Wunder des einzigartigen Lebens, das heimlich in der Brust des Jesusknaben aufwuchs. Wenn man darüber sinnt, sucht man wohl nach Aehnlichem und giebt doch nichts Gleiches. Vor einigen Jahren starb in einer großen belgischen Stadt ein kränklicher Knabe von 11 Jahren. Er hinterließ seinem Vater ein unschätzbares Erbe. Es waren 600 Oelbilder, die seine Kinderhand binnen wenig Jahren gemalt hatte. Nun erst zeigte sein trauernder Vater sie einigen sachverständigen Künstlern, und sie standen vor ihnen in staunender Bewunderung. Diese Bilder und Bildchen stellten lauter sehr einfache Landschaften dar; aber so groß war ihre Mannigfaltigkeit, eine jede mit so untadelicher

Meisterhand gemalt, und besonders diese düsteren Wolkenhimmel, diese sturmgepeitschten Bäume, diese öden Heiden, diese Fernblicke griffen mit so hinreißender Gewalt an das Gemüt, daß die Kenner kaum ähnliches gesehen zu haben gestanden. Die Bilder wurden in Brüssel und Paris ausgestellt; die Beschauer standen vor ihnen mit angehaltenem Odem, überall dasselbe Staunen von einem unbegreiflichen Rätsel, dieselbe Klage um den frühen Tod eines großen Künstlers. Die Seele des Knaben hatte in seiner Kunst gelebt und gewebt; nur zweierlei hatte daneben an ihm hervorgestochen: einmal sein unwiderstehlicher Hang zum Wohlthun — die Armen wallfahrteten nachher in großen Zügen zu seinem Grabe —, sodann sein Herzenszug zu tiefem Sinnen über die ewigen und göttlichen Dinge. Auch ausgemachte Freigeister fühlten das Wunder in diesem Kinde. Es war von Gottes Gnaden ein göttlicher Lebensfunke von oben her in dies früh gebrochene Herz gefallen. Als ich neulich von dem Kinde las, gingen meine Gedanken unwillkürlich in den Tempel von Jerusalem zu dem 12 jährigen Knaben Jesu hin; es war mir, als könnte ich dem Geheimnis in seiner Brust ein wenig näher kommen. Da steht der Knabe, welcher nachher binnen wenig Jahren das Licht und Leben der Welt geworden ist. Aus dem, was Er geworden ist, sehen wir, was von Anfang seines irdischen Daseins an in Ihm gelebt und sich in die Höhe gedrängt hat. In diesem Herzen glomm von Anfang eine Funke göttlichen Lichts und Lebens noch von ganz anderer Art, als in jenem früh verstorbenen Kinde. Noch ehe das Kind der Maria denken und urteilen konnte, entfaltet sich in ihm eine Gemütsart, die nichts hat aufkommen lassen, was an anderen Säuglingen unliebenswürdig, ungebärdig und sonst wie ein Vorspiel sündlicher Ausartung ist. Ein untrügliches feines Gefühl für das Reine und Rechte hat von diesem Herzen alles fern gehalten, was selbstsüchtig und eigenwillig ist, alles abgestoßen, was von außen her verbotene Lust weckt. Als dann sein Geistesleben in Ihm erwachte, als die Gedanken arbeiteten, der Wille sich zu regen begann, hat der göttliche Funke in Ihm nur heller zu leuchten, heißer zu glühen angefangen. Es streckt sich und strebt in Ihm alles nach dem noch unerkannten lebendigen Gott hin. Zunächst hat das Kind sich an die zwei Vertreter Gottes, Maria und Joseph, angeschmiegt mit einer Liebe, die lauter Lust zu gehorchen und zu dienen war, und allem elterlichen Willen sich ohne Widerstand fügte. Dabei ging doch der allgewaltige Liebeszug des Kindes hoch über sie hinaus. Wie es jenen hochbegabten Knaben unwiderstehlich nach den Farben zog, wie er mit den Augen eines geborenen Malers alles um sich ansah: so öffnete sich die durstige Seele des Kindes Jesu für die hohen Offenbarungen Gottes in seinem Wort, als gäbe es nichts weiter, was ihn erfreuen könnte. Wie sein Gemüt, so hing sein Denken mit ungeteilter Kraft an dem Gott Israels und seinem Wort. Bei Jesu und bei

Ihm allein in vollem Sinn war und blieb es wahr, daß Er von Klein auf nur Eine Passion hatte, — dies Wort recht verstanden. — Fällt das reine weiße Licht in einen klaren Christall, so teilt es sich in die prachtvollen sieben Regenbogenfarben. So eben in Jesu Herz. Aus der immer gleich strahlenden Liebe Gottes ergaben sich bei Ihm, wie von selbst, alle Kindertugenden, rein und makellos. Bei aller glühenden Neigung zu Gott muß er in tiefster Demut und Ehrfurcht vor Ihm sich gebeugt haben. Wer mag ergründen, was nun allmählich in diesem Herzen für Fragen, für Ahnungen aufgestiegen sind, wenn Er jenen Weissagungen der Propheten nachdachte, die, ohne daß Er es wußte, auf Ihn deuteten? Sicher blieb es bei Ahnungen — bis zu jener Osterfeier im Tempel. Was da in Ihm vorgegangen sein mag? Hat Gott Zugang zu der Menschenseele? Kann Er, wenn Er will, jede mit seinem Geist anrühren? Dort hat Gott einen Lichtstrahl in die Seele des Jesusknaben fallen lassen, wie in kein anderes Menschenkind. Dort hat sich Gott, daß ich so sage, auf Du und Du mit Ihm gestellt, hat mit väterlicher Liebe ihn so überschüttet und durchstrahlt, daß Jesus sich dem Ewigen und Allerhöchsten gegenüber als Kind, als einzig geliebtes Kind fühlte. Das gab dem jungen Herzen zwar noch lange nicht die Klarheit, womit Er am Ende seines Laufs von sich sagte: „ich und der Vater sind Eins", und betete: „verkläre mich wieder mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war." Aber das wußte Jesus von jener Osterstunde an gewiß, daß sein Geist in einem völlig einzigen Verhältnis zu dem lebendigen Gott stehe; auferstanden war in dieser Menschenseele die Zuversicht, daß der Allmächtige Ihm allein Vater und Er allein Ihm Sohn sei. Diese Gewißheit wurde von da an sein Element, in dem er lebte, sein Reichtum und seine Lebenskraft.

2.

Was jener Wendepunkt in Jesu Leben bedeutete, hatte seine Mutter wie sein Pflegevater erst allmählich verstehen gelernt. Einleuchten mußte ihnen, daß Gott allein in dem Kind das gewirkt hatte, was sie in Erstaunen setzte. Was hatten sie bis dahin an Jesu gethan? Seine Erzieher hatten sie ja sein sollen. Soviel haben sie gewußt, daß es an diesem Kind nichts zu bessern gab. Zweierlei war ihre Sache gewesen: 1) alles nach Kräften von diesem Herzen abzuhalten, was Ihm versuchlich hätte werden können — und 2) dem Suchen und Streben seines Herzens nach Gott hin Nahrung zuzuführen. Wir kennen die Gebenedeite unter den Weibern genug, die Tochter Abrahams voll Gottesfurcht, Glaubenssinn und Einfalt. Wie wird sie im Verein mit Joseph nichts wichtigers, nichts liebers zu thun gehabt haben, als das anvertraute Kind in die heil. Geschichte und Lehre des Alten Testaments einzuführen.

Denkt an eure Aufgabe, Väter und Mütter! Für die Kinder und eben für die Kleinen ist das Beste gerade gut genug. Es giebt nichts besseres, als das liebe Evangelium und in ihm das Lebensbild des Heilands. Was sollen Väter und Mütter thun? Zu dem Kind in Kindersprache von Ihm reden, seine Geschichte ihm vorführen, seinen Namen und sein Herz ihm wert und teuer machen. Fragt denn eine Wittwe erst, wie sie es machen soll, daß ihr junges Kind den zu früh verstorbenen Vater lieb gewinne? Findet sie nicht dazu Zeit, hat sie nicht Herzenslust genug, dem Sohn den Vater vor die Augen zu malen, wie er war und wie er dachte, was er durchlebt und wie er sein Kind geliebt hat? Ist der Heiland nicht tausendmal mehr wert, daß Muttermund und Vatermund Ihn den Kleinen vorstellen, sie ihm zu Freunden gewinnen? Zeit findet sich schon, wo Trieb vorhanden ist — wozu giebt es Feierabende und Feiertage?

Ich sagte, Jesu Eltern hatten die Aufgabe, von ihrem Sohn nach Kräften alles abzuhalten, was Ihm zur Versuchung hätte werden können. Dazu gehörte mit, daß sie ihn in tiefer Verborgenheit zu Nazareth aufzuerziehen hatten. Was muß Jesu Kinderleben für ein verborgenes Stillleben gewesen sein! Hat Ihm das gut gethan? Welchem Kind wäre Stillleben nicht auch gedeihlich? Das ungeborene Kind im Mutterschoß verborgen, das unmündige Kind im Schoß der Familie verborgen, so ist es naturgemäß. Was richten ärmere Eltern an, wenn sie ihre Kinder halb und halb ein Gassenleben führen lassen? Und in den sogenannten besseren Ständen — was soll Gutes bei jenen Kindergesellschaften mit allen möglichen Förmlichkeiten herauskommen? Können denn die Kleinen nicht früh genug lernen, es den Großen nachzumachen? Das unruhige, zerstreute, zerfahrene Besuchs- und Gesellschaftsleben dieser unserer Zeit, — statt des häuslichen einfachen Lebens, wo der Tag der Arbeit, der Abend der Familie gehört — wird leider schon früh genug die Kinder in seine Wirbel ziehen! Wohl den Kindern, die aus der Jugend die Erinnerung mit sich nehmen, welch ein Lustgarten die stillen frohen Familienabende waren! In das Stillleben mit den Kindern — auch mit den Eltern, schon um der Kinder willen!

Die Eltern des Knaben Jesu hatten ihn zu behüten. Diese von Gott erwählten Beiden werden doch gewußt haben, daß sie das Kind auch vor ihnen selbst, vor seinen Eltern, zu behüten hatten. Waren sie doch bei aller Vortrefflichkeit sündhafte Menschen, deren schlimme Eigenheiten das Kind hätten anstecken können. Daß es ihnen anvertraut war: welche Aufforderung für sie, sich selbst in Obacht zu halten! — Wenn nun unsere Kinder im Unterschied von Jesu den Samen mannigfacher böser Lust in sich tragen, und wenn sie doch getauft sind, um Gottes Eigentum zu sein: haben wir nicht umsomehr Ursache, uns zusammenzunehmen, daß wir ihnen nicht Versucher zum Bösen werden? Wie, wenn vor den Ohren der Kinder

die Streitigkeiten zwischen Vater und Mutter ausgefochten werden? wenn sie oft fühlen müssen, daß die Gewitterluft des Unfriedens über dem Hause brütet? wenn sie von den Eltern das Raisonniren über Respectspersonen, das aburteilen, richten, hohnlachen über Andere hören? wenn sie wohl herausfühlen, daß der begehrliche Erwerbsgeist die Großen regiert, nicht der Gebets- und Glaubensgeist? Auf diese Weise regnet immer Feuer und Schwefel in den Zunder der jungen Herzen hinein. Wie es ihnen vorgesungen wird, singen sie nach. Mit unseren Erziehungskünsten pflegt es nicht weit her zu sein; wer nicht von Selbstgefühl geblendet ist, wird wohl bald daran irre, ob viel mit ihnen ausgerichtet ist. Das Hauptkunststück der Erziehung ist doch aber, daß Eltern *sich selbst* — namentlich auch vor den Augen der Kinder — unter die Zucht des Wortes und Gebotes Gottes stellen, die eigenen Charakterfehler, die eigene Leidenschaftlichkeit, die eigene Zunge scharf unter das Messer nehmen. Ach, im Haus läßt man sich am *meisten* gehen, und sollte es doch da am *wenigsten*. Ist's unbequem, sich so zusammennehmen zu sollen: so liegt doch soviel daran, wenn unsäglicher Schaden von jungen Herzen abgehalten werden soll! —

Trauen wir den Eltern Jesu das Beste zu: aber in einer Beziehung müssen sie es versehen haben. Namentlich Maria hat sich doch wohl zu sehr daran gewöhnt, Ihn als ihr geliebtes Eigentum anzusehen, für ihr Mutterherz auf Ihn Beschlag zu legen. Darum mußte es sich fügen, daß Er ihr auf Tage abhanden kam; das erstaunte Wort des Knaben: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist", von Ihm gewiß nicht als Vorwurf gemeint, hat ihr ein Vorwurf Gottes werden sollen. Noch überdem mußte sie aus dem Wort sehen, daß ihr Sohn in seiner Erkenntnis weiter gekommen war, als sie ihn je hätte bringen können. So begann nun eine neue Aufgabe für diese Eltern; es war nun Zeit, daß sie ihn in allem, was sein Verhältnis zu Gott betraf, aus ihrem Zügel entlassen und seine eigenen Wege einschlagen ließen. — Wer Vater- und Mutterpflichten an einem Kind übt, darf gewiß an ihm seine Freude erleben wollen. Nur unversehens sucht doch das Herz dabei zuviel für sich. Darum, wenn der Tod ein Kind hinwegnimmt, dies Gefühl, als wäre man in seinem Vater- und Mutterrechte gekränkt, und dann das trostlose Suchen nach dem geliebten Wesen — als ob es verloren und nicht in das rechte Vaterhaus entrückt wäre! Darum weiter die unlautere Neigung, eigene Ehre an Kindern einlegen zu wollen; darum auch das häufige Begehren, daß junge Herzen ebenso denken, fühlen, urteilen sollen, wie die Eltern; darum auch gegen heranwachsende Söhne und Töchter zuweilen eine gewisse Art von Zärtlichkeit oder ein Ueberwachen, wodurch man ihnen lästig fällt, und das Gegenteil von dem wirkt, was man möchte. — Es soll doch immer wohl acht gegeben werden, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo es nicht mehr frommt, das Gängelband der Er-

ziehung straff anzuziehen, wo man vielmehr den Sohn, die Tochter, zwar nicht gehen lassen, aber doch nicht mehr mit Befehl und Zwang regieren, sondern nur mit Rat, Mahnung, Gebet ihnen nachgehen soll. Ist im glücklichen Fall bis auf diesen Zeitpunkt soviel erreicht, daß ein Kind sich ernstlich selbst mit seinem Herzen und Gewissen an das Wort Gottes bindet: dann um so mehr die Zügel losgelassen! Und wenn es dann etwa in Sachen des Christentums höher strebt, als seine Erzieher, wenn es strengeren Grundsätzen folgt, den Geschmack an manchem verliert, weil es bessere Speise hat: dann sollen doch die Eltern sich nicht unterfangen, ihm den Weg zu verlegen.

3.

Sind das Lichtstrahlen aus dem Spiegel, den diese kleine Geschichte Eltern vorstellt? Auch Kinder sollen in ihn sehen. Doch ich habe heute keine Kinderpredigt zu halten. Sei nur kurz auf das Wort hingedeutet: daß Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth zog, und ihnen unterthan war. Dies junge Haupt, das nun zu Gott als seinem Vater aufsah, blieb dabei, sich in Ehrfurcht und Gehorsam unter seine Mutter und seinen Pflegevater zu beugen; dies Herz voll göttlicher Geistestriebe ließ sich fort und fort demütig beraten und weisen! Allerdings bedurfte ja der Knabe und Jüngling in allen Angelegenheiten dieses zeitlichen Lebens noch Rat und Leitung. — Ach in den Jahren, wo die Kinderschuh abgelegt werden, wächst gewöhnlich schnell das Selbstgefühl, der Geist des Besserwissens und Klügerseins; man will auf selbstgewählten Wegen sich Glück und Freude suchen, die Wünsche werden begehrlicher, die Ansprüche steigen — oft thun Kinder, als wären die Eltern verpflichtet, dem Sohn, der Tochter zu Gefallen zu leben. Selbst etwas christliche Erkenntnis in dem jungen Kopf wird nicht selten eine Versuchung, daß das Herz sich denen gegenüber blähet, vor denen es sich bücken sollte. Der eine Blick auf den heranwachsenden Sohn der Maria sollte genügen, um wenigstens diejenigen jungen Herzen immer wieder zurechtzubringen, welche den Glauben an Ihn und die Pflicht, Ihm nachzufolgen, nicht hinter sich geworfen haben. Fühlt ihr es, daß euch das vielfach ein Schweres ist, was Ihm ein Leichtes war? nämlich unterthänig zu sein? Wer ist willig, in dem Spiegel der schönen Jugend Jesu sein Abweichen, Zurückbleiben, Irregehen zu erkennen? Jener Knabe im Tempel ist hinaufgerückt zu unserem Fürsprecher bei Gott; in seinem Namen können wir uns erbitten, was uns fehlt und sollen es empfangen Er hat eine starke Hand, um denen aufzuhelfen, welche sie fassen mögen. Ein Herz, das an sein Herz voll Gnade und Wahrheit anwächst, wird durch Ihn wachsen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und Menschen. Amen.

13.

Predigt am 2. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was Er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam. Und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum Ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

„Das ist das erste Zeichen, welches Jesus that — und offenbarte seine Herrlichkeit." Diese Unterschrift hat Johannes selbst unter das Bild dieser Hochzeitsgeschichte gesetzt. Halten wir uns an die Weisung in diesem Wort, um zu verstehen, was diese Geschichte uns sein soll. Gewiß will der greise Johannes mehr sagen, als daß Jesus bei jener Gelegenheit sich zum erstenmale als Wunderthäter gezeigt habe. Der Apostel hat höhere Begriffe von der „Herrlichkeit" Jesu! Hat Er doch kurz zuvor in den Anfang seines Evangeliums das Wort eingeschrieben: „wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Es muß ihm also diese eigentümliche Herrlichkeit Jesu aus seinem Verhalten auf jener Hochzeit augenfällig hervorgeleuchtet haben. Dem wollen nun auch wir mit unsern Gedanken nachgehen:

Wie sich die Herrlichkeit des Heilands zu Cana offenbarte, als eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit.

Sie muß an dem Wunderwerk des HErrn sich darstellen. Doch haben wir auch auf die Nebenumstände zu achten, welche der Evangelist berichtet. Sie sind gleichsam Spiegelflächen hinter einem Licht, in denen seine Strahlen vervielfältigt werden und desto stärker glänzen. Betrachten wir also

1) die Vorbereitung des Wunders,
2) die Eigentümlichkeit desselben, und
3) seine Wirkungen.

1.

Am dritten Tage — nachdem Jesus seine ersten Jünger gewonnen hatte — ward eine Hochzeit zu Cana. Andreas, Johannes, Petrus, Philippus und Nathanael waren früher des Täufers Schüler gewesen. Nun folgten sie Jesu, gewiß in größester Spannung, was sie erleben würden. Wie eigen! Es muß sich fügen, daß Er sie zuerst auf eine Hochzeit mit nimmt. Aus der Wüste, von dem Mann im härenen Gewand, dem strengen Asceten, kommen sie her, und Jesus führt sie zu Hochzeitfreuden! Nun ja! das Himmelreich ist mit Ihm herbeigekommen, und das Himmelreich ist gleich — nicht einer Schriftgelehrten- oder Philosophenschule, wo man hohe Erkenntnis sucht; es ist gleich, nicht einer Kluft in der Einöde, wo Weltverächter und Büßende sich verbergen — sondern das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, ist gleich einem großen Abendmahl, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Als Freudenmeister will der HErr seinen Jüngern von vornherein erscheinen, — voller Gnade. Denn die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes ist in Ihm erschienen, eine solche Freundlichkeit, welche das ganze Leben mit Glanz und Freude erfüllen will und kann; die Kunst will Er lehren, wie man sich freuen könne allewege. Deß zum Vorzeichen hat Er seinen ersten Jüngern einen so frohen Anfang ihres Wandels in seiner Nachfolge bereitet! Und an uns selbst muß es liegen, wenn wir Ihm noch nicht mit voller Wahrheit nachrühmen können: „da bist Du mein Heil kommen, und hast mich froh gemacht," an uns, wenn wir dann dazu beitragen, daß den Leuten die Nachfolge Christi als etwas düsteres und abschreckendes erscheint.

Durch seine Gegenwart weihet Jesus die Festlichkeit zu Cana. Als es nun dort an Wein gebricht, wendet sich seine Mutter an Ihn und spricht: sie haben nicht Wein! Sie traut Ihm also zu, daß er dem Mangel auf irgend eine Weise abhelfen könne. Aber warum erhält sie denn von Ihm die abweisende Antwort: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Jesus nahm doch sonst gern Fürsprachen an? Guten Grund muß Er gehabt haben, sie vorläufig abzuweisen. Soll Er seine Mutter nicht durchschaut haben? Und wenn Er nun in Ihr nicht bloß gutes Zutrauen zu Ihm fand, nicht bloß Mitgefühl für die Verlegenheit der Hochzeitgeber — wenn Er sah, daß sie meinte, ihr Mutterrecht auf Ihn geltend machen zu dürfen? Das war nicht mehr an der Zeit, nachdem Er in seinen Heilandsberuf eingetreten war; da war die Erinnerung für sie an ihrer Stelle: was hab ich mit dir zu schaffen? Seine Gedanken und Wege gingen nun in der That hoch über ihre Gedanken und Wege hinaus! Sehet da neben und in seiner Gnade auch seine Majestät. Seine Gnade ist eben allewege freie Gnade. Solche Fürsprache, die man auf ein Recht gründen will, gilt vor Ihm nicht. Was hat Er zu schaffen mit den Fürsprachen römischer Heiligen, deren vermeint-

lich heiliges Leben etwas besonderes vor Gott gelten soll? Oder was mit aller Muttergottes Fürsprache? Seine Gnade ist im vollen Sinne Gnade; allein aus freiem Triebe erbarmt Er sich, wessen Er sich erbarmt. Er muß über seiner Ehre halten, daß sein Erbarmen allein das ewige Erbarmen ist, das alles Denken übersteigt. Das ist seine Herrlichkeit, sein Herrenrecht in seiner Gnade!

Zugleich verwahrt Er sich gegen Maria, daß er besser als sie weiß wann seine Stunde gekommen ist. Warum war sie noch nicht gekommen, als jene ihn ansprach? Nun, weil Gott Ihm noch keinen Wink gegeben hatte — denn all seine Wunder that doch Jesus nur durch Gottes Kraft und Gabe, und wenn der Vater ihn merken ließ, daß es Sein Will sei. Fragen wir weiter: Warum hatte er noch keinen Antrieb von Gott her empfangen? so läßt sich aus dem Verhalten Jesu in andern Fällen sehen, daß Er als Nothelfer immer erst auftreten durfte, nachdem es offenbar geworden war, daß außer Ihm keine Hülfe sei. Er hat die 5000 in der Wüste erst gespeist, als es am Tage lag, daß sie auf dem Wege verschmachten würden; Er hat den Sturm erst bedroht, als die Jünger riefen: HErr hilf uns, wir verderben; Er hat die Kranken erst geheilt, wenn es keinen Arzt sonst und keine Salbe für sie gab. Also kam auch zu Cana sein Stündlein erst, als dort der Wirt alle Mittel erschöpft hatte, um seinen Gästen Wein zu schaffen, und sich in den Gedanken ergab, auf seinen Ehrentag eine empfindliche Beschämung zu erleiden. Da trat Jesus ein! Wie hocherhaben Er über uns Menschen dasteht! Für uns gilt die Regel: eile zu helfen, so schnell du kannst. Für den HErrn in seiner Macht ist es nie zu spät. Er kann ruhig seine Zeit abwarten. Er kann es auch bei Dir mit ansehen, daß deine Sorgen Bergeslasten werden, daß die Wasser der Trübsal dir an die Seele gehen, daß du irre wirst, ob auch Gott lebe und höre? daß du in deinen Versuchungen nicht aus noch ein weißt. Er kann taub, herzlos, härter als ein Stein erscheinen. Ja, und doch nur so *scheinen*! Sieh auch darin seine *Herrlichkeit*, eine Herrlichkeit voller *Wahrheit*. Er ist aller Selbsttäuschung Feind. Er weiß, wie leicht wir uns einbilden, auf Ihn allein unsern Verlaß zu setzen, während wir doch in der That auf unsern Witz und unsre Kraft oder auf Creaturen unsere Rechnung bauen. Nun so muß es denn eben gelegentlich auf das äußerste kommen, damit das Herz einmal inne werde, welch ein trotziges und verzagtes Ding es ist! — Gerade so verfährt der HErr auch in Sachen unsrer *Seele* mit uns. Wann kann Er sie in wahren sichern Frieden mit Gott bringen? Wann ihr den Wein schaffen, daß sie in Gottes Vergebung sich satt trinken kann? Doch auch erst, wenn eine Menschenseele in Wahrheit an sich verzweifelt, wenn sie Gewalten der Sünden in sich sieht, die ihr Alles verderben, wenn sie mit ihren Versuchen, sich selbst zu bessern und zu beruhigen, am Rande ist. — Aber

sind denn unter denen, die Gottes Wort hören und an den Heiland glauben, so gar Viele, die mit der Ratlosigkeit eines geschlagenen Gewissens sich zu Ihm wenden? — Und warum scheint der HErr so lange mit manchem zu zögern, der doch meint, es wäre nachgerade Zeit, daß Er ein Zeichen und Wunder der Begnadigung an seiner Seele thäte, und Frieden wie einen Wasserstrom über ihn ausgösse? Wie, wenn der HErr auch in diesem Fall unsere Selbsttäuschungen besser kennt, als wir? Man kann ja meinen, geschlagen genug im Zöllnerwinkel vor Gott zu stehen, aber wie reimt es sich damit, daß die Brust noch voller Anforderungen an Menschen, voller hadernder Gedanken gegen Einzelne, voller Selbstgefühl steckt? Oder wie, wenn sich das Herz noch an verbotenem süßen Wein letzt? — Ratlosen, Hülflosen schlägt die Heilandsstunde! — Ihnen aber muß sie schlagen, denn seine Herrlichkeit ist voller Gnade! Das spiegelt sich schon in den Vorbereitungen zu der That des HErrn, die unsere Geschichte erzählt.

2.

Achten wir auf das eigentümliche der Wunderthat selbst. Jesus läßt die in einem Nebenzimmer des Festsaales stehenden Wasserkrüge bis oben an mit Wasser füllen. Es war geschehen. Nun ganz in der Stille wird Er sich zu seinem Vater gewendet und durch Gebet die Kraft des Höchsten herabgezogen haben. Laut befiehlt er dann daß man schöpfen und den Gästen bringen sollte. — Die Krüge geben Wein in Fülle her. — Es möchte vergeblich sein, wenn ich mich mit denen auseinandersetzen wollte, die wohl die Heilungswunder Jesu anerkennen, dagegen dieses und ähnliche nicht gelten lassen wollen. Genug: ein Zeichen nennt Johannes dies Wunder Jesu — ein Zeichen und Abbild dessen, was Er an den Menschenseelen vollbringt. Es ist desto bedeutsamer, weil es das erste war, mit dem Er öffentlich auftrat.

Das eigentümliche dieses Wunders bestand doch darin, daß Jesus einen vorhandenen gemeinen Stoff in einen edleren verwandelte. Bildet Er damit nicht seine Heilandsaufgabe und Kunst ab? Was gemein, was bloß natürlich ist, das umbilden, verwandeln, verklären ist Jesu Werk. Nicht genug, daß er mit der Macht, Sünde zu vergeben, auf die Erde gekommen ist, vielmehr auf Erden sie sich durch seinen Gehorsam bis zum Tod erworben hat! Wenn Er sagt, daß man von neuem geboren werden müsse, um in das Reich Gottes zu kommen, so giebt er dem Verwandlungswunder nur seinen rechten Namen. — Der natürliche Mensch soll ein Mensch Gottes werden, geschickt zu jedem guten Werk. Nun benutzte Jesus dort den ganzen Inhalt der Wasserkrüge; nicht ein Tropfen sollte verloren gehen. Gerade so sollst Du das bleiben und behalten, was Du durch Gottes Macht eigentümliches bist und hast. Deine natürlichen Gaben, Kräfte, Vor-

züge kann der Erlöser zu seinen Zwecken in seinem Reich gebrauchen; dein Verstand oder dein warmes Gemüt, oder deine Willenskraft oder was sonst an dir hervorsticht; kein Tropfen soll verloren gehn, denn der Menschensohn ist nicht gekommen, zu verderben, sondern zu erhalten. — Hinwiederum braucht Er auch eigentlich keine neuen Kräfte und Gaben in dich hineinzuschaffen; wenn nur sein Geist durch sein gnädiges und kräftiges Wort so in dich eintreten kann, wie dort die kräftige Willenswirkung Gottes in jene Krüge eintrat. Der Heiland giebt alles auf den Glauben. Muß er denn nun etwa eine neue Glaubenskraft erst in die Seele hineingeben? O nein. Ohne Trauen und Glauben kann ja Niemand leben, man baut auf sich selbst, auf Menschen, auf gut Glück! Es ist nur not, daß diese Fähigkeit zum Trauen und Glauben an den rechten Mann komme, daß sie für den Sohn Gottes und seine Gnade gewonnen werde. Ebenso lebt keine Menschenseele die nicht lieben müsse. O wenn die schönen heißen Liebestriebe nur in den rechten Zug kommen, auf Christum und durch Ihn auf Gott hin. Was will also der Heiland? Die Grundtriebe und Kräfte der Menschenseele auf sich hinkehren; damit hebt es an, daß sie eben gewandelt werde, wie Wasser in Wein. —

Jesus, der Meister im Verwandeln! Er kommt mit seiner herrlichen Gnade, die Ihn auf das äußerste erniedrigte, Ihn in unsere Leiden, unsere Schuld, unsere verdienten Strafen, unsern Tod freiwillig hineingezogen hat. Wenn sie hörende Ohren findet, so dringt sie hinein in den innersten Herzensgrund, dahin, wo unser liebes Ich seinen Sitz hat und im Trüben fischt. Sie macht für den Menschen dies sein Grundverderben offenbar, bedenklich und verhaßt. Sie bietet volle Vergebung Gottes an und setzt es damit durch, daß das von ihrer Großmut überwundene Herz sich mit sich selbst entzweit. An die Stelle des lieben Ich rückt Jesu Kreuz — es wird wahr „der am Kreuz ist meine Liebe." Auf diese glückselige Wandlung werden andere folgen. Das vielbegehrende Herz bequemt sich, eines über alles zu begehren: daß es nämlich zur Ruhe und Genüge in der Liebe des HErrn komme. Aus dem flatterhaften Sinn wird ein festes Herz, aus dem hartköpfigen Eigenwillen ein standhafter Wille, sich unter die Lenkung des HErrn zu beugen, aus Verzagtheit ein geduldiges Warten auf die göttliche Hülfe, aus den Sorgen, welche auf der Erde hinkriechen, ein Gebetstrieb, der zu Gott aufsteigt, aus dem Kleinmut ein Mut, welcher die Ängstlichkeit abschüttelt; die Klugheit, welche den eignen Vorteil sucht, setzt sich in Weisheit um, die darauf sieht, was selig macht und sich in Verläugnung eigener Vorteile und Wünsche übt; die Empfindlichkeit gegen Schmerz und Wehe schlägt in einen leidsamen ergebenen Sinn um. Wie soll ich kurz sagen, wie dann auch das Leben und Treiben im Beruf, wie die Ehe und der Hausstand gewiß gewandelt, geheiligt, verklärt wird — wenn Jemand nur die Wirkungen aufnimmt,

die von Christo ausgehn! Aus Wasser schafft Er Wein, Kraft seiner Herrlichkeit voller Gnade.

Aber sie ist auch voller Wahrheit. Herausholen will sie uns aus Selbstbetrug, Unlauterkeit, Halbherzigkeit. Auch kein Teil des Inhalts der sechs Krüge durfte unter Jesu Händen Wasser bleiben, alles sollte umgeschaffen werden. So will der HErr sich lautere Menschen zuziehen, die sich jegliches aufdecken und wegnehmen lassen, was an ihnen fleischlich ist. Er will an uns nicht bloß soviel bessern, wie uns eben nötig bedünkt. Vielmehr durchgreifen will Er und den Menschen mit Haut und Haar erneuern. Merk auf das, was du denkst und treibst; soviel davon du mit Künsten verstecken mußt, ist gewiß vom Argen. So oft dir Zumutungen Gottes unbequem werden, deuten sie gewiß auf Herzensfalten, die der Heiland noch nicht hat säubern können. So oft die Seele durch hitzige Begierden aufgeregt, von finsterm Mißmut überschattet wird, werden Herzenseigenschaften sich verraten, die noch gegen die heilsame Gnade sich sperreten. Wohl hat der HErr Geduld — zuletzt aber gilt es doch: entweder ganz los durch Ihn von dem natürlichen Wesen, oder in Zwiespalt mit Gott hinfahren.

3.

In dem Naturwunder an den Wasserkrügen hat sich uns die Herrlichkeit des HErrn abgespiegelt.

Nun läßt Johannes uns noch hören, was Jesu Werk bei den Anwesenden gewirkt hat. Zwar vielen Hochzeitsgästen scheint es für jenen Tag verborgen geblieben zu sein, wie Er es war, der aus der Verlegenheit half. Der Speisemeister wußte es. Er hatte vor den Andern Ursache, nachzuforschen, woher der Überfluß nach dem Mangel kam. Aber der Mann scheint keine Ahnung zu haben, daß es hier mit übernatürlichen Dingen zugegangen sein müsse. Er kopfschüttelt nur über die Unklugheit des Bräutigams, der den besten Wein bis zuletzt behalten habe. — Wir dürfen dabei an die vielen klugen Leute denken, die wohl sehen, daß ein ehrlicher Christenglaube bei Manchen sich als ein Mittel zu ihrer Veredelung ausweist, nicht bloß eine mächtige Trostkraft besitzt, sondern den Menschen mit den Tugenden Christi schmückt und zu großherzigen Aufopferungen fähig macht. Aber daß von dem Heiland diese Wirkung ausgeht, daß sie ein Zeugnis seiner Wundermacht sei, daß sie seine göttliche Herrlichkeit beweise: das soll nicht wahr sein. Es muß sich doch alles natürlich erklären lassen. Ja! Dieweil die Welt in ihrer Weisheit den HErrn und die Kraft seines teuern Evangeliums nicht erkennt: darum gefällt es Gott, durch thörichte Predigt die selig zu machen, welche daran glauben.

Von den ersten fünf Jüngern Jesu heißt es: „sie glaubten an Ihn", nachdem sie auch sein erstes Zeichen erlebt hatten. Sie machten die

erste Erfahrung, daß der Täufer sie an den rechten Mann gewiesen hatte, es entstand in ihnen eine selbstständiger Glaube an Jesum als den Christ Gottes. O bald sollten sie tiefere Einblicke in seine Herrlichkeit thun; je länger je besser sollten sie erfahren, daß Er den guten Wein zuletzt giebt. Das nachdenkliche Wort! Jesus hat in einer seiner letzten Stunden gesprochen: „nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt.“ Sie giebt das Beste zuerst; was sie giebt, geht dem Menschen wie süßer Wein ein. Lustig leben nach Belieben, das Herz sich in Eitelkeit satt trinken, trotz Verbot dem Fleisch die Zügel schießen lassen — lauter süße Becher, aus denen doch zuletzt bittre Hefen getrunken werden müssen; Ekel, Überdruß, Schmach, Brand im Gewissen, Tod. Denken wir an Edleres was die Welt giebt; Glück der Liebe, Wohlsein im Hause, Familienfreude. Zuletzt folgt doch die Bitterkeit des Verlierens und der Trennung. Viel Wissen und hohe Erkenntnisse haben ihren Wert; zuletzt fühlt sich die Seele doch arm und leer bei dieser ihrer Habe, wenn ein hartes Geschick sie ausplünderte. Was die Welt gutes giebt, jedem nach seinem Geschmack, muß zuletzt als dünnes, dürftiges Getränk oder als Galle und Gift sich ausweisen. — Dem Heiland bleibt das Vorrecht, daß Er den guten Wein zuletzt giebt. Man muß nur seine Stunde abwarten! man muß Ihm die Krüge hinstellen, damit Er ihren Inhalt umwandele. Und wenn die Wahrheit, der Ernst, die Schwerdtschärfe seines Worts göttliche Traurigkeit wirkt: dennoch wirkt sie zur Seligkeit, eine Reue, die Niemand gereut. Zuletzt erwächst aus jeder Heimsuchung, jeder Versagung, jeder Herzenspresse durch seine herrliche Gnade eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die sich züchtigen lassen. Zuletzt wird man im Umgang mit dem HErrn immer inne, daß Er der gute Hirte ist, bei dem es keinen Mangel giebt. Zuletzt folgt auf jede bittere Erfahrung eine stille demütige Zufriedenheit mit allen seinen Wegen. Zuletzt setzt sich auch bei einem Lazaruselend eine unbezwingliche Gewißheit in der Seele fest, daß Er sie aus lauter Erbarmen auf Händen trägt und hoch mit ihr hinaus will. Zuletzt führt Er sie dem Hochzeitsmahl ohne Ende entgegen, wo es wahr wird: „ich werde satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde.“ Amen.

14.

Predigt am 3. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 1, 35—42.

Des andern Tages stand abermal Johannes, und zwei seiner Jünger. Und als er sahe Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und zwei seiner

Jünger höreten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sahe sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi, (das ist verdolmetschet, Meister,) wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen, und sahen es, und blieben denselbigen Tag bei ihm: es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den Zweien, die von Johanne höreten, und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messiam gefunden (welches ist verdolmetschet der Gesalbte; und führet ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sahe, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; Du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetschet, ein Fels).

In seinen spätesten Lebensjahren hat Johannes der Evangelist diese seine Erinnerungen an den Tag niedergeschrieben, wo er die erste Bekanntschaft mit Jesu machte. Nicht bloß der Tag, auch die Stunde ist ihm im Gedächtnis geblieben, zu welcher er mit Andreas zusammen Ihm unter die Augen trat. Ihm galt sie fortan als die Morgenstunde eines neuen Lebens, eines Lebens, das durch den Tod nicht abgeschnitten werden kann, sondern dann erst recht frei und froh sich entfalten muß. — Zeitpunkte, welche so tief in das Geschick einschneiden, als würde man in eine neue Welt versetzt, erleben die Meisten. Indem äußeres Geschick sich ändert, kann auch am Menschen selbst und seiner Gesinnung sich vieles zum besseren oder schlimmeren ändern. Folgenreicher, als solche Glücks- oder Unglückswechsel, ist ein anderer Wendepunkt, der, wenn er eintritt, Ähnlichkeit mit dem großen Erlebnis jener Männer hat, von denen hier erzählt wird. Es wird dann aus ihm

Die Morgenstunde eines neuen Lebens.

Ich will einfach daran anknüpfen, was ihr bei jenen Jüngern voranging, was dann in ihr vorging und was diese Stunde ihnen wert wurde.

1.

Ein halbes Jahr lang hatte Johannes der Täufer durch seine Predigt das ganze jüdische Land in Aufregung versetzt, daß der seit Jahrhunderten erwartete Messias unerkannt schon mitten in Israel lebe und alsbald auftreten werde. Einige von der großen Menge, die dem Propheten Glauben schenkten, hatten sich ihm näher angeschlossen und in seine besondere Unterweisung begeben. Von ihnen werden uns Andreas und Johannes (der spätere Evangelist), Simon und Philippus hier genannt. Mit ihren Landsleuten fühlten sie schwer das ihrem Volk auferlegte Joch der Fremdherrschaft. Ihr Lehrer hatte sie überzeugt, daß die Führer Israels, Pharisäer und Sadducäer, das Volk nur irre führten und ruinierten. Aber über die verzweifelt ratlose Lage der Dinge hat er hinaus gesehen auf den wunderbaren Rat, den der Gottheld, der Messias bringen werde. Mit seinem Vertrauen zu diesem Ersehnten hatte er auch seine Schüler erfüllt; sie warteten mit Spannung auf den

Erlöser Israels. Was sie von seiner Person gedacht haben mögen? Ihre Vorstellungen von ihr waren noch sehr dunkel und mangelhaft; gewiß dachten sie doch, daß Gottes Geist im vollsten Maß auf diesem Davidssohn ruhen werde. Sollte er doch den Thron seines Vorfahren herstellen, sein Scepter weit über die Heiden ausstrecken, und für das Judenvolk, damit es durch ihn zur Weltherrschaft gelange, der große Reformator werden, der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Eintracht zur Herrschaft im Lande bringen werde. — Fragt man, was jene Johannesschüler *für sich* von dem Verheißenen erwarteten? Doch nicht bloß dies, daß sie an den *Glückseligkeiten* seines Reichs Teil haben sollten. Sie hatten sich ja durch Johannis Bußpredigten schlagen und sich von ihm taufen lassen und damit bekannt, daß sie der *Reinigung* von Sünden bedurften. Daß ihre Erkenntnis ihrer Sünden noch sehr mangelhaft war, hat sich in ihrem nachherigen Jüngerstand gezeigt. Aber sie erwarteten doch von dem Messias göttliche Vergebung und trugen ihm ein Herz entgegen, das sich zurechtziehen lassen wollte. Soviel hatte der Vorbote und Brautwerber des Erlösers an ihnen ausgerichtet. Auf den Verheißenen harreten sie mit Spannung. —

Um wie viel deutlicher wird *uns* der Heiland vorgestellt, als Johannes der Täufer ihn zu verkündigen vermochte! Welch klares Bild von Ihm ist uns im Evangelium aufbewahrt und, zwar verkleinert aber treu, in den engen Rahmen des zweiten Artikels gefaßt! Nun geschieht es ja in einzelnen Fällen, daß Er schon jungen Herzen so lieb und vertraut wird und bleibt, daß sie ihm herzlich dankbar willig anhangen, durch sein Wort im Ganzen sich leicht leiten lassen, vor schweren Verirrungen unter seiner Hut behütet bleiben. Wenn sie später auf ihre früheren, von frischer Morgensonne der Jugend überstrahlten Jahre zurücksehen: so mag es sein, daß ihnen dies Licht völlig zusammenfließt mit der Freundlichkeit des Heilands; daß seine Gnade ihnen der Quell ihres Kindes- und Jugendglückes ist. Doch diese Fälle sind selten. Ich will nicht viel davon sagen, wie und wodurch Er fast durchweg auch von den Herzen weit zurückgedrängt wird, denen Er und seine Stimme doch so früh nahe kam. — Nun — dann bringt doch das Leben seine harten Nöte und peinvollen Rätsel, an denen man sich den Kopf zerbricht und das Herz wund reibt. Ist dann kein Auskommen ohne Gott? Sind aber auch die blinden Religionsgedanken von Gottes Schickung, in die man sich nun einmal finden und fügen müsse, Wolken ohne Wasser? Läßt dann das Herz sich nötigen, daß es sich mit seinem Suchen, Klagen, Fragen auf den Christ Gottes, den Heiland richtet? Ob der, welcher sich das Licht der Welt nennt, nicht Klarheit in diese Dunkelheiten des Lebens bringe, Auflösung für die peinlichen Rätsel biete? So bricht dann eben in der *finsteren* Zeit wohl ein Licht, wie Morgenlicht, hervor und führt einen *neuen Lebenstag* herauf. — Oder kann Jemand auf die Dauer bei den Befleckungen, die man sich auf

sein Gewissen bringt, nicht ruhig bleiben? Liegt für die Meisten doch Ursache vor, daß es ihnen schwarz vor den Augen werde über die Verirrungen ihrer Herzenslust und ihrer Leidenschaften? und den Übrigen kann es doch auch geschehen, daß vor ihren Augen die schmucken Kleider ihres wohl anständigen Wandels sich auseinanderschlagen und daß ihnen um die dahinter verborgenen bösen Eigenheiten, Falschheiten, Kräfte der Selbstsucht bange wird! Kann das ein Aufmerken auf den Heiland und seine großen Angebote geben? Kann es geschehen, daß nun die Gedanken des Herzens sich um Ihn bewegen? Gelingt es, daß das Herz mit Spannung auf das allerhöchste, heilsamste achtet, horcht, sich hinneigt — auf den Erlöser und auf seine Zusage, daß er das reine Herz und den neuen gewissen Geist zu geben hat, um den David bat? Solche Bewegungen im Herzen, wo die Gedanken sich unter einander verklagen und entschuldigen, mit ihren Entschuldigungen nicht durch kommen, im verklagen hängen bleiben und ratlos werden, sind wie jene Nebel und rauhen Lüfte, welche ankündigen, daß es Morgen werden und die Sonne bald über den Horizont aufsteigen will.

2.

Das Warten der Schüler des Täufers wurde Freude. An dem Tage geschah's, wo seine Hand sich ausstreckte und auf die Gestalt hinwies, welche dort aus der Felsenschlucht nach der Jordanaue niederstieg. „Siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" War je solche Freude, solches Erschrecken den Johannesjüngern durchs Herz gebebt, wie bei diesem Wort? beim Blick auf diese Gestalt? Andreas und Johannes (der nachmalige Evangelist) stutzen nicht, weil sein Aufzug so gar gewöhnlich ist. Beklommen, scheu, ehrerbietig wagen sie sich an den Unbekannten heran. Sie getrauen sich nur, die Frage hervorzubringen: „Rabbi, wo bist Du zur Herberge?" Sie drücken damit ihren Wunsch aus, ihn näher kennen zu lernen. Gleich nimmt Er sie zu sich und behält sie bis zur sinkenden Nacht bei sich. Was er mit ihnen geredet hat, erzählt der Evangelist nicht, wiewohl es ihm unvergessen geblieben sein muß. Sicherlich hat der HErr sie nicht mit Bußermahnungen und Bekehrungsreden bestürmt, um sie so schnell wie möglich in tiefe Zerknirschung zu versetzen. Nie hat Er es so mit denen gemacht, die sich an Ihn wendeten! Hernach im Umgang mit ihm sollten sie schon in die wahre Sinnesänderung eingeführt werden. Dagegen so hat Er mit diesen geredet, so sein Herz ihnen aufgeschlossen, daß sie von Ihm nicht wieder loskommten, sondern an Ihn gekettet und gebunden blieben. Er hat es ihnen angethan mit der Hoheit, Klarheit und Leutseligkeit seines Geistes. Bei Ihm breitete sich eine Befriedigung über sie aus, wie sie sie nie gekannt hatten. Er wars, den sie gesucht hatten; O Er war mehr, als sie damals dachten; Er hatte mehr für sie, als sie damals fassen konnten. Aber ihr Vertrauen

hatte nun den rechten Mann gefunden, in den es voll und ganz sich einsenken konnte. So glückselig war kein Abraham, kein David je gewesen, wie sie; sie hatten ja den gefunden, auf den soviel Propheten und Könige vergeblich gewartet hatten. — Das war für sie die Morgenstunde eines neuen Lebens; und wenn Christus sie auch nicht alsbald zu seinen Aposteln erwählt hat: aber er gab ihnen ein neues himmlisches Lebensziel, einen neuen Lebensberuf, Ihm dienstbar zu werden, und eine neue unverwelkliche Lebensfreude, an seiner Gunst und Gnade. —

So offenbart sich der Erlöser denen, die gespannt auf Ihn harren. Geht Jemand nur erst mit ernsten Herzensfragen um Ihn herum, der das höchste verspricht, Weg und Wahrheit, Licht und Leben, Frieden und Auferstehung für den Menschen werden will: so gehen auch Anziehungskräfte von dem HErrn auf ihn aus. Bekümmert Jemand sich darum: Meister, wo bist Du zur Herberge? Wo und wie komme ich an Dich heran? die Antwort fehlt nicht: Komm und siehe! hier in meinem geschriebenen Evangelium, und ebenso in den Versammlungen meiner Gemeinde, und ebenso in Christen, die ich mit meinem Geist getauft habe, und ebenso in der Kammer, wo Jemand nach mir sucht, da bin ich zur Herberge. Ja, da redet Er, da weht und webt sein Geist, da giebt Er sich zu erkennen. Dabei gehen neue eigentümliche Zugkräfte über die angefaßten Herzen aus, Nötigungen: in sein Wort sich hineinzulesen, in Versammlungen seiner Gemeinde um sein Wort als achtsame Hörer einzutreten, und in den Verkehr mit Ihm verbundenen Christen sich einzuleben.

Dabei offenbart sich der Heiland denen, die nach Ihm fragen. Mit Verschiedenen geht Er verschieden um, so verschieden, wie Temparement, Gemütsart, Erkenntnisvermögen der Einzelnen sind, so verschieden auch, wie die Gewalt ist, welche das Böse über die Einzelnen erlangt hat. Wer die gleiche Regel für alle aufstellen will, wie es bei ihnen mit Buße und Glauben zugehen müsse, der irrt, eben wie ein Gärtner, der alle Pflanzen nach einer und derselben Weise behandeln wolle. Das thut der HErr an allen, die sich zu ihm ziehen lassen, daß er ihnen ein tiefes Wohlsein zur Morgengabe in die Seele ausgießt — auf welche Weise? Das kann man im letzten Grund nicht erklären; genug, Er segnet und durchtränkt sie mit der Gewißheit, daß sie bei Ihm und in seiner Gnade wohlgeborgen sind; Er spricht ihnen zu: Ich und du, wir gehören zusammen, wie die Fülle und der Mangel, wie der Hunger und das Brot, wie der Hirt und das Schaf. Die unruhige Seele darf zur Ruhe kommen, weil sie versichert wird, daß alle Liebe und Treue des HErrn ihr gehört, daß Er ihre Sünden zudecken und sein Heilwerk an ihr hinausführen wird, alles gut macht, was an ihr verdorben ist, alles ersetzt, was sie missen muß. Sie erlebt das, was das Lied singt: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig

hält" — und das andere: „Volle Genüge, Fried und Freude jetzund meine Seel ergötzt, weil auf eine grüne Weide mein Hirt Jesus mich versetzt." Mitten im Herzen obenan sitzt nun Er; so bekommt das Dichten und Trachten der Seele einen neuen Mittelpunkt, um den es sich dreht, einen neuen Zielpunkt, den es erreichen muß. Es ist eben der Anfang eines neuen Lebens, wo alles, was der Mensch denkt, thut und treibt, dem Einen HErrn unterthänig und nach seinem Sinn eingerichtet werden soll. Und wie Andreas und Johannes, Philippus und Petrus von Stund an, nachdem sie Ihn gefunden hatten, den sehnlichen Wunsch hegten, mit ihren Lieben und Freunden denselben Schatz zu teilen: — so immer; wer selbst von Christo ergriffen ist, dem wird es ein Herzensanliegen, mit jedem lieben Menschen eins in Einem Glauben und Einer Liebe zu werden. Gute, heitere, glückselige, hoffnungsvolle Morgenstunde eines neuen Lebens, wenn so die Herrlichkeit des HErrn über einer Menschenseele aufgeht.

3.

Seht an den bisherigen Johannesjüngern, was ihnen diese erste Begegnung mit Jesu wert gewesen ist. Soviel wert, wie eine selige Ewigkeit. Wie hätte ihnen jene Stunde nicht unvergeßlich sein sollen.

Freilich war ihnen mit den Vorgängen jenes Tages noch nicht Himmel und Seligkeit sicher gestellt. Einen Weg antreten und ihn zu Ende gehen, ist zweierlei Ding. Die heftig aufbrennenden Neigungen zu dem HErrn können, wie manches scharf auflodernde Feuer, schnell sich verzehren. Mancher erlebt Zeitläufte, wo sich gleichsam der Himmel über ihn aufthut und die Seele sich umschlungen fühlt von Seilen der Liebe Christi. Später ist es wie ein Traum vorübergegangen; er selbst sieht darauf wie auf eine Schwärmerei, eine fromme Verirrung, zurück. Irdisches Glück, das ihnen zufällt, weltliche Bildung, die sie blendet, oder Not des Lebens, welche die Gedanken hinnimmt, hat dem guten Anlauf ein Ende gemacht. Wahrscheinlich wird es im tiefsten Grund darin liegen, daß auch in den Tagen der frommen, gläubigen Erhebung doch die rechte Triebkraft fehlte: der Druck und Drang des Gewissens, aus dem Zwiespalt zwischen Gott und dem eigenen Herzen, zwischen dem eigenen bösen fleischlichen Willen und einem bessern Willen durch Macht und Gnade des Heilandes hinauszukommen.

So giebt es freilich erträumte Morgenstunden eines neuen Lebens. Das thut dem Wert wirklich erlebter Morgenstunden keinen Abbruch. Sie sind wie Leuchttürme, durch deren Licht man sich auf dem unruhig bewegten Meere des Lebens zurechtfinden kann. Auf die sonnenhellen Anfangszeiten pflegen doch gewöhnlich Zeiten des Irrens nachzufolgen. Alte Sünden, die durch Erfahrung der Gnade des HErrn wie entkräftet schienen, kommen wieder zu Kräften, unerkannt gebliebene wachsen unversehens auf; und jene

wie diese nehmen den Menschen mit sich fort. Lust oder Leid, Mühe und Arbeit dieses Lebens drängen sich der Seele so stark auf, daß unvermerkt die Achtsamkeit auf ihr Heil, die Sorgfalt und Sammlung, womit es wahrgenommen werden soll, zurücktritt. So und wie sonst noch geschieht's, daß auf den schönen Anfang ein kläglicher Rückgang folgt. So bleibt doch die Erinnerung an die besseren Zeiten dem, der sie erlebt hat, an die Zeiten, wo man unter dem Angesicht des HErrn schmecken und sehen durfte, wie freundlich Er ist und umfaßt von seiner Gnade mit leichterem Mut der Welt und den weltlichen Lüsten Valet gab. „Wie waret ihr einst so selig!" ruft der Apostel den „thörichten" Galatern zu, welche er einst in die Seligkeit des neuen Bundes eingeführt hatte, und die sich dann hatten bethören und blenden lassen, wieder den jüdischen Satzungen sich zu unterwerfen. Er hofft, die Erinnerung an jene bessern Tage solle sie zurechtbringen. Wem das Gedächtnis der Tage, wo seine Seele sich mit dem HErrn zusammenfand, geblieben ist, dem kann doch der Abstich zwischen dem besseren „sonst" und dem ärmeren „jetzt" ein Sporn werden, sich aufzuraffen und umzukehren. Geht das dich oder dich an? So laß dich nicht niederschlagen, sondern schlage in dich, fasse Mut zu dem HErrn, laß dich durch Erfahrung witzigen und wisse, daß die wieder groß gewordene Sünde auch durch Übermacht der Gnade wieder übermogt werden kann.

Sind doch jene Morgenstunden mit ihren Erfahrungen vom HErrn gegebene Unterpfänder für die Zukunft; Unterpfänder seines treuen Willens gegen seine Berufenen. Wer auf solche Zeiten starker Anfassung vom HErrn und glückseliger Vereinigung mit Ihm zurücksehen kann, der weiß doch unzweifelhaft, daß er nicht selbst sie sich heraufgeführt hat, sondern daß sie ihm geschenkt wurden. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt! sprach der HErr zu seinen ersten Jüngern. Alle, die Ihm nachfolgen, müssen Ihm doch antworten: Ja, nicht wir Dich, sondern Du uns! Du hast mich gesucht, bis Du mich fandest, Du hast es mir angethan, daß ich mich Dir anverloben mußte. Und Er sollte anfangen, was Er nicht vollenden will? Auf seinen Ruf, der dir hörbar geworden ist, baue deine Zuversicht, daß der HErr dich ein Leben lang bei sich behalten, und das angefangene gute Werk vollenden will. Und eben in den schwarzen Stunden nach den freundlichen Morgenstunden will Er dir am nächsten sein, und alles wohl hinausführen bis auf den Tag, wo unter dem Angesicht des HErrn der Wechsel von Nacht und Licht aufgehört haben wird und seine Klarheit sich mit aufgedecktem Antlitz in der geläuterten Seele spiegelt. Amen.

15.

Predigt am 4. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 5—19.

Da kam Jesus in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte Er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gieb mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das Samaritische Weib zu ihm: Wie bittest Du von mir zu trinken, so Du ein Jude bist, und ich ein Samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn Du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu Dir sagt: Gieb mir zu trinken; Du bätest ihn, und Er gäbe Dir lebendiges Wasser. Spricht zu Ihm das Weib: HErr, hast Du doch nichts, damit Du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast Du denn lebendiges Wasser? Bist Du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, daß ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. Spricht das Weib zu Ihm: HErr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe Deinen Mann und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu Ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast Du gehabt, und den Du nun hast, der ist nicht Dein Mann. Da hast Du recht gesagt. Das Weib spricht zu Ihm: HErr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist.

Diese Geschichte ist ein Juwel in der Ehrenkrone Jesu. Mit einem Weib hat Er sich in eine Unterredung eingelassen. Welcher Schriftgelehrte unter den Juden, welcher Weise unter den Griechen hätte seine hohen Gedanken je an ein Weib verschwendet? Es müßte denn eines von ungewöhnlichen Geistesgaben gewesen sein. Und hier ist eine Frau niedrigen Standes und allergewöhnlichsten Schlages, oberflächlich und leichtlebig, deren Denken und Thun sich in den alltäglichen Dingen bewegt. Und wenn es nur das gewesen wäre! Aber ihr Herz war das Gegenteil von einem Nathanaelsherzen ohne Falsch. Unbefangen, harmlos tritt sie auf; aber hinter dieser Außenseite verbirgt sich eine Seele, die mit Wohlbehagen in Sünden lebte. In anderer Augen wäre sie nur die gemeine Person gewesen, die man weit von sich fern hält. Und mit ihr knüpft Jesus eine Unterredung über die höchsten Angelegenheiten an! Als seine Jünger dazu kamen, hätten sie Ihn an sein Wort erinnern können: ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen. — Hat Er denn doch in ihr etwas, wie einen bessern Kern, entdeckt?

Wie tief muß der unter dem Schutt verdeckt gewesen sein, den ein langes, gedankenloses, arges Leben darüber aufgehäuft hatte! Und da gräbt Er nun in sie hinein, ob sie vielleicht selbst sehen möchte, wie sie sich verwahrlost hatte! Doch für Ihn war es ja nichts ungewöhnliches, daß Er eines solchen Menschenkindes sich annahm. Dieselbe Bemühung hat Er so vielen Zöllnern und Sündern zugewendet; im Grund haben wir hier nur ein einzelnes Beispiel seiner alltäglichen Arbeit. — Gewiß nur die Hauptpunkte seines Gesprächs mit dem samaritischen Weib sind uns hier mitgeteilt. Sie geben mehr zu bedenken, als man in der Kürze auseinandersetzen kann. Es muß genug sein, daß wir uns ein Kernwort herausnehmen und zu Herzen nehmen. „Wenn Du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu Dir spricht: gieb mir zu trinken, Du bätest ihn und Er gäbe Dir lebendiges Wasser." Damit setzt Jesus uns vor sich selbst nieder, als an

die Quelle lebendigen Wassers.

Außer Ihm Keine! Er die Eine!

1.

Was für den Körper der Durst ist, das ist für unser Inwendiges das Verlangen des Gemüts. Es hat so vielerlei Namen: wünschen und hoffen; begehren und streben; sehnen, langen und bangen; sorgen und kümmern. Es heiße so oder so, es bewegt sich gerade so rastlos, wie der Pulsschlag. Kann der Körper seinen Durst aus seinem eigenen Blutquell im Herzen nicht stillen, so kann auch keine Menschenseele ihr Wohlsein in sich selbst finden; sie muß immer über sich selbst hinausgehen, muß suchen, sich etwas Befriedigung von außen her zu holen; wie jene Wasserträgerin täglich aus ihrer Stadt auf dem hohen dürren Berge zu Thal steigen mußte, wo der kühle Jakobsbrunnen in die Felsentiefe gegraben war. Über ihn streckt Jesus seine Hand aus und spricht: „wer von diesem Wasser trinkt, den wird wiederum dürsten." Wie weit, weit reckt sich dabei Jesu Arm aus; über welche Quellen alle, in die wir Menschen unsern Schöpfeimer tauchen! Zuletzt greift er bei der Unterredung mit der Samariterin in ihre Vergangenheit hinein. „Fünf Männer hast Du gehabt," sagt Er, „und der, den Du jetzt hast, der ist nicht Dein Mann." Aus eines Mannes Arm in den des andern hast Du Dich geworfen, und lebst nun in wilder Ehe. Wo sucht also Deine Seele ihre Lust? Es ist eine einfache Frage, wer sie an sich richten mag: wo und wobei wird es Dir wohl bis in Dein Innerstes? Aber es gehört nicht wenig Ehrlichkeit dazu, um sich die Wahrheit zu sagen. Hier eines Weibes Seele und um sie ein ungeheures Gedränge von Menschenseelen, die sich an den Lachen der Wollust letzen, wenigstens Aug und Ohr und Einbildungskraft an ihnen letzen. Oder andere, denen das ihre guten Stunden sind, wenn in Schenken und bei Gastereien ihre Gaumen und ihre geschwätzige Zunge sich weidet. Wer zählt die, denen

es nach ihrem Geschmack ist, wenn ihre Erwerbsquellen reichlich fließen und der Zeitpunkt näher rückt, wo es heißen kann: Nun liebe Seele, hab gute Ruhe, Du hast einen Vorrat auf viele Jahre. Nicht wohler wird es Vielen, als wenn sie andern und sich selbst gefallen; da ist's für sie gut sein, wo es etwas für die Schaulust giebt und sie sich selbst zur Schau stellen können. Wie denn nun, wenn es nicht mehr nach Wunsch geht? wenn ihnen die Quellen abgesperrt werden, nach denen das Herz verlangt? Was hat sich die Seele von ihnen mitgebracht? Nichts, was vorhält für die Zeit des Mangels, nur entbehren, darben, dürsten.

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten." Jesus spricht's und sein Arm dehnt sich weit hin aus über soviel Quellen wohlanständigen Vergnügens. Ja, wenn sie nur vorhielten! Wenn sie nur nicht löchrig wären. Möchte in diesen jetzigen Wochen, nahe vor den Fasten, Wochen voll Vergnüglichkeiten für die anständige Welt, mancher sich an das Wort erinnern lassen, das der junge Göthe einst an einen Freund schrieb: „Am Pfingstmontag habe ich von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr Nachts getanzt. Sie hätten es nur sehen sollen! Mein ganzes Ich war darin versunken. Und wenn ich doch sagen könnte: ich bin glücklich! Es wäre das besser, als das alles. Nun, wer darf sagen: ich bin der Unglückseligste! Das ist doch auch noch Trost." Freilich, wer will euch die Brunnen eurer Jugendfreuden, soweit man das Herz bei ihrem Genuß verwahren kann, zustopfen? Ich nicht. Sucht ihr aber Leben und wahres Wohlsein in ihnen, so seid ihr ebenso zu bedauern, wie einer, der seinen Durst mit Meerwasser löschen will; je mehr ihr davon trinkt, je mehr ihr durstet!

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten! Der Finger Jesu schreibt das Wort über unsere Hochzeitssäle und Brautkammern, über unsere Familienstuben und harmlosen geselligen Zusammenkünfte. Ja, da sprudeln Freudenquellen, die uns von Gott vergönnt sind. Wohl soll sich das Gemüt an ihnen erfrischen. Nur diese Wasser halten ebensowenig vor, wie die Bäche, die in der regnerischen Jahreszeit zusammen rinnen. Das Glück, das in den Hochzeitssälen aufblühet, wird auch sein Grab finden — vielleicht schon, wenn es in Täuschung umschlägt, wenn der scheinbare Einklang der Herzen durch grelle Mißlaute zerrissen wird, die sich nicht lösen lassen wollen. Und was Gott zur Freude zusammenfügt, das trennt Er auch wieder zu bitterm Leide. Diese Familientraulichkeiten sind so süß; wer aber darin sein Leben sucht, dem wird es auch an's Leben gehen, wenn die Sorge ihr Bittersalz in diese Wasser streut, wenn mit sorgsamen Händen gehütete Kinder euch wider Wunsch auf bedenkliche Wege gehen.

„Wer von diesem Wasser trinkt, der wird wieder dürsten." Noch weiter hinaus greift das Wort, über das edelste und beste, was die Welt bietet Gebt nichts auf die Dinge, welche unseren Sinnen ergötzlich sind. Laßt dem

Geist sein Vorrecht vor ihnen. Pflegt also eure edele Kunst, laßt sie den Schmuck eures Lebens sein. Dehnt euer Wissen aus, soweit ihr könnt. Treibt die Werke der Menschenliebe und fühlt euch darin wohl. Ihr steht doch damit an Quellen, von denen jenes Wort Jesu gilt. Was dies Leben bietet, oder nicht bietet, wird man am besten an denen sehen können, die auf seinen Höhen wandelten und seiner edelsten Güter die Fülle hatten. Da hört den Lieblingsdichter unseres Volkes sein Lied von der Resignation singen, die trübe Klage, daß ihm von allem, was ihm die Seele füllen sollte, zuletzt nichts bleibe, als die Geschäftigkeit! Seht seinen Freund Herder ein Alter verleben, das in Mißmut sich verzehrte; wie viel Klagen über ein verfehltes Leben aus seiner Brust. Ob es nicht damit zusammenhängt, daß er mit dem lebendigen Gott und seinem Evangelium je länger je mehr auseinander gekommen war? Was ist's, daß, wenn die Geistesbildung eines Volks ihren Höhepunkt erreicht, wenn es scheint, als könne es nun glücklich in seinem Besitz leben, daß dann in den denkenden Köpfen eine schwarzsichtige Weisheit voll Weltverachtung um sich greift, daß zugleich in weiten Schichten des Volkes der Abgrund von Mißvergnügen und Umwälzungslust aufbricht, der nun vor unseren Füßen offen liegt? Alles Beweis für das alte Prophetenwort: mich, spricht der HErr, die lebendige Quelle, verlassen sie und graben ihre löchrige Brunnen, die nicht Wasser halten.

Was der Mund der Wahrheit, Jesus Christus, am Jakobsbrunnen sprach: „wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten," das ist über alle Brunnen der ganzen sichtbaren Welt gesprochen, und vor Christi Geist stehen hinter dem samaritischen Weib, das von einem Buhlen zu den Armen des Andern sich wendet, die Menschenseelen alle, gemeinere und edlere Naturen, die Leben und Genüge suchen, wo doch keines zu finden ist.

2.

Nun, als der Eine, welcher vor Aller Ohren und für Alle redet, hat sich Jesus vor jenem Weib aufgerichtet und gerufen: „Wenn Du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, welcher zu Dir spricht: gieb mir zu trinken: Du bätest Ihn und Er gäbe Dir lebendiges Wasser! Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird ewiglich nicht dürsten; es wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt." Beachtet zunächst, wie Jesus beides in eins setzt: „die Gabe Gottes erkennen" und „mich erkennen." So redet Er, weil Er die Gabe Gottes, welche alles dürsten stillt, zunächst in seiner eigenen Brust trug; darum muß man Ihn erkennen, um sie zu erkennen und zu empfangen. Seht Ihn an. Ist Er nicht hingegangen, als der ärmsten Einer? niedrig, ohne Stand und Ehrentitel? einsam, ohne Weib und Familie? ungelehrt, ohne Bildung aus den Weisheitsschulen seines Volkes, ohne irgend einer Kunst Meister zu sein?

Warum hat Er so durch das Leben gehen wollen? Nicht, weil Er ein Verächter der Güter gewesen wäre, die Gott über den Erdkreis breitet, oder der Fortschritte im Können und Wissen, die wir mittelst der von Gott empfangenen Geistesgaben machen können. Vielmehr, das hat Er an sich zeigen wollen, daß einer das alles entbehren kann, was uns für begehrungswürdig gilt, und doch selige Genüge in sich tragen, keinen Mangel fühlen. Nicht die leiseste Klage hat Er je laut werden lassen, als ob Ihm etwas fehle. Nicht einen Zug des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit hat man je in seinem Gesicht wahrgenommen. Warum nicht? Weil Er innerlich doch in Hülle und Fülle lebte. Von über der Welt, von Gott her ist diese Fülle in das allereinfältigste Herz Jesu eingeströmt. All sein Leben sog und zog Er aus dem verborgnen ewigen Geist, der aller Geschöpfe Herr und Meister ist. So wie das Blut durch alle Adern und Äderchen unsers Körpers belebend rinnt, ist die Liebe Gottes zu Ihm durch alle Nerven seines Geistes geströmt; Speise und Trank genug war es Ihm, die Liebe Gottes zu genießen und seinen Willen in Gehorsam zu vollbringen. Das war das lebendige Wasser im Brunnen seiner Brust.

Nun: „wenn Du erkenntest die Gabe Gottes." Die Gabe Gottes ist doch nichts anderes, als der in Jesum Christum gefaßte Geist. Weil der Heiland den von sich ausgehen läßt, wie ein Quell sein Wasser zum schöpfen und trinken hergiebt, darum ist Er der Quell lebendigen Wassers. Als Er einst im Tempel stand und rief: „Wen da dürstet, der komm und trinke," sagte Er das, schreibt Johannes, von dem Geist, den empfangen sollten, die an Ihn glaubten. (Joh. 7, 37 — 39). Von Ihm redet Er auch hier zu der Samariterin. Vor ihr stand Er leibhaftig mit diesem Angebot. Eben so nahe, wenn auch nicht leibhaftig, ist Er allen, denen sein Evangelium Ihn vorstellt. Von Ihm, dem nun Erhöhten und ewig Lebendigen her will sein Geist da auch in die sich öffnenden Herzen übersprudeln. Es trete Christi Geist in unsere hin und her suchenden und fahrenden Menschengeister ein: so führt Er die väterliche Liebe Gottes und mit ihr neue Lebenskraft und tiefstes Labsal in sie hinein, so giebt es ein mit Christo in Gott verborgenes Leben, so lebt die Seele aus einem unerschöpflichen Quell, Friede, Wohl und Freude.

Daß sie nur erst nach dieser Gabe Gottes dürste! Seht doch, wie sich Jesus mühet, in der Samariterin ein Verlangen zu erwecken, das sie bis dahin unterdrückt hatte. Warum zeigt Er ihr, daß Er ihre Sündenwege kennt, ihr Herz durchschaut? Damit die Betroffene endlich und allererst nach der Tränkung begehre, die ihr die allernötigste war: nach gnädiger, sicherer Vergebung Gottes. Und das Labsal trug Er ihr in sich und seiner Macht, Sünden zu vergeben, entgegen. So bietet Er sich allen an, denen sein Name bekannt gemacht wird. Daß Gerechte und Ungerechte nur erst erkennen, welche Kluft sie von dem heiligen Gott trennt, vor dem auch

die Tugenden und Werke der Gerechten mangelhaft und bemäkelt sind. Daß es einer Seele nur erst das Bedürfnis über alle Bedürfnisse wird, in Frieden mit Gott zu treten. Ein Mittler und Er allein hat Macht, an Gottes statt Sünden zu vergeben. Wir können doch wissen, wie sauer Er sich dies Recht erworben hat? Er kann zu trinken geben. Was Dich reuet und Dich nötigt, zu seinem Verdienst Deine Zuflucht zu nehmen, hat Er schon niedergeschlagen. Und diese seine Willigkeit, zu begnadigen und den Unfrieden des Gewissens in Frieden zu verwandeln, ist ein Quell, der „reichlich und täglich" fortströmt; ein „freier, offener Born," zugänglich für die mit dem gedemütigten Geist und geschlagenen Gewissen; aber wolle und begehre doch nicht bloß den Trost der Beruhigung. Es wird sonst aus der Gabe des HErrn ein Schlaftrunk; man wiegt sich in falsche Ruhe ein, bis es zuletzt ein böses Aufwachen giebt. Begehre zu der Vergebung eben Seinen Geist zu empfangen, damit er Dir die Einverständnisse mit dem Verbotenen verleide und Dir immer besser zeige, was an Deinem Dichten und Trachten vom Übel ist.

Ausfüllen, befriedigen, froh machen will der HErr durch Zuteilung seines Geistes. Bleiben viel Anstrengungen vergeblich, die Du machst, um in allem Gotte gehorsam zu werden? Will es Dir sauer werden, Dir immer Zwang anthun zu sollen, bedenkliche Wünsche abzuweisen, den spröden Willen zu bemeistern? Dein Herz soll sich doch stillen können. Nimm hin den heiligen Geist, den Geist des kindlichen Zutrauens, den Dir der HErr einhaucht. Es ist doch etwas großes, daß Du Ihm sollst zutrauen dürfen, daß Er Dich nicht lassen, als Dein Arzt und Wundermann an Dir handeln, Dir geduldig aufhelfen will. Scheue nur alle wissentliche Sünde, wie das gebrannte Kind das Feuer scheut; Deine Unbesonnenheiten und die Ausbrüche der alten Natur ermüden den HErrn nicht. Er stellt sich zwischen Dich und die süß-giftigen Brunnen, nach denen vordem Dein Herz Dich hinzog. Seine Gnade soll es Dir doch verleiden, aus ihnen zu trinken? Ist es einem bekehrten Augustinus zu schwer geworden, vor den Wollüsten zu fliehen, die ihm zuvor ein unentbehrliches Bedürfnis schienen? Als Johannes und Jacobus in ihm Leben und volle Genüge gefunden hatten, war ihr Begehren nach den Plätzen zu seiner Rechten und Linken erstickt; es war gar aus mit ihrem Trachten nach hohen Dingen; kein neiden und streiten mehr zwischen ihnen und ihren Mitjüngern. Es muß doch zu erreichen sein, daß es der von Jesu Liebe ergriffenen Seele nicht mehr sauer wird, von jedem trüben Quell weit weg zu bleiben. Wer darnach begehrt, lauter und einfältig im Gehorsam gegen Gott zu werden, soll nicht vergeblich dürsten. Nach seiner Treue giebt der HErr aus sich selbst, dem lebendigen Quell, durch seinen Geist Aufhülfen genug wider eure Schwachheit heraus — so soll die Treue gegen ihn euch schon süßer werden, als die von Ihm verbotenen Fleischesfreuden.

„Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nimmermehr

dürsten." Mochte das samaritische Weib auch hinfort täglich ihre Gänge zum Jakobsbrunnen thun, um da zu schöpfen; was hätte der HErr dawider gehabt, der selbst am Rande des Brunnens saß und sich den kühlen Trunk aus ihm wünschte? Schöpft auch ihr immerhin aus Quellen, an denen Er, ohne vor ihrem Wasser zu ekeln, sitzen kann; schöpft Freude aus eurem rührigen Arbeitsleben und euren Familienfreuden, aus Saitenspiel und andrer Kunst, aus allen möglichen Wissensquellen; wer nur Maß hält, und das zeitliche und vergängliche als vergängliches und zeitliches behandelt, und seine eigentliche Lebenswurzel, seine innersten Herzenstriebe in die vom HErrn eröffneten Lebensquellen, in Ihm selbst und durch Ihn in Gott einsenkt. Eins nach dem andern, was uns sonst angenehmes und reines letzt und labt, wird doch seiner Zeit uns entzogen werden. Diese Quellen versiegen. Muß das denn Mißmut, bittern Harm, quallvolles Entbehren, Hangen und Bangen ohne Ende, Jammer und Weh über ein verödetes Leben geben? Es muß nicht so sein. Wir können es besser haben, welche ein neues, volles, unvergängliches Leben in der Vereinigung mit Gott durch Christum gefunden haben. Wascht euch die Augen hell in den Wassern, die Er im Evangelium ausgießt — sehet die Herrlichkeit der wahrhaftigen ewigen Welt über dieser trügerischen und zeitlichen; sehet in die Absichten des HErrn, der euch auf's Entbehren setzt, damit ihr desto lieber und fester das ewige Leben ergreift; lebt in der Freundschaft und Gemeinschaft mit Ihm und durch Ihn mit den Brüdern; zehrt von dem Brote, das in seinem Wort reichlich aufgetischt ist — ihr sollt keinen Grund mehr haben, über unerträgliches Leid, über gallenbittres Weh, über zu harte Entbehrungen zu klagen. Stellt doch der HErr uns Zeugen genug, die um den Quell lebendigen Wassers gelagert, in voller Wahrheit sagen können: „als die Unbekannten und doch Bekannten, als die Sterbenden und siehe wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet: als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die Nichts haben und doch Alles haben" — das Los ist uns auf's Liebliche gefallen. Der HErr hält Wort, welcher gesagt hat: in mir sollen sie das Leben und die volle Genüge haben. Das Wasser, was ich ihnen geben werde, wird in ihnen ein Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillt.

Noch einen Blick auf das Leben in Jesu Brust! Was ist das für ein Leben in Reichtum bei tiefer Armut, im Genuß der Liebe Gottes bei aller Entbehrung, in vollkommener Freiheit von niederen Gelüsten, in Sanftmut ohne Bitterkeit, in freiwilliger Erniedrigung ohne Ansprüche, in sonnenhafter Freundlichkeit gegen Jedermann, in Selbstaufopferung ohne Entgelt und Dank bei Menschen, das Jesu ganzes Herz ausfüllt? Eben dasselbe Leben soll durch seine Gnade und Gabe in uns ausbrechen, wollen wir nur von Ihm das ewige Leben haben. Der unerschöpfliche Brunnen ist geöffnet und ergießt

sich. Laßt uns sehen, daß wir aus ihm die Fülle nehmen; das giebt Leben aus dem ewigen Leben und zum ewigen Leben; einen Strom, der sich da mündet, wo im geöffneten Himmel Christus die Sonne, wo Lieben und Leben eins, und jeder Augenblick Freude und Wonne, und jeder Gedanke Anbetung Gottes sein wird. Amen.

16.

Predigt am 5. Sonntag nach Epiphanias.

Matthäi 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß Er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte Ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; denn also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es Ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm, und Er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über Ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Man spricht von Stufenjahren unseres Lebenslaufs; Jahre, wo mit dem Körper schnellere und merklichere Veränderungen vorgehen, wo auch Seele und Geist sich in auffallender Weise rasch entfalten. Auch in dem Leben Jesu treten Zeitabschnitte hervor, in denen sein inneres Leben zu einer neuen Stufe aufsteigt; wir können von Stufenjahren des Menschensohnes reden. In ihnen hebt sich jedesmal ein einzelner bestimmter Tag heraus, wo sein verborgenes Inneres wie eine Knospe aufbrach und die größesten Wandlungen seines inneren und äußeren Lebens sich eröffneten. Wir dürfen sie Verklärungstage nennen. Denn an ihnen trat seine verborgene göttliche Herrlichkeit an's Licht, und zwar jedesmal nach einer neuen Seite. Den ersten dieser Tage erlebte Er als zwölfjähriger Knabe im Tempel — wir betrachteten die Geschichte am 1. Epiph.-Sonntag. Damals leuchtet es hervor, daß Er sich bewußt geworden war, der einzig geliebte Sohn Gottes, seines Vaters, geworden zu sein. Er besaß von da an diese Erkenntnis seiner selbst, doch so, daß sie sich erst noch zu voller Klarheit entfalten mußte. Dies geschah während der nachfolgenden achtzehn Jahre seines Jünglings- und ersten Mannesalters, die Er in Zurückgezogenheit zu Nazareth zubrachte. Was Er auch in dieser Zeit gearbeitet haben mag, um Pflegevater und Mutter zu unterstützen: es waren Jahre der Einkehr in sich selbst für Ihn. Im

Laufe derselben mußte sein reifender Geist sich je länger desto stärker auf die Frage richten: was ist Dein Beruf in der Welt? So gewiß Er wußte, daß Er der einzig Geliebte Gottes sei, so gewiß mußte es Ihm klar werden, daß auch sein Beruf einziger Art sei; daß Ihm ein Lebenswerk zugedacht sei, wie keinem andern Menschen. Er lernte, in sich den von Gott verordneten Erlöser der Welt erkennen. Dabei wartete Er im Mutterhaus zu Nazareth still das Signal von Gott ab, welches Ihn von den geringen Arbeiten des alltäglichen Lebens an sein großes Werk riefe. Dies Zeichen gab Ihm das Auftreten Johannis des Täufers. Ein halbes Jahr, nachdem dieser zu predigen und zu taufen angefangen hatte, genügte, um ganz Israel durch die Verkündigung aufzuregen: daß der verheißene Messias schon mitten unter dem Volke lebe. Jetzt war die Stunde für Jesum gekommen, Nazareth zu verlassen. Er wanderte quer durch das Land nach dem Jordan. Endlich sollte Johannes den sehen, dem er Vorbotendienste gethan hatte; noch mehr, er sollte Ihn in sein Amtswerk einführen; und zwar durch die Taufe. Der Tag, wo es geschah, ward nach Gottes Rathschluß

der zweite Verklärungstag des Menschensohnes.

Beachten wir Jesu Wort vor der Taufe, das Zeichen bei ihr, die Stimmen Gottes nach ihr.

1.

Jesus steht vor seinem Vorläufer, der Sohn Gottes vor dem Knechte Gottes. Er verlangt von diesem getauft zu werden. Wie konnte Johannes anders, als sich weigern? Er erkannte in ihm, den er freilich mit Augen noch nicht erblickt hatte (vgl. Joh. 1, 31 — 33), den Sohn der Maria, von dem er längst durch seine Eltern Zacharias und Elisabeth wußte, daß er der Auserwählte Gottes sei. Fragt man: woran denn der Täufer in der auf ihn zu wandelnden fremden Gestalt eben Jesum erkannte? So mögen wir zuerst bedenken, daß doch Johannes einen prophetischen Scharfblick besaß; sodann, daß die Erscheinung Jesu bei all seiner Niedrigkeit doch besonders auffällig und ergreifend gewesen sein muß. Jemand sagt: „es giebt Menschen, die sich unsterblich anfühlen, aber sie sind es auch!“ Und Luther schreibt zu unserer Geschichte: „wo solch ein geistreicher Mann ist, da bedünket einem, der bei ihm ist, es sei ihm wohler, als bei anderen Leuten. Das ist die Art und Natur des heiligen Geistes, daß er sich merken und spüren läßt; er äugnet sich durch Blick und Gebärden, er giebt den Menschen eine andere Art, Sinn und Geschmack. Also ist's hier gewesen; da Christus kommt, fällt es dem Johannes gleich auf; er ahnt: es wird wohl wahrlich Christus sein.“ Da Johannes Jesu erkannte, mußte er nach allem, was er von Ihm wußte, sein Begehren, getauft zu werden, unbegreiflich finden. Johannis Taufe war Bußtaufe. Wer sich ihr unterzog, erklärte damit, daß

er von Sünden gereinigt werden müsse und diese Reinigung von dem Messias erwarte. Unmöglich konnte dieser selbst der Buße bedürfen, also auch der Taufe nicht. Johannes hatte Grund zu sprechen: „ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“

Jesus aber verstand den Ratschluß Gottes doch besser, als der größeste der Propheten. „Laß jetzt also sein, also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“, antwortete er. Du Johannes thust, was vor Gott gebührlich ist, wenn Du mich taufst; ich erfülle den gerechten Willen Gottes, wenn ich Deine Taufe annehme. Einfache Worte; und wenn Er nun sich in den Jordan untertauchen ließ: was war groß dabei! könnte man sagen. Aber wenn wir nachdenken wollen, so blitzt aus diesem Wort und dieser That ein Gedanke, ein Entschluß, ein Liebeswille Jesus auf, dessen gleichen in keine Menschenbrust kommen kann. Es hob an, sich zu entdecken, auf welchem Wege Er Erlöser für eine ganze Welt werden wollte. Er war sich bewußt, der einzige geliebte Sohn Gottes zu sein. Und Er verlangt, von dem Täufer gerade so behandelt zu werden, wie die Zöllner, die Kriegsleute, kurz die Übertreter alle, welche beichteten und die Bußtaufe annahmen. Dies sollte der Anfang seines Amtswerkes sein. Hiermit gab Er die Erklärung ab, daß Er hinfort überhaupt von Gott und Menschen sich wollte so behandeln lassen, wie wenn Er ein Sünder unter Sündern wäre. Darin erkannte Er den Ihm vom Vater gegebenen Auftrag, dessen Erfüllung für Ihn Gerechtigkeit war. Freiwillig bot Er sich, wiewohl Er Gottes Sohn war, dazu an, das zu leisten, was jeder Sünder leisten müßte und das zu leiden, was jeder leiden müßte. An sich gab es für Ihn keine Nötigung, als Mensch sich unter das Gesetz für Israel zu stellen, gehorsam zu werden, Leiden, Tod, Sündenstrafe über sich ergehen zu lassen. Aber als Stellvertreter für Viele wollte Er das alles; zunächst dem Volke Israel zu gut, dessen geborenes Mitglied Er war, aber weiter der ganzen Menschheit zu gut, deren geborenes Haupt Er ist. Indem Er, der Gerechte, sich in die Flut des Jordan tauchen ließ, erklärte Er seine Bereitwilligkeit an unserer Statt und uns zu gut jeder göttlichen Forderung unterthänig zu werden, von Erniedrigung zu Erniedrigung zu gehen, bis hinein in seine letzte Bluttaufe. Denn Niemand hat so klar, wie Er, gesehen, wie verzehrend Gottes Zorn über alles von Sünde vergiftete Menschenwesen ist. Um diesen Zorn und seine Folgen von uns abzulenken, wollte Er sich zum Büßer anstatt Aller hergeben. Was damit zusammenhängt: Niemand hat so klar wie Er gesehen, daß es kein anderes Mittel giebt, um Menschenherzen so beizukommen, daß sie mit der übermächtigen Sünde sich überwerfen, als seine Aufopferung an unserer Statt und Stelle.

Ein Tag der Verklärung war für Jesum sein Tauftag; denn es leuchtete zum erstenmal aus seinem Innern sein hoher Ratschluß und Liebes-

wille hervor, der mit dem Rat und Liebeswillen Gottes eins ist. Erlösung der Welt durch stellvertretende Selbstaufopferung des Eingeborenen vom Vater: dies der Gedanke Jesu, dies der Kern des Christentums. Er überstrahlt alle Menschengedanken, wie groß sie seien. — Johannes der Täufer war der Erste, der Jesu Absicht verstehen lernte, gewiß eben in jener Stunde durch Jesu Wort und That. Dadurch ging Ihm das Licht auf, welches Er einige Wochen nachher seinen Anhängern leuchten ließ, indem Er auf Jesum weisend sprach: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. — Dasselbe Licht will seinen Widerschein in uns hinein werfen. Es fängt an, denjenigen Gemütern einzuleuchten, welchen die Erkenntnis aufgeht: für mich keine Rettung von Gottes Zorn, als durch Christi Opfer an meiner Stelle; anders auch keine Errettung von der Macht meiner Sünde. So entsteht — mit Paulus zu reden — „die Erleuchtung von der Klarheit Gottes in dem Angesicht unsers HErrn Jesu Christi." Wer denn nur diese Erleuchtung bei sich zu ihrer Kraft und Wirkung kommen läßt!

2.

Wenden wir uns wieder zu dem Vorgang am Jordan! Als Jesus sich das Wasser des Stroms hatte über das Haupt gehen lassen, that sich über ihm der Himmel auf; Johannes sah, wie die Lichtgestalt einer Taube über Jesu schwebte. Nicht mit körperlichen Augen sah es der Täufer, sondern mit dem Blick des geöffneten Geistes — so wie Jesaias den Seraph erblickte, welcher seine Lippen mit der feurigen Kohle berührte. Nach Gottes Willen und durch Gottes Wirkung sollte dem Johannes mittelst dieses Sinnbildes die Thatsache anschaulich dargestellt und beglaubigt werden, daß Gottes Geist mit und in Jesu war und hinfort durch alles Thun und Leiden des Erlösers sich offenbaren werde. Nicht, als ob vor jenem Zeitpunkt Jesus leer und ledig vom heil. Geist gewesen wäre. Vielmehr der Lebensgeist in Ihm war von Anfang seines Daseins an göttlicher Geist, reiner Ausfluß des göttlichen Wesens. Er hatte fortwährend in Jesu gelebt, ihn erleuchtet, ihn in vollkommener Reinheit bewahrt. Hinfort aber sollte nun derselbe Geist von Ihm aus nach außen hin wirksam werden. Kann man doch leicht dreierlei unterscheiden: den Besitz des Geistes, seine Wirkungen auf Andere und seine Mitteilung an Andere. In Besitz des h. Geistes war der Erlöser vom Beginn seines irdischen Daseins. Aber die Wirkungen desselben sollten sich nun erst von Jesu dreißigstem Jahre an in seinem Lehramt entfalten, und zwar durch die Macht des Worts und der Thaten Jesu. Hier zeigt sich wieder, wie der Tag am Jordan für Ihn ein Tag der Verklärung war. Denn es erwies sich, daß unter seiner armen schwachen menschlichen Gestalt doch die Vollkraft des Geistes Gottes verborgen lag; Er ist mit ihm gesalbt ohne Maß, das ist Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes.

Uns zu gut ist jene Öffnung des Himmels über ihm, jene Bezeugung der göttlichen Geistesfülle in Ihm geschehen. Geht einem von uns sein höchster Beruf auf, der Beruf, durch den Erlöser aus dem natürlichen Wesen herausgehoben und zu seiner Ähnlichkeit verwandelt zu werden: so stehen wir vor einer Aufgabe, bei welcher uns unser Geist im Stich läßt. Dann kommt es auf das Maß des Zutrauens an, das der Heiland uns abgewinnt; nach dem Maß der aufrichtigen Bemühung, unsern Abstich von Ihm zu erkennen und dem Maß unseres Zutrauens zu dem HErrn steht Jesu Geist uns zu Dienst. Wem liegt es hart an, daß bei Ihm das alte vergehe und alles neu werde? wen drückt seine Unfähigkeit, sich selbst zu zähmen? Wer kann über Versuchungen von außen und innen nicht durch Vorsätze und Anstrengungen Herr werden? Wem liegen schwere Lebensverhältnisse wie hindernde Berge auf dem Wege? Wen graut vor Leidenstaufen, in denen ihm die Wasser über die Seele gehen möchten? Immer sollen sich doch die unruhigen Gedanken, Anliegen und Wünsche der Seele in das Eine dringendste Anliegen zusammenziehen: Dein Geist, mein HErr, über meinen Geist! Wunder zu thun sind wir nicht berufen; aber dazu, daß das Wunder an uns geschehe, daß wir voll Geistes, durch Ihn geistlich gesinnt und übermächtig über unsere Naturart werden. Und der Geist, als dessen Besitzer Jesus dort am Jordan offenbart wurde, ist seit Pfingsten mitteilbar geworden.

3.

Was in der Seele des HErrn vorging, während Er von der Flut des Jordan überströmt ward, wird uns nicht mitgeteilt. Gewiß hat Er, der in immerwährendem Umgang mit dem Vater stand, sich betend Ihm geopfert, Ihm sich dargeboten, daß Er der Büßer für uns werden wolle. Auf sein Gebet wird Ihm die Antwort: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Fragt man: wie es sich mit dieser Stimme Gottes verhielt? wie Jesus und der Täufer sie vernahmen? so ist dasselbe zu antworten, was von der Taubengestalt und ihrer Wahrnehmung zu sagen war. Außer Zweifel soll es sein, daß hier eine außergewöhnliche, wunderbare Zusprache des lebendigen Gottes an Jesum erfolgte. Sie hat sich später wiederholt. Schon dort am Jordan sagte sie Ihm nichts neues. Aber sie war Ihm ein wonnevoller Gruß aus der oberen himmlischen Welt, die Er verlassen hatte. Indem Er auf die Laufbahn trat, welche in lauter Erniedrigung bis in die letzte Leidenstaufe führte, ward Ihm das Zeugnis mitgegeben, daß eben auf diesem Weg Gottes Wohlgefallen mit Ihm sei und Er der liebe Sohn Gottes bleibe.

Ebensosehr um Johannis willen ward die Stimme laut. Zum Lohn für seinen treuen Prophetendienst sollte er der erste sein, vor welchem Gott sein Kind Jesum verklärte. — Die Stimme ward ebenso um unser aller

Willen laut. Sie spricht über alle Menschen ohne Unterschied das Urteil aus: es ist auf Erden kein lieber Sohn da, außer Christus, keiner, als Er, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhen könnte. Und doch soll diese Stimme den Weihnachtsgesang der Engel nicht mit Lügen strafen: „an den Menschen ein Wohlgefallen." Auf Hoffnung, um Christi willen, wendet Gott der Menschheit sein Wohlgefallen zu, weil der Erlöser unter sie getreten ist, der die Gewalten der Sünde und des Todes austreiben kann. Auf Hoffnung um Christi willen breitet sich Gottes Wohlgefallen über die Einzelnen aus, die durch Taufe und Glaube, sowie Reben mit dem Weinstock, mit Ihm vereinigt werden. Auf Hoffnung! Denn zufrieden kann der heilige Gott doch nur mit Wesen sein, deren Güte tadellos ist. Daher kann Er an mit Sünde befleckten Menschen nur insofern Wohlgefallen haben, als sie auf sicherem Wege zur Vollkommenheit sind. Meint Jemand für sich selbst einstehen zu können, daß er sich mit göttlicher Liebe und jeder andern echten Tugend füllen kann? der sehe zu, wie er es vollbringe. — Du traueſt es Dir nicht zu? Du verzweifelst an Dir selbst? Du hängst Dich mit deinem Zutrauen an den Heiland an, daß Er beides vermag: Deine Schuld niederzuschlagen und Dein Herz zur Unschuld und wahrer Güte zurückzubringen? Das ist eine Vereinigung mit Christo Jesu, bei der Er selbst als Bürge vor Gott für Dich eintritt; Er der Bürge dafür, daß Er Dich reinigen, stärken, gründen, vollenden will; so hat Gott um dieses Bürgen willen Wohlgefallen an Dir. So breitet sich das Wohlgefallen von Einem, der es verdient, über Viele aus, die es nicht verdienen. Mit Luther zu schließen: „Wie könnte Gott sich mehr ausschütten und liebreicher dargeben, als daß Er spricht: es gefalle ihm von Herzen wohl, daß sein lieber Sohn so freundlich mit mir redet, so herzlich mich meint, so mit großer Liebe für mich leidet, stirbt und alles thut. Meinst Du nicht: wenn ein Menschenherz solch Wohlgefallen Gottes an Christo, der uns so dient, recht sollte fühlen: es müsse vor Freude in hundert und tausend Stücke springen? Denn da würde es sehen in den Abgrund des väterlichen Herzens Gottes, in die grundlose und ewige Güte und Liebe Gottes, die Er gegen uns trägt und von Ewigkeit getragen hat." Amen.

17.

Predigt am Sonntag Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen

Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe Andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein Jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem meinen? Sieheſt du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Was wird mir dafür? Was habe ich davon? Wie oft hören wir diese Frage, wie oft erheben wir selbst sie, laut oder stillschweigend! Es ist die Frage nach dem Lohn. Mich dünkt, sie schwebt uns fast immer vor, wo wir mit den Händen oder mit dem Kopf arbeiten, wo wir für uns selbst ein Werk anfangen, oder anderen dienstbar werden, wo wir Angenehmes entbehren, Übeles zu leiden uns gefallen lassen; immer bewußt oder unbewußt wünschen wir etwas zu erreichen, was uns für aufgewendete Mühe entschädige. An sich und durchaus kann dieser Wunsch unmöglich vom Übel sein. Hat doch Jesus selbst seinen ersten Schülern so manchmal Lohn in Aussicht gestellt. So hat Er dem Petrus auch die Frage nicht verübelt: HErr, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Jesus antwortet nicht: Deine Frage ist vom Übel, ersticke den Gedanken an Lohn. Nein, er sagt: „ihr werdet einmal sitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geschlechter Israel, und wer verläßt Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind, Äcker um meinetwillen, der wird es hundertfältig nehmen." Dann aber faßt der HErr das Gefährliche in jener Frage an, die falschen Ansprüche des Herzens, die sich mit den Lohngedanken verbinden. Gegen sie setzt Jesus diese Gleichnisrede.

Jesu Lehre vom Lohn.

Hier ist sie am deutlichsten ausgesprochen.

1. Was lohnt Er?
2. Wie lohnt Er?
3. Wovor warnt Er dabei?

1.

Viel wird gearbeitet, viel dabei ausgestanden — um Brot zu erwerben, vorwärts zu kommen, die Familie durchzubringen, oder zum gemeinen Besten etwas beizutragen, sich aus Bedrängnis herauszuhelfen, oder die Mittel zu einem angenehmen Leben zu schaffen, den Kopf mit Kenntnissen zu füllen, oder Ehre vor Menschen einzulegen. Wer dabei das gewinnt, was sein Herz sich wünschte, hat damit seinen Lohn dahin. Seltsam wäre es, dafür noch einen besonderen Lohn Gottes zu erwarten. Jeder bezahlt die Arbeit, welche ein Anderer zu seinem Besten leistet, so lohnt der HErr diejenige Mühe, welche man in seinem Interesse aufwendet. Wie es im Gleichnis heißt: er lohnt die Arbeit in seinem Weinberg denen, welche sich dazu dingen lassen. Von Ihm eingeladen wird jeder Christ, dem das Evangelium von Jesu Christo gepredigt und dadurch das Recht dieses HErrn an seine Seele vorgestellt wird. Gehör findet die Einladung des HErrn, wenn es die wahrhaftige durchdringende Überzeugung eines Herzens wird: ich muß aufhören mir selbst zu leben; es ist auch noch nicht die höchste meiner Pflichten, für mein Haus oder für das gemeine Beste zu arbeiten: zuerst und vor allem bin ich meinem HErrn und Erlöser alle meine Kräfte schuldig: „was Leib und Seel vermögen, das soll ich billig legen, allzeit in seinen Dienst und Ehr." Der HErr braucht Arbeiter, d. h. Menschen, die davon durchdrungen sind, daß Ihm, dem Welt-Erlöser, alle Herzen und alle Menschenkräfte unterthänig werden müssen, zuerst ihr eigenes Herz und ihre eigenen Kräfte.

Was versteht der HErr nun unter Weinbergsarbeit? Sein Weinberg ist gewiß seine von Ihm gesammelte Kirche. Wem das Herz für Ihn aufgeht, der hat auch alsbald Sinn, Teilnahme, Beihülfe, Opfer für besondere christliche Zwecke, z. B. für alle Bemühungen, Verirrte aus ihrem sittlichen Verderben heraus und zu dem Heiland hinzuführen, Gottes Wort unter die Leute zu bringen, die Heiden mit ihrem Seligmacher bekannt zu machen. Doch für alle die, welche nicht von der Gemeinde ausdrücklich dazu angestellt sind, sind das Nebenarbeiten — die Hauptarbeit im Weinberg des HErrn hat jeder an sich selbst zu leisten. Du Arbeiter im Weinberg bist selbst zugleich in ihm ein Rebstock, dem hast Du Wasser aus dem lebendigen Quell zuzutragen, wild wachsende Triebe zu beschneiden, Steine des Anstoßes wegzuräumen. — Wer einen ehrbaren gemeinnützigen Beruf hat, kann und soll in ihm dem HErrn Dienste leisten. Wenn ein Kaufmann um Seinetwillen seine Abnehmer, seine Geschäftssachen so behandelt, als ob allwissende Augen seine Berechnungen durchschauten, wenn Knecht und Magd um Christi willen so dienen, als wenn sie den HErrn leibhaftig bedienten: so leisten sie Weinbergsarbeit. — Jedes Verhältnis zu Menschen kann und soll in sie aufgenommen werden; wer sich es nur von Christo absehen will, wie er mit Weib und Kind, Freunden und Fremden, Angesehenen nnd Nie-

drigen, Wohlwollenden und Feindseligen umzugehen hat und die Absicht verfolgt, Ihm einen guten Leumund durch sein Verhalten zu machen. — Die Weinbergsarbeit hört für Christen nicht auf, wenn sie in Schwachheit weder Hand noch Fuß rühren können; sie haben dann die große Aufgabe, ihren Lebensgang vor Gott ins Gericht zu ziehen, die schlechten Triebe, welche eben in den Wehetagen sich regen, anzugreifen, durch Seelenruhe, Geduld, Freundlichkeit, Dankbarkeit für jeden Dienst zu beweisen, daß der HErr in ihrer Schwachheit mächtig ist. — Noch in seiner letzten Stunde mußte der mit Christo an's Kreuz genagelte Schächer ein Weinbergsarbeiter werden. Sobald ihm durch Erkenntnis der Gnade Jesu Christi eine Hoffnung auf Errettung aufgegangen war, bemühte er sich, einer andern Seele zurechtzuzuhelfen; in der letzten Minute der eilften Stunde hat ihn der Herr sich gedungen.

Wer also durch des Heilands Gnade überwunden sich Ihm zum Dienst verschreibt und ehrlichen Willens wird, Ihm und seinem Willen mit all seinem Thun und Treiben unterthänig zu werden, der folgt dem Ruf des Hausherrn, tritt in die Weinbergsarbeit und hat Aussicht auf Lohn des HErrn.

2.

Welch ein Lohn ist das? *Womit lohnt der HErr?* Mit andern Worten: Was ist mit dem *Groschen* gemeint, den die Arbeiter ausgezahlt erhalten? — Ich sage zuerst, was *nicht* damit gemeint ist. *Nicht* die *Seligkeit*. Um Gotteswillen denke Niemand, Jesus wolle sagen: wer Ihm zu seinem heiligen Zwecke dienstbar werde, dem bezahle Er es mit himmlischer Seligkeit. Leset das vorhergehende 19. Matthäus-Capitel im Zusammenhang mit dem 20., so findet ihr, daß Petrus gar nicht darnach gefragt hatte, ob er und seine eilf Mitjünger würden *selig* werden; er hatte gefragt, ob sie miteinander eine *besondere* Belohnung dafür zu erwarten hätten, daß sie Jesu zu Liebe alles verlassen hatten. Ihr findet ferner, daß Jesus in seiner Antwort sagt: sie sollten das Verlassene hundertfältig wieder empfangen, und — fährt Er fort — das *ewige Leben ererben*. Hört: das ewige Leben, die Seligkeit sollen sie *ererben*. Was man ererbt, ist doch nicht Lohn; es wird vom Erblasser *aus freier Güte* vermacht; da ist von keinem erwerben, wie bei Lohn, die Rede. Welch ein lästerlicher Gedanke, wenn man meinen wollte, Himmel und Seligkeit wären eine Vergeltung vom HErrn für Dienste, die man Ihm geleistet habe!! Wenn und wo hätte Jesus so sich geäußert, als könne man durch Tugenden, Aufopferungen, mühselige Dienste oder Leiden sich die Seligkeit um einen Lohn verdienen? Wollte Jemand mich daran erinnern, daß doch Jesus zu den um Gerechtigkeit willen Verfolgten spricht: euer Lohn wird groß sein im Himmel?; so beachtet doch, daß Er nicht sagt: *der* Himmel (die Seligkeit) wird euer

Lohn sein — sondern im Himmel wird es besondere Belohnungen für Verfolgte geben — wenn die Gnade des HErrn ihnen den Himmel schenkt. Zugang zur Seligkeit ist immer reines Gnadengeschenk Gottes. Wo Paulus spricht: der Tod ist der Sünde Sold, d. h. Lohn: fährt er nicht fort: der Sold oder Lohn der Gerechtigkeit ist das ewige Leben, sondern: die Gabe Gottes, sein freies Geschenk, ist das ewige Leben. Wie wollte man sich denn die Seligkeit durch Arbeit, sei's auch die edelste und treueste, als einen Lohn erwerben können? Was ist Seligkeit? Wer die Fülle aller wahrhaftigen Güter besitzt und genießt, der ist selig. Aller Güter höchstes aber ist Gott selbst, die Vereinigung mit Ihm. Wie? eines Menschen Werke, und wenn die Welt darüber staunt — solche armselige Werke soll Gott mit sich selbst entgelten? verkauft man um Groschen ein Königreich? wiegt man mit einem Quentchen ganze Hochgebirge auf? So denke Niemand, Jesus wolle lehren, daß die Seligkeit des Himmels der Groschen zum Lohn für Weinbergsarbeit sei.

Womit sonst will denn der Herr solche Arbeit lohnen? Vorweg sage ich: meine Niemand, weil im Gleichnis der Lohn doch erst am Feierabend ausgezahlt werde, so könne der HErr nur an solche Vergeltungen denken, die erst nach vollbrachter Lebensarbeit, also nach dem Tode, seinen Dienern zugewendet werden. An den Gegensatz von diesseits und jenseits denkt der HErr hier gar nicht besonders. Es kommt Ihm nur überhaupt darauf an, das Verhältnis zwischen göttlichem Lohn und Arbeit im Dienst Gottes zu bestimmen. Offenbar ist Lohn jede Art Wohlsein, das für einen Christen aus seinem Wohlverhalten erwächst. Die ersten Arbeiter im Weinberg, die Apostel, wurden durch ihre Treue in seinem Dienst die Lichter und Lieblinge der Gemeinde; sie wurden Väter vieler geistlicher Kinder, sie wurden ohne eigenen Besitz und Erwerb durch die Liebe der Gemeinde versorgt. Damit gewannen sie das, was sie verlassen hatten, hundertfältig wieder — es war ihr Lohngroschen, wenigstens eine Anzahlung auf größern Lohn im Himmel. Der Zeit nach näher als die Apostel stehen uns Männer, wie Luther, J. Arnd, P. Gerhard; welch ein überschwenglicher Lohn ist diesen zugefallen, die schon jetzt wie Sterne am Himmel der Gemeinde Christi leuchten! Ich rede hier nur von demjenigen Teil des Lohnes, welchen der HErr seinen Arbeitern sichtlich während ihres Lebenslaufs zuwendete. Treuen, lauteren, aufrichtigen Christen, sie seien Herren oder Mägde, fällt Wertschätzung, herzliche Liebe, Verehrung Gleichgesinnter zu; es ist ihr Lohn. Sie messen Andern um des HErrn willen Geduld, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen zu; so wird ihnen, laut Jesu Wort, wieder mit demselben Maß gemessen; das ist Lohn. Als treue Haushalter des HErrn streuen sie freigiebig Wohlthaten aus; sie ernten dafür Anerkennung, Dankbarkeit, Gegendienste — es ist Lohn. Christliches Vorbild und Gebet der Eltern bringt es

zu Wege, daß Kinderherzen sich dem HErrn öffnen, daß sie Kinder Gottes werden und den Eltern zur Freude und Stütze heranwachsen: wieder ein Lohn für Weinbergsarbeit. Der Lohngroschen wird teilweis schon hienieden in allen Gütern, Freuden und Befriedigungen ausgezahlt, welche nach Ordnung des HErrn seinen Arbeitern ihre Arbeit eintragen muß — alles ein Angeld auf zukünftige ansehnlichere Belohnung in der andern Welt.

Nun fällt es doch auf, daß die Arbeiter im Gleichnis alle gleich-viel empfangen. Die einen haben viele Stunden, die anderen wenige sich bemühet, und doch gleiche Zahlung für Alle? Unmöglich kann der HErr damit sagen wollen, daß seine Diener in Wirklichkeit die gleiche Vergeltung empfangen werden. Das würde andern Worten seines Mundes widersprechen, z. B. denkt an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, wo der eine zum Lohn über zehn Städte, der andre über fünf, der dritte über eine gesetzt wird. Also allerdings giebt es Abstufungen des Lohns im Reiche Gottes, recht auffallende Abstufungen auch schon auf Erden. Wenn in unserm Gleichnis der Hausvater jedem seinen Groschen giebt, so will Christus damit sagen, daß Gott keinem das versprochene schuldig bleibt, Er will weiter sagen, daß Niemand von ihm mehr zu verlangen hat, als mit ihm ausbedungen ist, Er will endlich uns wissen lassen: daß sich der HErr bei seinem Lohne nicht nach Regeln menschlicher Billigkeit richtet. Wir freilich können uns beim Lohne nur nach dem Maß der geleisteten Arbeit richten; viel Dienst viel Lohn, wenig Dienst wenig Lohn. Die Augen des HErrn dagegen sehn noch auf andere Verhältnisse, die bei den Leistungen des Menschen in Betracht kommen. Er sieht vor allem auf den entscheidenden Punkt, sieht das Herz an, seine Willigkeit, Hingebung, Beharrlichkeit. Er weiß es zu durchschaun, wie die Arbeitszeit ohne Schuld des Menschen kurz sein kann, wie seine Gaben schwach sein können. Das giebt wenig Ertrag der Arbeit, wobei doch die Treue des Arbeiters groß sein kann. — So behält sich der HErr vor, nach Gnade ein Übriges zu thun, und läßt seinen Lohn nicht nach menschlichem Maßstab messen.

3.

Und nun wendet sich das Gleichnis bedenklich. Einige der gemieteten Arbeiter, welche des Tages Last und Hitze getragen haben, murren, daß die spät eingetretenen dieselbe Zahlung empfangen. Ihr Wortführer empfängt für sie die Antwort: „mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist und gehe hin, ich will aber diesem letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu thun mit dem Meinen, was ich will? Oder siehst du darum scheel, daß ich gütig bin?“ Der Bescheid des HErrn hat denselben Sinn, wie wenn Er von den Pharisäern sagt: „sie haben ihren Lohn dahin,“ die

Unzufriedenen werden abgefunden und abgefertigt. Er kann mit ihnen kein bleibendes Verhältnis eingehen. Sie taugen ihm nicht in seinen Weinberg. Sie würden nur Friedensstörer und unzuverlässige Diener in ihm sein. — Also, ohne Gleichnis gesprochen: man kann vom HErrn berufen, von Herzen gläubig geworden sein, man kann es sich haben mit Fleiß der Heiligung und mit aufopfernder Thätigkeit recht sauer werden lassen, und doch mag es das Ende sein, daß man abgelohnt wird, weil man nicht in sein Reich hinein gehört. Warum? Aus zwei Gründen: wegen Mietlingssinn und wegen Scheelsucht.

Mietlingsart ist es, nicht aus Freude an der Sache, nicht aus Zuneigung zum Hausherrn, sondern um Lohnes willen zu arbeiten. Unser HErr giebt Lohn — aber Er ist etwas besseres wert, als daß man ihm um Lohnes willen diene. Verhaßt ist ihm der Mietlingssinn. Darum aufgemerkt, wie dieser Sinn sein Haupt in der Seele erhebt. Mancher Christ glaubt, es sich bewußt sein zu dürfen, daß er es im Dienst des HErrn redlich meint; er will sich dessen vor Gott nicht rühmen. Aber wenn nun Bruder, Schwester, andere Menschen, an denen ihm etwas liegt, nicht eben viel aus ihm machen? wenn er hinter solchen zurückstehen muß, mit denen er doch wohl den Vergleich aushielte? Wenn sein Gemüt darüber oft gedrückt und verdrossen wird? Liegt ihm nicht doch die Frage im Herzen: was wird mir dafür? und verbirgt sich nicht hinter ihr Mietlingssinn? — Mancher meint davon sagen zu können, daß er des Tages Last und Hitze getragen habe; er war schon ein gläubiger Bekenner, als ihrer noch wenige waren; Er hat viel auf den Knieen gelegen, hat es sich sauer werden lassen im Kampfe gegen die eigene Natur; hat sich darangegeben bei christlichen Bestrebungen, hat einen Schatz frommer Erfahrungen gesammelt und könnte wohl andere lehren — und was hat er davon? Er gilt nicht mehr, wie andere. Man macht nichts besonderes aus ihm. Sein Licht wird von anderer Licht überstrahlt. Die Folge ist daß seine Stellung unter Menschen ihm unbefriedigend scheint, immer giebt's viel Selbstquälerei und sein Grundgefühl ist das eines Menschen, dem sein Arbeitslohn verkürzt ist. Ob das nicht der Lohnknecht ist, der sein Haupt unmutig erhebt, weil er wohl mehr als einen Groschen verdient hätte?

Die Zwillingsschwester des Mietlingssinnes ist die Scheelsucht. Wie viele sonst treffliche Leute in der Welt — und in der Gemeinde! — sind von ihr besessen! Schwerlich können sie in ihrem Kreis Jemand leiden, der sie auszustechen droht. Bei Leibe will dieser Christ nicht der Erste in seinem Kreis sein — aber warum hinter dem und hinter jenem zurückstehen sollen? Den Vergleich mit dem und dem hält er doch auch noch aus! Nicht ungern hört er an Andern herummäkeln, die ihm im Licht stehen könnten, und mäkelt wohl selbst mit an ihnen. Wie wenn die Gunst eines Men-

schen, an der dir liegt, Andern viel mehr als dir zufällt? Ist das nicht Scheelsucht was in dir sich erregt? Sie hat die Art, das was andern zufällt, mit Vergrößerungsgläsern anzusehen. Es giebt kaum etwas unglücklicheres, als Liebe zu einem Menschen, welche stets acht giebt, ob sie auch ihr gebührendes Teil empfange, und gegen Andere nicht zu kurz komme! Es giebt Kinderkrankheiten — so giebt es auch Kindergotteskrankheiten. Mietlingssinn und Scheelsucht gehören gewiß zu ihnen. Der HErr sah seine Zwölf damit behaftet. — Er wird wissen, wie diese Krankheiten allzeit unter seinen Berufenen und Auserwählten grassieren.

Er aber geht mit dem Seinen um, wie Er will. Scheinbar lohnt Er sehr ungleich. Warum? Weil es schon Gnade und nichts als Gnade ist, von Ihm berufen zu sein — mit seinem Erkenntnis erleuchtet zu werden, für die große Lebensaufgabe gewonnen zu werden, nämlich Mithelfer an seinem Reich, Arbeiter im Weinberg zu sein. Gnade über Gnade ists, wenn Jemand nicht müßig stehend gelassen, sondern an solche Arbeit gestellt wird. „Laß dir an meiner Gnade genügen," spricht der HErr, ist sie nicht mehr wert, als ein Lohngroschen? Wenn Er beim Lohnen so wunderlich verfährt, so sollen dadurch sicherlich die Gedanken der Herzen offenbar werden. Er lockt das Gewürm von Mietlingssinn und Scheelsucht an das Licht und mit ihnen ihrer beider Vater, den geheimen Dünkel. Wem diese üblen Geister in seinem Herzen offenbar werden, dem bietet der HErr auch die Mittel, um sie niederzuhalten. Wer sich in Gefahr sieht, unter die Letzten zu geraten, eben weil er unter den Ersten zu stehen meint: der kann noch durch die Zucht des HErrn zurechtgebracht werden, kann sich herunterrücken lassen auf die Bank der unnützen Knechte, und wird am Feierabend unter die Ersten erhöhet werden. Amen.

18.

Predigt am Sonntag Sexagesimä.

Joh. 5, 36.

Ich habe ein größeres Zeugnis, als Johannis Zeugnis, denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat.

Als guten Säemann stellt sich Jesus uns im heutigen Evangelium vor. Wer säen will, pflügt vorher, um den Boden für die Saat zu bereiten. Wahrlich, so ist Jesus auch verfahren. – Er hat nichts versäumt, um die

Gemüter seiner Volksgenossen für die Saat seines Wortes empfänglich zu machen. Eines seiner Mittel dazu waren seine Wunder — durchweg freundliche, wohlthätige Wunder. Durch sie hat Er die Gemüter an sich binden und zum Gehör seines Worts einladen wollen. „Die Werke, die ich thue, in meines Vaters Namen, die zeugen von mir" — hat Er am Schluß seines Lehramts gesagt — „thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubt mir nicht, thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben." So großes Gewicht hat Er auf seine außerordentlichen Thaten gelegt! Jetzt hat es den Anschein, daß gerade im Gegenteil jene Wundererzählungen den Menschen ein Hindernis des Glaubens an Ihn werden. Viele, die auf der Höhe der Bildung stehen, würden es unter ihrer Würde achten, diese Geschichten zu widerlegen; es soll sich ja verstehn, daß sie Erfindungen sind. Der Wunderglaube wird wie eine überlebte abgethane Sache behandelt. Wer für gescheidt gelten will, hat sicher gelegentlich das Wort im Munde: Wunder sind unmöglich. — Und wir! Von Altar und Kanzel her verlesen wir jene Geschichten, wie Jesus Blinde sehend, Aussätzige rein, Besessene frei, Tote lebendig macht; wir schließen die Vorlesung mit „Amen"! Muß es nun dabei bewenden, daß wir diese Schriftstücke einfach vor euch hinstellen? Soll der Prediger stumm an den Zweifeln gegen sie vorübergehn? „Geh nur vorüber!" sagen manche, — „rede, was uns erbaut; die Widersprechenden bringst du doch nicht zum Glauben." Wohl wahr, antworte ich. — „Du kannst diese große Frage nach der Wahrheit der Wunder doch nicht zum Austrag bringen, laß sie auf sich beruhen" raten mir andere. Ich muß mich, was ihre Behauptung betrifft, mit ihnen einverstanden erklären. — Andere mögen gerad heraus mir Zurufen: „Du und ich, wir werden beide keine Wunder sehen! Wie es sich auch mit ihnen halten möge, wir werden auch ohne Wunderglauben christlich leben und sterben können!" — Hier antworte ich: Meinet ihr? was sagt ihr? wollt ihr euch ohne Wunderglauben behelfen, so sehet zu, wie ihr euch ohne Christentum und Christum, ohne Ewigkeit und Gott behelfen mögt. Weil denn soviel davon abhängt, und weil doch ein Christ bereit sein soll, Jedermann Rechenschaft von seinem Glauben zu geben: so könnte es doch verstattet sein, daß ich ein schlichtes Wort von einer großen Sache rede: nämlich

über die Wunder des HErrn.

1. Sie sind geschehen.
2. Sie sind nicht undenkbar.
3. Sie sind ewiger Bedeutung voll.

1.

Es ist ja leicht gesagt: Wunder geschehen nicht mehr und sind nie geschehen. Eben so wohlfeil hatte es jener Negerkönig, die Weißen zu ver-

lachen, als sie ihm erzählten, in ihrem Land werde das Wasser zur Winterzeit steinhart. Er und seine Hofleute dachten, für Narren gehalten zu werden. Sie meinten, zu wissen, was möglich und was unmöglich sei. Ein grundgescheiter, weitberühmter Naturforscher sagt: „wer, abgesehen von der Mathematik, das Wort „unmöglich" anwendet, ist ein unvorsichtiger Mensch." Jedenfalls ist die erste Frage die: was in Jesu Leben wirklich vorgegangen ist? ob Wunderthaten Jesu sicher beglaubigt sind? Erst haben wir die Thatsachen festzustellen, und dann nach ihnen unsere Begriffe vom möglichen uns zu bilden und nötigenfalls zu erweitern. Das ist besonnen. Wenn es nun festzustellen ist, daß Wunder solcher Art, wie sie in den vier Evangelien erzählt werden, durch Jesum geschehen sind? Ich will nicht sagen: darum, weil sie in der Schrift geschrieben stehen, darum müssen sie geschehen sein, damit Punktum. So rede ich nicht. Aber soviel ist gewiß, daß Jesus ganz ungewöhnliches vor den Augen seiner Zeitgenossen vollbracht haben muß. Sei Jemand von Vorurteilen gegen seine Wunder eingenommen, ist er urteilsfähig, so wird er viel Aussprüche und Reden Jesu als echt gelten lassen müssen. Nun ist aber ein gutes Teil dieser Aussprüche und Reden unauflöslich mit Berichten von Wundern, die Er gethan, verbunden. Oft hat Er sich gegen den Vorwurf verteidigen müssen, Er bräche Moses Gesetz — den Anlaß zu dem Vorwurf gaben seine Krankenheilungen auf den Sabbath. Verkündigt Jesus, daß Er das Brod des Lebens sei: so hing es zusammen mit der Speisung der 5000 in der Wüste. So würden viel Reden Jesu unerklärlich, wenn er nicht der Wunderthäter gewesen wäre, wie Er in den Evangelien geschildert wird. Aber — was wichtiger ist! — wie will man denn den überwältigenden Eindruck erklären, den der junge schlichte Mann aus Nazareth doch zweifelsohne ein paar Jahre lang auf sein ganzes Volk machte? Wodurch hat Er es so fortgerissen, daß seine mächtigen Feinde erst spät und vorsichtig wagten, Hand an Ihn zu legen? Hat Er die Menschen durch seine bloße Redemacht so bezaubert? Aber seine Reden stimmten doch wenig mit den Messiasgedanken, den teuersten Hoffnungen des Volks. Also Thaten haben in ihren Herzen so gezündet? Und welche? Er hatte keine andern zu bieten, als die Menge seiner Wunder. Wer sie herausschneiden will aus Jesu Lebensgeschichte, thut dasselbe, wie Jemand, der aus dem Lebensgang unseres Kaisers seine Kriegsthaten herausnehmen will. Und dann: Über alle Zeichen, die Jesus that, geht das größte, welches an Ihm geschah — seine Auferweckung. Eher könnte man sich erklären, daß das neue deutsche Kaiserreich ohne die Siege über Frankreich möglich geworden wäre, als man erklären kann, wie die christliche Kirche entstanden wäre, ohne jenen Sieg des ans Kreuz geschlagenen Jesu über den Tod.

2.

Aber wenn auch die Beweise vorliegen, daß Jesus von Nazareth der Mann „mächtig von Wort und That" gewesen ist, wie Ihn seine Apostel uns vorstellen: der Widerspruch gegen seine Wunder wird dadurch nicht entkräftet. Man sagt: Wunder waren glaublich, so lange die Einsicht in die Natur mangelhaft war. Nun aber wissen wir, daß alles, was in ihr geschieht, nach fester Ordnung geschieht. Alles ist in ihr Gesetz, das nicht durchbrochen werden kann. Uns, die wir glauben, daß Gott der Gott ist, welcher Wunder thut, wirft man ein: „es sei so, wie ihr meint, daß Er Schöpfer und Lenker des Weltalls ist, aber Ihr behauptet, daß er alles weislich geordnet habe; so hat er doch auch die Gesetze gewollt, wonach jedes Wesen entsteht, jedes auf das andre einwirkt. Demnach trägt das Wasser nur die Körper deren Gewicht geringer ist, als das einer gleich großen Wassermenge; der Wein entsteht nur aus dem Traubensaft, und ihn bereitet nur der Weinstock. Der Leichnam, in dem der letzte Lebensfunke erloschen ist, kann nicht wiederbelebt werden. Wenn nun die Seewellen hätten Jesum tragen sollen, wenn Er Wasser hätte sollen in Wein verwandeln können, wenn Er den Lazarus hätte auferwecken sollen: so würde durch solche Wunder Gott die von ihm selbst gesetzten Ordnungen zerstören, den von ihm selbst gewollten Naturlauf aufheben, also sich selbst widersprechen. Wie ist das denkbar?"

So schlägt man uns mit unserm Wunderglauben. Wenn der Schlag nur wirklich trifft! Wir antworten: Jene mögen von unserem menschlichen *Willen* denken, was sie wollen — ob sie auch ihn für eine bloße Naturkraft halten, oder für eine höhere Gewalt — genug der Menschenwille, von der Menschenvernunft geleitet, bewirkt doch fortwährend Veränderungen und schafft Werke, die ohne ihn nach dem bloßen Naturlauf unmöglich sind. Die Gartenkunst verwandelt die wilde in die hundertblätterige Rose, der Bildhauer formt den Stein zu Bildsäulen um, der Scheidekünstler bringt auch gegen den Naturlauf aus erdigen Stoffen Weinzucker und Fett hervor. Das sind, den Erzeugnissen der Natur gegenüber, *Wunder*. Bei diesen Wundern der Kunst, Wissenschaft und Industrie werden ja nun freilich natürliche Mittel gebraucht. Aber der Mensch bringt eben Stoffe und Kräfte zusammen, welche die Natur so nicht zusammenbringt, und stellt dadurch Formen und Gestalten her, welche sie nicht hervorbringt. So läßt doch also die Natur für den menschlichen Willen einen weiten *Spielraum* frei; der Mensch nimmt und lenkt ihre Kräfte und erreicht dadurch *neues*, was die Natur nicht erzeugt. Wird dadurch ihr Lauf gestört und aufgehoben? Doch mit nichten. — Nun steigen wir von dem *menschlichen* Willen zu dem *höchsten* Willen auf. Unendlich hoch erhaben über den Menschengeist ist *Gottes* Geist. Auf ihn weisen uns auch Jesu Wunder; Er hat sie nicht aus eigener Machtvollkommenheit verrichtet, sondern sich die Macht dazu durch Gebet von Gott

eingeholt. So kann nun der Allmächtige einesteils vermöge seiner höchsten Einsicht die uns bekannten Kräfte und Stoffe der Welt in neue Verbindungen setzen, so daß Wirkungen hervortreten, welche weder die Natur noch der Menschengeist hervorbringt. Anderenteils liegen in der Natur ohne Zweifel solche Kräfte, die für menschliche Forschung und Wissenschaft verborgen sind und vielleicht immer verborgen bleiben. Oder will Jemand behaupten, daß der Menschengeist es zur Allwissenheit gebracht hätte oder bringen werde? So werden Wunder geschehen, wenn der göttliche Wille solche geheime Kräfte in einer Weise wirken läßt, die sich unserer Beobachtung und Berechnung entzieht. Die Schrift berichtet fast überall nur von geschehenen Wundern, ohne über ihren Hergang Erklärungen abzugeben. Also hindert sie auch die Annahme nicht, daß der Allerhöchste mittelst der von ihm geschaffenen, natürlichen Kräfte seine Wunder wirkt. Wie erzählt die Schrift den Durchgang der Israeliten durch das rote Meer? Wenigstens eine natürliche Ursache des Wunders, welches da geschah, wird ausdrücklich angegeben. Wir lesen: daß der HErr einen starken Ostwind wehen ließ, der dazu mitwirkte, daß der Meeresspiegel sich so tief, wie sonst nie, senkte. Verwendet der Allmächtige dort eine natürliche Ursache, um die erstaunlichste Gotteshülfe zu schaffen: was hindert, anzunehmen, daß ebenso z. B. bei den Heilungswundern Jesu der Wille und die Macht Gottes verborgene natürliche Heilkräfte in Jesu oder in den Kranken anregte, wirksam werden ließ und diesen dadurch die Hülfe schuf, die kein Mensch bringen konnte? Die gesamte Natur ist das Instrument, auf dem die Hände des Allmächtigen spielen; ihre Kräfte stehn Ihm zu Diensten, wie die Tasten des Klaviers dem Musiker. Der geniale Meister entlockt dem Klavier Töne, wie man sie nie darin suchte. Gerade so auch, wenn der große Schöpfer aller Dinge, der allein alle Kräfte im Weltall durchschaut und zu Gebote hat, sie so spielen läßt, daß außerordentliches geschieht, weil Er höhere Zwecke, Zwecke seines Reichs, dadurch fördern will. So ist dabei keine Rede davon, daß Er sich selbst widerspräche, daß Er den Zusammenhang der Natur durch Wunderthaten zerrisse. — Muß ich mich gegen den Verdacht verwahren, daß ich die Wunder des HErrn natürlich erklären wolle? Ich denke deutlich genug gesagt zu haben, daß meine Gedanken sich ganz und gar auf die freie allmächtige Wirkungskraft des lebendigen Gottes gründen. Uns, die wir an Ihn glauben, ist nichts, was ist, ohne Ihn und seinen Willen denkbar — uns sind durch Ihn auch seine Wunder denkbar, wiewohl sie unbegreiflich bleiben.

3.

Freilich wird jetzt Niemand mehr dadurch zum Glauben an Jesum Christum gewonnen werden, daß man ihm seine Zeichen und Wunder vor-

hält. Wer einmal zweifelt, wird sagen: laß uns selbst Wunder sehen, wenn wir glauben sollen; was andere sahen oder zu sehen meinten kann uns nicht überzeugen. — Und doch bleiben Jesu Zeichen und Wunder je und je voll Bedeutung für seine Gemeinde. Für seine Gemeinde, die im Glauben steht, zeugen sie für Christum, ermutigen zum Gebet und stärken die Hoffnung auf sein ewiges Reich.

Seiner Zeit hat sich Jesus je länger hin desto deutlicher als den vom Vater ausgegangenen Erlöser aller Welt vorgestellt. Die Wunder, welche durch Ihn, genauer gesagt: auf sein Gebet, geschahen, waren seine Legitimationsatteste, die Er der blinden Welt vorhalten konnte. Sie alle waren Großthaten der Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit des HErrn; keines ein Strafwunder (das Wunder am Feigenbaum wird man nicht so nennen können; so gewiß man von Bestrafung eines Gewächses doch nicht reden kann). Auch den einfältigsten und gleichgültigsten führten sie es zu Gemüt, daß in Jesu eine Liebe Gottes erschienen sei, wie in keinem Propheten, keinem Engel. Das reine, volle göttliche Mitleid konnte nicht anders in diese Welt voll Mangel, Plage, Jammer, Todesnot hineintreten, als mit Händen, die von solchen hülfreichen Wundern, wie die des Heilandes waren, trieften. Gottes Sohn, ohne diese Thaten, wäre dem Priester und Leviten im Gleichnis ähnlicher, als dem barmherzigen Samariter, der Öl und Wein für den halbtotgeschlagenen hat. Jesus, der so in der Kraft Gottes den Kranken und Besessenen hilft, muß der rechte Bote Gottes, der rechte Christ Gottes sein; seiner Gemeinde sind seine Thaten immerdar Zeugnis und Beweis dafür.

Dabei verlangen wir nicht, daß Er fortwährend ähnliche Wunder vom Himmel auf uns herunterregnen lasse. Die während seines irdischen Lebens in Menge vollbrachten Machtthaten sollten ihm nur den ersten Zugang zu den Menschenherzen bahnen helfen. Nachher traten sie zurück. Darum sprechen wir doch nicht das thörichte Wort: Wunder geschehen nicht mehr! Das Wort ist geredet, wie wenn Gott der HErr sich in Ruhestand zurückgezogen hätte. Vielmehr wir sehen hinter all den zahllosen wirbelnden großen und kleinen Naturkräften, auch über den geschäftigen Menschenhänden allen, die majestätische Gewalt, die alles lenkt. Bei Wundern strecken sich nur dieselben Hände Gottes aus dem Vorhang hervor, welche sonst hinter ihm schalten und walten. Sie sind Zeichen, daß Er mit freier Macht regiert, daß wir nicht unter eiserner Naturnotwendigkeit, sondern unter seiner Verfügung stehen. Daher ermuntern sie zum Gebet. Er ist und bleibt derselbe, welcher auf das Gebet seines Sohnes jene großen Thaten an den Bedrängten und Elenden vollbrachte; seine Hände sind nicht verkürzt. Wenn die Elemente toben, sollen wir Christum ansehn, wie Er über die Wellen des galiläischen Meeres hinwandelt, seine Hand ausstreckt, das Ungestüm zum Schweigen bringt, und sollen gedenken, daß seine Hand sich auch uns ent-

gegenstreckt, die Wogen mögen über uns zusammenschlagen oder sie mögen sich unter uns glätten sollen; Er spricht: o ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? — Liegen wir auf dem Lager in Schmerzen und Kümmernissen und sehen kein Ende ab, so sollen wir des HErrn harren, der zur rechten Stunde endlich zu dem Kranken am Teich Bethesda herantrat und ihn sein Bett aufheben hieß. Immer gilt sein Wort: sage ich dir nicht, wenn du glauben wirst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.

Wir haben unsern Lauf durch diese irdische Welt durchzumachen. Wir, die wir diese Welt wie uns unter Hut und Händen des lebendigen Gottes wissen, verschwärzen sie nicht, wie die, welche sie für die schlechteste erklären, die sich denken lasse. Wir sagen hinwiederum auch nicht, daß sie so vollkommen wie möglich ist. Auch sprechen wir nicht: wer weiß ob eine bessere denkbar ist? Wer dem Heiland nachfolgt, der wartet im Glauben an Ihn auf die bessere zukünftige Welt, welche sein vollendetes Königreich tragen wird. Sind die Christröschen und die Schneeglöckchen im Winter Vorboten des Frühlings, wo alles grünen und blühen wird? So sind die Wunder des HErrn die Vorzeichen und Unterpfänder der Welt der Vollendung, die so gewiß kommen soll, wie Er gekommen ist. Da wird kein Mangel sein, wie sich um Christum her zweimal die Wüste in einen gedeckten Tisch verwandeln mußte. Da wird kein Leid noch Geschrei mehr sein, so gewiß vor seinem Wort Gicht und Aussatz, Blindheit und Besessenheit weichen mußte. Da wird die Natur von wildem Ungestüm der Elemente und von Grauen der Wüsteneien frei sein — wie sich ein paar mal das Ungestüm des Meeres vor Jesu ausgerecktem Arm legen mußte; die neue Erde unter dem neuen Himmel wird über und über mit Anmut geschmückt sein und ihre Kräfte werden sich im Gleichgewicht bewegen. Und wie dem HErrn eine Macht über die Elemente gegeben war, die unser menschliches Vermögen weit übersteigt: so wird seinen Gliedern, den auferstandenen Gerechten, auch eine viel höhere Geistesmacht verliehen werden, als sie jetzt der Begabteste besitzt; ich sage nicht: sie werden dann auch Wunder thun — denn in die zukünftige Welt mit ihrer vollkommenen Ordnung und Schönheit gehören keine Wunder mehr hinein — aber ich sage: daß ihr Wille mit erhöheten Geisteskräften wirken wird, ohne Beschwer, Mühe, Hemmnis.

So weissagen Jesu Wunder die zukünftige Welt der vollkommenen Harmonie, und weisen uns aufs Warten. Sind wir Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, so wissen wir gewiß, daß wir nicht unter Naturgesetzen stehen, die man ewig nennt. Ewig ist nichts als Gott und sein Reich. In seinen Händen wissen wir uns, wir leben oder sterben. „Nur Eines bleibt sicher vor Wechseln und Wanken: das Herz des Erbarmers und seine Gedanken". Amen.

19.

Predigt zum Sonntag Estomihi.

Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: HErr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, Mose eine, und Eliä eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Drei Tage im Leben Jesu heben sich aus den andern allen hervor: der des ersten Tempelbesuchs, der der Taufe im Jordan und der auf dem Berge Tabor. Es sind die drei Verklärungstage des Menschensohnes. Mit jedem derselben nahm sein Lebenslauf eine neue Wendung. An dem ersten trat es hervor daß er sich der einzigen Würde seiner Person bewußt geworden war. Am zweiten gab es sich kund, daß Er seinen einzigen Beruf als Versöhner der Welt klar erkannt hatte und in ihn einzugehen bereit war. Seitdem hatte Er bis in das dritte Jahr das ganze jüdische Land mit der Predigt des Evangeliums erfüllt und war mit der Kraft seines Worts, soviel es dadurch möglich ist, in das weltweite Reich des Bösen eingebrochen. Während dieser paar Jahre war aber auch der Haß gegen ihn so aus den höheren in die niederen Volksschichten eingedrungen, daß bald eine Entscheidung seines Geschickes eintreten mußte. Es war Jesu klar, daß Er nur noch ein Osterfest werde in Jerusalem mitfeiern können. Nun zum ersten mal — einige Monat vor seinem Tode — kündigt Er seinen Jüngern an, daß er müßte gen Jerusalem gehen, viel leiden, getötet werden und auferstehen. (Matth. 16, 22). Am sechsten Tage nach dieser Eröffnung geschah das Ereignis, welches wir heute betrachten. Es bezeichnet den Wendepunkt, von welchem an sein Lebensgang sich schnell dem gewaltsamen Tod entgegen neigte. Gegen Abend jenes Tages ist Jesus am Fuß eines Berges (vielleicht des Tabor) angekommen. Mit Petrus, Jacobus und Johannes ersteigt Er die Höhe, während die andern Jünger in der Ebene zurückbleiben. Hat er vorausgewußt, daß droben etwas außerordentliches mit Ihm vorgehen sollte, oder nicht? Genug, es kam für Ihn

Der dritte Verklärungstag des Menschensohnes.

Sehn wir 1. auf Ihn; 2. auf die zwei Genossen und 3. auf die drei Augenzeugen seiner Verklärung.

1.

Jesus betete, wie so oft, bis tief in die Nacht hinein. Seine drei Begleiter waren in tiefen Schlaf gesunken. Sie schrecken auf, wie jene Schläfer, denen der blitzende Strahl der Morgensonne auf die geschlossenen Augenlieder fällt; so trifft und weckt sie mitten in der Nacht ein scharfer Lichtglanz. Ehe sie noch recht zu sich kommen, sehen sie — wie Lucas sagt: „daß die Gestalt des Angesichts Jesu anders ward"; wie Matthäus sagt: „daß es wie die Sonne leuchtete und seine Kleider weiß, wie Licht wurden." Die Beschreibung läßt keinen Zweifel, daß dieser eigentümliche Glanz von Ihm selbst aus seinem Innern ausgegangen ist. Fragt man, wie das zugegangen sei? so hört hier freilich unser Erklären auf. Jesu wohnte ja die Macht, Wunder zu thun, bei. Immer hatte Er sie nur gebraucht, um anderen wohlzuthun. Hier einmal muß der Wille Gottes Ihn so berührt haben, daß die Wundermacht seines Geistes auf seinen eigenen Körper wirkte und eine Wandlung in ihm hervorbrachte. — Man kann weiter fragen: wozu das geschah? was kam dabei heraus? Geistige Hoheit eines Menschen zeigt sich doch auf würdige Weise an in großen Gedanken, die jemand ausspricht, in Thaten außerordentlicher Art, welche weithin Segen verbreiten. Hier dagegen erfolgt nichts weiter, als daß für einige flüchtige Augenblicke die Gestalt Jesu von Klarheit umflossen war, die dann spurlos wieder verschwand. War das mehr als ein müßiges Schaustück? Es war allerdings mehr, wenn wir nur bedenken mögen, daß hier eine Geistesmacht des HErrn sich zum erstenmal entdeckte, von welcher allerdings nachher die allergrößesten Segenswirkungen ausgehen sollten und nun wirklich ausgehen. Schon hatte nämlich Jesus durch seine Thaten an Kranken und Verstorbenen gezeigt, daß Er sicherlich der Mann war, der den Tod von sich selbst schlechterdings hätte fernhalten können. Was Er konnte, das wollte Er nicht; Er wollte sterben der Welt zum Heil. Daß Ihm aber die Macht wirklich beiwohnte, den Tod von sich fern zu halten, auch die Macht, den erstorbenen Körper wieder zu beleben: das zeigte Jesu Verklärung. Sie sollte den Jüngern Unterpfand und Beweis seiner nachfolgenden Auferstehung sein; dieselbe Geistesmacht, welche auf dem Berge seinen sterblichen Körper *mit Lichtkraft* durchleuchtete, hat ihn dann als *Feuermacht* am Ostermorgen durchdrungen, ihn wiederbelebt, das irdische verzehrt und ihn in himmlische Lichtnatur umgesetzt. Was auf Ostern geschah, war nicht bloß ein Machtwerk Gottes an Jesu, sondern die volle Entfaltung seiner eingeborenen Herrlichkeit, wie sie in der Nacht der Verklärung schon seinen noch sterblichen Körper durchdrang. So wird durch

das Ereignis jener Nacht das erniedrige Leben des HErrn mit seinem nachherigen erhöheten Leben verknüpft.

Ihm selbst war die Verklärung ein Lohn für den vollkommenen Gehorsam, den Er bis dahin gehalten, wobei er beharrlich die Vorrechte des Sohnes Gottes geopfert hatte. Man bedenke, daß auch Er im Glauben, nicht im Schauen, wandelte. Man denke nicht, daß Ihm die obere himmlische Welt immer zum Anschauen offen gestanden hätte. Nur ausnahmsweise eröffnete sie sich Ihm so, wie am Jordan und Tabor. Hier bezeugte Ihm der Vater, daß er am Ziel seines irdischen Laufes erhöhet und so vollkommen mit der Fülle der Gottheit ausgefüllt werden sollte, daß auch sein Leib von ihm umgewandelt würde.

Seinen Jüngern aber ward in jener Nacht ein Unterpfand gegeben, daß Er, den sie bald auf dem Hochgericht sehen sollten, in Wahrheit sagen konnte: „ich bin die Auferstehung und das Leben". Ihnen ward das zu Teil, was Jesus den Pharisäern abgeschlagen hatte: ein Zeichen vom Himmel. Sie hatten es nicht gefordert — hätten sie es nur recht verstehen können!

2.

Ehe wir ihr Verhalten bedenken, sehen wir von Jesu auf die Genossen seiner Verklärung. Neben Ihm erscheinen zwei Gestalten: Moses und Elias. Gerade diese beiden: der Begründer des alten Bundes und der Reformator desselben. Hier haben wir eine beglaubigte Geistererscheinung. Es lüftet sich ein wenig der Schleier über der Welt der abgeschiedenen Seelen, wenigstens über dem einen Teil derselben am Ort der Ruhe, im Schoß Abrahams, wie ihn Jesus nannte. Wir erfahren hier durch die Erscheinung der beiden, daß die Seelen dort nicht nackte Geister sind, sondern Gestalt und Antlitz haben. Wer sie auf Erden waren, muß dort an ihnen erkennbar sein. Fragt man: woher die Jünger erfuhren, daß jene Gestalten eben die beiden großen Propheten seien? so liegt die Antwort nahe, daß sie hörten, wie der HErr in seinem Gespräch mit ihnen sie mit Namen nannte. Ob im Jenseits eines jeden Namen ihnen gleichsam auf die Stirn geschrieben stehen wird, mag fraglich bleiben. Gewiß wird es dort keine Verhüllung des Inneren mehr geben; wie wir auch das hier erfahren, daß die Abgeschiedenen im Wechselverkehr mit einander stehen, mit einander reden, wie Moses und Elias mit Jesu redeten. Diese Wahrheiten nehmen wir uns aus diesem Bericht mit.

Das Gespräch zwischen den beiden und dem HErrn betraf den Ausgang, den es mit diesem nehmen sollte — seinen Ausgang aus dem sterblichen Leben durch den Tod, und seinen Ausgang aus den Todestiefen durch die Auferweckung. Mit nichten haben sie Ihm Belehrungen darüber bringen sollen; er wußte längst was Ihm geschehen sollte. Auch nicht Stärkungen

für den nahen Marterweg haben sie Ihm zuführen sollen. Vielmehr gewiß vornehmlich um *ihrer selbst* willen haben sie dort mit dem HErrn in Berührung treten dürfen. Mosis und Elias Geist haben, wie die frommen in Abrahams Schoß versammelten Seelen alle, auf den Tag Jesu Christi zu harren gehabt; darauf: daß Er Mensch würde, sein Erlösungswerk vollbrächte, ein Retter und Seligmacher für Lebendige und Tote würde. Die vor Christo hingestorbenen Frommen waren ja doch nicht vollendete Gerechte, noch nicht Selige im vollen Sinne. Nun hier auf dem Berg der Verklärung durften die zwei Fürsten des alten Bundes Jesu gegenüber treten, durften den sehen, auf den sie gewartet und geweissagt hatten. Im Gespräch mit Ihm werden sie von Ihm Aufschluß über die Bedeutung seines Sterbens und Auferstehens empfangen haben. Es ward ihnen dasselbe offenbart, was uns durch dies Evangelium laut und frei verkündigt wird. Ob sie nicht die gewonnenen neuen Einsichten unter den auf Hoffnung ruhenden Seelen, zu denen sie doch zurückzukehren hatten, ausbreiten sollten? Ob sie, die einst auf Erden Vorläufer des Heilandes waren, nun Evangelisten unter den in der Totenwelt Harrenden und Wartenden zu werden bestimmt waren? Vorboten des Herrn, der sich bald nach überstandenen Todesleiden dort persönlich offenbaren sollte? Wir dürfen so fragen; vielleicht daß die Fragen die Wahrheit treffen. Verklärung war das Ereignis auf dem Berg für den HErrn, auch insofern, als es eine Vorbedeutung war auf seine alldurchdringende Wirksamkeit nach seiner Auferstehung. Es zeigte sich dort, daß dann seine todüberwindende Gewalt gleicherweise den Seelen der Entschlafenen, wie den Lebendigen zu gut kommen sollte und nun zu gut kommt.

3.

Gewiß über Tabor hat sich der Vorhang für einige Augenblicke gelüftet, der uns die Dinge des Jenseits verbirgt. Doch es wird Zeit, daß wir die Gedanken auf die *drei Zeugen* der Verklärung, Petrus, Jacobus und Johannes hinwenden. Bei dem Anblick, den sie genossen, dem Gespräch, das sie hören durften, hat sie ein Wohlsein, wie noch nie, durchdrungen. Sie sind außer sich vor Wonne, über sich selbst hinausgerückt, für den Augenblick unfähig, das mögliche und unmögliche zu unterscheiden. Hütten wollen sie bauen. — Hütten für Vollendete auf einem Berge in dieser Welt der Vergänglichkeit! Kaum sprechen sie es aus, so blendet sie eine Lichtwolke. — Das aus dem alten Testament wohlbekannte Zeichen, daß das göttliche Wesen sich zu besonders kräftiger Wirkung Menschen nähert. Ehrfurcht und Schrecken werfen sie zu Boden; niedergestreckt vernehmen sie nur die Worte: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Dann tiefes Schweigen. Ihr Geist sinkt wieder aus der Entzückung nieder. Nun zittern und beben sie, wie es sonst Menschenart ist, sobald die Geisterwelt auf uns eindringt.

Die göttliche Stimme ist dieselbe, welche bei Jesu Taufe hörbar wurde. Nichts weiter über sie. Wie dazumal, wo Jesus zu seinem Erlöserberuf sich darbot, so war es hier, wo er am Eingang zu seinem Todeswege stand, an der Stelle, daß der Vater ihm seine Sohnschaft bestätigte. Auch für die Jünger sollte die Stimme eine Mitgabe, ein Halt für die bevorstehenden schweren Anfechtungen ihres Glaubens sein. Das überirdische Schauspiel verschwand, wie wenn es ein Traum gewesen wäre. Bei der Anweisung sollte und soll es bleiben: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Nie hat der HErr seine Schüler, seine Gläubigen aller Zeiten, auf die Meinung führen wollen, daß sie hinfort wie unter sichtlich geöffneten Himmeln leben sollten. Wir sind, nachdem Er erhöhet ist, überhaupt nicht darauf gewiesen, Zeichen von Ihm, fühlbare Berührungen mit Ihm, Entzückungsstunden zu erwarten. Mögen manchen solche fromme Gemütserhebungen beschieden werden, wo es ihnen ist, als sähe Er sie mit Augen an und höbe sie mit seinen Armen hoch und schenkte ihnen einen fühlbaren Vorschmack künftiger Seligkeit — nicht darauf kommt es an, auch ist wenig damit gethan. „Sie sahen Jesum allein," heißt es von den Dreien, als es wieder schwarze Nacht um sie geworden war. Schon genug damit! Daß nur ohne Sehen, Fühlen, Schmecken Jesus Christus vor und in uns verklärt werde: daß die Person des Gottmenschen uns das einzige unauslöschliche Licht für Geist und Seele werde, daß seine großen Heilsthaten uns der unerschütterliche Fels bleiben, auf den wir uns mit schlichtem Glauben und Trauen gründen! Dieser Grund ist unendlich mehr wert, als eine Hütte auf Tabor. „Den sollt ihr hören!" Im Gehör seines Worts jede Stunde hingehen lernen, Ihn hören und Ihm zu Willen werden, ist nötiger und förderlicher, als einzeln, glückselige Gnadenstunden! — Wir dürfen ihn hören, wenn unser Herz uns verdammt und Gottes Gesetz uns niederschlägt; hören, daß sein Blut besser redet, als Abels Blut. So sollen wir Ihn ebenso auch dann hören, wenn Er mit seinem Wort in den Eigenwillen unseres Fleisches schneidet. — Wenn uns Hütten abgebrochen werden, in denen wir gern glückselig wohnen blieben, wenn Glanz und Freude des Lebens uns dick überwölkt wird: denn genug, daß wir Ihn hören dürfen, der mit seinem Wort uns besseres zusagt: ewige Hütten für die Gerechten. So sollen wir Ihn doch auch hören, wenn Er scheinbar hart in unsere klagenden Gedanken hineinruft: wer sein Leben lieb hat in dieser Welt, der wird es verlieren; wer es aber verliert in dieser Welt, wird es gewinnen zum ewigen Leben. —

Vor uns aufgedeckt liegt der Stufengang des Lebens des Menschensohnes. Dreimal, zum Eingang der Epiphanienzeit und zu ihrem Schluß und nun wieder an der Pforte der Fastenzeit haben wir die Gedanken den Wendepunkten desselben zugekehrt. Dreimal senkte sich sein Weg immer tiefer in die Erniedrigung hinunter; das war für Ihn Gottes Weisung, die Er inne

halten mußte, um sich die Krone über alle Kronen zu verdienen. Für uns gilt und giebts kein Verdienen. Aber eine gleiche Ordnung Gottes steht für uns fest, die Ordnung der Nachfolge Christi; auch ein Todesweg, auf dem der Christ zubereitet werden soll, um vollendet die Krone der Ehre zu empfangen. Die flüchtige Klarheit und Wonne auf dem Verklärungsberg weissagt der Glanz des ewigen Lichts und die unaussprechliche und herrliche Freude; das Aufwachen der drei Jünger, als der Lichtstrahl von Christo her sie berührte, ist eine Vorahnung des schönsten Aufwachens; da wird den Erlösten des HErrn sein wie den Träumenden, ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens. Kein Moses, kein Elias, keine ausgeheilte, vollkommen erlöste Seele braucht sich jenseits nun noch erdenwärts zu wenden, um Christum zu sehen. Er wandelt in ihrer Mitte, und sie schweben unter seinen Augen in seinem ewigen Licht. In seliger Vergessenheit aller Dinge schauten und hörten Petrus, Jacobus und Johannes. Sie mußten wieder nüchtern werden; sie hatten noch einen weitern Lauf vor sich, ehe sie das gewannen, was sie auf Tabor schon zu haben meinten. Geleite uns der HErr auf unserm längeren oder kürzeren Wege und helfe uns dann herein zu den ewigen Hütten: da ist selige Vergessenheit aller Dinge, die den Namen Sünde, Leid und Tod führen. Rat mir nach Deinem Herzen, HErr Jesu Gottes Sohn! Soll ich ja dulden Schmerzen, hilf mir, Herr Christ davon! Der ist wohl hier gewesen, wer kommt ins Himmels Schloß: der ist ewig genesen, wer ruht in Deinem Schoß. Amen.

20.

Predigt am Sonntag Invocavit.

Hebr. 12, 2.

Wir stehen im Anfang der Fastenzeit. — Genau genommen hat dieser Name für uns Evangelische Christen keinen Sinn mehr. Das Kirchengesetz des Fastens, der Enthaltung von gewissen Speisen, ist für uns längst aufgehoben. Es ist nichts daran verloren. Eher möchte man beklagen, daß die Sitte so gut, wie ganz erloschen ist, aufregende, lärmende, oder gar ausgelassene Vergnüglichkeiten während dieser Wochen zu vermeiden. Wer diese Sitte freiwillig festhalten oder in seinem Hause herstellen will, dem wird es nütze sein. Eine andere Frage ists, ob man mit Nachdruck darauf dringen soll, daß die bürgerliche Obrigkeit Maßregeln ergreife, um sie wieder einzuführen. Wohl war sie einst „eine feine äußerliche Zucht“, eine löbliche Kirchliche Ordnung. Aber hoch über diesen stehen die göttlichen

Ordnungen. Auf göttlicher Anordnung beruht die Sonntagsfeier. Ihr sehet, auf welchen Widerstand jetzt jede Bemühung stößt, sie wieder einzuführen. So ist dies jetzt keine Zeit, wo man mit Aufsicht auf Erfolg es unternehmen möchte, so gut wie abgekommene Kirchliche Ordnungen, wie die für die Fastenwochen, wieder in das Leben zu rufen. Erst das weit wichtigere! Erst möge es gelingen, den Sonntag für das Christenvolk wieder frei zu machen. So soll es für diese Wochen zwischen Aschermittwoch und Charfreitag genügen, daß Christi Kreuz und Tod recht in die Mitte der Gottesdienste trete. Die Stimme des apostolischen Worts möge uns für den heutigen Tag zurufen:

Hebr. 12, 2.

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.

Jesus der Gekreuzigte, der Anfänger und Vollender des Glaubens!

1. Er ists. 2. Er ist es, uns zu gut! 3. Laßt uns zu ihm aufsehen!

1.

Wer über das verlesene Schriftwort nicht schnell mit seinen Gedanken hinfährt, sondern nachdenkt, wird zweierlei auffallend finden. Zuerst: daß Jesus Anfänger des Glaubens genannt wird. Versteht man unter dem Anfänger einer Sache den, der sie zuerst unternimmt und ausführt, so fragt man doch gleich: haben denn nicht Viele schon vor Jesu im Glauben gelebt? haben sie sich nicht leiten lassen durch das Vertrauen auf den lebendigen Gott und den Hinblick auf seine Vergeltung? Der Schreiber dieses Briefes an die Hebräer führt ja im vorhergehenden 11. Capitel eine ganze Reihe von Glaubensmenschen auf, Henoch, Noah, Abraham, Mose und andere. Wie soll dann erst Jesu der Ruhm gebühren, Anfänger des Glaubens zu sein?

An diese Frage kann sich die andere schließen: ob Er denn überhaupt habe Glauben lernen und im Glauben leben müssen? Geben wir Ihm die Ehre, daß Er der eingeborene Sohn des Vaters ist, so scheints, als müßte seine Bekanntschaft mit Gott von ganz anderer Art gewesen sein, als die unsrige. Hat nicht Gott so zum Anschauen klar vor seinem Geist gestanden, wie die Sonne am unbewölkten Himmel vor unseren Augen? Muß Jesu Geist nicht die Gedanken, Absichten, Ratschläge, Wirkungen Gottes so durchschaut haben, wie wenn man in einem aufgeschlagenen Buche liest? Wäre es so gewesen, dann hätte Gottes Sohn auch in seinen irdischen Tagen den Vater von Angesicht zu Angesicht geschaut; Er hätte nicht im Glauben gelebt. Ist das denkbar? Gewiß nicht! Denn Er wäre dann nicht wahrhaftiger Mensch gewesen, wenn Er eine Ausnahme von der Regel gemacht hätte: „wir wandeln hier im Glauben, nicht im Schauen."

Und wenn man nun seine Lebensgeschichte von ihrem Anfang bis hin zum Ausgang überblickt, so hat man von ihr den sichern Eindruck, daß sie ein Lauf im Glauben gewesen ist. Das kleine Kind der Maria, welches, wie im Alter, so auch an Weisheit zunehmen mußte, hat glauben lernen müssen, daß Gott sei; wie es damit zugegangen ist, mag hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. — Das Kind ist später gewiß geworden, daß sein Verhältnis zu Gott einzig in seiner Art sei, daß Gott ihm Vater, daß es von Gott ausgegangen sei, daß es vor der Welt bei und in Gott gewesen sei; aber keine Spur, daß Jesus in der Weise Erinnerungen aus einem Dasein vor der Zeit gehabt hätte, wie etwa einer unter uns, der seine Jugend in Amerika verlebt hat, an seine dortigen Erlebnisse und Umgebungen sich erinnert; vielmehr nur im Glauben muß Jesus das gewußt haben, was Er mit jenen Aussagen bezeugt. — Unter dem Licht der prophetischen Weissagungen, die auf Ihn deuteten, hat Er glauben gelernt, daß Er der verheißene Erlöser Israels und der Welt sei, und weiter, daß ihm der Verbrechertod bestimmt sei, um diesen Beruf zu vollbringen. — Nicht wie ein Allwissender hat Er die zukünftigen Dinge überblickt, nicht so, wie wenn sie vor seinen sehenden Augen lägen. Vielmehr auf Grund seines Glaubens an Gott hat Er die Grundordnungen der göttlichen Regierung verstanden, und unterstützt durch vielfältige göttliche Erleuchtungen, die Ziele, auf welche Gott mit den Menschenseelen in der Welt hinaus will, sicher erkannt. — In der Natur und in der Menschenwelt wimmelt es von Thatsachen, die sich mit der Weisheit und Gerechtigkeit eines allmächtigen Gottes, der lauter Liebe ist, nicht reimen lassen. Man soll nicht meinen, daß diese Widersprüche für den Sohn Gottes nicht vorhanden gewesen wären. Vielmehr sie haben sich auch zwischen seiner Person und Gott wie Scheidewände auftürmen wollen. Ob auch Jemand so in diese Widersprüche und ihre Qualen hineingezogen ist, wie Er? Er ist gewiß gewesen, vom Himmel gekommen zu sein und hat doch der allerärmste sein müssen, der nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlege. Er kam in sein Eigentum, in Gottes auserwähltes Volk, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Er säete Barmherzigkeit aus, und erntete Undank von neun unter zehn. Er predigte gewaltig, und zuletzt wars, als hätte Er nichts ausgerichtet. Er bot Vergebung der Sünden im Namen Gottes aus und bewies seine Vollmacht dazu, und kaum eine Handvoll Israeliten unter Millionen machte es sich zu Nutze. Er wollte das Reich Gottes in die ganze Welt hineinführen, und konnte nicht einmal für sich ein Räumlein in ihr behaupten, sondern ward von ihr ausgestoßen. Tagtäglich erlebte Er diese peinlichen Widersprüche; rings um Jesum drängten sich die handgreiflichen Beweise zusammen, daß Gott nicht der sei, der Er verkündigte, daß Er selbst nicht mit dem Vater eins sei, daß seine Sache die verlorene Sache eines Schwärmers sei. Über diese Widersprüche hinweggekommen ist Er nur durch unbewegliches

Trauen auf Gott als seinen Vater, auf seine Sendung aus Gott, auf seinen Sieg am letzten Ende. — Mit freiem Willen ist Er auf die äußerste Erniedrigung los, in die tiefste Schande hinein gegangen, die das eine Wort „das Kreuz" nennt. Er that es um den Preis, daß Er die Freude erlangen möge, zur Rechten Gottes gesetzt zu werden und eine Macht zu empfangen, durch die Er vielen zur Seligkeit verhelfen kann. Aber diese Belohnung hat Er nicht so vor sich gesehen, wie etwa ein Reisender über die Nebel hinaus die Spitze des Berges erblickt, den er erklimmen wird. Nur durch Glauben und Trauen hat Jesus einen Blick auf die ihm vorgehaltene Krone hin gehabt. Das war sein Glaubenslauf.

2.

Weil Er sich durchgeglaubt hat durch solche Erniedrigung und solche Widersprüche, wie Niemand vor Ihm: so ist Er dadurch Anfänger des Glaubens geworden; Er, Niemand vor Ihm. Glaubensmenschen, wie Henoch, Noah, Abraham, Mose treten vor Ihm zurück, wie Morgensterne vor der Sonne. Jene sind sterbend aus der Menschenwelt verschwunden. Niemand kann ihrer Seele in das Jenseits nachsehen, Niemand kann wissen, ob sie das erlangten, was sie im Glauben suchten. Jesus dagegen ist hervorgebrochen aus den Tiefen des Todes. An diesem Einen und an seiner Auffahrt zu Gott hat es offenbar werden sollen, daß sein Weg, der Weg des Glaubens, wirklich zum Ziel führt; der Glaube, welcher nicht auf das sichtbare sieht, sondern den unsichtbaren Gott und seine Vergeltung allein für sicher und wahrhaftig achtet und darum Ihm Gehorsam und Treue hält. Am Ziel liegt: Vollendung; da lichtet sich das Dunkel über den verschlungenen Führungen Gottes, der Streit löst sich in Friede auf, die Treue empfängt ihren Gnadenlohn; aus der Ohnmacht gegen die Welt wird Übermacht über sie. Durch seine eigene Vollendung und ihre Offenbarung ist Jesus Christus der wahre Anfänger des Glaubens. —

Nicht solch ein Bahnbrecher ist Er, der es andern überläßt, wie sie auf dem von ihm geöffneten Wege durchkommen mögen. Denken wir uns eine Schar von Reisenden am Fuß eines Riesenberges. Unten Dickicht, oben jähe glatte Felswände, Eisspalten, schwindelnde Abgründe. Sie sind ungeübte Bergsteiger. Einer nur von ihnen, ein breitbrüstiger, kniestarker, schwindelfreier Meister im Klettern, wagt es auf eigene Hand, hinanzuklimmen. Nach Stunden steht er wirklich auf dem Gipfel und pflanzt seine Fahne auf. Man sieht, der Gipfel ist zu nehmen. Aber daraus folgt noch nicht, daß die Reisegefährten des Einen es nun auch vermögen. Wenn sie ermutigt ansetzen, vollenden sie doch darum die Besteigung nicht. Ja, wenn der da oben sie mit mächtigen Armen und unzerreißbaren Seilen sich nachziehen könnte, so möchte es gelingen. Das Verdienst gebührte dann dem Bahnbrecher, der

den andern seine Stärke zu Diensten stellt. Nun, Jesus ist ein Bahnbrecher, der zugleich Vollender des Glaubens ist. Selber an das Ziel gelangt, führt, hebt und trägt Er diejenigen zum Ziel, welche sich mit Vertrauen an ihn binden. „Der in Euch angefangen hat das gute Werk des Glaubens der wird es auch vollenden." Andere Glaubenshelden, sie mögen Moses oder Abraham, Petrus oder Paulus heißen, haben uns nicht mehr als ihr Beispiel hinterlassen können. Das kann viele ermutigen, ihnen im Glauben nachzufolgen. Oder soll ich sagen: entmutigen? Denn was ist richtiger, wenn ich dreist denke: was Petrus und Paulus geleistet haben, leiste ich auch! oder wenn ich bescheidentlich denke: was jene Starken vermocht haben, vermag ich kleines Menschlein nicht! — Dagegen Jesus, der Vollender des Glaubens giebt uns mehr als ein begeisterndes oder — entmutigendes Beispiel. Weil Er lebt und regiert, so mögen wir Ihn anrufen und Er hört, schwache Hände nach Ihm ausstrecken und von Seinen starken Händen gehoben werden, die zweifelmütige, kleinmütige, irdische, fleischlich gesinnte Seele vor Ihm niederlegen, und Heilkraft für sie von Ihm erlangen. Er ist Anfänger und Vollender des Glaubens für uns. —

3.

So laßt uns zu Ihm aufsehen! Der Apostel ruft es den gedrangfalten Christen jener Zeit zu. Laßt uns zu Ihm aufsehen, damit wir uns zurechtfinden im Leben, damit wir uns unter Gottes gewaltige Hand demütigen können, und damit wir Christo nach, in die Höhe gebracht werden.

Wie der Schiffer auf ungestümem Meer nach dem Polarstern aufsieht, um sich zurechtzufinden: so laßt uns aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens. Wie schnell kann man in dieser Welt an Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe Gottes irre werden, wenn man Christum aus den Augen verliert. So lange die Erde im Lauf bleibt, wird die Frage ungelöst bleiben, ob Gerechtigkeit auf ihr mehr vermag, oder List und Gewalt. Wie im dicken Nebel auf der See plötzlich ein Schiff dem andern in die Flanken fährt, so stößt jammervolles, grauenvolles unversehens auf uns, gerade wie wenn es keine höhere Macht gäbe, als ein tückisches Geschick. Man darf eine Weile guter Dinge sein und seinen Freudenbecher trinken, dann werden uns die Gallenkelche an die Lippen gedrängt und schmecken um so bitterer. Zuletzt läuft Aller Leben auf das Trauerspiel des Sterbens hinaus. Erklärlich ist es, daß Viele der Weisheit huldigen, welche dafür hält, daß diese Welt besser ungeschaffen geblieben wäre, weil der Geist, durch den sie geworden sei, nur seiner eigenen Qual durch sein Werk habe Luft machen wollen. Wie viel mehrere noch werfen ohne viel Nachdenken ihr Vertrauen auf die lenkende Liebe Gottes weg, weil dieser schöne Glaube durch ihre bittern Erlebnisse Lüge ge-

straft werde. Andere meinen, mit ihrem Vertrauen auf Gott sich durchzubringen, ohne sich viel Gedanken um zuverlässige Gründe ihres Vertrauens zu machen. Festen Grund des Glaubens hat Niemand, außer wer die Überzeugung gewinnt, daß Jesus das hochherrliche Haupt der Menschheit ist. Er hat sich erniedrigt, so tief wie Niemand — aber seine Erniedrigung ist Ihm die Ursache seiner höchsten Erhöhung geworden, weil Er sich durchgeglaubt hat. Also ist der Weg des Glaubens, der sich an Ihn hängt und Ihm nachgeht, kein Irrweg, sondern der gebahnte Weg zu einer sicher gestellten Erhöhung und Erledigung von allem Bösen. Zwar kann auch der Glaube tausend Rätsel des Lebens im Einzelnen nicht lösen — aber er hat die Gewißheit, daß sie nicht sinnlos sind. Dafür steht uns unser Christus ein. Werdet hin und hergeschleudert wie auf ungestümen Wellen, aber haltet die Augen auf Ihn geheftet, und ihr könnt durch das Aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens euch zurechtfinden.

Laßt uns aufsehen — also aus der Tiefe in die Höhe. Nur ein gedemütigter Geist steht am rechten Standort, um die Klarheit zu erkennen, die sich von Christo aus über die Dunkelheiten unseres Weges ergießt. Viele trösten sich in ihren Plagen mit dem Spruch: mein Heiland hat ja gelitten; so leide ich wie er. Gebt Acht, daß ihr euch nicht mit Ihm auf eine Linie stellt! Besser, wir nehmen uns das Wort des Kreuztragenden Jesu zu Herzen: „wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?“ Er ist der Gerechte, Er der Fruchtbeladene Baum. Und er fiel unter die Axt? Die Ihn ansehen, mögen in das Gericht gehen über ihre Ungerechtigkeit, damit das dürre Holz sich nicht wundere noch beschwere, wenn es unter die Axt genommen wird, denn nur für die, welche mit dem geschlagenen Gewissen und gedemütigtem Geist auf den Anfänger und Vollender des Glaubens sehen, sprudelt der Trostquell aus seiner Brust, die Gnade, die ihnen ihre Schuld niederschlägt; das ist Labsal, welche die Seele in der Hitze der Anfechtung nicht ausdörren läßt.

Laßt uns aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens. Nicht, wie auf einen Vorgänger, dem man es nachmacht, so gut oder schlecht, wie man eben kann — sondern wie die Schwachen zu dem Starken aufsehen, der ihnen unter die Arme greifen will. In die Höhe müssen wir kommen wollen, hinaus über unsere Kleinmütigkeit und Verzagtheit, über unser Ankleben an das irdische Glück, vor allem über die Sünde, die uns immer träge macht. Um uns über uns selbst hinauszuheben, ist Er Vollender des Glaubens. Der Himmel ist nicht ehern, in welchen Christus sich gesetzt hat zur Rechten Gottes. Kein flehendes Gebet prallt von ihm ab; es holt Stärke aus der Kraft des HErrn herunter. Oder hätten all die werten Blutzeugen den Himmel taub und ehern gefunden, die es gewagt haben, in ihre Marter mit der Zuversicht hineinzugehen, daß ihnen der HErr in die entsetzlichen Qualen

auch eine übermenschliche Stärke mit hineingeben werde? Haben sie nicht weit überwunden? In ähnlicher Lage sind doch auch wir, wenn wir etwas leiden sollen, was unserm Fleisch und Blut unerträglich deucht, wenn wir entbehren sollen, was uns zu entbehren unmöglich scheint, wenn wir zähmen sollen, was uns unbezähmbar scheint. Haben wir etwas Glauben? Er soll die Gedanken wegwerfen, die am eigenen Unvermögen haften bleiben, soll zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens aufsehen und aufflehen. Alle Dinge, die der HErr uns zu leisten zumutet, sind möglich dem Glauben. Welche den HErrn ansehen, wie hoch Er sich gesetzt hat und wie treu Er ist, die sollen nicht zu Schanden werden. Amen.

21.

Predigt am Sonntag Reminiscere.

Hebr. 4, 15. 16.

Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleid haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten, mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe not sein wird.

Unser Text giebt uns wieder Anlaß, die Person unseres Heilands so anzusehen, wie es der beginnenden Passionszeit angemessen ist. Neulich betrachteten wir Ihn als den Anfänger und Vollender des Glaubens. Heute wird Er uns vorgestellt als

der mitleidige Hohepriester.

1. Er ist's, weil Er versucht ist, gleich wie wir, doch ohne Sünde.
2. Darum kann Er Mitleid haben mit unsrer Schwachheit.
3. Also laßt uns mit Freudigkeit hinzutreten zu seinem Gnadenthron.

1.

„Er ist versucht worden, gleich wie wir." Zwar anders, als bei uns, sind aus seinem eigenen Herzen keinerlei Gelüste zu irgend etwas Bösem aufgekeimt. Das soll Ihm nicht abgestritten werden. Ihn beherrschte nur eine Macht und diese ganz, nur die Liebe Gottes. Dennoch soll Er versucht, also zu Bösem gereizt worden sein? Ob und wie das während seiner ersten 30 Lebensjahre geschehen sein mag, davon können wir nichts sagen, weil jener Teil seiner Lebenszeit uns so gut wie ganz verschleiert ist. Das wissen wir, daß Er, kaum in die Öffentlichkeit herausgetreten, alsbald

in der Wüste die Anläufe des Bösen erlitt. Verfolgen wir seinen Lebensgang weiter; so haben freilich Entbehrungen, Drangsale, Anfeindungen für Ihn kaum aufgehört. Das sind ja Anfechtungen; doch fragt es sich, ob er dabei gefühlt hat, daß Er in Gefahr stände, aus dem reinen Gehorsam gegen Gott herausgedrängt zu werden. Seinen Jüngern muß davon wenig oder nichts an Ihm bemerkbar geworden sein, soviel wir aus ihren evangelischen Geschichten sehen — was sich freilich schon daraus erklärt, daß Er doch Meister in der Selbstbeherrschung war. Dennoch finden sich die Beweise, daß Er während seines Amtslaufs Anläufe des Bösen erlitten hat, unter denen Ihm um seine eigene Treue im Gehorsam bange wurde. Wie ihn Petrus bestürmte, sich nicht der Todesgefahr auszusetzen — warum wallte das Gemüt des HErrn da so stark auf? Warum ruft Er dem Jünger sein gestrenges: „hebe Dich weg, Satan!“ zu? Offenbar, weil Er selbst innerlich in ein Gedränge geraten war. Und dann jene Stunde in seinen letzten Tagen, wo Er aus tiefer Not rief: „Vater hilf mir aus dieser Stunde“. und dann die Vorgänge in Gethsemane, und dann die finsterste Stunde am Kreuz: da sieht man, wie Jesus sich mit Anstrengung gegen feurige Pfeile des Bösewichts zu wehren hatte. Er ist versucht worden, gleich wie wir.

Ja, so wahrhaftig hatte Gottes Sohn sich selbst entäußert, so ganz war Er geworden, wie unser eins, daß Er Stunden hatte, wo Er alle seine Wachsamkeit aufbieten mußte, um Gottes Willen mit ungetrübtem Geist zu erkennen, damit Er keinen Fehltritt thue. Mancherlei Versuchungen haben Ihm zwar schlechterdings nichts anhaben können, etwa Reizungen zur Sinnenlust, zur Unredlichkeit, zu träger Bequemlichkeit u. dgl. — Versuchungen, über die wir Menschen allermeist herfallen, wie Fliegen über den vergifteten Honig. Wohl aber sind Jesu die Zaubermächte Ehre und Gewalt so nahe getreten, daß er ihre berückende Kraft an sich fühlte. Und ebenso hat Ihn der hungernde Mangel, der Schrecken des grausamsten Todes in's Beben gebracht. Etwa, wie wenn ein schwindelfester Mann plötzlich an einen so grausigen Abgrund gerät, daß auch Er fühlen muß: hier fehlt wenig, so fängt es in Deinem Kopf zu wirbeln an und Du taumelst unrettbar nieder. Es ist Thatsache, daß für Jesum seine Versuchungen nicht bloße Spiegelfechtereien waren, daß er ihre Anläufe nicht so geschwinde von der Hand geblasen hat. Vielmehr hat es Augenblicke gegeben, wo Er nur einen Schritt zwischen sich und der entstehenden Neigung zum Ungehorsam sah. Aber diesen Schritt hat Er eben nie gethan, auch nicht mit der leisesten Hinneigung seines Willens zu der vorgespiegelten Herrlichkeit, zur Selbsthülfe in der Not, zur Abweisung des Kelch's, den Er trinken sollte. Er ist versucht worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

2.

So war es nötig, damit Er für uns der Eine barmherzige Hoheprieſter würde, der Mitleid haben kann mit unſeren Schwachheiten.

Unſere Schwachheiten. Denkt dabei doch nicht etwa blos an unſere körperlichen Gebrechlichkeiten und Hinfälligkeiten, an unſre Unfähigkeit, Schickſalsſchläge oder Unbill der Menſchen von uns abzuwehren. Es iſt klar: unter unſrer Schwachheit verſteht der Apoſtel hier unſere Verſuchlichkeit zum Böſen aller Art. In ſie kann der einzige Heilige, den die Erde getragen hat, ſich hineindenken, hineinfühlen, weil Er ſelbſt an ſich die reizende gefährliche Liſt und Gewalt des Böſen erfahren hat. So kann einer, der ſelbſt Hunger und Kummer erlitten hat, viel beſſer als der Wohlhabende ſich vorſtellen und nachempfinden, wie der lieben, halb verzweifelten Armut zu Mute iſt. Wiewohl Chriſtus der unüberwindliche Ueberwinder aller Verſuchungen geblieben iſt, ſieht Er nicht wie die ſtolze Tugend auf uns wegen unſerer Anfechtungen, Verſündigungen, Irrwege herab — auch dann noch nicht, wenn Laſter, Verachtung Gottes, Empörung gegen Gott daraus wird. Vielmehr ſein Mitleid wird erregt; Er leidet darunter; auch wenn Er zürnt, ſtößt Er niemand mit Widerwillen von ſich. Er hatte oft Grund ſeine Jünger zu ſchelten, aber Er thats in Mitleid, wie das ſeine Geduld mit ihnen beweiſt. Er hat Phariſäer und Schriftgelehrte als Heuchler gebrandmarkt, aber aus Mitleid; ſeine Thränen über Jeruſalem, ſeine fürbittenden Worte am Kreuz beweiſen es. Daſſelbe mitleidige Herz aber hat Er in den Stand der Herrlichkeit mit hinaufgenommen.

Jeſus, der Mitleid haben kann mit unſerer Verſuchlichkeit. Er weiß doch und kann es anſchlagen, daß wir in viel üblerer Lage ſind, als Er war. Wir tragen von klein auf die Neigungen zum Verbotenen in uns. Wir ſollen mit einem Herzen voll Zunder durch das Feuer gehen, welches in ſeinem Herzen keinen Zunder fand. Was wir an den kleinſten Kindern beobachten, führt darauf, daß wir jene Neigungen mit in die Welt bringen. Ehe ein Kind unterſcheiden kann, was ſittlich Gut und Böſe ſei, erregt ſich ſchon vielfach ſein unholder Eigenwille. Noch nicht einmal ein untrügliches Gefühl für das rechte und unrechte, reine und unreine tragen wir in uns, ſondern ſind auch in dieſer Beziehung irrende Menſchen. So treten nun von außen die Reizungen zu Augenluſt, Fleiſchesluſt, hoffärtigem Weſen an uns heran, die Gelegenheiten zu bitterem Zorn, herbem Urteil, mißtrauiſcher Eiferſucht u. dgl. bieten ſich dar — ſie finden in uns eine Luſt, die ihnen die Thür aufthut. Woher haben wir die Anfänge dieſer unſrer Neigungen? Auch das Böſe, welches erſt in ſpäteren Jahren in uns aufwächſt, geht doch, ſoviel wir ſehen können, aus Saatkörnern hervor, die ſchon längſt in uns ſchlummerten. Woher dieſe Saatkörner? Es iſt doch wahr: wir leben

nicht durch unsern Willen. So ist auch das wahr: nicht durch unsern Willen tragen wir das sündhafte Herz in uns; nicht durch mich selbst bin ich der Mensch, in dem von klein auf diese und jene argen Triebe geschäftig waren! Weil der heilige Jesus mit Augen der Gerechtigkeit und der brünstigsten Liebe uns Menschen durchschauet, so sieht Er mitleidig die Schwachheit an, welche allen unsern Versündigungen zu Grunde liegt.

Nehmt hinzu, daß Er mit seinem durchdringenden Geist besser als irgend ein Mensch in die Pein hineinsieht, die jeder endlich sicher mit Sünden aller Art sich schafft. Eine Mutter hat oft ihr Kind gewarnt, nicht mit Feuer zu spielen. Es hat es doch wieder gethan, hat seine Kleider in Brand gesteckt und liegt in entsetzlichen Schmerzen über und über verbrannt da. Die Mutter dürfte zürnen — und kann doch nur in Mitleid jammern. Man verabscheut den Wucher. Wenn nun, wie dieser Tage geschah, solch ein Halsabschneider von einem der Betrogenen meuchlings gemordet wird, so ist ihm freilich sein Recht geschehen; aber sieh ihn in seinem Blut liegen, ob nicht das Mitleid mit ihm den Abscheu vor seinem schändlichen Wuchergeist überwiegt? So lag, so liegt die Pein klar vor Jesu Augen, welche das unbesonnene Menschenherz mit seinem Zweifelmut, seinem ungläubigen Vernunftstolz, seinen unerkannten Sünden von Eigennützigkeit, seiner lieblosen Splitterrichterei, seiner Genußsucht, seiner Hoffart sich anrichtet, wo nicht in der Zeit, doch sicher in der Ewigkeit. Eben darum quillt Jesu Herz von Mitleid über.

Er kann Mitleid haben mit unserer Schwachheit. Sein Mitleid ist freilich ganz etwas anderes, als ein bloßes weiches wehmütiges Mitgefühl — es ist thätig, es ist ein Drang zu helfen. Jesus ist nicht der Arzt, der den Kranken bedauert und dann achselzuckend weggeht; vielmehr der Arzt ist Er, welcher sich Tag und Nacht um den Patienten bemüht, mit scharfen und gelinden Mitteln das mögliche an ihm versucht, so lang ein Odemzug in dem Menschen ist. Jesus ist nicht der Zuschauer bei der Feuersbrunst, der ach und weh über die Unglücklichen im lodernden Hause schreit, unter denen die verkohlte Treppe schon zusammengebrochen ist, aber selbst sich wohl hütet, einen Rettungsversuch zu wagen. Vielmehr, alle Liebe, alles Leiden des HErrn, was ist's gewesen? Ein fortwährendes Bemühen, Blinden die Augen zu öffnen, Ungläubigen beides, Gottes Gericht und Gottes Gnade, zu bezeugen, Verlorene zur Buße zu rufen. Sich selbst hat Er geopfert, um so seine Gottheit zu offenbaren, so eine Macht über Herzen zu gewinnen, so die Betrogenen aus dem Betrug der Sünde herauszureißen; ein barmherziger Hoherpriester war Er, der aus Mitleid mit unseren Schwachheiten sich selber opferte; ein barmherziger Hoherpriester, ist Er nun im Himmel, der noch von dort sein heilsames Wort sendet, seine Hände weit hin ausstreckt, Kräfte des heil. Geistes aufbietet — wozu? damit die

Schwachen nicht schwach bleiben, damit die niedergestreckten aufgerichtet würden.

3.

Darum lasset uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, auf die Zeit, da uns Hülfe not thut.

Also heran an diesen Jesum Christum, wer um seine Schwachheit bange ist. Der Ruf macht auf Viele keinen Eindruck? Giebt es für sie keinen lebendigen Gott mehr? Oder meinen sie, es sei doch an sich schon sicher genug, daß der liebe Gott gegen uns irrende fehlende Menschen mitleidig sei? Laßt euch fragen: was für Beweise habt ihr für diese eure Gedanken? Viel eher ist das gerade Gegenteil zu erkennen; wer sehen kann, der sehe, wie Gottes Recht und Gericht, mitleidlos, wie mit eisernen Rädern über Menschen herfährt, die sich trotzig oder unbesonnen wider sein Gebot setzen, über Völker herfährt, die von Ihm sich losbinden. Und wenn uns viel Böses scheinbar frei durchgeht; aber sagt doch, wo Euer Gott thätig und hülfreich auftritt, um den Versuchten beizuspringen? Eure Gedanken von euerm mitleidigen Gott sind Träume. Sei Jemand ein wohlanständiger gottesfürchtiger Mensch oder sei er einer, der sich hat die Zügel schießen lassen: werden einem Gottes Forderungen klar, wird das Gewissen vor ihnen wach und scharf: so treibt es ihm sicher die behaglichen Gedanken von dem mitleidigen Vater, der nicht zürnen, nicht verdammen könne, aus, treibt ihn in die peinliche Furcht hinein — treibt ihn, wenn er folgen will, zu Christi Gnadenthron. Wohl wahr, daß Gottes Mitleid mit uns irrenden und fallenden über alle Begriffe geht — aber entdeckt hat es sich durch den Sohn, den Hohenpriester. An das helfen und erretten aus der Versuchung ist Gott nur durch den menschgewordenen Sohn getreten. Darum an Ihn, den Heiland, werden wir herangerufen, wollen wir des Mitleids Gottes sicher und von seinen mitleidigen Händen umfaßt werden.

Laßt uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl. Eben auf Gnade muß man herantreten. Wollte Jemand einen Rechtsanspruch auf das Mitleid des HErrn erheben? Wahr ist's, wir haben nichts dazu gethan, daß wir dies versuchliche Herz mit in das Leben bringen, in ein Leben, das uns mit Versuchung allenthalben umgiebt. Will nun aber Jemand hierauf Rechnungen gründen, daß Gott ihm gnädig sein müsse? So wird ihm Gott mit einer Gegenrechnung kommen, wobei der Mensch übel fährt. Denn das haben wir sicher selber zu verantworten, daß wir trotz aller im Worte Gottes uns angebotenen Wahrheit und trotz vieler Warnungen vielfältig mit Wissen in die Irre gehen, unsern Gedanken, unsern Wünschen, unsern Begierden nachgehen. O schon Schamgefühl, schon Ehrgefühl, vollends Pflichtgefühl hätte jedem ein starker Halt gegen manche Versuchung sein

können! Wie viel mehr hätte das von klein auf uns vorgehaltene Recht Gottes uns umschirmen können; wie viel mehr die uns von früh auf angebotene Gnade Gottes! Da ist kein anderer Rat, als unsre Schuld auf uns zu nehmen und als die Schuldigen, aber nicht wie Leute, die Mitleid verdienten, vor den Gnadenthron gehen.

Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit. Ein solches Mitleid in Jesu Brust ist uns entdeckt, das alle Ängstlichkeit niederschlagen will. Wir sollen es nicht auf's Geratewohl wagen, ihm zu nahen, wie wenn sein Mitleid zwar eine ungewisse Sache wäre, doch könne es mir ja glücken, es auf mich zu ziehen. Daß einer niedergeschlagen, gebeugt, gebückt den gewiesenen Weg an Jesu mitleidiges Herz herangehe, gebührt sich wohl. Dagegen mit peinlicher Furcht thut man Ihm keine Ehre und sich selbst keinen Dienst. Er, der auch schwere Stunden, Angststunden — wiewohl ohne Sünde — durchgemacht hat, weiß wohl, wie gut es thut, von Gott freundlich angeblickt zu werden, Trost und Stärkung zu empfangen. So wallt Ihm auch das Herz vor Mitleid gegen die versuchten und niedergeschlagenen über. Er hat auch nicht gesagt: zehnmal oder hundertmal will ich mich wohl um mein Mitleid anbetteln lassen, öfter nicht. Solch eine Grenze hat Er nicht gesetzt. Wenn man nach früheren Versehen wieder und wieder denselben Fehltritt begeht, dann sind freilich die späteren schädlicher, als die ersten, sie bringen das Herz mehr herunter, sie treiben es schneller vorwärts dem Gericht Gottes entgegen. Das Mitleid des HErrn aber wird um so mehr erregt, je mehr die Gefahr wächst; die beschämte Menschenseele soll Ihn nicht vergeblich ansprechen: o mitleidige Liebe! Du hast in deiner Drangsal es bedurft, daß dein Vater dich freundlich anblicke und durch seinen Engel aufrichte; — laß mir Deine Fürsprache zu gut kommen; sieh mehr meine gewachsene Gefahr als meine gewachsene Schuld mitleidig an; laß Kräfte deines Geistes auf mich herabfließen, die mich noch heilen von meinem verzweifelt bösen Schaden, mich stärker und treuer machen.

Lasset uns herzutreten zu dem Gnadenstuhl, damit wir Gnade erlangen auf die Zeit, da uns Hülfe not sein wird — genauer: „zu rechtzeitiger Hülfe." Hülfreich, voll Thatenlust ist Jesu Mitleid. Wer will von Ihm Hülfe wider sich selbst? Was nützen die frommen Klagen über Schwachheit des Herzens, des Fleisches — Klagen, wobei man schon zufrieden ist, sich beruhigend zuzusprechen: „der HErr ist ja geduldig; Er hat ja Mitleid mit meiner Schwachheit! Kann ich ihr nicht widerstehen, so werde ich zu warten haben, bis der HErr mir Gnade zum Widerstehen und Überwinden giebt." Auf diese Weise schließt das lässige Herz Vertrag mit seiner Schwachheit! Wenn ein schwach begabter Schüler denkt: „schwach bin ich einmal! ich muß es sacht angehen lassen; was kann ich dafür!" so wird gewiß nichts aus ihm.

— Laßt uns so hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, wie der Durst zum Brunnen geht, um gelöscht zu werden; wie die Schwachheit zur Stärke geht, um nicht schwach zu bleiben. So will Jesus aufgerufen sein wider die versuchlichen Seiten unseres Herzens, zu rechtzeitiger Hülfe. Das sind Ihm willkommene Leute, denen ihre Schwachheiten unleidlich werden, die sie ihm beharrlich vortragen: „wir verlangen keine Ruhe für das Fleisch in Ewigkeit; wie Du nötig findst, so thue, noch vor unsrer Abschiedszeit. Aber unser Geist, der bindet Dich im Glauben, läßt dich nicht, bis er die Erlösung findet, und die letzte Fessel bricht." Amen.

22.

Predigt am Sonntag Oculi.

Luc. 11, 14—28.

Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm; es geschah aber, da er ausfuhr, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden Sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Soll die Predigt, darf sie etwas anderes sein, als der Nachhall von Jesu Worten? wenn nun seine Rede wie Posaunenstimme im Kampfgetümmel schallt: so kann doch der Prediger nicht die Flöte nehmen und

sanfte Melodieen aufspielen! — Hier vor mir sitzt eine still hörende Versammlung. Dort dagegen, wo Jesus jene Reden führte, stand Er mitten unter aufgeregten tobenden Volkshaufen. Wer unter uns dächte daran, Ihn so mit Gift zu bespritzen, wie jene Wortführer der Juden, die ihn zu einem Werkzeug Satans machten? Inzwischen waren bei jenem Auftritt doch auch Viele gegenwärtig, die sich bedächtiger benahmen. Sie schwankten; sie wußten nicht recht, was sie von Jesu denken sollten. Er war ihnen ein Rätsel. Einerseits nötigte Er ihnen Bewunderung ab, andererseits stieß es sie von Ihm ab. Halb waren sie geneigt, halb abgeneigt, zu glauben. Auf sie hat der HErr einen Teil seiner Worte gemünzt, Worte, die doch zugleich Denkzettel für seine Jünger sein sollten. Wider die Halbheit redet Er. Das soll ich versuchen, auf unsere Zeitumstände, auf die Haltung der Christen gegen Ihn, auf uns anzuwenden. Ich soll dabei sprechen als einer, der „mit Christo und für Ihn zu sammeln, und nicht zu zerstreuen" bedacht sein muß. Niemand zu Liebe und Niemand zu Leide werde geredet

Wider die Halbheit.

Die Halbheit im Glauben, im Handeln und in der Herzensübergabe an den HErrn.

1.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! Erst in seinen letzten Lebenswochen hat Jesus das Wort gesprochen, nachdem Er lange alles aufgeboten hatte, um dem ganzen jüdischen Volk zu beweisen, daß Er mehr sei als alle Propheten von Mose an, mehr als die Erzväter; daß Er es war, auf den sie alle gewartet und geweissagt hatten; Er der Hirt, durch welchen Gott sich selbst seiner Herde annehmen wollte. Wenige nur hatten die Gewißheit des Glaubens an Ihn gewonnen, welche Petrus mit den Worten aussprach: wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Worin das lag? darüber äußert sich Jesus hier nicht. Er sprach nur die Thatsache aus, daß die Schwankenden alle so gut wie wider Ihn seien. Die Erfahrung hat seine Behauptung als wahr bewiesen. Als seine entschiedenen Widersacher Ihn verwarfen, rissen sie schnell das ganze Jerusalem, das ganze Volk mit sich fort. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

Nun schwebt dieser Spruch des HErrn über uns, die wir sein Christenvolk heißen. Für ihn sein, was heißt das? Was will Jesus von sich gehalten haben? Viele sprechen: das können wir leider nicht sicher wissen; wir können höchstens feststellen, was seine Apostel von Ihm gehalten haben. Aber die Ausrede hält nicht stich. Die Zeugnisse seiner Apostel tragen den Beweis in sich, daß sie nur der Widerhall seines Zeugnisses von sich selbst sein können und sind. Wie? Menschen hätten Ihm solche majestätischen

Worte angedichtet, wie Er hier eins spricht: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus." Wie er anderwärts sagt: „ich bin gekommen, daß ich die Werke des Teufels zerstöre." Jesus sah das Judenvolk, sah vielmehr die ganze Menschheit als einen Pallast des Fürsten dieser Welt an; trotz allen Glanzes war sie geknechtet von einer Gewalt des Bösen, wogegen sie keinen Rat noch Rettung hatte; und dieselbe Übergewalt hält noch alle Heidenvölker gebannt. Jesu Wort von seiner alleinigen Übermacht über diese allbeherrschende Gewalt wäre nur der Ausdruck des Zutrauens seiner begeisterten Jünger gegen ihn? Ob es sich dann bewährt hätte? Nun aber ist es doch geschehen, daß Jesus in jenen Pallast eingebrochen ist. Auf die erstaunlichste Weise, indem Er sich zum Schlachtopfer ergab, ist Er der Mächtige geworden, der in der That die Welt aus ihrer Angeln hebt, wenigstens die Menschenwelt. Er hat sich geoffenbart als der Eingeborene, der aus des Vaters Schoß gekommen ist — er hat es auch durch seine Auferstehung erwiesen, daß Er mit dem Vater eins ist, daß Gott willens ist um seinetwillen alle Sünde zu vergeben, für die der Mensch Gnade sucht, daß Er Auferstehung und ewiges Leben geben kann. Er hat seinen Geist von sich in Kraft ausgehen lassen und läßt ihn ausgehen, und er ergreift doch wirklich kraft dieses Geistes viel Menschenseelen mit seiner Liebe, die alles Denken übersteigt, setzt die, welche sich erleuchten und entzünden lassen, in Frieden mit Gott und treibt durch seinen Geist aus den Aufrichtigen alle Art böse, unsaubere, selbstsüchtige Geister aus. Was Er bewirkt, das richtet er durch sein freundliches Evangelium aus; das genügt, damit seine Herrschaft sich über den Weltkreis ausbreite. So überstrahlt sein Werk alles, was je der Menschengeist aus sich selbst kluges, schönes, glänzendes, mächtiges schafft. Die Werke des Gottmenschen zeugen für Ihn, daß Er der ist, wie ihn seine Apostel verkündigen.

Wer nun wohl im Stande wäre, dem großen Zeugnis der Werke Christi für seine göttliche Hoheit recht zu geben, und doch bei den Widersprüchen seines Verstandes oder dem Widerwillen seines Herzens gegen Ihn entschlossen bleibt: der ist wider Ihn. Von solchen hab ich hier nichts zu sagen. Wohl aber nötigt mich Jesu Wort, an die zu denken, welche sich eine Mittelstraße zwischen Glauben und Unglauben, Bekenntnis und Verleugnung Christo suchen. Fürwahr, es ist nicht des Heilands Art, uns jene Überzeugungen von Ihm, die der zweite Artikel ausdrückt, wie ein Joch über den Nacken werfen zu wollen. Die irdischen Könige mögen Anerkennung ihrer Majestät und ihrer Gesetze zwangsweise fordern. Dagegen der König des Himmelreichs geht nicht so mit den Seelen um, daß Er den vollen rechten Glauben an sich wie einen schuldigen Tribut eintriebe. Er hat Lang-

mut genug mit allen, die sich mit Vernunftbedenken gegen ihn tragen; auch für sie ist noch Raum in seinem Reich; also wer sein Freund ist, soll auch Geduld mit jenen tragen; mögen sie nur nicht aufhören mit Ernst nach Licht und Gewißheit über die Person des HErrn zu suchen; es soll ihnen Zeit dazu gelassen werden, zu suchen, ob sie finden möchten. Etwas anders ist die Halbheit aus Gleichgültigkeit gegen den Erlöser, aus Menschenfurcht, aus Verehrung für die herrschende Meinung. Wenn man diese Halben fragen wollte, was sie eigentlich von Christo denken! Wie Viele würden die Frage auf feine oder grobe Manier von der Hand weisen. Sie wollen sich darauf nicht einlassen. Sprechen sie aber doch ihre Gedanken aus — so ist es ihnen genug sich daran zu halten, daß Er die Religion der Nächstenliebe und Menschlichkeit in die Welt gebracht und einen der mächtigsten Anstöße zur sittlichen Veredlung der Völker christlichen Namens gegeben habe. Alles Wunderbare streifen sie Ihm ab. Während Jesus den Juden seiner Zeit nicht genug Zeichen that, sie begehrten eines vom Himmel: so ist nun umgekehrt vielen Christen des Wunders viel zu viel an Christo und um ihn her. Sie können sich mit dem Jesu nicht befreunden, der, empfangen vom heil. Geist, von der Jungfrau Maria geboren ist, und endlich auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel. — Und nun, welche große Menge von Christen, die viel zu viel andere Dinge im Kopf und Herzen haben, als daß sie sich Gedanken um die Frage machen sollten, wer Jesus Christus eigentlich sei? — Geht herum in den Häusern, kommt mit dieser Frage: o wie viel versichern: wir halten auf Religion! — Ja, ihr Lieben auf welche Religion? — Versteht sich auf das Christentum! — So sagt, was gilt euch für Christentum, für den Haupt- und Kernpunkt in ihm? — Da giebts verlegene Gesichter oder wundersame Antworten. Wider Christum wollen sie nicht sein — und für Ihn können sie doch nicht sein. So gehn sie in der Halbheit hin, ohne sich Sorgen darum zu machen. — Nun sind wir Prediger nicht dazu bestellt, um zu richten. Nur die Thatsache soll feststehen: wer so im Unklaren, im Schwanken hängt und hängen bleibt, auf den kann der Erlöser nicht zählen! Halbheit hält nicht stich. Die große Menge Gebildeter und Ungebildeter, die im halben Wesen bleiben, Christum nicht verwerfen aber auch nicht die Knie vor ihm beugen mögen, geht doch links ab. Wenn Tage großer Entscheidung kommen, wenn die Entschlossenen, welche wider Ihn sind, oben aufschweben: so werden die Unklaren und Schwankenden von ihnen fortgerissen. Man sehe doch, wie die Leute sich imponiren lassen von dreisten Behauptungen, daß es mit dem „alten Glauben" auf die Neige gehe, wie der Ruf der Freisinnigkeit die Macht eines Götzen über sie ausübt; wie sie durch Stich- und Schlagwörter sich gegen das Evangelium einnehmen lassen! Schlicht wahr ist und bleibt Jesu Wort: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

2.

Der Wille des HErrn ist es, daß wer mit Ihm sein will, Ihn auch offen bekennen soll. „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Bist Du Christ, so soll es Dir daran liegen, daß Jedermann wisse, Du huldigest Ihm; der Grund, darauf Du Dich gründest, ist Christus und sein Blut; Du willst des Glaubens an Ihn leben. Darum frei heraus mit dem Bekenntnis zu Ihm. Manche zieht es stark, wohl stärker als es gut ist, in ein Gesellschaftsleben hinein. Da bewegen sie sich in sehr gemischten Kreisen. Sie wollen den HErrn nicht verleugnen — aber es ist ihnen schon recht, wenn das Gespräch möglichst wenig auf Sachen des Glaubens kommt; am liebsten biegen sie aus; was gegen christliche Wahrheit und christliche Grundsätze geredet wird, lassen sie gern an den Ohren vorüber gehen, als hörten sie nicht. Lebt man so dem Wort nach: wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater!? “ — Mehr noch! Der Herr mutet seinen Bekennern zu, daß sie „für Ihn sammeln“; denn Er sagt: wer nicht für mich sammelt, der zerstreuet!“ Sammeln ist das Werk des guten Hirten, also Menschenseelen so an sich heranzuziehen, daß Er ihnen unentbehrlich werde, daß sie seine heilsame Gnade sich zu nutz machen und von Ihm sich lenken lassen. Seine Freunde aber sollen seine Mithelfer werden. Sind wir es, so soll uns daran liegen, daß wir Ihn andere empfehlen, ihnen ein Zutrauen zu Ihm abgewinnen helfen. Nicht als ob jeder verpflichtet sei, an andern ausdrückliche und absichtliche Bekehrungsversuche zu machen. Wenn es nur wenigstens an unserem Wesen und Wandel Jedermann sichtbar würde, daß wir, von Christo beherrscht, in seinem Frieden glückselig sind und von den Trieben, Kräften, Tugenden seiner Liebe erfüllt werden. Das empfiehlt Ihn, der Menschen solche Gnade giebt; wer Ihn so empfiehlt, der sammelt für Ihn.

„Wer aber nicht mit mir sammelt, der zerstreuet,“ spricht der HErr. Was meint Er? die Halbheit Gläubiger in ihrer Handlungsweise; eine Halbheit, die nur abstoßend auf Andere wirkt. Halb folgt man der Leitung des HErrn, halb läßt man sich gehen, wie es dem Herzen gelüstet und wie man sich einmal gewöhnt hat. Wie oft sagen Weltleute von Christen, die Christum bekennen wollen: der würde mich nimmermehr bekehren! Ein Christ will er sein, und ist so barsch gegen uns Arme, so hochfahrend gegen uns Geringe! Für gläubig will Jene gelten: und dabei dies gespreizte Wesen, diese absprechende Zunge, auffahrende Reizbarkeit, diese falsche Freundlichkeit! Im Geruch der Gottseligkeit steht jener Mann: aber stärker noch ist der Geruch seines Wankelmuts, seiner Fleischlichkeit, seiner Eigennützigkeit, seiner geizenden Kargheit. Und wenn nun solche Nachreden auf Wahrheit beruhen? Dann hat die frommste Frömmigkeit keinen Wohlgeruch mehr, sondern ein

widerlichen Duft. Sie sammelt nicht, sondern zerstreut. — O es ist mir eine der bedenklichsten Fragen, wie es sein wird, wenn der HErr einmal das große Facit aus meiner Lebensrechnung zieht, wenn es sich herausstellen wird, ob ich mehr für Ihn gesammelt, oder mehr zerstreut habe? Ob von meiner Person, Gesinnung und Handlungsweise nicht mehr Einflüsse ausgegangen sind, die andern das wahre Christentum verleidet haben, als solche, die sie an dasselbe herangezogen haben? Ach! Zehnmal mehr würde die Predigt des Evangeliums wirken, wenn wir, die wir glauben, besser mit der That bezeugten, daß das Alte vergangen und Alles in und an uns neu geworden ist, daß wir sterben, Christus aber in uns lebt und seine Gestalt gewinnt.

3.

Für Ihn sammeln sollen seine Bekenner. Zuerst will Er selbst einen jeden, der sich von Ihm anziehen läßt, sammeln; ich meine: Gedanken und Wünsche, Wollen und Streben des Herzens aus der Zerstreuung herausholen und auf Einen Zeitpunkt richten. Das ist's, daß ich, durch Ihn vom ewigen Tod errettet und in Gnade bei Gott, der mir all meine Sünde reichlich und täglich vergiebt, nicht mir selbst, sondern Ihm lebe. Ihm geht es darum, und auch uns soll es darum gehen: daß wir Herz und Gliedmaßen ihm so übergeben, daß Er sie nach seinem Sinn lenken und brauchen kann. Ja, wenn man nur nicht bei der Willigkeit dazu, doch mit Halbheit umgehen könnte! Hier sagt Jesus: „wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. So spricht er: ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin! Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger, als vorhin." Was Christus mit den Worten den Juden um ihn her zu bedenken geben will, sei nicht weiter auseinandergesetzt. Hören wir das Wort für uns, wenden wir's auf uns: wir, die wohl einmal etwas von der mächtigen Gnade des Heilands erlebt haben. Sie überführt die Seele von ihrer Entartung, bringt sie zum Herzensglauben an Ihn, an sein Versöhnungsblut, weckt Triebe der Sinnesänderung und Heiligung in ihr auf. Der böse Geist des Unglaubens, der Gleichgültigkeit gegen das eigene Heil, des Widerwillens gegen das Evangelium ist gewichen. O und nun, nun lernt man in der Gnade des HErrn bequemlich ruhen! Nun ist man sich bewußt, doch einer von denen zu sein, die um die eigene Seele sorgen; nun getröstet man sich, vor Gott für gerecht zu gelten und in Kindesstand zu stehen; nun ist man überzeugt, nichts unrechts mehr in sich dulden zu wollen und es treu mit dem Gehorsam gegen den HErrn zu meinen. Das Haus des Herzens ist gekehrt

und geschmückt. — Oder doch nicht? Was steckt in jenem Herzenswinkel? Ein Stück unerkannte und unbewachte Selbstgefälligkeit? Steht da noch ein Schalksauge offen, welches gelegentlich lüstern nach dem Verbotenen schielt? Giebts da noch Hinterthüren, durch welche die alten ausgetriebenen unsauberen Bewohner der Seele noch wieder hineintreten dürfen, um sich wieder in ihr wohnlich einzurichten? altes stolzes Selbstgefühl, alte Eigenmächtigkeit und Herrschsucht? alte auf den eigenen Vorteil bedachte Schlauheit? O es giebt Stunden genug, wo der Hüter des Hauses schläft; dann kehrt der böse Geist zurück und setzt sich wieder fest. Es ist wahr, was ein Sprüchwort sagt: „alte Sünden haben einen leisen Schlaf!" Es ist wahr, was ein Dichter singt: „leicht aufzuritzen ist das Reich der bösen Geister; sie liegen schlummernd unter dünner Decke, und leise horchend stürmen sie herauf." Siebenfach verstärkt werden sie wieder einziehen in das verlassene Haus, wie das Unkraut auf gepflügtem und gedüngtem Boden siebenfach stärker wuchert, als auf magerem Boden. Die Seele wird ein Tummelplatz, entweder der Heuchelei oder des Widerwillens gegen den verleugneten HErrn. — Rückfall aber ist immer Folge von Halbheit bei der Übergabe des Herzens an den HErrn — denn wer wahrhaft aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde (1. Joh. 3) wiewohl er von ihr angefochten werden kann, kann er doch nicht mehr von ihr betrogen werden, kann ihr nicht verstatten, sich wieder innen einzunisten.

Schneidige Reden, harte Reden sind es, die der HErr dort geführt hat. Merkwürdig, daß eine Zuhörerin dabei in Bewunderung des HErrn ausgebrochen ist. Sie hat dadurch Anlaß gegeben, daß Er seinen Auslassungen das Schlußwort zugab: „ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Hat es denen zum Besten laut werden sollen, denen vor der Schwerdtschärfe der Reden Jesu der Mut entfallen möchte? Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Und wenn Jemand aus einem Worte, wie: „wer aus Gott geboren ist, thut nicht Sünde," sich heraushört, daß seine ganze Christlichkeit noch wie eine Fehlgeburt ist — aber er läßt sich eben schlagen, er läßt sich darauf führen, daß er von vorn anfangen muß: für den hat das drohende, lebendige, kräftige Wort des HErrn doch nicht blos eine tödtende, sondern eine lebendig machende Kraft. Aus allen Worten des Heilands dringt sein Geist so auf die Seele ein, wie der Hauch des Elias auf das tote Kind der Wittwe zu Zarpath. Höre Jesu Worte einer so, wie wenn er mit Maria zu den Füßen des leibhaftigen Heilands säße! Höre es um so mehr und lieber, wenn es Dich um Dich selbst beunruhigte, wenn es Dir, vielleicht noch in deinen späten Tagen, Bande der Sünde zeigt, die Du lange nicht fühlen wolltest oder konntest. Laß Dir Mut machen, sie durchzureißen. Wider alle kleinmütigen Gedanken laß Dir die Zusprachen des Herrn gesagt sein,

durch welche seine tiefe Liebe Deine Verzagtheit und Furcht verscheuchen will. Das Wort des HErrn soll ja freilich den ganzen Menschen so durchforschen und durcharbeiten, daß er nicht im Halbwerk stecken bleibe. Es zeugt und bewahrt einen Glauben, der den Heiland ganz und voll umfaßt. Es richtet und entkräftet alle Gliedmaßen des alten Menschen. Es gießt die Liebe Gottes aus in das Herz, und treibt aus ihr alle Tugenden eines nach Gott gesinnten Menschen hervor. Darum: selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

23.

Predigt am Sonntag Lätare.

Hebr. 2, 14—15.

Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er (Gottes Sohn) es gleichermaßen teilhaftig geworden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.

Was mich auf diesen Text geführt hat? Einfach die Passionszeit. Von Jesu Tod und von einer der Wirkungen dieses Todes ist ja hier die Rede. Ich denke, das Schriftwort richtet unsere Gedanken auf eine Sache, welche nicht blos die bejahrten, sondern auch die Jüngeren nahe angeht. Die Alten müssen sterben, die Jungen können sterben. So sind sie auch gleicherweise der Todesfurcht ausgesetzt. Gewiß können die verlesenen Worte kurz in den Satz gefaßt werden:

Jesus Christus, durch seinen Tod Erlöser von der Furcht des Todes.

Wir werden hingeführt:

1. auf die knechtende Macht derselben und ihren Grund,
2. auf die Übermacht über sie, die der Erlöser geben kann,
3. auf den Rat, den wir uns daraus nehmen sollen.

1.

Gewiß, es giebt eine Scheu vor dem Sterben, deren Niemand sich zu schämen braucht. Wir haben Anzeichen, daß auch Jesus sie empfunden hat. Ist es nichts unrechts, daß wir leben sollen, so ist es auch nicht unrecht, Anhänglichkeit an das Leben zu fühlen. Ist's wahr, daß Tod der Sünde Sold ist: so ist Sterben für uns Menschen eben so unnatürlich, wie die Sünde; so darf und soll unsere gottgeschaffene Natur sich gegen die finstre Macht sträuben, welche Leib und Geist auseinanderreißt. Wenn

Jemand sein bedrohetes Leben festzuhalten wünscht und sucht, weil er noch Aufgaben erfüllen, von lieben Menschen ungeschieden bleiben, Unversorgte versorgen möchte: so ist er darum nicht geknechtet von Furcht des Todes.

Ich sprach von dem Gefühl des Bangens vor dem Sterben. Etwas anderes ist der Widerwille gegen den Tod. Du verdenkst es Deinem Kinde nicht, daß es sich vor der verdienten Rute scheut, wohl aber verdenkst Du es ihm, wenn es sich mit Widerwillen gegen ihre Streiche auflehnt. Aus solchem Widerwillen gegen den Tod kommt es, daß der Mensch die ernstlichen Mahnungen an sein Ende möglichst von sich abschiebt, daß man in der Zeit der Gefahr sich an jeden Strohhalm von Lebenshoffnung anklammert, daß man mit falschen Vorspiegelungen lieben Menschen die Sterbensgedanken abwehrt, obwohl man weiß, daß sie unrettbar niederliegen, daß Leidende in der Besorgnis um das Sterben so verdüstert, oft so ungebärdig werden. Da ist die Seele „geknechtet" von widerwilliger Furcht des Todes. Ob und wie tief sie unter diesem Banne liegt, wird in der Regel sich erst zeigen, wenn Gefahr vorhanden ist. Vor Beginn der Schlacht kann man sich den tapfersten Mut zutrauen; wenn die Kugeln pfeiffen, kommt die Probe des Muts. Mögen Ärzte sagen, was sie an ihren schweren Patienten beobachten; gegen jene sprechen sich die Leidenden meist viel offener aus, als gegen den Geistlichen. Mögen jene sagen, ob derer viel sind, die mit gefaßtem Mut auf ihr Ende zugehen? Allerdings wird durch die Last qualvoller Leiden bei Vielen endlich der Widerwille gegen das Sterben überwogen — nur fragt sich doch, ob dieser Lebensüberdruß einen Wert hat? Er ist vielmehr eine Betäubung der Todesfurcht, als ein Sieg über sie. — Unter denen aber die wirklich in mutiger Fassung sterben, wird wiederum nur ein Teil mit hoffnungsvoller Freudigkeit dem Tod entgegengehen.

Nun ist es wahr: mancher willensstarke Mensch bezwingt die Schrecken des Todes, auch wenn dieser in grasser Gestalt über ihn kommt. Sodann: von der Liebe heißt es mit Recht, daß sie stärker sei als der Tod. Vaterlandsliebe, Mutterliebe, Samariterliebe giebt Mut und Macht, das Leben ohne Beben in die Schanze zu schlagen. Darin zeigt sich der angeborene Adel menschlicher Natur; er kann es leisten, die gewöhnlichen Gründe der Todesfurcht zu übermeistern. Ich sage: die gewöhnlichen Gründe. Das sind die Vorstellungen von den Schreckniſſen, unter denen sich so oft die Trennung Leibes und der Seele vorbereitet. Oder es sind die Annehmlichkeiten des Lebens, welche die Seele fesseln, auch dann noch fesseln, wenn sie mit Mühseligkeit, Entbehrungen und Leiden durchwebt sind. Was man hienieden hat, weiß man doch; was man dafür eintauscht, weiß man nicht. Wer kennt den Weg und sein Ziel, das sich hinter der engen dunkeln Pforte mit dem eisernen Fallgitter aufthut, an dessen Zacken Leib und Seele auseinanderreißen? Und wenn sich Viele einreden, daß es durch das Sterben

hindurch in ein „besseres Dasein“ geht, (wie man so oft in Todesanzeigen liest.) — ach, sie haben wenig Lust in dies „bessere Leben“ überzugehen! sie lassen sichs herzlich gern gefallen in diesem „schlimmeren“ Leben zu bleiben. O die mattherzigen Hoffnungen auf Unsterblichkeit! trotz dieser Hoffnungen legt sich der Alp der Todesfurcht auf die Brust und drückt sie, wohl bis zum letzten Odemzug.

Ich sprach von den gewöhnlichen Ursachen der Todesfurcht. Es giebt aber einen tieferen, triftigeren Grund zu ihr; wie wohl man diesen sich meist verbirgt. Unser Schriftwort nennt ihn. Freilich ist's ein hartes abstoßendes Wort, womit es ihn bezeichnet. Da wird von dem Teufel gesagt, daß er des Todes Gewalt habe — wie wir lesen: „Jesus Christus hat dem die Macht nehmen wollen, der des Todes Gewalt hat, nämlich dem Teufel.“ Also dem Teufel soll der Tod dienstbar sein? der Tod soll, wenn nicht Christus Hülfe schafft, alle Menschenseelen in ein Gebiet hinführen, wo ein grundböser Geist ihnen übel mitspielt? Eine harte Rede das, auch für manchen, der über den Satan nicht wie über ein Gespenst des Aberglaubens lacht. Aber ganz im Sinne des HErrn hat der Apostel das Wort geschrieben. Dem HErrn ist es kein Scherz, wenn Er den Satan den Fürsten dieser Welt nennt, in der wir leben. Hat Jesus Christus Recht oder Unrecht, wenn Er die Sünde als die Macht ansieht, die viel stärker, als Gott, auf Erden herrscht? Nun bedenke einer, wie die Menschenseelen in dies Leben eintreten; wie verhältnismäßig unschuldig die kleinen Kinderchen noch sind. Tritt mit sauberen Füßen einen staubigen Weg an — wie sehen die Schuhe am Abend aus? Werden denn die Menschenseelen auf dem Durchgang durch dieses Leben sauberer? reiner? edler? Wer will das behaupten? Was ist denn aus ihnen geworden, wenn sie durch die Todesthür ausziehen? Befleckter, schuldiger, gehen sie in die zukünftige Welt hinüber, als sie in diese irdische Welt eintraten (bedenke: ich rede, als ob kein Erlöser wäre!). Und wenn nun Satan ein Fürst dieser Welt ist, in welche alle Kinderseelen so verhältnismäßig rein eintreten: wie viel mehr hat er Gewalt über die andere Welt, über die Seelen in der abgeschiedenen Welt der Toten, welche doch alle mit Sünde mehr oder weniger schwer belastet in sie hineinsterben! (Noch einmal: ich rede, wie wenn kein Erlöser wäre!) Ich denke, die vorgetragenen Gedanken sind folgerichtiger, als die landläufigen Träume vom „bessern Dasein nach dem Tode.“ Diese haben keine Stelle in der Schrift — dagegen jene sind in die Schrift eingegraben. In jenem stillen abgeschiedenen Dasein, wo es weder Tagesarbeit noch Nachtruhe giebt, keine Belustigung der Sinne, keine Zerstreuung: da giebt es ein langes Besinnen; da kommen in der Einsamkeit die hier unterdrückten verklagenden Gedanken alle zu Wort, die entschuldigenden Gedanken aber werden kleinlaut und verstummen.

Es geht dem Gericht vor dem Allwissenden entgegen! O was am Tod allermeist zu fürchten ist, liegt erst hinter dem Augenblick des letzten Athemzugs! Ich muß dem Worte Jesu recht geben: Satan hat des Todes Gewalt.

2.

Nun so kann ich um so besser das Wort verstehen: daß Jesus durch seinen Tod ihm die Macht entwinden kann. Jesus starb. Es brach das Herz, welches groß und weit genug war, um alle Menschenseelen zu umfassen. Er hatte gelebt, um zu sterben; er starb wie einer, der Tod, Gericht, Verdammnis verwirkt hat. Fürwahr, so hat Er unter die Streiche des Todes fallen wollen, wie wenn Er das schuldige Haupt der Menschheit wäre. Denn so wollte Er das Lösegeld werden für Viele. An wen hat Er dabei gedacht? an Alle — allermeist aber doch an die, welche ihr Gewissen belastet fühlen, weil Gott gerechte Forderungen an sie stellt, wogegen sie im Rückstand bleiben; an die, welche deßwegen mit Besorgnis an den Gerichtstag vor Gott denken, und sich bei ihren eigenen Gedanken, überhaupt bei Menschengedanken von Barmherzigkeit Gottes nicht beruhigen können. Es steht ein Verkläger gegen sie, den sie nicht zum Schweigen bringen können; der Satan, welcher Menschenseelen eben mittelst ihres bösen Gewissens in seine Gewalt bringt. — Nun aber ist Jesus Christus durch seinen Opfertod der geworden, welcher Recht und Macht hat, die Anklagen des Verklägers niederzuschlagen. Sehet einen Richter auf seinem Sitz; vor ihm ein wegen schwerer Geldschulden angeklagter; gegenüber ein Rechtsanwalt, der gegen ihn processirte. Wenn nun der Richter selbst mit einem vollen Beutel die Schuldsumme deckt, so wäre doch dem Verkläger der Klagegrund genommen. Nicht anders hat Gottes Sohn durch sein Büßen den Verkläger zum Verstummen bringen wollen, nenne den Verkläger: das böse Gewissen, oder das verzagte Herz, oder den Teufel, der doch eben die anklagende Stimme des Gewissens und des Herzens benutzt, um die Seele in die heillose Verfeindung mit Gott und in endlose Pein zu bringen. Christus hat die Handschrift, welche gegen uns war, ausgetilgt durch sein Blut am Kreuz — damit stopft er den tiefsten Quell der Todesfurcht, die knechtische Gerichtsfurcht.

Daß nur nicht der böse Feind hinten herum komme, und doch seinen Zweck erreiche! Die Gnade des Gekreuzigten, welche den Verkläger entwaffnet, kann dieser Betrüger sich zu nutz machen. Aus dem Rettungsseil, das der HErr uns zuwirft, macht sein Widersacher einen Fallstrick für Viele. Von dem Verführer her kommen die Gedanken: weil die großmütige Gnade Gottes alles vergiebt, so hats nimmer not; Sünde, die Du Dir durchgehen läßt, kann immer noch bereut und unter Christi Kreuz begraben werden; so habe Ruhe liebe Seele und sei gutes Muts! — Und so läßt sie die bereuete,

vergebene Sünde weiter wachsen und wuchern! — An dem HErrn liegt es nicht, daß der Schalk im Herzen aus dem Reichtum der vergebenden Gnade Christi einen Vorwand des Leichtsinns macht. Der HErr hat durch seinen Tod dem, welcher des Todes Gewalt hat, seine Macht gründlich nehmen wollen. Aus Jesu Tod bricht eine Liebe ohne Gleichen hervor, mit ihrer Zugkraft, welche die Seele in nichts Ruhe lassen will, was vor einem solchen Heiland, wie Er, unrein und verwerflich ist. Wenn diese Liebe mit ihren Seilen einen umfaßt: so muß er heraus aus Engherzigkeit und Kargheit, aus dem Brüten über böse Gelüste, aus rechthaberischen, eigensinnigen, leidenschaftlichen Wesen. Durch Macht der Gnade Jesu ist es wohl möglich, reiner und besser aus diesem Leben herauszutreten, als man in dasselbe hineingeboren wurde. War doch die Kindheit, wo alles Böse noch in seinen Saatkörnern schlummerte, auch nur scheinbar rein. Reiner sind doch Herzen, aus denen zwar wilde Reben hervorschießen, aber durch den Geist der Heiligung alsbald unter das Messer genommen und niedergeschnitten werden. Und wer will denn die Auserwählten Gottes beschuldigen, die nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist? Und wenn sie auf die letzte Neige des Lebens noch durch scharfe Fegefeuer gehen müssen, sie haben doch eine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Das führt uns wieder darauf zurück, wie der HErr durch seinen Tod den tiefsten Quell der Todesfurcht stopft: nämlich die Gerichtsfurcht.

Nun die andern Gründe des Widerwillens gegen den Tod? Das Grauen vor dem unbekannten Jenseits? Das Jenseits braucht ja denen nicht mehr unbekannt zu sein, welche Christum kennen. Was da auch alles fremd und ungeahnt neu sein möge: aber es geht doch durch die enge Pforte dem wohlbekannten Heiland entgegen. An der Brust der Mutter läßt sich ein Kind gern in jede fremde Stadt tragen, auch bei nächtlicher Weile. Besseren Schutz und Schirm, als eine Mutter dem Kindchen, giebt der HErr der zukünftigen Welt seinen Sterbenden. Sie wissen, daß sie sterbend in seine Arme fallen — wie könnte sie vor einem unbekannten Jenseits grauen? — Macht das Herzweh um soviel Liebes und Guts, was verlassen werden muß, das Abscheiden schwer? Es kann kein Widerwille gegen das Sterben daraus werden, wenn der Glaube keinen Zweifel aufkommen läßt, daß im Tod das Gute gegen das Bessere und Beste, das Vergängliche gegen das Unvergängliche vertauscht wird. — Quält sich das Herz mit peinlichen Gedanken wegen möglicher heißer Leidenskämpfe vor dem letzten Stoß? wegen Anfechtungen und Seelenängste, die wie grimmige Gewappnete über den Menschen in seiner größesten Schwachheit herfallen können? Wer den HErrn von der ersten Bekanntschaft mit Ihm an nie, nie als Lügner erfunden hat, deckt sich mit dem Schilde seiner Zusagen: „Ich komme zu euch und will euch zu mir nehmen! Ich will

euch nicht versucht werden lassen über euer Vermögen!" Er zieht heran auf den großen Wassern, die über die Seele zusammenschlagen wollen; Er zieht sie an seine Brust, indem sie versinkt. Das ist die Übermacht über die Todesfurcht welche der Erlöser giebt.

3.

Also ist es gut, wenn man sich gläubige Überzeugungen aneignet? Soll das der Ratschlag sein, den wir uns aus der Verkündigung des Erlösers von der Todesfurcht nehmen möge? O wohl — nur frag ich: wird man dadurch schon ein tapferer Soldat, wenn man sich militairische Kenntnisse sammelt? Die bloßen gläubigen Überzeugungen verwandeln die Furcht des Todes noch nicht in Freudigkeit. — Was sollen wir thun?

Wenn wir gelegentlich merken können, was für schwache Helden wir dem Könige der Schrecken gegenüber noch sind, sollen wir uns unsere Feigheit doch ehrlich und schamvoll gestehen. Daß es uns nicht wie dem Thomas und dem Petrus ergehe, die ihre Furchtsamkeit übertrotzend sich rühmten: „wir wollen mit Dir gehen und sterben" und dann die Flucht gaben.

Sodann: wie ist der HErr zu Werke gegangen, um das Übel der Todesfurcht an der Wurzel anzugreifen? Er hat Hülfe geschafft gegen die Gerichtsfurcht. Seine Hülfe bestand nicht darin, daß Er die Leute ermahnt hätte, auf reines Gewissen zu halten, damit sie auf ihr gutes Gewissen gebettet einschlafen könnten. Nein, — vielmehr dafür hat sein unergründetes Erbarmen gesorgt, daß bange Gewissen durch sein Versöhnungsblut gestillt und geheilt werden können. Also das ist guter Rat: wacht, gebt acht, wie eure Herzensgedanken, eure Handlungsweisen sich mit dem reinen Willen Gottes überwerfen, wenn nicht aus Trotz, so doch unbesonnener weise, wenn nicht öffentlich, so doch im Verborgenen. Erweckt die Scheu vor dem letzten Gericht in euch! Das Durchkommen vor Gottes Stuhl werde euer dringendstes Anliegen! Man vergißt das geringere Übel über dem größeren, man klagt nicht mehr über Zahnschmerz, wenn das Augenlicht in Gefahr gerät. So wird die gewöhnliche Todesfurcht durch heilsame Gerichtsfurcht gedämpft. Wohl hat man mehr Grund, vor der finstern Pforte zu beben, als die Ungläubigen, wenn man im Glauben hinter ihr den Richterthron sieht und sich stellt vor diesen Thron. Aber hat nicht der Heiland den Verkläger entwaffnet? Und wodurch? Wer will uns anklagen, wer will uns schaden, wenn wir unser Gewissen ohne Schonung unserer selbst, vor Gottes Rechten durchforschen, und sorgen, daß es durch die einzig heilsame Salbe, die Vergebungsgnade des HErrn heil, und zart werde. Und wenn durch Erfahrung und Genuß der Liebe Christi unsere Liebe der Völligkeit entgegenwächst, (I. Joh. 4, 17. 18.) so treibt sie die Furcht des Gerichts aus. Also: Todesfurcht weiche vor der Gerichtsfurcht!

Die Gerichtsfurcht aber wird Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, so wir uns in Christum einleben.

In die Höhe bringen über alle Furcht will Er seine Freunde. Wer weiß freilich, wie hart es uns ergehen wird, wenn nun der Tod wird das Leben verklagen? Nun gegen die Strapazen und Gefahren des Feldzuges sucht man die Soldaten schon in Friedenszeiten abzuhärten. Wer, gezogen durch die Liebe Christi, in seinem Alltagsleben, hart gegen sich selbst angeht, statt gelegentlich ein Auge gegen die Neigungen seines Herzens zuzudrücken, der rüstet sich wohl auf den bösen Tag, wo vielleicht eine Drangsal die andere drängen wird. Kommen viele zuletzt durch Lebens- und Leidensüberdruß über die Angst, vor dem letzten Kampf hinweg? wir haben schon gesagt, das ist keine Überwindung der Todesfurcht. Dagegen ein in der freien Gnade des HErrn gegründetes Herz, das sehnlich verlangt nach der völligen Freiheit der Kinder Gottes: das übermeistert die Todesfurcht. Es überwindet durch den, welcher uns zu gut den Tod zu nicht gemacht und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Amen.

24.

Predigt am Sonntag Judica.

Matth. 26, 20—25.

Soweit der Tod des HErrn durch seine Zeitgenossen verursacht ist, ragen ihrer drei als Urheber seiner Hinrichtung hervor: Judas, Caiphas, Pilatus. Es ist eine der augenfälligsten Fügungen Gottes, daß eben diese drei Persönlichkeiten damals um Jesum sich zusammenfinden mußten. Sie waren ja nur Werkzeuge der Einen großen Macht, der Weltsünde, welche Christum umbrachte. Aber für alle Zeiten stehen diese drei finstern Riesengestalten hoch aufgerichtet, in denen sie sich verkörpert hat, um die schwärzeste aller Unthaten zu vollbringen. Treten wir heute an das Bild des Judas heran. Er stand auf dem Punkt seiner letzten Entscheidung, als das geschah, was wir Matth. 26, 20—25 lesen:

Am Abend setzte sich Jesus zu Tisch mit den Zwölfen, und da sie aßen, sprach Er: wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten! Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: HErr bin ichs? Er aber antwortete und sprach: der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn gehet zwar hin, wie von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird; es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre. Da

antwortete Judas der ihn verriet und sprach: Bin ich's Rabbi? Er sprach zu ihm: du sagests.

Stellen wir beide einander gegenüber:

Judas und Jesus.

Der Verrat am HErrn und die Geduld des HErrn.

Eins sei vorweg bemerkt. Was haben wir davon, wenn wir den Judas mit dem Gedanken an uns vorübergehen lassen: ein Ungeheuer von Bosheit! Sagen wir uns lieber auch diesem Menschen gegenüber das, was ein römischer Dichter mit den Worten ausdrückt: „ich bin Mensch: ich halte dafür, daß nichts menschliches mir fremd ist." Judas ist nur den Weg bis zum äußersten Ende gegangen, auf welchem eine grundböse Macht alles Fleisch drängt.

1.

Wollte Jemand denken, Judas habe kurz nach dem Auftreten Jesu als ein falscher grundschlechter Mensch sich in den Kreis seiner Jünger eingeschlichen? Das wäre weit gefehlt; bitteres Unrecht würde ihm damit gethan. Auch er hat nicht Jesum erwählt, sondern Jesus hat ihn erwählt. Der HErr aber hätte ihn nicht erwählt, wenn er in dem klugen Menschen mit dem eisernen Willen nicht ein Herz gefunden hätte, welches Sinn für das göttliche und ein Verlangen nach Erlösung in sich trug. Auch den Judas muß Johannis des Täufers Bußpredigt erweckt haben. Auch für Judas gab es selige Tage, als er Gnade fand vor dem Davidssohn, den alle Propheten geweissagt hatten. Freilich hat er seine eigentliche Herzblattsünde nicht erkannt — aber in demselben Fall waren Petrus und Thomas und die andern damals auch. Und so gut, wie sie, konnte Judas unter der Erziehung des Heilandes ein Großer im Himmelreich werden.

Warum ist das Gegenteil aus ihm geworden? Das Kind des Verderbens? Freilich können wir seine Seelengeschichte nicht Schritt für Schritt verfolgen, aber manche Fingerzeige über sie empfangen wir. Soviel zunächst läßt die Schrift uns sehen: daß unter den schlimmen Wurzeln in seinem Herzen, die er mit in Jesu Nachfolge brachte, der schlaue Eigennutz die stärkste war. Geschäftsgeist nennt ihn die Welt, Judas wird ihn auch so genannt haben; die Schrift nennt ihn Geiz. Nun, wer so wie er dicht unter die Augen Jesu, unter die Macht seines Wortes gestellt war, der hätte nicht bald auf seinen Schaden hingestoßen werden sollen? Welchen Eindruck müssen die vielen Reden des Meisters gegen den Mammon auf ihn gemacht haben? dazu der Wandel des Herrn in der tiefsten freiwilligen Armut? Wenn nur Judas nicht das Gegenteil von einem Nathanael ohne Falsch gewesen wäre! Der Klugheit besaß er genug, der Aufrichtigkeit gegen sich selbst viel zu wenig! Er hat es eben so gemacht, wie wir es mit unsern

Schoßkindern von Sünden machen; er hat sich seine Habgier bemäntelt; er hat es sich selbst abgestritten, ein Knecht dieser seiner Lust zu sein. Dabei hat ein besserer Teil seines Herzens mit wirklichem Glauben und aufrichtiger Ehrfurcht an Jesu gehangen. Aber ob sein Verlangen nicht je mehr und mehr sich darauf gerichtet hat, daß Jesus sich als Messias-König aufwerfen und daß er, Judas, dann seine Rechnung dabei finden würde? Seine Mitjünger dachten ja jeder in seiner Art ebenso! Jene Hoffnung hat ihn bei Jesu festgehalten, wiewohl seine Herzenssünde keine Nahrung bei ihm fand. Ja, wenn sie nur um deßwegen abgewelkt wäre, wie eine Pflanze, der kein Wasser zugeführt wird. Aber Sündentriebe wachsen oft desto schneller und stärker, je weniger Befriedigung sie finden. So war es mit Judas Habgier. Allgemach mußte es ihm dann aber bei Jesu unheimlich werden. Wie lange mag er in diesem Zwiespalt seiner Seele hingegangen sein! —

Nun der Augenblick — wir wissen nicht, wann? — wo Judas zum erstenmal mit diebischer Hand in den Beutel mit den Almosengroschen seines HErrn griff! Jetzt, Ischarioth, schrick auf! Nenne deine Sünde beim rechten Namen! Sieh, daß sie dich zu allem fähig machen kann! Nun tritt heran zu deinem Seelsorger, rufe ihn an: heile Du mich, so werde ich heil! hilf Du mir, so wird mir geholfen! Aber nein! Seine Lust nach dem Verbotenen war stärker, als sein Gewissen, stärker, als Scham und Scheu vor dem, der ihn je und je geliebt hatte. Aus dem ersten Betrug wurden mehrere, viele. Wie man seinen Körper an das Giftessen gewöhnen kann, so gewöhnt sich das Gewissen an die Sünde. Aus dem Zwiespalt in Judas Seele wird Verhärtung.

Und doch noch immer ein Nachfolger Jesu, dieser Judas? Freilich war er es nun nur noch mit Widerwillen gegen den Heiligen. Aber wie die Schlingpflanze an dem Baum festhält, den sie aussaugt, so Judas an Jesu. Von Ihm ward er ernährt, aus seiner Kasse hatte er seinen Diebsgewinn. Nun konnte er nicht anders, er mußte sich absichtlich mit Heuchelschein umgeben. Qualen stand er dabei aus; freilich! Qual aber giebt Haß gegen ihre Ursache! Weil Judas sein Herz und den Geiz darin doch nicht hassen mochte, so mußte sein Haß sich auf den Meister werfen. Gewißlich redet er sich dabei ein: Jesus habe ihn betrogen, indem er sich in den Ruf, der Messias zu sein, gebracht habe; und freilich hatte ja Jesus die Erwartungen getäuscht, die das irdische Herz des Ischarioth von Ihm gehegt hatte. Er redete sich ein: daß sei nicht der Messias, den Israel gebrauchte. Er fand es begreiflich und recht, daß alle Angesehenen, namentlich die von Gott geordneten Oberen des Volks, Jesum für einen schädlichen Betrüger hielten. Jetzt sah dem Judas sein Haß gegen den Meister wie gerechter Widerwillen aus. Kein Gefühl seines grauenvollen Undankes konnte mehr in ihm aufkommen!

Nun Jesu letzte Reise nach Jerusalem, nun die Abendgesellschaft bei Simon, wo Maria das teuere Salböl über Jesum ausgoß, und dem Judas eine Aussicht auf einen schnöden Gewinn vereitelt wird. Ein Meister in der Verstellung spielt er den Armenfreund. — Wie es in ihm kocht, daß er von Jesu sich muß beschämen lassen! Noch ein Tropfen auf ein schon fast volles Gefäß, so läuft es über. Der Tropfen drang an jenem Abend in Judas Seele; jenes Erlebnis wühlte sein schon tief zerrissenes, mit Groll überfülltes Gemüt so auf, daß es überquoll von tödlichem Haß gegen Jesum. In jenem Haus zu Bethanien ist der erste Gedanke in Judas aufgeblitzt, daß er sich den auf Jesu Kopf gesetzten Preis verdienen könne.

Nicht in wild aufwallendem Zorn, sondern mit kaltblütigem, klar entschlossenem Geist hat Ischarioth am dritten Tag darauf den Handel mit dem hohen Rat abgeschlossen. Ja, in eiskaltem Haß; darum die übernatürliche Selbstbeherrschung des Menschen, der durch nichts, aber auch nichts, seine Satansgedanken den Mitjüngern verriet. Nun kam der Donnerstag Abend vor dem Osterfest. Manchmal hatte Jesus es das Kind des Verderbens fühlen lassen, daß Er wußte, wie die Giftschlange in seiner Seele wuchs und wuchs. Nun am Abendmahlstisch läßt Er ihn hören, daß Er weiß, was geschehen ist. „Zwar des Menschen Sohn geht hin, wie von ihm geschrieben steht — doch wehe dem Menschen, durch welchen er verraten wird; es wäre demselben besser, er wäre nie geboren!" Trifft's den Judas? O wohl; aber nur so, daß er ohne eine Miene zu verziehen, darüber innerlich hohnlacht. Der Judaskuß hat es bezeugt!

Und doch — und doch! schon am Charfreitag, sobald er die Blutschuld wirklich auf sich gebracht hat, da jählings bricht der Riese von Bosheit in sich zusammen! Judas verdammt sich selbst? Er richtet sich selber hin? Ja, zu tief hatte doch einst die Wahrheit und Liebe Jesu in sein Herz geschienen; und hatte darin gezündet — er aber hat jahrelang alles gethan, um diesen Funken zu ersticken. Er hats vermocht. Nur eine Kohle ist doch in ihm glühen geblieben. Auf sie fällt nun die Frage: was hast du gethan? an wem? für welch ein Spottgeld? Es fallen auf sie alle vorher verschmäheten Mahnungen des Gewissens, alle Erinnerungen an die unter die Füße getretene Liebe Jesu. Da geht ein Höllenbrand in ihm auf. Hätte er glauben können, daß die barmherzige Liebe Jesu diese Berge von Schuld noch von ihm abwälzen könne! Aber eher könnte in einem glühenden Ofen eine Lilie wachsen, ehe aus diesem Brand in Judas Seele noch hätte rettender Glaube erwachsen können. Er hat sich in Verzweiflung entleibt, hat sich auf ewig zu Grunde gerichtet. So ist binnen drei Jahren aus dem geliebten Freund des Herrn das ewig verlorene Teufelskind geworden.

Was ihm geschehen ist, steht geschrieben zur Warnung für uns Alle, zumal für alle, welche anfingen, sich in die Nachfolge des Herrn zu begeben. — Ich stehe jetzt im Geist hoch im Gebirge. Auf jähem, schmalen, glatt abschüssigen Pfad hab ich mich verstiegen, manche haben denselben Weg eingeschlagen und sind teils weit voran, teils noch zurück. Gähnende Tiefen unter uns, und dort — da liegt im Abgrund ein zerschmetterter lebloser Körper in seinem Blute. Nur Einer ist es ja, der auf diesem Pfad an der Felsenkante kopfüber niedergeglitten ist. Aber wir alle, die es sahen, prallen entsetzt zurück. Wir sahen den Judas in das ewige Verderben stürzen. War er denn ein anderer Mensch, als wir? Sollen wir nicht uns zur Warnung sehen, wie eine einzige böse Triebkraft im Herzen ihn vorwärts und immer vorwärts geschoben und getrieben hat, bis kein Halten mehr möglich war? Wer ist frei von solchen Triebkräften? Ist's nicht habsichtiger oder geizender Eigennutz — so ist es vielleicht ein unruhiger Ehrtrieb? ein heimliches heftiges Langen nach Augenlust und anderer Sinnenlust? eine maßlose Liebe, die ohne den und jenen Menschen nicht sein zu können meint? ein hochfahrender Sinn, ein Stolz der für edel gelten will? ein Hang zum Rechthaben, Trotzen, Richten? Alles sieht ja nicht so bösartig aus — und doch liegt da der faule Fleck im Herzen, der den ganzen Menschen verderben kann, der Zunder, den die Versuchung in einen hellen, die Seele verzehrenden Brand setzen kann. Mancher weiß gewiß von keinerlei Sünde, die ihn knechtete, und ihm ewigen Tod gebären könnte. Bist du so gründlich bekehrt und erneuert? Oder bist du noch so unbekannt mit deinem Inwendigen? — Viele viele befinden sich auf den ersten Stationen jenes Wegs, auf dem Ischarioth bis an's letzte Ende ging. Allmählig ging es mit ihm aufs Schlüpfrige — hätte ers nur in Zeiten sehen wollen. Ist euch Gottes Recht und Wahrheit näher gerückt, als ihm? Sehet ihr besser als er, wo euer Herz mit ihm in Zwiespalt liegt und nicht thut, was es soll? Hat euch Jesu Liebe an das Herz gegriffen? — sie hatte auch jenen nicht unberührt gelassen! Und wenn dann nun doch das an Gottes Wort geschärfte Gewissen vielmals tauben Ohren predigt? Wenn du dann dem treuen Warner, bald in halbem Taumel, bald mit klarem Wissen, den Rücken zukehrst? Wenn Jesu Liebe sich kränken laßen muß, weil deine Gedanken und Gemütsbewegungen auf verbotenen Wegen weiterlaufen? weil der Mund das redet, die Hände das thun, was Ihm ins Herz sticht? — Der Finger des HErrn weist auf Judas hin!

Wache auf, da es noch Zeit ist. Sonst — leiser und leiser werden die Warnungen. Leichter und leichter kommt man über die Scheu vor dem Ungerechten hinweg. Es setzt sich ein Widerwille gegen das heilige Wort des wahrhaftigen HErrn im Gemüt fest. Oder auch: man lernt sich seine Tröstungen annehmen, dagegen seine Drohungen überhören; man bettet

sich warm in Heilandsgnade ein, und wirft doch seine heiligen Gebote hinter sich. — Seht ihr die finstere Gestalt auf dem Wege zum Verrat? Ach, wollen wir es machen wie so Viele, die erst vor Sünde grauen, wenn sie in die abscheulichsten Thaten ausgebrochen ist? Wär es denn so, daß erst solche Thaten die Seele verderben? Sterben Brustkranke erst dann, wenn es zu den schrecklichsten Blutstürzen gekommen ist? Vielmehr auch ohne solche Ausbrüche gehn den meisten in langsamem Siechtum die Kräfte aus. Wie übel kann es mit der Seele stehen, während wir, soviel man von außen sieht, den Weg der Gerechten gehen! — Oder soll Vergebung Gottes alles, alles gut machen können? Singt man doch: „Gottes Gnad und Jesu Blut machen allen Schaden gut." Ja, wahr. Aber bist du so gewiß, daß du dir diese rettende Wahrheit wirst unter allen Umständen zueignen können? Wenn nun Sünden, welche du dir verstattet hast, sich in der Stunde der Not wie unübersteigliche Berge vor dir auftürmen? Wenn unter dieser Last deinem Glauben der Odem ausgeht? Glauben zu können hängt ja doch überhaupt nicht von uns ab; Gottes Gabe ist es. — Und wenn nun Gott, weil du so viel Gnade auf Mutwillen gezogen hast, es dir versagt, glauben zu können? Was dann? Was wird das Ende sein? Denk an Judas.

2.

Aber ich will die Gedankenwege nicht bis zum letzten Ende verfolgen, auf die seine Geschichte führt.

Um nicht in lauter Finsternisse und Satanstiefen zu blicken: sehen wir ihm gegenüber Jesum an.

Freilich zu der Stunde, wo er mit dem Ischarioth zusammen die Hand in die Schüssel tauchte, war schon zwischen beiden die ewig unübersteigliche Kluft befestigt. Gewiß aber darf man sagen: an keinem andern Jünger hat Jesus in dem Maß die Geduld seiner Liebe bewiesen. Nicht in der Absicht, sich einen Verräter groß zu ziehen, hat er ihn unter seine Jünger aufgenommen, sondern um ihn mit aller Kraft zu sich zu ziehen. Kann doch ein Arzt nicht mehr an dem Patienten thun, als wenn er ihn in sein eigen Haus aufnimmt, um ihn immer unter Aufsicht zu haben. Oder meint Jemand, Judas wäre einen besseren Weg gegangen, wenn er Jesu fern geblieben wäre? Vielmehr der böse Same in seiner Brust wäre unter allen Umständen in das Kraut geschossen und hätte ihm das Herz ausgesogen. Wenn Judas gewollt hätte, so hätte er nirgend sicherer geheilt werden können, als an Jesu Brust. Auch darin, daß der HErr gerade diesem Menschen die Kasse anvertraute, hat er ihn nicht in Versuchung geführt. Er konnte so handeln, weil Er herzdurchdringende Augen über dem Menschen offen hielt — das konnte Judas wissen, so konnte die Scheu vor diesem HErrn vereinigt mit dem ihm bewiesenen

Vertrauen ihn auf das stärkste anhalten, seine Hand zu halten und sich die begehrliche Hand abzuhauen. Wer weiß, was der HErr, der gute Hirt, unter vier Augen an diesem kränksten seiner Schafe gethan hat? Wieviel warnende Winke Er ihm gegeben haben mag! Und wie schonend muß Er dabei verfahren sein, daß weder Johannes noch Petrus ahnten, auf wen Er ziele, wenn Er von seinem Verräter sprach. Sehet daraus, welche Liebe der HErr dem Judas zugewendet hat! Lange im voraus wußte Er, daß dieser das Bubenstück an ihm ausführen werde, und ihn doch im allervertrauteſten Kreise dulden: ist das nicht Geduld, welche über menschliches Vermögen hinausgeht? Noch vom Kreuz herab hätte Jesus denselben Blick, wie dem Verleugner Petrus auch dem Verräter zugewendet, wenn dieser, wie der Schächer, Ihn angeflehet hätte.

Diese Geduld des HErrn ziehe sich zu Gemüt, wer sie für sich gebrauchen kann. Seht am Ischarioth, wie sie keine Seele abstößt, bis sie unverbesserlich geworden und im Haß gegen Ihn verhärtet ist. Nicht Er hat dem Judas seine Gnadenzeit verkürzt, sondern dieser hat selbst sie sich abgeschnitten. Jesus hat ihm kein: es ist zu spät! „Du hast es zu arg gemacht" zugerufen. Wer solche Stimmen in seinem Herzen vernimmt, soll sie nicht für Gottesstimmen halten! Jesu Verhalten gegen den Verräter steht dafür ein, daß Er seinerseits jedem den Zugang zu seiner Gnade bis zum letzten Odemzug offen hält. Seine Macht, Sünde, auch die niederträchtigste, zu vergeben, kann nur durch den Unglauben, der nicht zu Ihm flüchten will oder kann, überboten werden; dann freilich kann die Menschenseele, die Er mit lauter Güte zu sich gezogen hatte, in unheilbare Zerrüttung versinken. Seid dankbar, wenn Er euch mit Bestrafungen im Gewissen verfolgt, wenn Er euch eure Entschuldigungen austreibt. Erkennt darin die Hand des HErrn, die euch von Abgründen zurückreißen, in Frieden mit Ihm zurückführen will. Und wenn Er vielmal ein — „laß ab! laß ab!" vergeblich dir zugerufen hat: höre noch! Besser alles verloren, als die Seele verloren. Und wenn eingefleischte Sünden dem Herzen noch so zähe anhängen: es muß gelingen, sie zu übermeistern, wer nur beharrlich bleibt, sie ohne Beschönigung zu bekennen, die gekränkte Liebe des HErrn auf sie niederbrennen zu lassen und Hand und Messer an sie zu legen. Nichts ist unheilbar, was so im Glauben angegriffen wird. Schritt für Schritt wich Judas weiter aus der Aufrichtigkeit und gab sich durch Selbstbetrug in die Heuchelei hinein. Dieser Weg führte ihn zum Untergang. Ebenso wenig, viel weniger kann der umgekehrte Weg fehlschlagen: dem Aufrichtigen muß es gelingen! So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß Er sie vergiebt und uns reinigt von aller Untugend. Amen.

25.

Rede bei Einsegnung der Knaben.

Luc. 2, 49—51.

Liebe Confirmanden! Auf diese Stunde habe ich ein Jahr lang euch vorbereiten wollen. Jetzt ist es nicht mehr Zeit zum Lehren. Ihr sollt reden, sollt eure Jaworte vor Gott bringen. Sie haben mehr auf sich, als irgend ein Wort, das ihr bisher gesprochen habt. Dies letzte halbe Stündchen hier, während dessen ich zu euch rede, ist eine letzte Frist zur Sammlung und zum Besinnen. Vielleicht hilft es euch dazu, wenn ich euch einen Knaben vorstelle, den ihr alle kennt. Ihr ratet wohl schon, wen ich meine. Sagt, welcher Zeitpunkt aus dem Leben Jesu soll euch in euerm Alter wohl besonders merkwürdig sein? Ists nicht der Zeitpunkt, wo Er, volle 12 Jahr alt geworden, zum erstenmal auf die Osterwoche von Nazareth nach Jerusalem mitgenommen ward, zum erstenmal auf eigenen Füßen in den Tempel trat? Zwar war da von keiner Einsegnung die Rede, aber für jeden Knaben in Israel war es etwas hochwichtiges, wenn er mit den Großen auf eine Stufe treten und an den schönen Gottesdiensten im Tempel vollen Anteil nehmen durfte. — Damals war es, wo Jesus die ersten Worte sprach, die wir überhaupt von Ihm kennen. Wie die sieben Tage der Osterfestfeier vorüber waren, reisen Maria und Joseph wieder ab. Sie haben den Sohn im großen Menschengewühl verloren. Endlich nach drei Tagen Suchens finden sie ihn im Tempel, und sagen ihm ihre ersten und einzigen Tadelworte, ein unverdientes Scheltwort. Es traf ihn nicht; Er durfte es ablehnen. Denn, so heißt es in der Geschichte Lucä 2, 49—51.:

> Jesus sprach zu ihnen: was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß, in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen heim, kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Der Ausspruch des HErrn geht euch nahe an. Ihr könnt ihn von seinem Mund nehmen, auf euer Herz nehmen, wie einen Wahlspruch mitnehmen:

Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist.

Ein Festtagswort, ein Sonntagswort, ein Alltagswort kann einem Confirmanden das kurze Wort werden — ein Festtagswort für heute, ein Sonntagswort für jeden Tag des HErrn, ein Alltagswort für jeden Werkeltag.

1.

In Jesu Leben war es ein großer, großer Festtag, wo er das Wort fallen ließ. Warum verstand es seine Mutter Maria nicht? Warum verwundert sie samt seinem Pflegevater Joseph sich darüber? Darum, weil ihr Sohn den allmächtigen Gott so nannte, wie nie ein Israelit, wie kein Prophet, kein König David, kein Erzvater Abraham ihn zu nennen gewagt hatte: „mein Vater." Jesus ist der erste, der von Ihm so redete: „mein Vater" — und dort im Tempel geschah's zum erstenmal. Als sein Mund so sprach, eröffnete sich etwas unbegreiflich tiefes und hohes in seinem Herzen. Dies wunderbarste aller Kinder war soweit reif geworden, daß es nun wußte, Gotte so nahe wie Niemand zu stehen, einziger Sohn des Vaters zu sein, des Vaters, den alle Himmel nicht fassen und für den die Erde nur wie der Schemel seiner Füße ist. Jesus legte damit ein erstes hohes Bekenntnis über sich selbst ab. Wie seine Augen dabei vor Freude geleuchtet haben! Wie es diesem demütigsten Kind eine Wonne gewesen ist, nun in diesem Augenblick so sprechen zu können! Das war die höchste Feststunde in seinem Jugendleben!

Und Du, mein junger Freund, feierst heute auch hohen Festtag; kein Geburtstag, kein Weihnachten ist ihm ähnlich. Und Du bringst doch auch ein Bekenntnis vor den Altar, vor diese Gemeinde, vor Gott. Die drei Artikel christlichen Glaubens werden gesprochen und Du sagst Dein Ja dazu, also Du sprichst feierlich aus: das glaube ich, das bekenne ich, darauf stehe ich, dabei bleib ich. Zuvor seid ihr unterwiesen im Gesetz Gottes, damit ihr wissen könnet, was für ausgeartete Kinder Gottes wir Menschen sind; wenn einige sich haben in das Gewissen greifen lassen, so haben sie auf den Punkt getrieben werden können, wo man aus geschlagenem Gemüt sagen muß: „Vater, ich bin nicht wert, Dein Sohn zu heißen." — Es ist euch dann aus dem 2. Artikel das himmmlische Erbarmen Gottes vorgelegt und mit viel Bitten an das Herz gelegt: daß Er aus sich selbst den eingeborenen Sohn herausgegeben hat, damit die verirrten Kinder durch Ihn wieder Kinder würden. Was der Sohn es sich hat kosten lassen, um diesen Zugang zu Gott uns zu erwerben, wißt ihr. — Es ist euch deutlich gemacht, wie Gott den vollen Schatz seiner barmherzigen Liebe jedem, insonderheit auch Dir, durch die Taufe verschrieben hat. So sollst Du nun wissen können, was Dir von Gottes Gnaden durch Jesum Christum gegeben ist. Möglich ist es ja, daß jungen Herzen schon früh diese überreiche Gnade über alles mächtig, kostbar, herrlich wird. Es ist, kurz gesagt, die Gnade, daß Du um Jesu Christi Willen zu Gott sprechen darfst: mein Vater, daß Du gelockt von Gottes Freundlichkeit, zu Ihm reden darfst, wie die lieben Kinder den lieben Vater bitten. „Sehet, welch eine Liebe der Vater uns erzeigt hat, daß wir sollen Gottes Kinder heißen." In seinem hohen Alter ruft St. Johannes es mit Erstaunen und

Anbetung aus. Versteht ihr warum ich sagte, daß Jesu Wort im Tempel euch ein Festwort sein kann? und eben auf diesen Tag? So manche Freude ist vielen von euch auf ihn bereitet. Für einen Einsegnungstag ist das die rechte Freude, wenn eine junge Seele im stillen des Glückes voll ist, von welchem das Lied singt: „O Gott Vater, Du starker Held, Du hast mich ewig vor der Welt in Deinem Sohn geliebet" — und: „gieß sehr tief in mein Herz hinein, o Du mein HErr und Gott allein, die Flamme Deiner Liebe." Ein Herz voll der Freude jenes Mannes, der eine köstliche Perle gefunden hatte, ein Herz, dem die Vaterliebe Gottes in Christo diese Perle ist, das hat heut Festtag, denn es ist etwas großes und seliges, daß er das Wort „mein Vater" dem Jesusknaben von seinen Lippen nehmen und als eigenes Bekenntnis Gott zusprechen kann!

2.

„Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist." Ich sagte weiter: das ist ein Sonntagswort; ein Wort für jeden Sonntag kann es Dir werden. Sprach nicht Jesus damit aus, daß er in den Tempel Gottes gerade so hinein gehöre, wie ein Kind in seines Vaters Haus gehört? Dort im Hause Gottes fühlte er sich als Sohn zu Haus. Und wüßten wir nicht, wo derselbe Jesus nachher Lebenslang jeden Feiertag zu finden war? Zwar nicht im Tempel, denn nur mitunter hielt Er sich in Jerusalem auf. Aber jeder Sabbath fand Ihn im Gotteshause des Orts, wo Er gerade war, in Nazareth oder Bethanien, in Capernaum oder Tiberias. Jeden Sabbath hat Er im Hause Gottes gelehrt oder gehört. Die Sohnes Art zog ihn dort hin, wo Gottes Wort laut und der Vater angebetet wurde. „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" —

Ist Jesus der Meister, von dem wir lernen sollen? wir, die wir nach Ihm Christen heißen? Was können wir dann also von seinem Beispiel für jeden Sonntag lernen? O daß euch, meine Lieben, das Gotteshaus auch wie ein Vaterhaus lieb geworden wäre! Wahrlich, wahrlich, nirgend sonst wo läßt sich die Stimme Gottes so laut vernehmen, als da, wo sein Wort recht und rein verkündigt wird; die väterliche Stimme Gottes! Jedes Glockengeläut am Feiertag kann in Zukunft euch erinnern — woran? an Jesu Wort: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist" — woran? an euer Gnadenrecht auf den Sonntag, an eure Kindespflicht auf den Tag des HErrn! Ob denn Dein Herz auch einstimmt und spricht: „ich muß sein in dem, was meines Vaters ist"? ohne Zwang, vielmehr aus inwendigem Trieb eines kindlichen Geistes, der den Vater und sein Wort und seine Wohnungen lieb hat? — Viele von euch verlassen nun das Vaterhaus und treten unter die Gewalt von Herren und Meistern. Und wie vielen, vielen unter diesen wird man am Sonntag sagen: was Gotteshaus?

Du mußt sein in dem was deines Lehrherrn und Meisters ist; in seiner Werkstatt, seiner Schreibstube, seinem Laden ist dein Platz. — Wie? hat denn Christus etwa seinen Christen gelehrt: Herrendienst geht über Gottesdienst? O meine lieben jungen Herzen! wenn ihr so unter den Zwang von Menschen geratet, die euch den Sonntag nicht heiligen lassen wollen, — so kann und will ich euch nicht Zwang anthun, euch dagegen aufzulehnen. Möchte es nur so sein, daß du durch diese nächsten Jahre eine Anhänglichkeit an Wort und Haus des HErrn durchbringst, bis du frei über deine Sonntage verfügen kannst und daß du dann so über sie verfügen möchtest, wie es dir dein Einsegnungswahlspruch rät! „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" ein Wort für jeden Sonntag nenne ich's, und jedes Glockengeläut kann es euch ins Gedächtnis rufen!

3.

Aber das Sonntagswort ist gleich auch ein Alltagswort — ein Wort für jeden Werkeltag, für jede Stunde.

Wie hat es Jesus gemeint, als er es für sich selbst sprach? Wir werden es verstehen, wenn wir erst die Frage beantworten: warum zog es Ihn so nach dem steinernen Tempel hin und hielt Ihn da fest? Doch darum: weil überhaupt Wort und Wille seines Vaters im Himmel Ihm alles galten. Aus inwendigem Trieb wollte und konnte Er als Gottes Sohn mit seinen Gedanken und Wünschen, Reden und Handlungen nimmer anderswo sein, als im Gehorsam, alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke. Dazu gehörte unter anderen, daß Er auch hinfort seiner Mutter und seinem Pflegevater von Herzen in allen Dingen unterthänig war; noch volle 18 Jahre hindurch. Wiewohl Er nun wußte, daß Er eine übermenschliche Hoheit besaß, hat Er es seine Mutter und ihren Mann nie fühlen lassen; Er hat sie nur fühlen lassen, daß Er ihnen der ehrerbietigste, folgsamste, demütigste Sohn war. Das gehörte für Ihn mit zu seiner Aufgabe: „zu sein in dem, was seines Vaters war."

Euch, meine lieben Confirmanden, schiebe ich das Wort zu; in dem Sinn: „ich muß mit Herz und Wandel im Gehorsam gegen meinen Vater sein und bleiben." Wenn ein stummer Fisch, der aus dem Wasser am Angelhaken herausgerissen ward, sprechen könnte, er würde sagen: ich muß im Wasser sein, das ist mein Element! Wenn eine Blume im Topf in den finstern Keller getragen wird; könnte sie, so würde sie rufen: ich muß im Sonnenlicht sein, da allein gedeihe ich, es ist mein Element. Worin soll die Menschenseele leben und sich bewegen, damit sie gedeihe? In Gott, im Gehorsam gegen seinen Willen, in dem, was ihres Vaters ist. Ihr wollt euer großes Taufgelübde vor Gott bringen? Ihr wollt dem Höchsten, wie wenn Er leibhaftig vor euch stände, sagen: „ich übergebe mich Dir, im

Glauben und Gehorsam Dir treu zu sein bis an mein letztes Ende!" mit anderen Worten: „ich will sein in dem, was meines Vaters ist." Also nicht im kinderhaften Eigensinn mehr, nicht in Flatterhaftigkeit, nicht in mürrischem störrischem Wesen gegen Eltern und Herren, nicht in Rechthaberei gegen Geschwister, nicht in falscher Freundlichkeit, nicht in Lügen und Trügen, nicht in Trägheit statt in angestrengter Arbeit! Könnt ihr wissen, was Gott gefällig ist? Kann euch zu dem Gottgefälligen das Wort reizen: ich muß sein in dem, was meines Vaters ist? Also ich darf nicht da sitzen, wo die Spötter sitzen; nicht mit denen es halten, die in ihrer Überklugheit sich über das teuere Evangelium von Christo weit hinauszusein dünken, weit hinaus über die Ehrerbietung gegen sein Wort; nicht an den Orten sein, in die man auf festen Füßen hinein aber taumelnd aus ihnen hinausgeht? Haben manche es schon geschehen lassen, daß ihre Gedanken sich im Gemeinen und Unsauberen einnisteten? hat euch das treue Wort des HErrn da herausgestört? Wollt ihr etwa bald in Kammern und Unzucht sein, oder lieber sein in dem, was eures Vaters ist? Wie bald werden manche mitten unter den Leuten stehen die so hingehen, als lebte der Mensch nur um Geld zu verdienen und sich zu belustigen. Wird euch die treue Stimme nachgehn, welche warnend ruft: die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit; wird sie in euch die Antwort finden: ich muß sein in dem, was meines Vaters ist! Dem denket nach, dem lebet nach. Ihr seid vielfältig, stark, herzlich zu dem HErrn eingeladen, der Eure Herzen in den Gehorsam gegen sein Wort fassen und dann gewiß sie aufs beste führen will. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. Haltet an am Gebet. Macht es nicht, wie die, welche ihre geschwinden flüchtigen Gedanken an Gott schon für Gebet und Umgang mit Ihm halten. Nehmt euch alle Tage Zeit, um eure Gedanken an Gott euren Vater zu sammeln, überlegt euch euren Tageslauf, wollt wissen, wie eure Gedanken, euer Thun und Treiben etwa vom HErrn gewichen sind; klagt es dem Heiland, laßt Ihn hören, daß ihr von Ihm aufgerichtet und gestärkt sein wollt, um eurem Gotte Bund und Treue zu halten und so zu bleiben in dem, was eures Vaters ist. Wollt Ihm auch danksagen für soviel gute Gabe, wofür man täglich zu danken Ursache hat! —

Doch genug. Als Jesus sprach: muß ich nicht sein in dem was meines Vaters ist! — hat Er Besitz genommen von aller Liebe Gottes, von allen Gütern seines großen Vaterhauses, von der Krone, die Ihm, dem Sohn, gebührte. Und du kannst auch zu dieser Stunde Besitz ergreifen von der Liebe deines HErrn und Heilandes zu dir, von der milden Vergebung aller Sünde deiner Jugend, die Er dir erworben, von den kostbaren Kräften seines heil. Geistes, von dem dir zugedachten Platz im ewigen Reich Jesu Christi, von der dir bestimmten Krone im Himmel. Eine der freudenvollsten und gesegnetsten Stunden deiner Lebenszeit kann diese gegenwärtige Stunde dir werden

Es dringt zu Gottes Herzen, es wird dir im Himmel gedacht, es wird dir in Zeit und Ewigkeit gelohnt werden, wenn Du bereitet bist, um aus wahrhaftigem Herzen Deinem Gott zu geloben: Dein bin ich und Dein bleib ich! Dir trau ich und Dir diene ich! Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist. Amen.

26.

Beichtrede zum Gründonnerstag.

Psalm 51, 12—14.

Je größer die Zahl der Beichtenden an diesem Tage ist, desto schwerer ist es, das Wort recht zu teilen. Vielmehr unmöglich ist es, dem Einzelnen das zuzusprechen, was ihm gerade not sein möchte. Vorzugsweise am Herzen liegt ihr mir, die ihr jetzt zum erstenmal als Nachtmahlskinder an den Altar tretet. Dieser Tag hat mehr noch auf sich, als der Palmsonntag, die schönbekränzte Thür zum Tisch des HErrn. Zu Palmsonntag gabt *ihr* dem HErrn eure Gelöbnisworte; heute will *Er* euch sein bestes Wort geben, das Wort der Absolution für alle Fehle eurer Jugend, so ihr anders wohlbereitet seid, es aufzunehmen. Und nicht *bloß* das Wort will Er euch geben. Der himmlischverklärte Leib und das Versöhnungsblut des HErrn sollen euch dargereicht werden. Wie die Sonne am hohen blauen Himmel ihr eigenes Licht in die Weltweite hin ausstrahlt: so kann unser HErr und König auf dem Thron Gottes seine Lichtnatur mitteilen, soweit und wem Er will — für Ihn giebt es keine Entfernung. Was sagt Er von seinem Abendmahl? Was sprach Er von seinem Leib und seinem Bundesblut, das Er zu essen und zu trinken geben will? Er hält Wort; Er faßt all seine Lebenskraft zusammen und will durch sie Dich und mich durchdringen. Begreifen wir nicht, wie das geschieht, so ist sein Wort doch allen Glaubens wert.

Ich habe euch, lieben Kinder, in der Kürze noch einmal erinnern wollen, was uns im Sakrament des Altars geboten wird. Kommt mancher von euch hierher mit noch kinderhaften Gedanken: aber ehrwürdig und heilig über alles soll jedem das Abendmahl des HErrn sein können. Und ein ehrfürchtiges, aufrichtiges, demütiges Herz ist vor Ihm mehr wert, als hoher Verstand. Daß nur Keins am Leib und Blut Christi sich versündigen möge. Daß eure und unsere aller Beichte vielmehr vor Gott dem Herzenskündiger als wahrhaftig erfunden werde und uns seine gnädige Vergebung zuwende! — Achten wir auf eins der Worte, die uns sagen können, wie

es in einem Herzen aussieht, das eine gültige Beichte vor Ihn bringt. Es seien Davids Worte, die vor jeder Communion gesungen werden:

> Psalm 51, 12—14. Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit Deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich Dir.

1.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz. Zuvor hat David mit großem Verlangen seine Bitte um Vergebung vorgetragen: wasche mich, daß ich schneeweiß werde! Verbirg Dein Angesicht vor meiner Sünde und tilge all meine Missethat. Er dringt weiter in Gott; er begehrt mehr: ein reines Herz. Diese seine neue Bitte beweist, daß sein Anrufen um Vergebung ernstlich gemeint sei. Wen die Schuld seiner Übertretungen wirklich drückt, der will sicherlich nicht bloß sie vom Gewissen los, sondern ihre Ursach, die Triebe der Sünde selbst, aus dem Herzen heraushaben. Das soll denn wohl ein herzliches Flehen geben: schaff in mir Gott ein reines Herz, das ich nicht habe, aber haben möchte.

Ist das doch aber in der That eine unaussprechlich große Bitte! Jener von Geburt an stockblinde Mensch bat Jesum um sehende Augen; jener Jairus um die Auferweckung seiner verstorbenen Tochter. Das waren erstaunliche Anliegen. Sie sind noch gering, im Vergleich mit dieser Bitte um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist. David wußte und fühlte es. Es ist jedem bekannt, wie schwer er sich vergangen hatte. Da ging es ihm, wie wenn die Fensterläden eines lange verschlossenen Hauses geöffnet werden und nun im hereinbrechenden Sonnenschein es sich zeigt, welche Unsauberkeit auf den Dielen sich aufgehäuft hat, an den Wänden klebt und wie die Luft voll Staub schwebt. Kein arger Ausbruch von Sünde, von Lüge, Fleischeslust, Habgier, Erbitterung, Verzweiflung, wobei nicht ein grelles Sonnenlicht aus Gottes Auge auf die Seele fällt, daß sie sehen könne, wie groß ihr innerer Schade sei. Schon in der Kindheit geraten die Meisten in Übertretungen, welche den Eltern bittere Thränen abpressen; schon Kinder könnten so zum Erschrecken über so manche unreinen Triebe ihres Herzens kommen. Jede Übertretung der Gebote führt ja auf wuchernde böse Herzenstriebe zurück, aus denen sie hervorwuchs. — Oder findet ihr keinen Grund euch schwere Missethaten vorzuwerfen? Es soll gelten, daß ihr auf Gott, auch auf sein Wort etwas haltet, vor schimpflichen Fehltritten euch hütet, mit Verwandten und Freunden in gutem Frieden lebt, durch manche löbliche Eigenschaft euch empfehlt. Bringt ihr denn aber darum, weil es so ist, ein reines Herz vor Gott? Wenn erst die Schuppen der Gedankenlosigkeit und des Selbstbetrugs von den Augen fallen, was entdecken sie? Wäre das ein reines Herz, das soviel Eifer, Sorge,

Bemühung auf die zeitlichen Dinge wendet, aber um sein ewiges Heil sich wenig Gedanken macht? Es wäre ein reines Herz, das von unfreundlichen, abgünstigen, aburteilenden Gedanken gegen Andere durchzogen wird und schon bei leiser Verletzung aus der Sanftmut fällt? ein reines Herz, in dem so viel Ungeduld und mürrische Laune aufquillt, wenn es ihm nicht nach seinem Sinn geht; dazu der eigensüchtigen Anschläge und Ansprüche so viele; ein Herz, das sich in angenehmen Einbildungen seiner guten Gesinnung einwiegt, aber mit scharfen Augen die Gebrechen anderer sieht und sie vor sein Gericht zieht? Ein Christ, der aus der Wahrheit ist, traut eher jedem Anderen ein reines Herz zu, als sich selbst; sein eigenes Herz wird ihm zur bedenklichsten Plage. — So gieb Gott Antwort: Bist Du der Mensch, der das reine Herz für ein unbeschreiblich hohes Geschenk, für eine Sache, die Du Dir schlechterdings nicht selbst verschaffen kannst, erachtet? — Ist's heute oder mitunter einmal, so sich Dein Begehren darauf richtet; oder ist es Dein beständiges Anliegen bei dem HErrn geworden? — Willst Du ein ganz gereinigtes Herz haben, oder sind da noch gewisse Busenfreunde von Sünde, auf die Du nicht gern die Sprache kommen läßt? — Meinst Du, Deine guten Vorsätze sollen bei Gott etwas gelten, oder traust Du, wie David Deinen Entschließungen nicht, und bittest um einen neuen gewissen Geist?

Ja, gieb mir einen neuen gewissen Geist, das Gegenteil von Wankelmut. Das ist die Bitte eines Menschen, der es satt hat, wie ein Rohr im Wind zu sein, bald nach der frommen Seite, bald nach der leichten Weltart sich zu neigen, heute fügsam und gütig, morgen eigensinnig und spröde zu sein, heute Fehltritte zu bereuen, morgen wieder hineinzufallen? Wer von euch erkennt darin seine eigene Art? wen beunruhigt sein Gewissen darum? Wer beugt beichtend seine Kniee mit der Bitte: richte mich auf! und hilf mir auf, daß mein Geist fest und beständig werde!

2.

Wer sich seines Herzens, des unreinen Wesens, schämt, wer um seinen eigenen Geist, das wankelmütige Rohr, besorgt ist; der mag mit Wahrheit und aus der Tiefe zu Gott rufen können: „Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir." Was antwortet Gott? Er spricht: ich verwerfe Dich nicht, wenn Du Deine Sünde für schlimm genug ansiehst, daß ich Dich wohl verwerfen dürfte, und wenn Du dabei bleibst, das Angesicht meines lieben Sohnes zu suchen, bei dem „allein ist Hülf und Rat wider Deine Missethat." Denn ich Gott habe gesagt: „die Ihn ansehen und anlaufen, sollen nicht zu Schanden werden." — Aber, sagst Du, wenn ich nun, ohne es zu wissen, Sünden mir verberge? wird Gott sein Angesicht vor ihnen verbergen? wird

Er sie mit Vergebung zudecken? So spricht der HErr: ich verwerfe Dich auch dann nicht, wenn noch viel sündhaftes an Dir vor Deinen Augen verborgen ist. Daß nur die Sünde, welche Du an Dir erkennest, Dir alle gute Meinung von Dir zu nichte macht und Dir keine Zuflucht läßt, als meine freie Gnade! — Vergeht Dir der Verlaß auf die Kräfte Deines Geistes? willst Du wahrhaftig, daß der Geist des HErrn mit seiner Kraft Deine Ohnmacht erstatte? So spricht der HErr: Ich nehme meinen heiligen Geist nicht von Dir, wenn Du nur anhältst, um Ihn zu bitten und von Ihm zurechtgezüchtigt sein willst und ein Grauen vor allem hast, was Ihn betrüben würde. Dies vorausgesetzt, so wird sein heil. Geist Dein Beistand und Tröster sein; Deine Sorge sei es nur, Gottes Wort, aus dem Er spricht, zu hören, als Gottes Wort es zu Herzen zu fassen und seine innere Zusprache Dir nachgehen zu lassen.

3.

Wer meint es aufrichtig mit seiner Bitte: „verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heil. Geist nicht von mir" — der dann nicht zutraulich auch weiter rufen dürfte: Tröste mich wieder mit Deiner Hülfe und der freudige Geist enthalte mich Dir. Wenn es Dir ernstlich darum geht, reines Herzens zu werden, sollst Du nicht meinen, Gott müsse es so geschwind in Dir schaffen. Er will es schaffen; sein Werk ist es, aber Er treibt es als ein Geduldswerk — man soll nur nicht ermüden, Ihn darum anzugehen, man soll Ihn beim Wort halten. Wenn der neue gewisse Geist nicht heute oder morgen gleich fertig und stark in Dir lebt, sollst Du nicht die Hoffnung sinken lassen; sollst, wenn wieder alter Wankelmut zum Vorschein kommt, nicht wähnen, es werde nichts aus Dir. Nur das wäre schlimm, wenn Du ihn entschuldigst. Vielmehr bleibe dabei, ihn zu verwerfen und von Dir weg hin zu Gott und seiner Hülfe zu fliehen. — Wisse auch, daß nicht der zagende Geist Dir aufhilft, sondern der freudige Geist. Halt auch fest, daß dieser freudige Geist jeden Augenblick zu haben ist für die Schwachen und Gedemütigten, die mit unbeweglichem Glauben sich darauf steifen, daß alle ihre Sünde wahrhaftig in Christi Tod verschlungen ist und daß die Treue des Heilands sich nicht verleugnen kann, daß Er selbst Stärke aus seiner Stärke ihnen zuführen und an den Schwachen Ehre einlegen will. — Wieder kommt sie her, die tröstliche Hülfe des HErrn; sie kommt, eingefaßt in die Absolution, in seine Stimme: stehe auf, Deine Sünden sind Dir vergeben! Er selbst, Jesus Christus, kommt in seinem Sakrament, voll Heil und Gnaden. Vor Ihn her geht sein freudiger Geist und richtet die auf, die aus dem eigenen unreinen, hoffährtigen, liebelosen Wesen heraus und in das reine, demütige, liebreiche Wesen des HErrn hineinwachsen wollen. Nicht darauf sollen sie achten, was sie bei Empfang

des Sakraments etwa fühlen, sondern sollen trauen, auf Christi Wort und Zusage trauen, daß Er Leben und Geist aus sich in die Reben eingießt, welche an Ihm bleiben. Amen.

27.

Predigt am Charfreitag.

Röm. 4, 25.

So oft der Sterbetag eines Menschen wiederkehrt, wird die Erinnerung an die bittere Stunde seines Scheidens so lebendig in denen, die ihn tief und treu lieben, als schlüge sie eben erst. Wir begehen Jesu Todestag. Nun die Erzählung der Evangelisten führt uns die Auftritte auf Golgatha vor. In der Weise kann seine letzte Not uns nicht rühren, wie ein Sterben, das wir mit erlebten. Aber verstehen und beherzigen wir nur, daß dennoch kein Todesfall uns so nahe angeht, wie Jesu Todeskampf. Freilich brauchen viele keinen stillen Freitag, kein Abendmahl. Es ist zu fürchten, daß sie keine Versöhnung, keinen Versöhner zu brauchen meinen. Sagen sie doch wohl offen, sie begreifen nicht, was jener in alten grauen Zeiten geschehene Kreuzestod mit uns und unserer Sünde zu schaffen habe? Anders denkt die Gemeinde des HErrn, anders predigen seine Apostel von seinem Kreuz. Wir, die wir stillen Freitag wie unter Christi Kreuz halten wollen nehmen uns aus ihren Worten eins, das kurze Wort:

> Röm. 4, 25. Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden.

Heute auf Charfreitag gehört die erste Hälfte des Spruchs:

Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben:

1. damit sie uns aufgedeckt,
2. von Gott zugedeckt,
3. in uns entkräftet werde.

1.

Von den Juden als Gotteslästerer verdammt, von den Römern schutzlos preisgegeben, zwischen Verbrechern gekreuzigt, von Gott verlassen: so ist Jesus gestorben, so hat ihn Gott „dahingegeben." Das ist dem widerfahren, welcher keinen Zwiespalt zwischen gut und böse je in sich fühlte, keinen zu fühlen brauchte. Unter die Übelthäter ist Er gerechnet,

nicht weil Er es verdient, sondern weil Er es gewollt hat. Gewollt hat Er es, nicht etwa bloß um der Juden willen, vielmehr hat seine Absicht sich über alles, was Mensch heißt und heißen wird, ausgebreitet. Hat Er das Reich Gottes in die Welt einführen wollen, so hat Er es mit ihrer Sünde aufnehmen wollen, hat alles was böse, was wider Gott, was Frevel ist, auf seine Verantwortung nehmen wollen. Wir, wir sprechen wohl vielmals, wenn von Übelthaten geredet wird: das mag ich nicht zu verantworten, das nicht auf meinem Gewissen haben. Umgekehrt Jesus, Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Alles, was dem Heiligen zuwider war, hat Er nicht von sich abweisen, sondern tragen wollen, nicht sich darüber erbittern, sondern Seelenpein darum leiden, es auf seine Rechnung nehmen, zur Buße dafür sich erbieten wollen. Mit einer solchen Wucht, wie aller Menschen Sünde, hat Er sich belasten wollen. Hier thut sich ein Abgrund von Liebe auf, den freilich Niemand begreifen kann. Da zeigt es sich aber auch, daß Er nicht in dem Sinne ein Kind der Menschheit gewesen ist, wie wir. Es zeigt sich, daß Jesu Leben, Jesu Geist, wie seine Liebe, aus Gott geboren ist.

Ist Er denn das Abbild Gottes: inwiefern ward dann Gottes verborgene Gesinnung uns durch das Leiden und Kränken der Seele Jesu abgebildet? Durch die Seelenmarter Jesu deckt es sich auf, daß der lebendige Gott ebenso fortwährend um alle Menschensünde und durch sie leidet. Gott schwebt nicht so hoch, nicht in der Weise selig über uns Menschen, daß von Wehe und Leid in Ihm keine Rede sein könnte. Steht Er doch immer in Berührung mit seinen Menschengeschöpfen; daher wird Er auch immer durch unser Übertreten, durch unsere eigenwillige Herzensart angegriffen. Er zürnt — das spricht die Schrift soviel mal aus — und dies sein Zürnen ist voll väterlichen Wehes. Keine leeren Redensarten sind die Prophetenworte, in denen Gott klagte: „Du hast mir Arbeit gemacht mit Deiner Sünde und Mühe, mit Deiner Missethat.“ Und doch — fährt er fort — bricht mir das Herz über Dir vor Liebe! Damit diese unaufhörlichen tiefsten Bewegungen in Gott offenbar würden, ist Christus dahingegeben „um unserer Sünde willen.“

Und eben das ist's, was uns alle Sünde, sie werde groß oder klein geheißen, überaus sündig, überaus verdammlich machen soll. Was richtet Sünde an? sie verletzt das Gewissen; sie verstört den Frieden zwischen Menschen; sie verhöhnt die Gebote Gottes — ja! aber, was mehr ist: sie durchsticht Gottes Herz. Jesu Leiden bringt es an das Licht, wie das große schäumende brausende Meer Menschensünde die Liebe Gottes mit Pein und Wehe tränkt. Das will erkannt sein, damit alle Art Sünde für so überaus böse erkannt werde, wie sie ist. O wie nah, wie nah geht uns die Geschichte an, die auf Golgatha geschehen ist!

2.

Ja, so nahe, sagen wir weiter, wie einem Menschen nur die Frage angehen mag: ob Sünde bei Gott vergeben werden kann. „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben.“ Weßhalb? Weil es durch diesen Preis, durch das Lösegeld seines Blutes, möglich wird, daß Sünde bei Gott vergebbar werde. — Sprech ich den Satz: so muß ich ja gleich an widersprechende Gedanken denken. Sie mögen auch in euch aufsteigen; wo nicht, so hört ihr sie von andern äußern. „Warum soll Gott das Blut des gerechten Jesu sehen müssen, um Sünden zu verzeihen? Es kann Ihm genug sein, wenn Er unsere Reue sieht. Verzeiht doch jeder Vater seinem Kind auf dessen Reue und Abbitte hin; er verlangt doch nicht erst, daß sich irgend Jemand für das Vergehen des Kindes abstrafen lasse.“ Es werde Keinem verdacht, wenn er solche Einwände erhebt. — Aber nun sage, Du Vater, ist es nicht so: gewiß verzeihest Du gerne: aber immer thust Du es in der Hoffnung auf Besserung Deines Kindes. Wenn nun diese Hoffnung beharrlich fehl schlüge? So würde ohne Zweifel Deine Willigkeit zum Vergeben aufhören. Wenden wir das auf Gott an. Auch sein Vergeben hängt davon ab, daß Er die Aussicht habe, daß der Mensch zum wahren Gehorsam gegen Ihn umkehre. Wohl! So entsteht die andere Frage: ob wir Willen und Vermögen zu solcher Umkehr in uns selbst besitzen? In der That kann ja der Unehrliche sich vielleicht zusammennehmen und ehrlich werden; der Unmäßige, der Unzüchtige, der Verschwender kann ein Haar in seinen Ausschweifungen finden und dann sich zähmen, bis er Maß und Zucht zu halten im Stande ist; der harte Kopf kann durch mancherlei Schläge und Stöße weich und fügsam werden. Wohl! das sind Besserungen im einzelnen, die wer weiß wie oft geschehen, bei Frommen wie bei Gottlosen, bei Betern und Gebetslosen. Nur — Christus nennt diese Besserungen: „neue Flicken auf ein altes Kleid gesetzt.“ Ob denn Gott mit diesen Flicken zufrieden ist? Wenn Du, lieber Mensch, keine solche Sünde in Dir findest, welche Dir zu stark und unbegreiflich wäre, wenn Du Dir die moralische Kraft zutraust, Dein Herz rein zu machen, Deinen Wandel in einen gottgefälligen Stand zu setzen: dann muß es Dir freilich unverständlich sein, warum Gott nur um Christi Blutes willen Dir gnädig sein sollte? Wenn aber Gott tiefer in uns hineinsieht, als wir, wenn sein Wort recht hat, daß die Gedanken unseres Herzens Feindschaft wider Gott sind, wenn Jesus Christus die Wahrheit redet, daß ein Mensch von neuem geboren werden müsse, um in das Reich Gottes zu kommen; wenn es sich doch auch entdecken läßt, daß im Herzen eine Macht mächtig ist, die nicht zuläßt, daß wir Gott geben, was Gottes ist, dem Nächsten, was des Nächsten ist; wenn wir bei ehrlichen Besserungsversuchen auf Kräfte der Sünde stoßen, die uns unbezwinglich sind: ist es so — wie steht es dann mit Gottes Vergebung? Du

vergiebst Deinem Kind in Hoffnung auf Besserung. Wer bürgt Gotte dafür, daß wir die Menschen werden können, die wir sein sollen? Und nun sei das Wort aufgerichtet, das fester steht, als aller Menschen Gedanken: also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Von Gottes Gnaden ist Er mitten in die Menschenwelt hineingestellt, der einzige Heilige und Gesunde, der einzige Arzt und Erlöser. Von Christo geht Macht seiner Liebe, Macht seines Geistes aus, welche dem elenden, gebrechlichen, unter Sünde verkauften Menschen so beikommen kann, daß die Sünde in ihm in's Herz getroffen werde. Und die Macht der Liebe Jesu faßt sich zusammen in sein Leiden, Bluten, Sterben. Also auf Ihm, nicht auf uns, ruht Gottes Hoffnung für uns und unsere Erneuerung. Darum: keine Vergebung Gottes für irgend einen Menschen, für irgend eine Sünde, außer um Christi willen; warum? Weil Christus allein Gott dem HErrn Bürgschaft giebt, daß wir durch seine Gnadenwirkung neu geboren werden können. „Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben" — dahingegeben, damit Gott sie mit Vergebung zudecken könne.

O, meine Lieben, seid nach dem Urteil der Menschen gut oder böse — wandelt unter ihrem Lobe oder werdet von ihnen mit Grund bescholten: wenn Gott über einer Seele spricht: es werde Licht! dann — sie sei Petrus oder Saulus, ein armer Schächer oder ein Augustinus oder Luther — zerstieben ihr die Gedanken: es steht wohl mit mir. Vielmehr jede Stunde bringt ihr Ursach zu dem Flehen: gehe nicht in das Gericht mit deinem Knecht, deiner Magd. Zu unsicher werden da der Seele ihre eigenen Gedanken, welche sprechen: Gott verzeiht ja! Er kann nicht Zorn halten! Was ist auf die Gedanken zu geben, die wir selber uns von Gott machen? Nichts! Alles kommt vielmehr darauf an, daß der verborgene Gott sich selber mir öffne; daß Er mich sehen lasse, ob Er Gnade hat, die größer ist, als all meine Sünde! Und Er hat sich eröffnen wollen — an dem Ort ist's geschehen, wo der Gerechte sich zum Schlachtopfer gab für die Übelthäter. — Rede laut o Gott! sprich Du lauter, als alle Gedanken, die mich verklagen! — Und Gott hat seinen Mund aufgethan; Gott spricht mittelst der Lippen Jesu, welche die Mühseligen und Beladenen, die verirrten und verlorenen, die in Schmach versunkenen, von sieben Teufeln besessenen zu Ihm eingeladen haben, bis diese Lippen mit dem Ruf „es ist vollbracht" sich schlossen. Mit ihrem letzten Laut haben sie es verkündigt, daß Alles fertig gebracht ist, was nötig ist, damit Gott Sünde vergeben könne umsonst. „Er ist dahingegeben um unserer Sünde willen" — damit wir einen freien offenen Born hätten wider alle Übertretung und Sünde; Einen Born und sonst Keinen; aber Einen, der unerschöpflich quillt,

Einen, der auch die blutroten, auch die verhärteten, auch die lang gepflegten Sünden abwäscht; einen, aus dem wir schöpfen können, noch ehe wir Werke der Besserung aufzuweisen haben.

3.

Aber diese Werke sollen folgen. Auf Jesu Christo ruht Gottes Hoffnung für uns. Welche Hoffnung? die, daß Ihm aus Menschen gleichgesinnte Kinder zugezogen werden. Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben, damit sie nicht bloß vergebbar, sondern entkräftet und hingerichtet würden. O, meine Lieben, es ist freilich eine allgemeine Rede: Gott vergiebt ja! Gern vergiebt Er! Ja, wenn dieser Gedanke auch nur das geringste zur Besserung eines Menschen nützte! Wer auf die leichte Seite fällt, bleibt auf ihr liegen: Gott vergiebt ja! Wer es mit Scham und Zucht nicht genau nimmt, wer aus anderer Schaden sich Vorteil schafft, wer sich aus der Verlegenheit mit Lug und Trug hilft, bleibe dabei: Gott vergiebt ja! und gewiß bleibt dabei der Mensch selbst der, welcher er ist. Der Mensch ist schwach und Gott vergiebt ja! — Welch eine bequeme Religion ist das; aber welche faule Religion! Und mit dem Christentum hat sie nichts gemein. Gott, der seinen eingeborenen Sohn um unserer Sünde willen dahingegeben hat, will durch Ihn so vergeben, daß seine angebotene Vergebung entweder ein Gegengift gegen alle Art Sünde im Herzen werde, oder daß sie, wenn man das nicht will, ein tödliches Gift für die Seele werde. Er vergiebt um den teuersten Preis, um Leben und Blut seines Geliebten! Das ist heiße Liebe Gottes, heiß, wie geschmolzenes glühendes Erz. Wem diese Tropfen wirklich auf das böse Wurzelwerk im Herzen fallen, dem versengen sie es; sie müssen nur anhaltend und auf die rechten Stellen fallen. Diese Tropfen der blutenden Liebe Jesu fallen auf eine eitle, lüsterne, auf unsaubere Dinge bedachte Seele; sie wird getroffen durch die an sie gewendete Treue des HErrn, sie muß ihr stille halten: und sie hält es sicher in ihren Busensünden nicht aus, sie muß sich mit ihnen überwerfen. Und — ging es auch anfangs schwer und schwach — sie kann ihnen absagen. Jene Tropfen fallen auf ein mißtrauisches, rechthaberisches, streitfertiges Gemüt, die Seele wird getroffen; es wird ihr unleidlich, wie sie von ihrem HErrn absticht, sie wird umgeschmolzen in die sanfte, gütige, versöhnliche Art des HErrn. Die Tropfen seiner Liebe fallen auf ein Menschenkind, das in Arbeit und Erwerb sein Leben findet und nicht weiß, wie irdisch es gesinnt ist. Da erschrickt es sich in der Seele. Jesu Liebe dämpft das irdische Trachten und bringt eine neue Lust und Liebe im Herzen in die Höhe, zu trachten nach dem, was droben ist. Was ist stärker als echte Liebe? Sie ist stark wie der Tod und ihr Eifer feurig wie die Hölle, heißt es. Mutterliebe läßt wohl das

Leben, wenn sie das des Kindes dafür erkaufen kann. Vaterlandsliebe trotzt dem Tod, um Thron und Herd zu schirmen. Über aller Menschen Liebe erhebt sich die Liebe Gottes. Sie hat sich mit Macht gerüstet, als sie um unsertwillen ihr anderes Ich, den Sohn, in die Ohnmacht des Todes fallen ließ. Nun zwingt sie die Gewalt, welche härter, trotziger, böser ist, als Tod. Nun übermeistert sie die Sünde. Bei und in wem? In euch, die es fühlen wollen, wie Sünde euch zerspaltet und elend macht. Wie unser Schatten uns nachfolgt, so drängt Jesu Liebe in alles was wir denken und thun sich hinein. Sie will sich zwischen unsern schwachen Willen und unsere argen Triebe werfen. Sie will mit unsern Sünden ringen, bis sie sie übermöge. Wer wünscht es sich so? Wer sieht auf Jesu Kreuz mit dem sehnlichen Verlangen: komm über mich, du geliebte Liebe! entwinde mich mir selbst! Thu an mir Deine Zeichen und Wunder. Schaffe mich um, daß ich gesinnt werde, wie Du! Wer das begehrt, dem soll geschehen, was er begehrt. — Im Schwabenland ward vor Zeiten eines Ritters Wittwe auf ihrer Burg von einem Raubritter mit seinen wilden Gesellen belagert und hart bedrängt. Ein Freund ihres verstorbenen Mannes kam ihr zur Hülfe und schlug ihre Dränger in die Flucht — aber ein tödtlicher Streich streckte ihn selbst tot nieder. Die errettete Gräfin hing seinen Harnisch im Saal ihrer Burg auf. Jeden Morgen war es ihr erster Gang, jeden Abend der letzte, daß sie an den Harnisch trat und das Loch küßte, durch welches die Streitaxt in die Brust ihres Freundes und Befreiers gedrungen war. War das ein Zeichen tiefer Dankbarkeit? O Jesu Wunden sind auch einen Gang zu ihnen jeden Morgen und jeden Abend wert. „Ich umfange herz und küsse der gekränkten Wunden Zahl, und die purpurroten Flüsse Deiner Fuß- und Nägelmal." Ist das Dank, so zu thun? Ja, wenn es dazu ausschlägt, daß mein Ich in seinen Armen sterbe, Er aber in mir lebe und mächtig werde, mächtiger als mein Wille und meine Lust. Denn dazu hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Amen.

28.
Predigt zum Charfreitagabend.

Luc. 23, 47—48.

Da aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusah, was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

Jesus hatte das Haupt geneigt und war verschieden. Das schwarze Gewölk am Himmel fing an, sich auseinander zu rollen. Die ersten

Strahlen der wiederhervortretenden Sonne fielen in gebrochene Augen Jesu, auf seinen erblaßten Leichnam. Noch einmal bebte und wankte die angenagelte Gestalt. Was war das? Kein letztes Lebenszeichen. Das Erdbeben, welches eben in der Tiefe unter Jerusalem dumpf hindonnerte, hat das Kreuz gerüttelt und geschüttelt. — Der Erdstoß war vorbei. Nun wars totenstill auf dem Hügel Golgatha. Es war da stiller Freitag geworden. Und nun erfolgte das, was wir eben aus St. Lucas Evangelium lesen.

Oft geschieht es, daß der verstummte Mund einer verstorbenen Mutter so laut, so durchdringend redet, wie nie bei ihren Lebzeiten. Wenn die Tochter in der Totenkammer einsam ihr gegenübersteht: vielleicht reden ihr da diese blutlosen Lippen, Spieße und Nägel in's Gewissen. So hat das Todesbild Jesu auch alsbald eine Sprache angehoben, die einigen durch Mark und Bein gegangen ist. Dem angesehenen römischen Hauptmann hat sie es so angethan, daß ein Fünkchen Glaube an diesen auf dem Hochgericht verendeten Jesum in ihm anglomm. Ein Teil der Zuschauermenge aus den Juden hat auf dem Todeshügel sein Verscheiden abgewartet, wer weiß, weßhalb? Nun bebt es in ihrer Brust. Es faßt sie eine finstre Ahnung, daß hier ein entsetzlicher Frevel begangen sein möchte, und daß sie mitschuldig seien. Gar anderen Sinnes, als sie am Morgen gekommen waren, schleichen sie Nachmittags von dannen. War das nicht ein Anfang von Buße?

Wir hier sind bei einander, als wenn unsre Füße auf dem Hügel Golgatha ständen und unsere Augen auf den erblichenen Jesum geheftet wären. Ein Charfreitagsprediger würde sich ja irren, wenn er meinte, daß ähnliche Erschütterungen, wie dort auf Golgatha, auch hier durch die Herzen dieser tausend Hörer zucken müßten. Wie wird es uns heute Abend sein? Ob einige so angefaßt sein werden, daß sie sich mit Gedanken der Buße tragen? — Kann der Prediger mehr thun, als mithelfen, daß das Wort vom Kreuz wieder etwas tiefer in die Herzen eingeschlagen und in ihnen verfestigt werde, damit es seiner Zeit, in der rechten Stunde, wirksam werde, entweder wirksam, wie ein zweischneidiges Schwert, oder wirksam, wie ein Anker im Sturm. Ich denke an die stille Leiche am Kreuz; an den stillgewordenen Schauplatz auf Golgatha. Es giebt Zeit und Stunde für Jeden, wo die immer unruhige Menschenseele in die Stille gesetzt wird. Dann kann sie nicht anders, sie muß sich tief besinnen. Wenn sie nur dann vernehmlich werden kann:

die Sprache des stillen Kreuzes,

wie sie Buße und wie sie Gnade predigt.

1.

Wir sind von Erinnerungen an den sterbenden Heiland umgeben; Kreuze auf den Friedhöfen, Bilder des Haupts mit der Dornenkrone an den Wänden der Häuser. Wie viel oder wenig sagen sie? Einst saß ich

in einem Gasthof im Gebirge. In der Ecke des Saales war ein lebensgroßes Crucifix von Holz befestigt, halb vorne übergeneigt hing es da. Jeden Sonntag Abend trieb in dem Raume das Volk seine oft ausgelassenen Lustbarkeiten. Am Sonntag vorher war ein junger Mann dort in der Ecke erschlagen, zusammengebrochen, eben zu Füßen des Crucifixs! Wird die Blutthat nicht noch blutiger dadurch, daß sie an jener Stelle geschah? — Was ist jedes Herz, dem die Taufe zu gut gekommen ist? Herberge Gottes ist's, auch in ihr steht das Bild seines Geliebten aufgerichtet. Aber worauf brüten die Gedanken unter seinen Augen? Wie tummelt sich böse Herzenslust unter ihren Blicken? welche wilden Kämpfe werden da durchgefochten, wenn Leidenschaft sich erhebt? Was für Anschläge werden gegen Menschen geschmiedet — alles unter den Augen des Gekreuzigten!? Wird denn das Herz nicht darüber stutzig? erbebt es nicht? Oder kommt es dazu erst, wenn man aus dem süßen Kelch der Sünde zuletzt den bittern Bodensatz trinken muß? dann, wenn Sünde Verwirrung und Not in das Leben bringt? Kann denn dann vielleicht Jesu Kreuz zu Worte kommen? Was sagt es? der Gekreuzigte führt die Sprache: „Gottes Liebe hat in mir gelebt und gelitten, dieweil ich lebte und gemartert ward; Gottes Liebe leidet immerdar im Verborgenen durch euer Weichen von Ihm und Widersetzen gegen Ihn. Willst Du nicht meine Klage Dir in die Seele schneiden lassen: mir hast Du Arbeit gemacht mit Deinen Sünden und Mühe mit Deinen Missethaten! Nenne Du Deine Sünde groß oder nenne sie klein: soll sie Dir nicht überaus sündig werden? „Seele geh nach Golgatha, setz Dich unter Christi Kreuze, und betrachte, was Dich da für ein Trieb zur Buße reize!"

Freilich sind wir tief in die Angelegenheiten dieses Lebens verflochten; den Meisten kostet es Mühe und Kopfbrechen genug, sich und die Ihrigen durchzubringen. Wir sorgen viel, um uns etwas Glück, Freude, Befriedigung zu schaffen. Eben darum muß Gottes Hand dazwischengreifen, muß das Getriebe der irdischen Gedanken zum Stillstand bringen, muß so oder so die Seele zum Besinnen zwingen. Wenn dann, dann der am Kreuz erblaßte Mund zum Reden kommen kann — was sagt er? Er sagt: ich sorge besser für Dich, als Du selbst. Ich habe getrauert, gezittert und gezagt um Dich, damit Du Ruhe fandest für Deine Seele, die ihre Ruhe auf vielen Wegen sucht und doch nicht findet. Ich liebe Dich mehr, als Du selbst Dich liebst! So ändere Deinen Sinn! So setze die Sorge obenan, daß Du in Frieden kommest mit Gott, reines Herzens werdest, selig werdest"! — Aber, sagen Viele: wir sorgen ja um unsre Seele. Wir halten es mit Gott und mit dem, was gut und recht ist; wir thun recht und scheuen Niemand! wir werfen unsre Pflichten nicht hinter uns; wir wollen gutes Gewissen haben und behalten und denken uns darauf wohl zu betten. — Und ihr hört nicht, was der Heiland zu euren Gedanken sagt? Kann Er auch

dareinreden? Was sagt Er vom Kreuz herunter? Er sagt: ist das Dein Sinn, Dich auf Dein gutes Gewissen zu betten? Mein Sinn ist es nicht. Um Dich besser zu betten, hab ich mich auf das Holz des Fluchs gebettet. Du rechnest, daß Du in der Regel das gute thust; was Dir verbotenes dazwischen läuft, soll Ausnahme sein. Ich, dein Herr, sehe darin einen ungeheuren Rechnungsfehler! das macht, weil Du mit Deinen Gedanken von Recht und Unrecht, aber nicht mit Gottes Geboten rechnest und noch nimmer weißt, was sie von Dir fordern. Sag, wer hat mich an das Kreuz gebracht? Leute, die sich gerade ebenso verrechneten, wie Du! Leute, die für Gottes Gesetz eintraten; Fromme, die Gott geben wollten, was Gottes ist und ihre Zehnten den Armen geben. Sie haben mich verworfen — spricht der HErr. Das sollte nicht für Alle bedenklich sein, die sich als die Wohlgesinnten fühlen und gewiß dafür halten, daß es ihnen vor Gott nicht fehlen wird? Die Sprache des Kreuzes schreckt den auf aus der Sicherheit, wem sie hörbar werden kann. „Seele geh nach Golgatha, setz Dich unter Christi Kreuze! Und betrachte, was Dich da für ein Trieb zur Buße reize! —

Ach, es liegt dem HErrn ja nicht daran, daß man nun so geschwinde seinen Verlaß auf die eigene Ehrbarkeit schwinden lasse und in die Armensünderreden einstimme. Kann Er statt dessen nur das erreichen, uns sein Leidensbild so tief einzuprägen, daß es immer neben uns hergeht; dies treueste Herz, dies schönste Bild ist es wert! Wollen wir unter den Strahl seiner Liebe treten? wollen wir in diesem Licht wandeln? Das ist heilige Liebe, die so auf alles, was die Welt Glück und Freude und Ehre nennt, verzichtet hat um unsertwillen; Liebe, die nie mit einem einzigen Gedanken das ihre suchte, so in die Erniedrigung einging, so alles ungerechte Wesen mit Waffen der Wahrheit angriff, so willig dafür in unbezwinglicher Sanftmut duldete, so keine Vergeltung kannte, als durch Wohlthun, Fürbitten, Segnen von Herzensgrund, so sich eintauchte in Schwachheit, Gericht, Todesschmerzen, Höllenangst, um das Lösegeld für Viele zu zahlen. Das nenne ich stille Sprache des Kreuzes, wenn es uns immerfort anspricht und wir uns ansprechen lassen: so liebt Dein HErr! Und Du? Und Du? Gieb acht, wie Menschen Dir unbequem werden, und Deine Geduld, Deine Freundlichkeit Dich alsbald im Stich läßt! Gieb acht, wie Deine Lust auf falsche Fährten gerät! Gieb acht, wie Deine Seele festklebt an ihren Habseligkeiten und ihrer Ehre; wie Deine Gedanken scheel sehen, Dein Herz und Mund mit ihrem Urteilen scharf zufahren! — O stille Sprache des Kreuzes! Wem deckst Du den Grundschaden seines Herzens auf? die Macht der Eigenliebe, die nach dem Vergänglichen gelüstet? „Seele geh nach Golgatha, setz Dich unter Christi Kreuze, und betrachte, was Dich da für ein Trieb zur Buße reize!

Die Sprache des Kreuzes: sie macht die Sünde überaus sündig; sie weckt auf aus der selbstgerechten Sicherheit: sie legt die Wurzel des Bösen in uns bloß.

2.

Hatte das Kreuz nicht mehr, als Buße zu predigen? — Vielmehr es hat eine Predigt von Gnade in Lauf gebracht wie kein Prophet voriger Zeit. Laut redet von ihr Jesu eigenes Wort: „Gleichwie Mose in der Wüste erhöhet hat, also muß auch des Menschen erhöhet werden, auf daß alle die an ihn glauben nicht verloren werden!" Das Echo seiner Worte sind die Apostelworte: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Er hat uns erkauft, erworben, gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Teuerwerte Worte für euch, denen ihre Sünde den Zugang zu Gott versperrt! Übelthaten zeugen wider Dich; nun weißt Du, daß Du Ursache hast, vor Gottes Gericht zu grauen. Die Unschuld jüngerer Jahre ist Dir zerrissen, es kann Dich nicht mehr trösten, daß es viele Tausende ebenso wie Du getrieben und sich darüber beruhigt haben. — Oder wenn Du vor der Welt wohl aufrecht stehen kannst, was hilft es Dir, seitdem Gott Dir seinen Finger auf böse Triebe und Kräfte in Deinem Herz gelegt hat? — sind sie Dir unleidlich geworden, sind sie Dir doch unbezwinglich. So flieht Deine Ruhe vor Dir, weil Deine Gebrechen immer vor Dir sind. An deiner Seele verzagen ist Dir näher, als für sie hoffen. — Aber — aber, um so mehr soll Dir das Wort vom Kreuze gelten. Auf den erblassenden Lippen Jesu schwebt das Wort: es ist vollbracht. Das Wort soll mehr gelten, als die Stimme des geschlagenen Herzens, wenn sie in Dir spricht: es ist gar aus mit Dir! Nicht gar aus! du sollst wissen: Was Du nicht wett und gut machen kannst, hat Er wett und gut gemacht. Du willst Deine Gedanken nicht gelten lassen, die Dich entschuldigen — so will Er, daß die Gedanken in Dir nichts mehr gelten, die Dich verklagen. Vielmehr das soll gelten, daß an seinem Opfer und an seiner Genugthuung für Dich und an seiner Erbarmung gegen Dich nichts fehlt. Und wenn Dir nach Jahren zum Wollen des Guten, das Du billigst, noch immer das rechte Vollbringen fehlt: warum willst Du Deine Ruhe im Gewissen davon abhängig machen, daß Du Dich erst so und soweit in einen guten Stand hinaufarbeiten müssest? Setze sie, Christo zu Ehren, vielmehr darauf, daß sein vollbrachtes Werk sie Dir erworben hat. Von Ihm ergriffen sollst Du vielmehr auf ein gutes Ende Deines Laufs hoffen, als ein böses fürchten. Verräter setzt man vor die Thür und schiebt den Riegel vor; und Verräter sind die verzagten Gedanken. Ruhe in mir! spricht das stille Kreuz — deine Unruhe soll in gute Zuversicht umschlagen.

Das gute, stille Kreuz! Wir können es gut haben unter seinem Schatten; wir haben es dort am besten, wenn wir in der Welt es böse haben. Es sagt uns, daß die finsteren Wege, auf welche uns Not, Elend und Tod treiben, keine Irrwege sind. Wie könnten sie für uns befremdlich sein, die wir einen solchen Vorgänger haben? Zwar der Trost: „ich leide; mein Heiland mußte ja auch leiden" ist schwach; aber stark ist der Trost und unerschöpflich: daß Er das bitterste aus unserem Leiden durch sein Leiden hinweggenommen hat: die Furcht voll Pein, die Straffurcht, — denn „die Strafe lag auf Ihm, damit wir Frieden hätten." Kann auch ein Leid unerträglich werden, solange sich die Seele an jener Wahrheit letzen kann? sich letzen kann an der „Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit, der Liebe, die mir hat erstritten ewige Lust und Seligkeit." Kann eine Betäubung von Glück und Freude den zur Verzweiflung bringen, der sich Ihn nicht rauben läßt? Die stille Sprache des Kreuzes! Sie redet am verständlichsten zum Herzen in der letzten Not. Wenn die Ohren des Sterbenden kaum noch hören können, kaum noch die liebste Menschenstimme hören mögen, hängt das Bild des Hauptes mit der Dornenkrone seinen erlöschenden Augen gegenüber. Das redet noch, wenn jede Menschenstimme schweigen muß. Selig stirbt, wer seine Stimme versteht. „Ja mir hast Du Arbeit gemacht in Deiner Sünde und Mühe mit Deiner Missethat, aber ich ich tilge Deine Sünde um meines Namens willen." „Wer an mich glaubt, kommt nicht in das Gericht, sondern ist schon vom Tod zum Leben durchgedrungen. Amen.

29.

Predigt am ersten Ostertag.

Röm. 4, 25.

Heute grüßt uns Gott wieder mit der hohen Osterbotschaft: „der HErr ist wahrhaftig auferstanden." Er hat Ihm aufgelöst die Schmerzen des Todes, die Kreuzesschmach von Ihm gewendet und damit angehoben, Ihm einen Namen zu machen, der über alle Namen ist. Spurlos verschollen gewesen wäre Jesu Name, ehe hundert Jahre nach seiner Geburt vergingen, wenn nicht Er selbst aus dem Grabe aufgestiegen wäre. Denn keine Christengemeinde wäre entstanden, kein Evangelium und keine Epistel geschrieben: wenn nicht der auslöschende Glaube der über seinen Schreckenstod verzweifelten Jünger wieder hell entbrannt wäre. Wieder angezündet aber ist das Licht ihres Glaubens und zum unauslöschlichen Feuer geworden durch den An-

blick des wiederbelebten und verklärten Jesu. Mit Ihm ist am Ostermorgen aus seinem Grabe auferstanden der Glaube seiner Apostel, die Botschaft seines Evangeliums, und seine Kirche. Sie feiert ihr Ostern mit hohen Freuden. — Sie hat nun Trost für die, welche der Tod traurig macht. Allen, die heute mit Weh an erblichene Gestalten denken, kann die strahlende Gestalt des Heilandes vor die Augen treten „Christ ist erstanden von der Marter alle, deß sollen wir alle froh sein, Christus will unser Trost sein"! Das lautet anders, als das weiche Lied, welches Viele sich gern bei Begräbnissen singen lassen: „wenn Menschen auseinandergehn so sprechen sie auf Wiedersehn, ja Wiedersehn." Wohl bringt dies Lied immer Thränen in Fluß: aber trocknen kann es keine. Was Menschen sprechen und singen, kommt nicht auf gegen die vernichtende Sprache des Todes. Gott hat das Wort gesprochen, das Menschenherzen auch mit dem Sterben und Scheiden zufrieden machen kann. Er hat es gesprochen mit der That, die der Sohn auferweckt hat, damit Er der Erstling würde unter den Entschlafenen. — Nun freilich wenn das Wort von seiner Auferstehung Herzen gegen den Tod festmachen soll, so muß sich Wahrheit und Kraft dieses Wortes erleben lassen, dieweil wir leben. Nun ist der Tod unser letzter Feind, aber nicht der schlimmste. Läßt es sich erleben, daß der Auferstandene diesen schlimmsten zwingt, so hat man das Unterpfand, daß Er auch dem letzten seine Beute nimmt. Merkt wohl: wenn die Apostel die wichtigste und nötigste Wirkung des Ostersieges Christi rühmen, so sagen sie nicht: „Er kann uns aus dem sterblichen in das unsterbliche Wesen heben." Vielmehr wie sprechen sie? Nehmen wir unser Charfreitagswort wieder auf; da steht es.

Röm. 4, 25.

Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden.

Heute also halten wir uns an das Wort:

Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen.

Das heißt: damit wir vor Gott für gerecht geachtet,
zur Gerechtigkeit erzogen
in Gerechtigkeit vollendet werden können.

1.

Christus ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen; das war die erste Erfahrung, welche seine Jünger am Ostertage machten, als Er sich Ihnen offenbarte. Petrus, Johannes und die andern alle trugen seit seiner Kreuzigung ein zweischneidiges Schwert in ihrer Brust. Seine eine Schneide war der Zweifel, ob Er Gottes Sohn und Erlöser sei; die andere war der unleidliche Vorwurf, daß sie dem Treuen die Treue gebrochen hatten. Soviel war damit erreicht, daß ihnen alle ihre Meinung, gut und fromm und treu zu sein,

endlich völlig vernichtet war. — Nun erscheint der Gekreuzigte ihnen wieder. Was brachte Er ihnen? den Friedensgruß und mit ihm die allergnädigste Vergebung. Alle ihre Sünde hatte Er hinter sich geworfen! wie liebe Kinder behandelt Er sie! So heftete Er all ihren Glauben und Trauen an sich und seine Gnade an, nachdem ihr Selbstvertrauen zerstört war. Es hob an, daß sie verstehen lernten, wie Gott die für Gerechte achtet, welche so an sich selbst verzweifeln, und so im Glauben an Christum anwachsen.

Nun breite ich das Wort: „Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" weiter aus. Weil Er all unsere Sünde und Schuld auf seine Verantwortung nehmen wollte, darum hat Er sich hinschlachten lassen. Er wollte, daß die versöhnliche Liebe Gottes von Seinem Kreuz her in freien Lauf zu uns, zu allen Menschen komme. Menschlich gedacht, mußte ja allerdings der Mord seines eingebornen Sohnes die Rache Gottes gegen alle Urheber desselben herausfordern; also gegen uns Menschen alle, da doch unser aller Sünde den Heiland in die Pein des Todes gebracht hat. Und wenn dann doch wider alles Erwarten sein vergossenes Blut nicht um Rache rufen, sondern Gnade Gottes uns zuwenden sollte: wie hätte das offenbar werden sollen wenn der von der Welt verworfene Jesus im Grabe geblieben wäre? Es gab nur ein Mittel um ihn als den wahren Sohn Gottes zu rechtfertigen: nämlich seine Auferweckung von den Toten. So konnte auch eben nur durch dasselbe Mittel die alles Denken übersteigende Wahrheit erwiesen werden, daß sein Tod nicht die Rache, sondern nur die Gnade Gottes gegen die Übelthäter herausfordert. Das ward dadurch versiegelt, daß Gott den aus der Welt ausgestoßenen auferstehen und voll Huld und Gnade in sie wieder eintreten ließ. Erworben ist Gottes Gnade, nämlich seine Willigkeit, Sünden zu vergeben, durch das Opfer Christi; aber eine Verkündigung dieser Gnade giebt es nur durch die Auferstehung Jesu Christi. Er ist auferweckt, um unserer Gerechtigkeit willen, d. h. damit es an das Licht komme und bestätigt werde, daß sein Tod den Ungerechten einen Weg zu Gottes Vergebung, zur Rechtfertigung vor Gott gebahnt hat.

Gnade statt Recht will Gott über alle ergehen lassen, welche jenen ersten Jüngern in ihrer Buße und in ihrem Glauben an den Auferstandenen gleich werden. Wer sind die, denen ihre gute Meinung von sich selbst, von ihrer Ehrbarkeit und Gerechtigkeit zerscheitert wird? die nicht ableugnen können, daß ihr Eigenwille und mancher Naturtrieb mehr über sie vermag, als Gottes Gebote, mehr als die Liebe Gottes? Wem fährt gleich jenen Eilfen, die bis in den Tod getreue Liebe Jesu wie ein zweischneidiges Schwert in die Brust, und bohrt, bis ihr Herz sich mit seinen ihm aufgedeckten Sünden überwirft? Über euch die Vergebung Gottes, welche Christus auf dem Hochgericht erwarb und aus seinem offenen Grabe mitbrachte. Für euch ist Er Vertreter vor Gott. Euch rechnet Gott nicht eure Sünde an, sondern achtet um Christi

willen euch für Gerechte, weil der Glaube rechter Art den Menschen so an den Heiland kettet, daß Er hinfort nach seinem Sinn den Menschen verwandeln und bilden kann. Dies ist der nächste Sinn des Wortes: Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt — der nächste, aber noch nicht der volle Sinn.

2.

Das sind rechte Auferstehungszeiten im Leben, in denen es einem Herzen gewiß und unschätzbar wert wird, an Christo die Deckung für alle eigene Ungerechtigkeit zu besitzen. Osterzeit ist es, wenn da unter diesem Sonnenschein von Freundlichkeit des HErrn ein neues Herz voll Lebensdrang und Lebenslust aufersteht — ich meine den Drang und die Lust: Ihm gleich zu werden; ein inwendiger Trieb: werde der, für den Du geachtet wirst vor Gott, und der Du doch nicht bist! Wir haben Jesu helles Bild; das ist das Bild, in welches seine Gerechtfertigten verklärt werden sollen. Ist es Dir über alles schön geworden? So wirst Du es nicht lassen können, allzeit Dein Denken und Reden, Dein Handeln und Wandeln mit Ihm zu vergleichen: Du wirst dann doch unbestochen sehen wollen, wie Du von Ihm abstichst? Dabei sollst Du wissen, daß Er uns nicht bloß das Vorbild eines gerechten Menschenlebens gelassen hat. Er hat nicht bloß gelebt sondern er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen. Er ist durch seine Auferstehung ein lebendiger, allenthalben gegenwärtiger, hülfreicher Erlöser geworden, um selbst mich zur Gerechtigkeit zu erziehen. Was nützte mir sein Vorbild, wenn nicht seine eigenen Hände über mir sind, Meisterhände, die mich bearbeiten, um sein eignes Bild aus mir herauszuarbeiten, wie der Künstler aus dem Gestein die Statue herausmeißelt. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen; er durfte nicht im Tode bleiben, sondern mußte in ein erhöhetes mächtiges Leben treten, damit sein starker Wille unserm wankelmütigen Willen, seine Geisteskraft unserer Schwachheit zu Hülfe komme, und uns der Vollkommenheit entgegenführe! „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater" hat Er am Ostermorgen zu Maria gesprochen. Für uns lautet nun das Wort: rühre mich an, denn ich bin zu meinem Vater aufgefahren. Ich bin's, der Dir Macht giebt gegen Dein Unvermögen! Wie man ihn anrührt, können wir doch wissen. „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht!" singt man an den Gräbern den abgeschiedenen Seelen nach. O, wir die wir leben, mögen uns das Lied immer wieder vorsingen, so oft wir vor sittlichen Aufgaben mit dem Gefühl stehen, daß sie unsere Kraft übersteigen; so oft wir darangeben sollen, was uns vom Herzen nicht los will. Unser Haupt hat mehr, als Mitleid mit unserer Schwachheit; es hat Weisheit für unsere Thorheit, Stärke für unser Unvermögen. Auferweckt ist

Christus um unserer Gerechtigkeit willen — um uns zur Gerechtigkeit zu erziehen.

Eins sei dabei wohl bedacht. Dein Glaube hängt an Ihm mit der Zuversicht, daß Er für Dich lebt und Dir nahe ist. Du begehrest nicht, daß Er Dir, wie einst seinen Jüngern, erscheine. Allein sollst Du nicht das von Ihm erwarten können, daß seine Kraftausflüsse fühlbar von ihm auf Dich übergehen? Aber wenn sie nun ausbleiben, wo man sie am nötigsten zu gebrauchen meint? wenn man sie erlebt zu haben glaubt, und nachher doch bedenklich wird, ob es nicht bloße Gemütsaufwallungen waren, die kommen und wieder gehen? dann mögen wir uns hüten, daß wir nicht auf Thomas Fährte geraten. Wir wollen gern rauschende Regen haben und der HErr giebt statt dessen Tau, der im Verborgenen fällt und ebensoviel wirkt. Wir wollen heute die Hände gefüllt haben, und Er giebt morgen. Wir wollen sonderliche Gnadenanfassungen erleben, und Er, statt sie zu geben, mutet der Geduld des Glaubens etwas zu. Brod vom Himmel von seinen eigenen Händen begehren wir? Und Er, der es freilich wohl geben kann, will uns erinnern: Du Menschenkind, was Du bedarfst, hab ich schon auf den Erdboden für Dich hingelegt. Wir leben und wandeln ja unter gutem Ostersegen! In Kraft seiner Auferstehung erhält der HErr seine Gemeinde; so sind in ihr die Helfer und die Hülfen, welche den Thomas zurechtbringen und aufrichten können. In Kraft seiner Auferstehung ist sein Geist bei seinem Wort wirksam: höret, nehmet, esset, so wird eure Seele leben. In Kraft seiner Auferstehung streckt Er seine Hände in unsere Heimsuchungen hinein, und rührt eure Seele in finsteren Tagen besser an, als in den leichten; entkräftet das Fleisch und belebt den Geist. Genug, an seinem Erziehen läßt Er es nicht fehlen, wenn wir es nur an aufmerken, hören, beherzigen und folgen nicht fehlen lassen. In Kraft seiner Auferstehung durch den Glauben muß sich das Ziel erreichen lassen, das Johannes mit dem Wort stellt: „wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde" — er kann seinen Willen zu keiner mehr her geben; er lebt der Gerechtigkeit. Denn um unserer Gerechtigkeit willen ist Christus auferweckt.

3.

Welcher Held im Glauben und in der Selbstverleugnung will freilich das erreichen, daß er nicht mehr angefochten würde? nicht mehr angefochten von innen heraus? wer käme über die Regel hinaus: das Fleisch gelüstet gegen den Geist? — Sicherlich aber will der Erlöser Keinem, der in Ihm bleibt, die volle Befreiung schuldig bleiben. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen, d. h. dazu ist Er auferweckt damit sie nicht Stückwerk bleibe, sondern zur Vollendung gebracht werde. — Heraus muß der Geist aus dem, dem Tod verfallenen Leib; so tritt er zugleich

heraus aus der Verflechtung mit dieser irdischen Welt, die unter dem Gesetz der Sünde und des Todes liegt. Der in den Seinen die Begier entzündet und erhalten hat, nur frei und ledig von allem Bösen, nur ganz durchtränkt mit seinem Geist heiliger Liebe zu werden, der führt auch diese Begierde zur Befriedigung. Sein persönlicher Anblick wird das vollenden, wozu seine Gnadenmittel nicht ausreichen, so lange wir im Glauben leben. So spricht Johannes: „wir werden Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist." Durch sein Anschauen werden die Seelen, welche in Ihm lebten und starben, in sein Ebenbild verwandelt werden. O schöne Osterhoffnung auf Wiedersehen mit geliebten Menschen jenseits der tiefen Wasser des Todes! Aber wichtiger, als zu diesen Geliebten hinzukommen, soll es mir sein, nur endlich — zu mir selbst zu kommen; aufzuwachen, den Todesschlaf mir aus den Augen zu reiben, bei „Christo zu sein, und endlich der zu sein, der ich sein soll. Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde!"

Man hätte es ja wohl gern, wenn man Vorblicke dahin thun könnte, wo das Stückwerk aufhört, der Vollkommene erscheint. Aber es bleibt bis aufs letzte hinterm Vorhang verhüllt. Wohl hab ich in Büchern vom Sterben auserwählter Christen gelesen; die mit entzückten Stephanusblicken in offene Himmel sahen, ehe ihr Auge brach. Ich selbst habe hunderte sterben sehen; keinen so sterben gesehen. Aber ich habe tröstlicheres gesehen. Vor mich treten Gestalten von Christen, deren Leben mit Christo in Gott verborgen war; ihr Glaube festgegründet, ihr Wandel so sauber, ihr Wesen vom Wiederschein der Freundlichkeit des HErrn überstrahlt. Und ihr Sterben? Warum mußte es dabei so scharf ins Gericht mit ihnen gehen? Diese Scheu ihres bebenden Herzens vor dem Gericht nach dem Sterben! Dies ängstliche Nachforschen nach allen Versehen gegen Menschen! Diese Besorgnis, sich nichts durchgehen zu lassen! Diese Anklage wegen sündlicher Gebrechen, für die sie längst Vergebung gefunden und Widerstandskraft empfangen hatten. Wie das ergreift, wenn unter aller Not des verschmachtenden Leibes die Seele sich aufrafft, um keine Befleckung an sich sitzen zu lassen, sondern durch Christi Blut sie abwaschen zu lassen. Wie? diese Seelen sollten auslöschen, wie abgebrannte Lichter? Ihre Ängste und Ringen nach Gerechtigkeit bis zum letzten Odemzug giebt Zeugnis — daß dies Leben nicht lebenswert wäre, wenn nicht Freiheit und Vollendung in der zukünftigen Welt zu gewinnen wäre. Selig nun die, welche hungern und dürsten nach Gerechtigkeit bis auf die letzte Neige des Lebens: sie sollen satt werden! Der das Wort gesprochen hat, der hat es auch versiegelt durch seine Auferstehung. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen. Zu Schanden gemacht hat Er den Tod an sich selbst, durch seinen Sieg über ihn. Zu Ehren gebracht hat Er den Tod für seine Lieben. Geburtshelferdienste muß er Ihm an ihnen thun, damit sie in das Licht unter seine Augen treten, aufwachen

und sich selbst nicht wiedererkennen. Denn die Häßlichkeit ist weg, die ihre Scham war bis ans Ende; das schöne Bild des HErrn ist ihnen aufgeprägt. Mögen wir nur, ehe wir sterben, der Gerechtigkeit leben lernen; leben im Glauben des Sohnes Gottes; leben, um wiedergeboren zu werden durch die Kraft seiner Auferstehung; leben, um der Auferstehung der Gerechten entgegenzukommen! Werdet froh, daß wir einen solchen Osterkönig haben. Viel Freude an Ihm giebt viel Stärke in Ihm. Durch Ihn ist das Leben lebenswert, das Leiden leidenswert, das Sterben sterbenswert. Die Rechte des HErrn ist erhöhet! Die Rechte des HErrn behält den Sieg! Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HErrn Werk verkündigen. Halleluja! Amen.

30.

Predigt am zweiten Osterfesttag.

Joh. 20, 10—18.

Da gingen die Jünger wieder zusammen. Maria aber stand vor dem Grabe, und weinete draußen. Als sie nun weinete, kuckte sie in das Grab. Und siehet zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib: was weinest Du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen HErrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest Du? Wen suchest Du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast Du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast Du ihn hingelegt? so will Ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni; das heißt, Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater, und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt, und verkündiget den Jüngern: Ich habe den HErrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Ostermorgen ist es. Auf den Gräbern um diese Kirche her liegen viel frische Kränze. Manche Thräne ist auf ihre Blätter gefallen. Sei der Thränen keine in hoffnungslosem Schmerz geweint; sei keine so bitter, wie sie Magdalena am gesprengten Grabe Jesu weinte. Tiefer als ihr Herz war nur das seiner Mutter durch seinen Tod verwundet. Aus Magdalena hatte Er einst, wie es heißt, sieben Teufel ausgetrieben. Ihre grundverdorbene Seele hatte Er zum Frieden gebracht. Mehr als ihr Leben dankte sie Ihm. Und Ihn hatte sie an das Kreuz angenagelt sehen, Ihn in sein Grab betten

helfen müssen! Und nun am zweiten Morgen nachher muß ihr auch das letzte genommen werden, was sie noch von Ihm hatte, sein Leichnam! „Sie haben meinen HErrn weggenommen," das war ihr Osterleid. O, es sollte ja Freude werden. Aber damit es Freude werde, mußte sie erfahren, wie sie sich getäuscht hatte. Nicht ihr HErr fehlte, — auch nicht sein Leib fehlte — nur der Glaube an seine Worte von seiner Auferstehung hatte ihr gefehlt. Ihr Osterleid wurde Freude, als sie glauben konnte.

Unvergänglich schön ist diese Geschichte. Was jenes Weib *sah*, haben wenige gesehen. Was sie an sich *erlebte*, wird immer und immer erlebt, so lange Ostern gefeiert wird. Wir singen in unsern Osterliedern, wir reden in unsern Osterpredigten von

Osterleid und Osterfreude.

1.

An Stelle der Magdalena setze ich *die Gemeinde* des HErrn, also alle die, denen Er einzig groß, herrlich und unentbehrlich geworden ist, wie er es jener Jüngerin war. Muß denn seine Gemeinde auch die Klage erheben: sie haben meinen HErrn weggenommen? Wohl hat sie Grund dazu, den Ruf laut werden zu lassen soweit hin, wie Osterglocken über unser Vaterland läuten. Der HErr, der am dritten Tage von den Toten unsterblich auferstanden ist, ist an manchem Ort, wo er leben und herrlich gepriesen werden sollte, hinweggenommen. Hinweg ist Er aus all den Herzen, denen es für unzweifelhaft gilt, daß die alten Wundergeschichten von Ostern Mährchen sind; hinweg aus Häusern, wo man Ihn nicht braucht, ihn nur noch dem Namen nach kennt; hinweg aus Krankenstuben, wo man nach dem Arzt, wo man auch wohl nach Hülfe Gottes ruft, aber den Heiland nicht ruft, da es ja um die Seele des Kranken keine Not hat; hinweg ist er aus soviel Sterbekammern, wo Seelen abscheiden, die unfähig sind, Ihn hinter der Todespforte zu sehen. Es fehlt nur noch, daß Er auch hinweggenommen würde aus der Schrift. Mühe genug giebt sich ja menschliche Klugheit, aus diesen Ostergeschichten entzückte Gesichte, also Gespenster ohne Leben, zu machen. „Sie haben meinen HErrn weggenommen," Magdalena klagts im Garten. Wenn ein Garten verwüstet, das edle Baumwerk abgehauen ist: so wachsen wohl aus seinen Wurzeln noch manche Sprößlinge auf, aber das Unkraut hat freien Spielraum und überwuchert jene. Soweit nun aus unserm Volk der Glaube an Christi Auferstehung weggeräumt ist, gedeihen wohl manche christliche Tugenden in den Herzen: stärker wuchert doch das Unkraut! Mit Leidenschaft werfen die Herzen sich darauf, *dieser* Welt froh zu werden, weil ihnen die zukünftige unsicher geworden ist. Weil das Fleisch nur Einmal lebt, will es sich gütlich thun. Es hat nichts mehr zu hoffen und nichts zu fürchten von dem HErrn, der Leben und Auferstehung in der einen, Ge-

richt und Verwerfung in der andern Hand hält. Man hat Ihn ihnen weggenommen. Das ist Osterleid. — Lebt, leidet, stirbt es sich denn wohler ohne Glauben an Ihn? Wenn das Leben freilich so düster wie ein Thränenthal wird, wenn der Tod die Herzen grausam auseinanderreißt, dann beneidet mancher die Kinder um ihren Kinderglauben; dann gehen seine Gedanken wohl einmal der Magdalena nach in den Garten am Hügel Golgatha; er möchte glauben können, daß das Osterwunder dort geschehen sei. Aber kann man das ausgelaufene Auge sich wieder einsetzen? Wer kann sich selbst Glauben geben? — Erst mußte der HErr Maria beim Namen rufen, dann lernte sie glauben. Allein bis ihnen ähnliches geschieht, bleiben, o wie manche, in ihrem Osterleid, die wohl der Osterbotschaft glauben möchten.

Osterleid anderer Art giebt es, wenn zwar die Überzeugung von Jesu Auferstehung vorhanden ist und festgehalten wird, und Er doch der Menschenseele für ihre Empfindung so gut wie verschwunden ist. „Sie haben meinen HErrn weggenommen," das ist Dir aus der Seele gesprochen, weil Er einst ein Leben in Dir gewonnen hatte, aber dies Leben nun abgestorben, der Verkehr mit Ihm wie abgebrochen ist. Du hegtest hohe Gedanken, wie Du mit Ihm täglich auferstehen und in einem neuen Leben wandeln wolltest; es gab Zeiten, wo Du das böse in Deiner Naturart durch den Glauben an die mächtige Nähe Deines HErrn überwandest. Und nun: wie es nun mit Dir geht, das ist doch kein Wandel im Geisteslicht und in der Kraft des HErrn zu nennen? — Oder Du — bei mancher Schwachheit zogst Du im Glauben an Ihn wohlgemut und ruhig deine Straße — was geschah dann durch Betrug der Sünde? Nun ließest Du Dich wieder in die Irre ziehen? Nun stehen wie Leichensteine die Andenken an neue böse Vergehen an Deinem Wege aufgerichtet? Hätte es soweit kommen können, wenn nicht eine tückische Macht Dir den lebendigen HErrn weggenommen hätte? Er war so fern gerückt von Deinem Geist, darum war die nahe Versuchung Dir zu stark. Nun hast Du davon Deine Pein weg — und sie will nicht weichen. So führest Du die Sprache der Magdalena: „mein HErr ist mir weggenommen;" — Du führst sie mit Osterleid im Herzen.

2.

Aber es kann ja gewendet werden. Grund zur Osterfreude ist es, daß Er lebt und Dich mit Namen ruft, lebt und aufgefahren ist für Dich, lebt und Dein Bruder bleibt.

Als Magdalena weinend nach dem Leichnam Jesu suchte, stand der Lebendige unerkannt schon vor ihr. Die Gestalt, welche sie sah, war ihr fremd; fremd klang ihr die freundliche Stimme: was weinest Du? Erst

als Er sie mit Namen rief, wußte sie: Er ists. Es ging ihr, wie den Nachtwandlern, die zu sich kommen, wenn man sie beim Namen ruft. Eine schlaftrunkene Nachtwandlerin war ja Magdalena in ihrem trostlosen Jammer geworden. Nun fällt ihr der Laut ihres Namens in das Ohr. Vielleicht hat der HErr erst in den Laut ihres Namens seine ganze Seele gelegt. Das war dieselbe Stimme, welche einst sie heraus gerufen hatte aus dem Abgrund von Versunkenheit; — die Stimme, welche der in der Welt Verachtete hatte fühlen lassen, daß Einer sie doch liebte, Einer der nichts als ihr Heil suchte. Klar stand Er vor ihr; klar stand Alles vor ihr, was Er ihr gewesen war. Sie erkennt Ihn. Er und alles war ihr wiedergegeben. Das war Osterfreude!

Gewiß, wenn Jemand nach dem ihm entschwundenen Heiland sehnlich sucht, ist die Erkennungsstunde nicht weit. Durch seine Stimme macht der lebendige Heiland sich kenntlich. Er ruft mit Namen. So überwindet Er auch den Unglauben, der es für unmöglich hält, daß die Ostergeschichte wirkliche Geschichte sei. Jesu Stimme sind all die einzigartigen Worte, die Worte des ewigen Lebens welche von ihm ausgegangen sind. Ihr Inbegriff und das große Amen auf sie alle ist das Wort daß Er die Auferstehung und das Leben ist. Der HErr ruft mit Namen den, der welcher durch seine verborgene Wirkung überführt wird: Dich geht diese Verkündigung an; Er kennt Dich, Er liebt Dich, Er hat alles für Dich, was Du gebrauchst, um ein Gottesmensch, ein seliger Mensch zu werden; Er und Du, ihr gehört zusammen wie die Fülle und der Mangel, wie das Brot und der Hunger, wie das Sonnenlicht und das Auge, wie der Bräutigam und die Braut. Quält Dich das Leben mit Rätseln: Du mußt doch fordern, daß sie eine Lösung haben? Und sie liegt schon vor Dir; der Erlöser selbst ist die Lösung; der durch die qualvollsten Rätsel hindurch zur Auferstehung gegangen ist, wo sie alle gelöst waren, der nun Dich auch noch an den schwärzesten Fäden Deines Geschickes sich nachzieht, hinein in die Freiheit, in die Ruhe in Gott. — Bist Du's, der mit sich selbst nimmer zufrieden sein kann, kannst es nicht lassen, Dich nach der Vollkommenheit zu strecken und bleibst doch immer im Rückstand: so mußt Du doch verlangen, daß dies Stückwerk einmal aufhört. Dem Heiland aber kannst Du ansehen, daß sein irdisches Leben kein Stückwerk war — Er ist auferstanden und lebt Dir zu gut, so will Er Dir dafür einstehen, daß auch Dir das Vollkommene erscheinen soll. — Schlägt der Tod die Wunden: warum verheilen sie nicht? Liebe echter Art will, was sie hat, auf immer und ewig haben. Warum darf der unbarmherzige Lauf der Dinge sie in die Trennungen reißen? Willst Du auf Hoffnung unsterblichen Lebens verzichten? Und wenn Du resignirst: bessert Dich das? Oder ists nicht so, daß die harte herbe Entsagung die Menschenseele kalt, rauh, herb, hart gegen die Herzen um sie her macht?

Ist's nicht so, daß dagegen lebendige freudige Hoffnung die Seele mild, weich, mitleidig, freundlich macht? Weil Du dann also eine unsterbliche Hoffnung so nötig brauchst, wie Licht und Luft: hier ist ihr Stern in der Nacht! Hier ist Jesus der Auferstandene. Jesus, dessen Brust in Qualen barmherziger heiliger Liebe gegen uns sich zerarbeitet hat, wie keine Menschenseele sich zerquält hat — nutzlos wäre diese Qual gewesen, wenn Er nicht auferstanden wäre und dadurch Macht empfangen hätte, Menschenherzen aus Sünde und Tod zu erlösen. Hier, hier ist die Liebe ein Sieg über den Tod. Er hat für Dich und mich, was wir bedürfen. Der Durst nach dem ewigen Leben ist uns in die Brust gelegt. Und wie die Mutter mit ihren vollen Brüsten zu dem bedürftigen Kind kommt und es stillen kann, so kommt der Heiland aus seinem Grab hervor, hat und bietet alles, was der Menschenseele fehlt; und ruft sie mit Namen. Und wenn zuletzt der Mangel sich gegen den angebotenen Reichtum doch nicht wehren kann, wenn Du erkennst, daß Er und Du zusammenhören, wie Hunger und Brod, das ist Osterfreude.

Eine kurze Minute nur durfte Maria Magdalena den HErrn sehen. Wie sie die Arme nach Ihm ausstreckt, Ihn zu halten. Er weist sie zurück. „Rühre mich nicht an!" Noch war es für sie nötig, daß zwischen ihr und Ihm die Schranken blieben, in denen Er sie vormals gehalten hatte. Er wollte überhaupt nicht, daß sie durch seine flüchtige Erscheinung festgehalten würde. Auf seine bevorstehende Auffahrt wies Er sie hin. Zu seinen noch untröstlichen Jüngern sollte sie gehen und ihnen bestellen: „ich fahre auf zu meinem Gott und eurem Gott, zu meinem Vater und eurem Vater." Seine Auffahrt erst brachte Ihn an das ersehnte Ziel, zu dem unbegrenzten Anteil an aller Macht Gottes. Und für uns ist erst durch seine Auffahrt das letzte geschehen, um es sicher zu stellen, daß es für uns eine zukünftige Welt der Vollendung giebt. Also nur immer „auf hinauf zu jenen Freuden, meine Seele, Herz und Sinn"! Was man anrühren, mit Händen halten, mit Sinnen genießen kann, das verschwindet. Was schon entschwunden ist, sollen wir nicht zurückholen wollen. An den Christum, der in Gottes Majestät verborgen lebt, sollst Du Dein Wünschen, Hoffen, Sehnen knüpfen. Wo Er nun ist, da ist nicht Schattenleben, sondern wahrhaftes volles seliges Leben. Wo Er ist, sollen wir einst aufwachen und dann verwandelt werden nach seinem Bilde. Wo Er ist, da sind die treuen Arme, welche jede Menschenseele umfassen, sie sei unter den Lebendigen oder Toten. Wo Er ist, da ist der Sammelplatz der durch den Tod getrennten, wo man endlich über Tod und Trennung hinaus ist. „O Ewigkeit du schöne, mein Herz an Dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit." So weit Du Dich da eingewöhnen läßt, hast Du Osterfreude. Soviel tröstliches Licht von da auf Deine Entbehrungen

fällt, soviel Aufhülfe von da der müden Seele kommt, soviel Osterfreude hat sie.

Freilich, was unseren Sinnen und Vorstellungen noch so unerreichbar ist, deucht uns fremd. Aber der HErr hat genug gethan, um uns jene Fremde heimisch zu machen. Als er nach seinem Sieg sich den Seinigen zeigte, hat Er ihnen bewiesen, daß seine Herzensmeinung gegen sie immer und ewig dieselbe bleibt, im Himmel wie auf Erden. Wie hocherhaben stand Er am Ostermorgen in seiner Glorie über jenem Weibe! Und doch läßt Er durch sie seine armen Jünger als seine Brüder grüßen. „Sage meinen Brüdern" sprach Er. Der Gruß geht nicht bloß ihrer eilf an, sondern seine ganze Gemeinde. Wir sollen wissen, daß Er in seiner Erhöhung gegen uns kein anderer ist, als wir Ihn von seinen irdischen Tagen her kennen. Von Bethlehem und Capernaum, vom Oelberg und Golgatha her weiß Er, wie Menschenseelen zu Mute ist in Schwachheiten, in Anfechtungen, in Mangel, in Not, bis in die letzte Not. Mitleidig fühlt er mit ihnen. Aufgethan das Herz für Ihn, und es braucht nicht in Unmut, Verdruß und Verzagen stecken zu bleiben. Wollen Dir Gedanken kommen, wie der: Er sitzt in der Fülle! warum läßt Er mich im Mangel und Drangsal stecken? So vergiß es Ihm doch nicht, daß Er für Dich durch die Niedrigkeit gegangen ist und wie ein Verworfener verblutet ist. — Kümmert man sich wenig um Dich, wenn Du in Deinen Nöten den Menschen nichts mehr sein kannst? Was kann Er dafür, daß seine Christenheit den Geist der Brüderlichkeit spärlich annimmt, mit dem Er sie taufen will? Brüderlich geht Er den Verirrten nach; brüderlich trägt Er Mitleid mit den Versuchten und haucht sie an mit Kraft; brüderlich streckt Er seine unsterblichen Hände den Sterbenden entgegen. Das danke Ihm; deß werde froh. „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater." Das lautet wie Abschiedsgruß auf frohes Wiedersehen. Ja, es bleibt bei seinem Willen: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, welche Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast. Zu diesem seinen Willen hat Er die Macht gewonnen durch seine Auferstehung. Bis dahin, daß Er ihn ganz durchsetzt, ist kein Mangel an Osterfreude für irgend eine Stunde. Herz thue Dich auf und laß Dich füllen. Amen! sag ich. Und seine Auferstehung ist zu allen seinen Zusagen sein eigenes Amen! —

31.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti.

Joh. 20, 24—31.

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche Deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche Deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu Ihm: Mein HErr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil Du mich gesehen, Thomas so glaubest Du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Zum Sprichwort ist der ungläubige Thomas geworden. So heißt er nun einmal und der Name bleibt ihm anhängen, wiewohl er bald ein gläubiger Thomas geworden ist. — Und ist es nicht so, daß der ungläubige Thomas Vielen besser gefällt, als der gläubige? Sie halten es weder für Glück noch für Ehre gläubig zu sein. Möchte ihnen allen so zu Mut werden, wie ihm: bald würden sie in seine Fußtapfen treten und dahin kommen, daß sie mit ihm vor dem auferstandenen HErrn in die Knie sinken! Sehen wir nun die Geschichte des Jüngers näher an, und nehmen uns jeder sein Teil aus ihr.

1.

Wie die andern Jünger hat Thomas gemeint, fest an Jesum als den Sohn Gottes und Erlöser zu glauben. Wie sie ist er durch das schmähliche Ende des Gekreuzigten an ihm irre geworden. Zwar die reinen göttlichen Gesinnungen des Meisters sind ihm so wenig wie den anderen zweifelhaft geworden. Aber mit seinem Glauben an Ihn als Messias und als Sohn des Vaters, war es gar aus. So furchtbar war dem Thomas seine Enttäuschung, daß er von seinen Mitjüngern sich ganz zurückzog; der nach seiner Naturart in sich gekehrte, zum Brüten und zum Trübsinn geneigte Mensch versank in sich selbst. Darum scheint er am Tage der Auferstehung Jesu nichts von ihr gehört zu haben; als der HErr den Jüngern spät Abends erschien, war der Verdüsterte nicht unter ihnen. Als sie ihn dann (wohl gleich andern Tags) aufsuchen und ihm die große Osterbotschaft bringen,

versagt er ihr rundweg den Glauben. Bei ihm sträubten sich nicht bloß sein Menschenverstand (wie im Grund bei uns allen!) gegen die Verkündigung, daß ein Getöteter wieder in das Leben zurückkehren können solle. Noch mehr war es sein Gemüt, was ihn taub gegen die Botschaft machte. Es war in seinem Gemüt eine Verhärtung vor sich gegangen. Schon damals, als Jesus seinen Schülern seinen Entschluß zu sterben mitgeteilt hatte, wer Thomas es gewesen, der herausfuhr: „laßt uns mit ihm ziehen und mit ihm sterben"! Unmut, Widerwille des Herzens gegen Jesu Absicht hatte das gesprochen. Als dann Jesus in seinen letzten Abschiedsstunden versichert hatte, daß Er zum Vater ginge und sie den Weg ja wüßten, war es wieder Thomas, der eigensinnig und verdrossen widersprach: „HErr, wir wissen nicht wohin Du gehst und wie können wir den Weg wissen?" Als endlich Jesu Hinrichtung wirklich erfolgt war: da hat sich Thomas vollends mit seinem HErrn überworfen. Er haderte mit Ihm, daß Er ihn um seine teuersten Hoffnungen betrogen hatte. In diese Verbitterung gegen ihn bohrten sich seine Gedanken mehr und mehr ein. Als dann die Osterbotschaft zu seinen Ohren kam, wollte er sich nicht noch einmal mit falschen Hoffnungen betrügen lassen. Für eine ausgemachte Sache galt es ihm, daß seine Freunde bloße Gaukelbilder für Wirklichkeit hielten. Er sagt: „es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und meine Hand in seine Seite, so will ich's nicht glauben." Das waren also nicht bloße Zweifel des Verstandes, die so sprechen, es war Verbitterung seines Herzens gegen den HErrn. Wie offen heraus spricht er: „ich will nicht glauben." Ich weiß nicht, wer tiefer gefallen ist, Petrus, der Christum verleugnete, oder Thomas, der so mit Ihm haderte.

Wie groß, wie tröstlich ist doch Jesu Liebe, Jesu Mitleid gegen den armen Menschen mit der zerrissenen Seele. Er denkt nur darauf, ihn zurechtzubringen, aufzurichten, seinen erstorbenen Glauben wieder aufzuwecken. So wendet Christus dann auch dem hartnäckigen Unglauben eines erbitterten Gemüts sein Erbarmen zu? Wie sollte Er sich nicht über die Vielen erbarmen, welche nicht verstehen, wie gerade das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi der Kernpunkt des ganzen Christentums ist, wie an diesen seinen Thaten Heil, Leben und Seligkeit für uns hängt. Wehe thut es dem HErrn um die, welche denken: ja wer hat es gesehen! Wer ist dabei gewesen! Sei es geschehen oder nicht — soviel liegt ja auch daran nicht; man wird auch ohne Gewißheit darüber wohl leben und sterben können. So meinen sie! Der HErr aber möchte sie nicht fahren lassen; noch weniger die, über welche die Zweifel wie starke Gewappnete herfallen und die Zuversicht zu Ihm ihnen entwinden. Mitleid trägt der HErr auch noch mit denen, die sich frei, klug und mündig darin fühlen, daß sie den alten

Wahn abgestreift haben, als wenn solche Wunder an Jesu wirklich geschehen seien! —

Insonderheit für euch steht diese Geschichte geschrieben, die sich ernstlich mit dem Heiland näher eingelassen haben. Seine einzige Hoheit hat euch für Ihn eingenommen. Ihr habt mit großen Erwartungen Ihm euer Zutrauen zugewendet; Er sollte euch in Frieden mit Gott setzen, euch aus Herzenssünden heraushelfen, euch gnädig leiten, vor schweren Heimsuchungen behüten und seine Freundlichkeit euch schmecken lassen. Wenn es euch nun wie Thomas geht, der sich unter Christi Kreuz wie ein Betrogener vorkam? wenn eure schönen frohen Erwartungen euch doch täuschen? Mit euern zutraulichen Gebeten lauft ihr Ihn vergeblich an. Die Gewalt der Natur will nicht so bald entzweibrechen, wie ihr es euch erbetet; euer besserer Wille bleibt gebunden und gehemmt! — Harte Geschicke stoßen euch zu, die euch so verwirren, daß ihr nicht wißt, was ihr von dem HErrn denken sollt. Wenn da ein Mißtrauen gegen Ihn, wenn gar bittrer Groll in der Seele groß wächst und, einer Schmarotzerpflanze gleich, dem edlen Glaubensgewächs den Saft aussaugt, wenn der Zweifler sich in der Gemeinde der Gläubigen nicht mehr wohlfühlt: so ist das eben wie bei Thomas. Und es sollte den HErrn nicht ebenso erbarmen, wie Er sich über ihn erbarmte?

2.

Acht Tage waren vergangen. Es war wieder Sonntag. War inzwischen eine Veränderung mit Thomas vorgegangen? Ohne Zweifel. Wie würde es sich sonst erklären, daß er zum ersten mal wieder unter seinen Freunden gegenwärtig war? Was hat ihn wenigstens soweit gebracht? Ich denke, es ist so zugegangen. Der Mann ist gegen sich selbst wahr gewesen. Er hat es sich nicht verhohlen, daß er im Grund seines Herzens sich mit Christo überworfen hatte. Auch das hat Er sich gestanden, daß er ein unglücklicher Mensch dadurch geworden war — er brauchte ja nur an die Zeit zurückzudenken, wo es ihm in der Nachfolge Jesu im Innersten wohl gewesen war, so lange er auf Ihn hoffte! Nun hat er doch sehen müssen, daß seine Mitjünger und Jüngerinnen durch ihre Gewißheit von der Auferstehung Jesu auffallend umgewandelt waren. Sie schwebten in Freuden. Sie haben ihm erzählt, was der Auferstandene mit ihnen geredet und ihnen gegeben hatte — wie Er sie angeblasen hatte mit den Worten: „nehmt hin den heiligen Geist“ — und in der That, es war an ihnen deutlich zu spüren, daß ein neuer Lebensgeist in sie eingetreten war. Wie waren sie untereinander soviel brüderlicher, inniger, vertrauter, selbstloser geworden. Diese Eindrücke hat Thomas sich nicht abgewehrt. Er hat angefangen, es für möglich zu halten, daß sie sich nicht getäuscht hatten, als sie den Herrn, den Auferstandenen, gesehen zu haben meinten. Sollte ihr einmütiges Zeugnis

doch wahr sein? Der erstorbene Glaube des Thomas fing sich wieder zu regen an. Es ging mit ihm, wie mit einem Schlafenden, den der Alp drückt und der mit aller Gewalt die Gliedmaßen zu regen versucht — wie einem Scheintoten, der zu sich zu kommen anfängt und seinen Starrkrampf durchbrechen möchte.

O glückliche Unglückseligkeit des Thomas! Und ebenso glücklich jeder, der erst unglückselig in seinem Zweifelmut, in seinem Unglauben wird! Auch die Zweifel, welche rein im Verstand ihren Grund haben, der sich in die Offenbarungen Gottes nicht finden kann, werden heilbar auf diesem Wege. Schwerlich werden sie durch Beweise und Gegengründe überwunden — aber sie werden hinfällig, wenn Jemand inne wird, daß seine Seele dabei in's Darben gerät. Wer fühlt es, daß es ein Elend ist, wenn seine Gedanken so hoffnungslos um geliebte Gräber herumgehen, wie die des Thomas um Christi Grab? Wer zerarbeitet sich an den harten Rätseln des Lebens und läßt sich so darauf führen, ob nicht ihre Lösung doch bei dem Heiland zu suchen sein möchte, der sich „die Wahrheit" nennt? Wer schlägt sich durch ein schweres Leben mühselig durch und macht sich kein Hehl über seine Mutlosigkeit und Unzufriedenheit, und läßt sich dabei die Augen für das trotzige und verzagte Ding, sein Herz, aufgehen und sich auf die Vermutung drängen, daß in seinem Unglück das wahre Unglück eigentlich sein Mangel an Glauben ist? — Wer wird über Verirrungen seines Herzens, über verderbliche Kräfte in seinem Fleisch und Blut stutzig, verzagt an seinem Vermögen und gesteht sich: es könnte anders mit Dir sein, wenn Du nicht von dem HErrn gewichen wärst, der Dir einst näher war? Fühlt Jemand, daß Zweifelmut nicht Frieden giebt, sondern raubt, nicht sittlich in die Höhe, sondern herunterbringt: so wird er doch auch Christen in seiner Nähe finden, an denen er dasselbe beobachten kann, wie Thomas an seinen Mitjüngern; Christen, denen der Glaube an den auferstandenen HErrn und seine Friedensgaben sichtlich eine unverwüstliche Freudigkeit, eine Macht zur Selbstüberwindung, eine Triebkraft zu allem, was Lob und Tugend ist, einflößt. Wer dann nur sein vom Wellenschlag des Zweifels umgetriebenes Herz dadurch so anziehen läßt, daß sein Sinnen und Denken sich um den Einen Punkt bewegen, um die Frage: lebt Christus? lebt Er für mich? Kann Er mich über mich selbst in die Höhe bringen? so ist ein Thomas nicht fern vom Glauben. — Und ihr, denen die Thatsache der Auferstehung wohl feststeht, aber ihr laßt den Kopf hängen, weil keine Macht von ihr auf euch übergeht; kommt auch ihr euch zeitweise wie von Christo betrogene Leute vor? könnet ihr darüber mit ihm grollen und hadern? wer wollt an euch verzweifeln, wer dürft es, so lange euch das Gefühl eurer Unglückseligkeit in dieser eurer Gemütsverfassung doch keine Ruhe läßt! —

Welche Gnade vom HErrn, daß Er dem Thomas sich so offenbarte, wie dieser in seiner Vermessenheit es gefordert hatte! Man könnte fragen: warum Er auf den Eigensinn des Jüngers eingegangen ist? That Er es, weil diesem nur auf diese Weise sein Zweifelmut hätte ausgetrieben werden können? O nein. Er thats aus zwei Gründen. Einmal, weil Er durch die höchste Beschämung ihm einen Anstoß zu völliger Umwandlung seines Herzens geben wollte. Sodann, weil Thomas als erwählter Apostel doch Augenzeuge des Auferstandenen werden mußte. Wenn das nicht gewesen wäre, so hätte der HErr auch um Thomas willen keine Ausnahme von der Regel gemacht, daß man nicht Zeichen und Wunder fordern soll, um zu glauben. Der HErr hat jedem Christen Grund genug gegeben, um Ihm, seiner göttlichen Abkunft und Hoheit, seinem Worte und der Thatsache seiner Auferstehung Zutrauen zu schenken. Er begehrt nicht, daß irgend Jemand sich blindlings in den Glauben hineinwerfe. Es zeugen für Ihn seine Werke, seine Macht, mit welcher Er sowohl die Völker in die Höhe zieht, die sein Evangelium annehmen, als auch einzelnen Christen, die sich von Ihm überwinden lassen, sein Bild aufprägt. Freilich wird durch diese Zeugnisse nur soviel erreicht, daß seine Auferstehung und sein erhöhetes Leben denen, die mit aufrichtigem Gemüt sich um Gewißheit ernstlich bemühen, höchst wahrscheinlich werden kann. Den Funken lebendigen, festen, alle Zweifel überwindenden Glaubens muß der HErr selbst in die Seele werfen. Aber Er läßt ihn zur rechten Stunde schon in die Herzen fallen, die es wie Thomas machen, den seine Unglückseligkeit und Zerrissenheit zu seinen Mitjüngern zurückführte und auf ihr Zeugnis zu hören geneigt machte. Wem es nicht wohl ist in den Widersprüchen seines Gemüts, seines Verstandes oder seines Willens gegen das herrliche Evangelium von Christo: der begebe sich auch hinein in den Kreis der Apostel. Sie sitzen im Neuen Testamente auf ihren Lehrstühlen. Wer achtet es der Mühe wert in ihren Schriften mit einem Herzen, das nach Wahrheit und Gewißheit sucht, zu lesen? Wer achtet es der Mühe wert, in den Versammlungen der Gemeinde fleißig aus- und einzugehen? Wer sieht sich nach Lebenszeugen Christi um, in denen Er seine Gestalt gewinnt? Wer so nach dem Auferstandenen sucht, wird Ihn ohne Zweifel finden; der Thomas wird überwunden Ihm zu Füßen fallen.

3.

Dem Jünger hat sich Jesus zum Ansehen und Anrühren dargeboten. Damit aber jener der hohen Offenbarung sich nicht überhebe, sondern sich in die tiefste Seele hinein schäme, spricht sein Erbarmer zu ihm: „dieweil Du mich gesehn hast, Thomas, glaubst Du? Und damit dieser nie wieder in's künftige, ähnliche, außerordentliche Gnadenerweisungen fordere, noch auch seine Seligkeit auf sie setze, fährt Jesus fort: „selig sind, die nicht sehn und doch glauben."

Unter diese Regel hat der Herr ein für allemal seine Gemeinde gestellt. Für immer hat Er sich in das Verborgene zurückgezogen. Was einst seine Apostel von Ihm gesehen und gehört haben, das haben sie für die gesamte Kirche aller Zeiten gesehen und gehört; sie selbst sind die Augen, mit denen die Kirche Christum geschaut, sie die Ohren, womit sie Ihn gehört hat. In ihr Wort sind seine Offenbarungen gefaßt, an nichts als an ihr Wort sollen wir uns halten. Wir sollen nicht meinen, daß Er ja, so lange wir auf Erden sind, uns von sich oder den himmlischen Dingen etwas vor unsere sehenden Augen treten lasse. Wir sollen keine Erscheinung erwarten, die dem entzückten Geist hohes und neues aus dem Jenseits zeigen möchten. Auch das soll so sein, daß unsere nachdenkende Vernunft das, was uns über Jesum Christum und seine Absichten gesagt wird, nimmer bis in die letzten Gründe durchschauen kann; auch in dieser Beziehung gilt das Wort: nicht sehen und doch glauben. —

Aber heißt „sehen" auch soviel wie „erleben," (wie wenn man von jemand sagt: er sieht noch im Alter das Glück seines Hauses d. h. er erlebt es) — ja, dann muß uns alles daran liegen, Christum zu sehen. Erleben soll ich es wollen, daß Er mich in einen Frieden setzt, der alle Furcht vor Gott und seinem Gericht tilgt und ein Kind des Friedens gegen jedermann aus mir macht. Erleben wollen soll ich es, daß Er mich nach seinem Bild umwandle, mich so wahrhaftig, gewissenhaft, rein, selbstlos, zornlos, aufopfernd, allen gütig macht, wie Er selbst war. Erleben wollen soll ich es, daß ich stark durch Ihn werde, um tapfern Mutes, soll es sein, das liebste in der Welt zu entbehren, um die Angst der Welt überwinden zu können. Wenn nun diese Umwandlung nicht so glatt und geschwind von statten geht, wie sie sollte: soll es deinen Glauben an den HErrn nicht schädigen. Auf mich soll ich die Schuld nehmen, wenn ich zurückbleibe in der Heiligung — dem Herrn aber zutrauen, daß sein Arm nicht verkürzt und sein Wille treu ist. Selig, die nicht sehen, und doch glauben.

Soviel wir uns mit unserm Lieben und Wünschen an das Sichtbare anklammern: soviel Unseligkeit und Herzeleid müssen wir erleben. Auch das edelste hält ja doch nicht stich! dagegen das Trauen und Glauben, das sich an Christum hält, holt wirkliche Seligkeit aus Gott und der zukünftigen Welt in die Seele hinunter. Das ist Seligkeit, in Christo allzeit einen offenen Brunnen wider alle Übertretung und Sünde zu haben; die Geschäfte des Fleisches töten zu können, überhaupt alles zu vermögen durch den, der die Schwachen mächtig macht; während der auswendige Mensch verweset, am inwendigen von Tag zu Tag erneuert zu werden; bei den finstersten Erlebnissen in der Gewißheit ruhen zu können, daß weder Tod noch Leben, weder gegenwärtiges noch zukünftiges, weder hohes noch tiefes die Seele von der Liebe Gottes in Christo Jesu scheiden kann. Diese Seligkeit holt der Glaube

aus der unsichtbaren Welt, indem er den HErrn beim Wort nimmt, sein Wort allein alles gelten läßt, sein Licht und seine Gaben sich herunterbetet. Darum: selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Amen.

32.

Predigt am Sonntag Misericordias Domini.

Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Mietling aber fliehet; denn er ist ein Mietling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; Wie mich mein Vater kennet, und Ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.

Was gingen uns diese Worte Jesu an, wenn der Hirt, welcher sein Leben für die Schafe gelassen hat, es nicht wiedergenommen hätte in seiner Auferstehung? Ein erschlagener Hirt ist doch eben nicht mehr Hirt für die Herde, er kann nichts mehr für sie thun. Wäre Christus in Todesbanden geblieben, so würden wir, indem wir Ihn unseren Hirten nennen, nur mit einer freundlichen Vorstellung spielen. Er aber hat bei diesen Worten, wie an sein bevorstehendes blutiges Ende, so auch an seine nachfolgende Auferweckung gedacht. Sagt Er doch: „ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall, die muß ich auch herführen." Seine irdischen Lebenstage über hat Jesus doch nur um Israel geworben. Darnach erst sollte seine Herde ihren Zuwachs aus den Heidenvölkern erhalten. Und wenn Er nun davon sagt: „ich muß sie herführen" — ich selbst — so giebt er zu verstehen, daß Er jenseits seines Todes in ein erhöhetes Leben und damit in eine unbegrenzte Wirksamkeit treten werde. Daher ist denn auch diese seine Rede eine recht österliches Evangelium.

Dies vorweg. Und nun will ich nur eins aus diesen Worten Jesu herauszuheben, um es mit euch zu bedenken. In der Mitte steht es und heißt:

Ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.

1.

Man soll es hören können, daß Jesus hiermit etwas überaus hohes und seliges meint, denn Er hat hinzugesetzt: „gleich wie mich mein Vater kennt und ich den Vater kenne.“ So wie mich mein Vater aus der ganzen Menschheit herausfindet, mich als seinen Eingeborenen erkennt, wiewohl ich der allergeringsten einer bin: so finde ich die Meinigen heraus aus dem Menschenhaufen, nach meiner Macht, zu wissen, was im Menschen ist. Und wie Gott mit vollkommenem Wohlgefallen auf mich siehet: so ruht meine Liebe mit Wohlgefallen auf ihnen. Das ist kein müssiges Wohlgefallen, sondern, sowie der Vater durch seine verborgene Macht mich in die Herrlichkeit erhebt, so soll auch meine Macht fortan den Meinigen zu Diensten stehen.

Die Seinigen! Seinem Rechte nach waren es damals alle Israeliten; dem Rechte nach sind es jetzt alle auf seinen Namen getauften Christen. Die Seinen in diesem Sinne kennt Jedermann. Was hätte dann seine Versicherung, daß Er sie kenne, für eine Bedeutung? Keine. Also davon spricht Er, daß Er die kennt, welche dem Herzen nach die Seinen sind. Damit tritt einem Jeden die Frage nahe: bin ich es? — Viele, wenn sie überhaupt ein Nachdenken für diese Frage übrig haben, sind schnell fertig. Sie denken: halte ich nicht auf Religion und gute Lebensart? Bin ich denn nicht also ein guter Christ? Wie sollt ich nicht einer von den „Seinigen“ sein? Ihr Lieben steht euch selbst im Licht. Eure Denkweise zeigt, daß ihr anders als der Heiland urteilt, und wißt es selbst nicht. Hat Er gesprochen: „ich kenne die Meinen,“ so hat Er auch die Zeichen angegeben, woran Er sie erkennt. (v. 27) Das eine: meine Schafe hören meine Stimme. Das andere: sie folgen mir!

Sie hören meine Stimme. Wie lautet die eigentümliche Hirtenstimme Jesu? So lautet sie: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten; bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; bin gekommen als ein Arzt nicht für die Gesunden sondern für die Kranken. Viel lauter als mit Worten ruft der Hirt, der sein Leben für die Schafe gelassen hat, durch den Mund seiner Wunden in die Welt hinaus: ich habe mein Leben gegeben zur Erlösung für Viele und mein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden für Viele. Ich suche nach Leuten, die mit Gott nicht aufs Reine kommen können, denen es am Herzen frißt, daß sie vor seinen Geboten zu Schanden werden, denen der Ruhm vergeht, gute Christen zu sein. Wer wird also mit dem Herzen des HErrn eigen? sein Schaf? Da entscheidet das Eine Pünktlein: ob Jemand Mächte des Bösen in sich findet, die seine Seele von Gott abscheiden und zu verderben drohen, ob also sein eigenes Werk, seine eigene Gebotserfüllung seine eigene Religiosität und Christlichkeit den Menschen untröstlich läßt; ob ihm eben darum der Heiland ein Zutrauen einziger Art abgewinnt, das Zu-

trauen zu seinem alleinigen Begnadigungsrecht und zu seiner einzigen Macht, der Seele einen neuen göttlich-gesunden Lebensgeist einzuhauchen. Daß das seine Macht und seine Absicht ist, kündigt seine Hirtenstimme an. Seine Schafe hören seine Stimme! Über die armen, dürftigen, ratlosen, welche seine Huld an Ihn kettet, ergeht sein Wort: „fürchte Dich nicht, ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein."

Er hat gesagt, wer die sind, welche die Seinigen *werden*. Er hat ebenso das Kennzeichen derer angegeben, welche die Seinigen *bleiben*, „meine Schafe folgen mir." Sie folgen meinen *Worten* und meinem *Wandel* — bei dem einzigen Jesu ist ja seine Lehre und sein Leben vollkommen eins; und am verständlichsten lehrt sein Leben. Es ist die Art der Seinigen, die es Ihm nicht vergessen können, wie teuer Er ihnen den Zugang zu Gott erkauft hat, daß sie unverwendet auf Ihn sehen und von Ihm sich absehen wollen, wie man gesinnt sein, handeln und leiden muß. Es ist ihre Augenweide und Herzenslust, an Ihm zu sehen, wie er am Gehorsam gegen den Vater seine Speise gehabt, seine Seele rein und keusch gehalten hat, nichts für sich gesucht sondern sich verleugnet und daran gegeben hat sein Lebelang, der niedrigste unter den niedrigen geworden ist, seine Kraft im Dienen verzehrt, als stilles sanftes Lamm das Widersprechen der Sünder geduldet, vergeben, mit Freundlichkeit überboten hat. In seine *Fußtapfen* lockt er seine Schafe; sie folgen Ihm. Indem Er sie mächtig anzieht, scheiden sich zwei Seelen in ihrer Brust von einander. Die eine blähet und brüstet sich, thut gern schön und hört ihr Lob; die andere lehnt sich dagegen auf, denn sie hat Wohlgefallen an dem Meister aller Demut. — Die eine kann es nicht lassen, mit verbotenem zu spielen und in dem, was sinnlich ist, Sättigung zu suchen; die andere spricht ihr verwerfendes Urteil darüber und rafft sich auf um jene zu zwingen. — Die eine muß recht haben im Streit, ist stets bereit im Zorn herauszufahren, ist so leicht verletzt. Die andere schämt sich ihrer reizbaren Zwillingsschwester und läßt nicht ab von Versuchen, sie zu ersticken. Jesu Schafe folgen Ihm! Das geht nur unter vielem hin und herschwanken von statten; und dabei wird in dem einen der Geist des Gehorsams der stärkere Teil, in dem andern wird er der schwächere, meist unterliegende Teil sein. O der gute Hirt giebt auch diese letzteren so schnell nicht auf, obwohl sie Ihn viel verleugnen, statt sich selbst beständig zu verleugnen. Denkt an das Wanken und Fallen des Petrus und des Thomas. So oft wir mit halbem Willen der bösen Macht, der eigenen Natur, nachgeben, laßt uns mit David sprechen: „ich bin ein verirrtes und verlorenes Schaf, HErr suche Deinen Knecht." Nur keine Beschönigung der eigenen Schwachheit und Wankelmütigkeit, so spricht der HErr nicht so schnell sein Richterwort: „ich kenne Dich nicht!" Vielmehr sein Wort: „Ich kenne die Meinen" soll uns dann so treffen, wie einst der Blick aus dem bald brechenden Auge Jesu den

Petrus traf. Der Blick fordert auf: suche Vergebung bei mir! Du sollst sie finden! Laß Jesum nun sehen, daß Du mehr begehrst, als Nachsicht, mehr als Vergebung; vielmehr daß Du Geisteskraft von Ihm begehrst, um nach seinem Sinne geistlich gesinnt zu werden. Ists so, dann stehst Du unter seinem Wort: „Ich kenne die Meinen." — Es giebt ja Übergangszeiten und muß sie geben, wo man keine Gewißheit darüber hat; und diese Zeiten können wiederkehren, sie müssen sich wiederholen, wenn das Herz auf falsche Fährte gerät. Schon gut wenn dann die Unruhe um die Frage: „bin ich auch Sein?" ein Sporn zur Sinnesänderung wird. So wahr Jesus sagt: meine Schafe folgen meiner Stimme," muß es doch dahin kommen können, daß nichts mehr in der Seele die bestimmende Macht hat, als Jesu Liebe und durch sie seine Stimme, sein Antrieb zu dem, was gottselig, was lauter, was der heiligen Liebe gemäß, was mit einem Wort göttlich ist. Denn zuletzt im Gericht — das sagt sein und seiner Apostel Wort zu bestimmt — wird Er die für die Seinigen erkennen, denen Er es bis dahin abgewonnen haben wird, daß sie nichts mehr können, als mit Ihm und durch Ihn den Willen Gottes thun.

2.

Ich kenne die Meinen." Das ist nun die eine Seite des vertrauten Verhältnisses zwischen dem Hirten und seinen Schafen. Ich bin bekannt den Meinen, das ist die andere. So bekannt bin ich ihnen — sagt Er — wie ich den Vater kenne." Welch ein Wort! War dem Sohn etwas von den Gesinnungen des Vaters gegen Ihn verborgen? Oder von den Forderungen Gottes an Ihn? oder von den Absichten Gottes mit Ihm? Nichts! Gerade so offen, sagt Jesus, steht den Meinigen der Blick in mich und — dieser freie offene Blick in mich hinein zieht ihre Liebe zu mir nach sich, wie meine Liebe zu Gott aufsteigt.

Ich bin bekannt den Meinen. Es giebt ja Stufen in der Bekanntschaft mit dem Heiland. Jemand verglich sie mit der Himmelsleiter, die Jakob im Traum sah. Einige stehen auf der untersten Sprosse, Andere steigen höher hinauf. Einer und der andere ist der Spitze nahe, wo man wie vom Lichtstrome aus der zukünftigen Welt umflossen ist, und dem oben wartenden Christus schon gleichsam in die Arme fällt. An den Fuß der Leiter kommen viele durch Belehrung über Jesu Liebe. Wenn sie empfänglichen Sinnes sind, so sehen sie wohl ein, daß „alle Schönheit Himmels und Erden ist gegen Ihn nur wie ein Schein!" — und antworten aus wahrer Meinung des Herzens: „Keiner auf Erden kann lieber mir werden, als der allerschönste Jesus mein." Die Herrlichkeit Gottes und die seines Sohnes fließt ihnen schon ganz in eins zusammen. Ob diese Bekanntschaft mit Ihm Stich hält, ob sie sich wieder verflüchtigt und erlischt, wird sich darnach zeigen. — Sagt

der HErr: „bekannt bin ich den Meinen“ so denkt Er an eine Bekanntschaft aus Erfahrung, aus Erlebnissen, wie sein Zusammenleben mit seinen zwölf Jüngern sie diesen verschaffte; Erlebnisse, die dann vollendet wurden durch Tod und Auferstehung des Erzhirten der Schafe. Es knüpft sich ein Umgang zwischen einem Mann und einer ihm Bekannten an, der immer näher wird, bis sie sich beide täglich sehen. Aus dem Umgang wird eine Bewerbung. Das Werben der Liebe wird dem jungen weiblichen Herzen erstaunlich, beschämend, übermächtig. Es steht am Ziel seiner Wünsche und sieht sich in alle Glückseligkeit hineinversetzt. — Nicht anders wirbt der gute Hirt um unsere Menschenseele. Soviel an Ihm liegt, tritt seine Person, seine Gestalt, seine Liebe, mit ihren anlockenden Versicherungen, wie Er Macht hat Sünde zu vergeben, die Seele zur Ruhe zu bringen, sie in ein neues Leben zu versetzen, immer mehr und besser hinein in das Leben und Weben einer Seele. In finstern Nächten, in Gewissensbeunruhigung, in Trübsalsläuften macht es sich ihr fühlbar, was sie an Christo haben kann. Glaubhafte Zeugen bezeugen den Reichtum seiner Gnade und Gaben durch ihr in Ihm erneuertes und befriedigtes Leben. So kommt es auf den Punkt, wo es der Seele so zweifellos, wie das eigene Leben, wird, daß alle freundlichen Fügungen und alle strengen Züchtigungen, alle Irrwege des Herzens, alle Erschütterungen des Gewissens, alle schmähliche Niederlagen bei den Bemühungen um ein reines Herz, auf ein einziges Ziel hinauslaufen sollten. Es ist erreicht, wenn soviel Erlebnisse in die Eine Erfahrung zusammenlaufen: daß nichts der barmherzigen Liebe Jesu, ihrer Großmut und Geduld gegen mich gleich kommt. So hat Er sich an mich mit Seilen der Liebe gebunden, damit ich mich an Ihn fester als an irgend eine Creatur binden lasse. Wo das geschieht, da wird Jesu Wort wahr: „ich bin bekannt den Meinen.“

Seine einzigen und unvergleichlichen Gaben machen Ihn den Seinigen bekannt. Von Ihm her das Licht, die Klarheit über Gottes Gedanken mit Dir, ohne welche Dein Leben doch nur ein Wirrwarr, ein Rätsel ohne Lösung wäre. Von Ihm die strahlende Freundlichkeit Gottes, welche die Sorgen, Mühsale, Schicksalsschläge des Lebens aufwiegt. Von Ihm die Salbe, welche leichte und schwere, alte und neue Wunden im Gewissen ausheilt. Von Ihm die stärksten Ermutigungen und Aufhülfen, mit den eingewurzelten Trieben und Neigungen des alten Menschen rein ab zu machen, die zuvor entweder wie unschuldig oder wie unbezwinglich aussahen. „Gewiß, mein Freund giebt solche edle Gaben, wie alle Welt sie nicht verleihen kann; schau an die Welt, schau ihren Reichtum an, sie kann ja nicht das müde Herze laben. Mein Jesus kanns, Er thuts im Überfluß, wenn alle Welt zurücke stehen muß.“ Seine Gaben machen Ihn den Seinigen bekannt. — Wie durchsichtig nun seine Brust für sie ist! In der That, auch in der glücklichsten Ehe ist ein Herz dem andern nicht so offen, wie das des Heilandes ist; da ist nichts,

was Er zu verbergen hätte, da sind keine Ratschlüsse über die Seinen, die nicht alle seiner heilsamen Gnade gemäß wären. Sein Herz ist ein Herz nicht blos ohne Falsch, sondern auch — wie kein anderes — ohne Falten. Und weil sich doch alle Gnade Gottes in Ihn für uns gefaßt hat, so öffnen sich auch die tiefen Gedanken Gottes durch Christum für die Seinigen.

Ich bin bekannt den Meinen! Sie verstehen auch seine Strenge im Fordern und im Züchtigen. — Ach wie viel religiös gesinnte Menschen fühlen sich abgestoßen durch sogenannte „strenge" Predigten! Wer sich die Mühe geben wollte, nachzuforschen, würde sich überzeugen können, daß die Strenge des Worts der Diener schwerlich an die Schwertschärfe der eigenen Rede des HErrn heranreicht. Bis ins Mark greift Er hinein in den Eigenwillen und Eigennutz unserer Seelen, in die Herbigkeit und Hoffahrt unseres Gemüts, in die Verliebtheit unsers Herzens in das Irdische. Wer mit Ihm bekannt wird, kann dabei nur denken: das sieht dem Erlöser ähnlich, der doch die Seelen frei und froh, reich und stark in Gott machen will. Er schneidet freilich tiefer in sie, als es uns gemächlich ist, damit sie sich aus dem Eiteln herausschälen lasse, das ewige Leben ergreife, ehe das göttliche auf die Neige geht und endlich nichts verliere, wenn endlich alles aufgegeben werden muß. Sehen wir zu, daß wir Ihn nicht bloß verstehen, sondern ohne Widerstreben in seine Hände geben.

Ich bin bekannt den Meinen wie ich den Vater kenne. So verstehen sie seine dunkele Führung. Er hat den Vater erkannt, als dieser ihm den Kelch reichte, vor dem seine Seele schauderte; auch als der Vater sein Angesicht über ihm verbarg und Ihn in Qualen stieß, die wir nicht ausdenken können. Der Sohn hat den Vater darin erkannt, der so Ihn und durch Ihn viele Kinder zur Herrlichkeit führen wollte. Ich denke an die Kelche, welche uns gereicht werden. Man kann fragen: was haben unsere Schmerzen, unsere bittern Enttäuschungen, die Gewaltthaten, die wir von Menschen leiden, und die Schreckniſse, welche wie von ohngefähr über uns herfallen, mit Jesu zu thun? Für die Seinigen haben sie soviel mit Ihm zu thun, daß Er selbst für sie in diese Finsternisse sich mit Ihnen hineinstellt. So bekannt kann Er ihnen sein, daß sie seine Fußtritte rauschen hören, wenn es wie große Wasserwellen über sie herfährt, und in den Wolken des Himmels Ihn als Erretter können sehen, wenn sie am schwärzesten sich über ihnen zusammenballen. So sah ihn Petrus auf der empörten See, als er versinken wollte, und ward im rechten Augenblick von Ihm erfaßt. Es ist nicht zu schwer, dem HErrn zuzutrauen, daß Er in allen Unwettern mit den Absichten des Erlösers sich der Seele naht. Er findet immer noch an den Seinigen Fleischliches hinzurichten, Wankelmütiges, Eigenwilliges, Ungeduldiges, Anspruchsvolles ihnen aufzudecken und zu verleiden! Und dabei gefällt es Ihm, an den Seinen zu beweisen, welche Übermacht über Not

und Tod Er geben kann. Wie sollten sie an Ihm irre werden? Bekannt kann Er den Seinen sein, auch wenn Er wie ein Verderber über sie herzufahren scheint. Er ist dennoch nicht Verderber der Seele, weil Er Tod und Gericht für sie entkräftet hat — und weil Er auch dafür sorgt, daß ihrem Glauben der Odem nicht ausgehen darf.

Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleich wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne! Am besten geht man mit dem Wort in die Stille, nimmt sich selbst in die Prüfung vor der Frage: kennt Er mich so? Kenn ich Ihn so? Wer dazu willig ist, dem setze der HErr die Fackel dazu bei. Amen.

33.

Predigt am Sonntag Jubilate.

1. Petri 3, 17—20. 4, 6.

Die Sonntage zwischen dem Oster- und Himmelfahrtsfest sind dem Gedächtnis der hohen Freudenzeit gewidmet, welche mit der Auferstehung Jesu für seine Jünger begann und mit seiner Entrückung 40 Tage darnach schloß. Die Erscheinungen, welche Er ihnen während dieser Zeit vergönnte, haben für uns viel rätselhaftes. Sie gingen, wie es scheint, immer schnell vorüber; wie ein Blitz aufleuchtet und dann eben so plötzlich spurlos verschwunden ist, so kam und ging Er. Wo war Er in der Zwischenzeit zwischen diesen Offenbarungen? Der Erde gehörte Er nicht mehr an — auf ihr war seines Bleibens ebensowenig, wie für einen Engel vom Himmel. Also wo war eigentlich sein Aufenthalt während jener Zwischenzeit zwischen Auferstehung und Himmelfahrt? Was Er auf Erden inzwischen wirkte, wissen wir. Aber davon abgesehen: in welchem Zustand befand Er sich, während Er im Unsichtbaren weilte? Ruhete Er? oder wirkte Er? Und auf wen und was? — Giebt uns das Wort seiner Apostel, der Augenzeugen seiner Auferstehung, darüber Auskunft? Ich wüßte nur einen Fingerzeig, den die Schrift nach dieser Seite hin enthält — es ist das Wort des Apostel Petrus im ersten Brief, Cap. 3 V. 17—20 und im Anfang des 4. Capitels, welches lautet:

> Es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, als von Übelthat wegen. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns Gotte opferte; und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in welchem Er auch hingegangen ist und gepredigt hat den Geistern im Gefängnis, die einst nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die

Arche rüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser. Cap. 4, 6: Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie gerichtet würden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gotte leben.

Verfolgte, mit Gefängnis und Tod bedrohete Christengemeinden sind es, an die Petrus sein Schreiben gerichtet hat. Er ermahnt sie zum Wohlverhalten in der Drangsal. Sie sollen versichert sein, daß schuldloses Leiden um des HErrn willen ihnen Gewinn eintragen muß. Ist doch Christus der Vorgänger seiner Gemeinde auf dem Leidensweg geworden; und hat Er es doch auf ihm erreicht, daß Ihm eine Macht verliehen ist, die über die Erde und die Menschheit auf Erden weit hinausreicht. Dabei kommt es dem Apostel besonders darauf an, zu erinnern, wie der von der Welt verworfene Heiland diese seine Gewalt nun benutzt, um Gottes Widersachern unter Toten wie unter Lebendigen den Zugang zu Gottes Gnaden zu eröffnen. Wollte St. Petrus doch die Christen, an die er schreibt, zu einem Verhalten gegen *ihren* Widersacher ermahnen, durch welches diese *gewonnen* werden könnten. So wirkt ja der erhöhete Heiland; und zwar nicht bloß auf Erden, sondern soweit seine Macht nun überhaupt reicht.

Christus, kraft seiner Auferstehung ein mächtiger Erlöser für Tote wie für die Lebendigen.

Das ist der Grundgedanke des verlesenen Abschnitts. Wir sprechen davon
was unser Text uns darüber *lehrt*?
und was er uns damit zu *beherzigen* giebt?

1.

Christus ist getödtet „nach dem Fleisch." Weil Er Fleisch — ein hinfälliger sterblicher Mensch war, wie wir: darum ist Er auch der Todesmacht anheim gefallen. Der Tod hat bei Ihm dieselbe Wirkung, wie bei uns gehabt, den Leib einerseits, die Seele samt dem Geist andrerseits, auseinanderzureißen. Nur das war bei Ihm anders als bei uns: *daß Er lebendig gemacht ist nach dem Geist.* Das kann nicht etwa bloß heißen sollen: er habe dem Geist nach *fortgelebt* — was ja selbstverständlich ist, weil es von allen Menschen gilt. Bei Christo geschah das eigene, daß sein Geist durch den Tod nicht in einen *gebundenen* Zustand versetzt ward, sondern „*belebt*" ward, also auf eine höhere Lebensstufe erhoben ward, und daß vom Geist aus Er, der ganze Jesus Christus, „lebendig gemacht" wurde — denn nicht bloß *sein Geist* ward lebendig gemacht, sondern Er nach dem Geiste. Es ist offenbar, daß diese Belebung des getöteten Sohnes Gottes sich erst durch seine *Auferstehung* am dritten Tage *vollendete*. Zunächst ward durch seinen Geist von ewiger, göttlicher Abkunft, seine *Seele* nach dem Todesnu in einen leidensfreien

Zustand (im Paradies) versetzt — dann am dritten Tag auch sein ertöteter Leib durch die höheren Lebenskräfte seines verklärten Geistes hergestellt und verklärt. Damit kam das erst voll und ganz zu Stande, was der Satz sagt: „er ward lebendig gemacht im Geist."

Nun lesen wir weiter: „in welchem (Geist) Er auch hingegangen ist und gepredigt hat den Geistern im Gefängnis." — Von einer Wirksamkeit ist die Rede, die von seinem Geist ausgegangen ist. Man fragt, wann ist dies Wirken vorgegangen? Entfaltete es sich gleich nach seinem Sterben von Stund an, nachdem sein Geist den Körper verlassen hatte? oder hob er's erst an, nachdem in der Auferstehung sein Geist wieder seines Werkzeugs, des Leibes, aber eines himmlisch gewordenen Leibes, mächtig geworden war? Im ersten Fall hinge das „Predigen des HErrn" unter den Geistern mit seiner sogenannten Höllenfahrt zusammen, von der wir im zweiten Artikel bekennen: „Er ist niedergefahren zur Hölle." Im zweiten Fall hätte sein Predigen erst mit seiner Auferstehung angehoben. Welche von beiden Erklärungen der Stelle wird die richtige sein? Daß Christi Geist alsbald nach seinem Tode in diese Thätigkeit eingetreten wäre, will sich doch zunächst nicht mit dem eigenen Worte des sterbenden Jesu reimen, daß der bekehrte Schächer mit Ihm im Paradies, also doch nicht bei „Geistern im Gefänguis" sein werde. Dazu kommt, daß doch Jesus einmal mit ausdrücklicher Beziehung auf seine eigene Person gesagt hat: (Joh. 9, 4.) „ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann." Die Nacht, da Niemand wirken kann, ist doch offenbar der Todeszustand. In ihm ist auch Jesus Christus, da er doch unseres gleichen geworden war, eingetreten durch sein Sterben. So folgt ganz einfach, daß die drei Tage zwischen Tod und Auferstehung für Ihn eine Sabbathszeit, eine Zeit der Paradiesesruhe, aber nicht eine Zeit des Wirkens, des Predigens, gewesen sind. Das führt doch darauf, daß der HErr seine hier von Petrus bezeugte Thätigkeit nicht mit seiner „Niederfahrt zur Hölle" (zu den Verstorbenen), sondern erst mit seiner „Auferstehung von den Toten" begonnen hat. Sehen wir aus den Evangelien und ihren Berichten, daß Jesus nach seiner Auferweckung nicht mehr der Erde angehört hat, so erfahren wir hier bestimmter, daß Er seinen Standort, seinen Aufenthalt, seine Wirkungsstätte bis hin zur Himmelfahrt unter abgeschiedenen Geistern gehabt hat. Von da aus hat Er seine Jünger auf Erden nur flüchtig besucht. — Vorzugsweise hat der nun nicht mehr ruhende, auferstandene HErr sein Werk unter den entkörperten Menschenseelen im Todesthal gehabt. Kaum selbst durch seine Auferweckung völlig hinaus aus Todesbanden, hat der HErr alsbald seine Liebessorge und Thätigkeit den Verstorbenen so gut wie den Lebenden zugewendet.

Er hat gepredigt; lesen wir. „Predigen" heißt in der Schrift stets: Heil verkündigen und anbieten. Auf welche Weise Christus im Geist das gethan hat? Davon haben wir freilich keine klare Vorstellung. Aber wohl mögen wir, um es uns näher zu bringen, daran denken, wie der erhöhete Christus sich selbst seinem Verfolger Saulus dargestellt, ihm seinen Namen und seine Absicht mit ihm verkündigt hat. Hat Christus ihm so sich genähert und ihn angesprochen: so steht es eben auch in seiner Macht, abgeschiedenen Seelen sich zu vergegenwärtigen, sich ihnen bekannt zu machen, sie anzusprechen.

Wem hat Er gepredigt? Geistern im Gefängnis, wie wir lesen, damit sind ohne Frage Verstorbene gemeint, die sich an einem Ort der Strafe befinden und Pein leiden. Der 20. Vers bringt eine nähere Bestimmung hinzu; darnach sind solche Geister gemeint, die einst nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zur Zeit Noahs. Dem Petrus schwebt jenes Menschengeschlecht uralter Zeit vor, welches durch die große Flut zu Grunde ging. Also diesen Seelen hat der „lebendig gemachte" Heiland seine Fürsorge zugewendet? Heißt das: seine Wirksamkeit im Totenreich sei auf diese beschränkt geblieben? Warum sollte er sich aber nur dieser angenommen haben? Außer ihnen sind doch vor Christi Zeit soviel tausend Millionen Menschenseelen in das Totenreich hinabgezogen, welches für sie nur ein Gefängnis, dunkel und leidvoll, sein konnte. Hat sich der Heiland nach seiner Auferstehung um diese nicht gekümmert? Das sähe doch nach Willkür aus. Auch würde es so gar nicht damit stimmen, daß der HErr doch sein Evangelium auf Erden allen Menschen ohne Ausnahme angeboten haben will — warum sollte Er, wenn er einmal Lichtstrahlen in die Welt der verstorbenen Unseligen fallen läßt, nicht allen dieselbe Gunst zuwenden? Mich deucht, es soll hier nur das schlimmste, verstockteste Geschlecht unter allen früher Verstorbenen ausdrücklich genannt werden, weil wir daraus schließen sollen: hat Christus nach seiner Auferweckung sogar dieser Verhärteten sich noch angenommen, wieviel mehr wird Er auch allen andern in Sünden verstorbenen, die gleiche Gunst zugewendet haben; sei es, daß Er ihnen selbst gepredigt, oder doch eine Verkündigung des Evangelii unter ihnen angebahnt hat. Gerade wie wir, wenn wir hören, daß Christus der Zöllner und Unzüchtigen Freund gewesen ist, daraus nicht folgern sollen, daß Er alle andern Menschen habe bei Seite liegen lassen, sondern im Gegenteil, daß Er, der den tief entarteten sich zuwendet, Allen dasselbe Heil anbietet und bringen möchte. So eben hier: hat der Heiland dem versunkensten Geschlecht, den Zeitgenossen Noahs, gepredigt: wie vielmehr muß Er den weniger entarteten Unseligen die Botschaft vom Heil haben überbringen wollen. — Es muß seine Absicht sein, daß Vergebung und Heilung von Sünden Allen angeboten werde, welche

hingestorben sind, ohne daß ihnen bei Leibesleben das Wort vom Heil nahe gebracht worden wäre.

Darauf führt doch auch die Äußerung des Apostels im folgenden Capitel, Vers 6. „Dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie, zwar gerichtet nach dem Menschen am Fleisch, doch im Geiste Gotte leben möchten." Wie deutlich redet Petrus hier über die Absicht, in welcher Christus den Geistern im Gefängnis gepredigt hat. Der Tod ist der Sünde Sold, ist Gericht über alle mit Sünde behafteten Menschen; er vertreibt die Seele aus dem Leib und senkt sie in Leid. Dies das Schicksal aller, denen der einzige Überwinder der Sünde und des Todes nicht zu Hülfe kommt. Nun aber ist dafür gesorgt, daß auch Verstorbenen das Evangelium verkündigt wird, die es im Leben nicht vernommen haben. So soll es möglich gemacht werden, daß, wenn sie auch, wie es über uns Menschen verhängt ist, dem Fleische nach gerichtet sind, doch der Geist, das gottverwandte Teil, noch durch das Evangelium erleuchtet, bekehrt, geheiligt werde, für Gott lebe und in Gott selig werde. — Zwar sagt Petrus nicht mit dürren Worten, daß allen Verstorbenen ohne Ausnahme, die vor dem Tod nicht durch das Evangelium eingeladen wurden, die Heilsbotschaft noch nach dem Tode gebracht werden soll. Aber die Gerechtigkeit Gottes läßt es nicht anders erwarten. Will Er, „daß allen Menschen geholfen werde", kann das nur durch den Heiland geschehen, wird seine heilsame Gnade hinieden nur einen Teil der Menschen angeboten: so wird Gott auch die übrigen Alle jenseits der Grenze dieses Lebens gnädig heim suchen. Das letzte Urteil im letzten Gericht wird über keine einzige Seele gesprochen werden, es sei denn, daß ihr zuvor die Erlösungsgnade angetragen wäre. Damit dies auch denen Allen geschehe, welche von der christlichen Predigt im Lauf des Lebens nicht erreicht werden, hat Christus nach seiner Auferstehung sich selbst in die Welt der abgeschiedenen Seelen versetzt, hat selbst dort die Botschaft von seiner Menschwerdung, seinem Versöhnungstod und seiner Auferstehung eingeführt, hat also auch dafür gesorgt, daß sie — wir wissen nicht wie — in jenen dunkeln Tiefen weiter aus komme und allen Seelen hörbar werde.

2.

Ich habe noch davon zu reden, was das ausgelegte Schriftwort uns zu beherzigen giebt?

Aber zuvor sei gewarnt, daß sich Niemand aus demselben falsche Beruhigungen entnehme. — Petrus zunächst will Niemand auf die Meinung führen: als würden durch die Macht des Heilandes endlich alle Menschenseelen in die Seligkeit eingeführt werden. Nicht eine Silbe deutet darauf hin. Daraus, daß allen das Heil angeboten wird, folgt noch nicht,

daß es alle annehmen werden. — Sodann: Möge sich Niemand aus diesem Schriftwort die Meinung herauslesen wollen: jede Menschenseele könne ebensowohl jenseits wie diesseits des Grabes zur Bekehrung gelangen. Denn offenbar ist hier nur davon die Rede, daß das Evangelium nicht bloß Lebenden auf Erden, sondern auch Verstorbenen mit der Absicht, ihnen zur Errettung zu helfen, bekannt gemacht wird. Ob sie sich schwerer oder leichter zur Buße, zum Glauben, zur Erneuerung des Herzens führen lassen: ist eine ganz andere Frage. Vergeblich sucht man nach irgend einem Fingerzeig im göttlichen Wort, der darauf deutete, daß es im Todesthal leichter sein werde, zur Erkenntnis der eigenen Sünde und zur Sinnesänderung zu gelangen. Entschieden das gerade Gegenteil findet bei allen Christenseelen statt, welchen hier schon die Heilsbotschaft dringend nahe gebracht war, ohne daß sie zu einer aufrichtigen Bekehrung sich hätten bewegen lassen. Wäre denn der Wagen etwa desto leichter aufzuhalten, je länger er bergab rollte? Oder ist der Kranke der Heilung näher und gewisser, wenn er es möglichst lange aufschiebt, sich in die Pflege des Arztes zu begeben? Die Verblendungen gegen den eigenen Herzenszustand, in denen man hinstirbt, werden jenseits fortdauern; erinnert euch, was der HErr zu denen spricht, welche Er zu seiner Linken stellen wird (Matth. 25, 44); erinnert euch, wie laut seinem Wort die Gläubigen, welche es mit der Besserung zu leicht nehmen, noch vor seinem Angesicht ihre falschen Einbildungen festhalten werden (Matth. 7, 21. 22.) Es ist die größeste Thorheit, irgend etwas aufzuschieben, was zum Heil der Seele nöthig ist. Für uns, denen das Licht der Gnade leuchtet, heißt es: heute, so ihr seine Stimme höret, verstockt eure Herzen nicht.

Daß also die apostolische Belehrung in unserem Text nicht mißverstanden werde. Recht verstanden, soll sie uns ein teuerwerter Aufschluß über die Heilsgedanken unseres Gottes sein! Zwar für mich und Dich — die wir mit Seilen der Liebe von Ihm zu Christo hin gezogen werden — eröffnet sich hier keine Hoffnung, daß wir in einem zukünftigen Leben das nachholen können, was wir hier versäumen, das gut machen, was wir hier verdarben. Wohl aber thut sich hier eine weite Hoffnungsthür für alle die auf, welche in heidnischer Unwissenheit hinleben und hinsterben, weil ihnen Niemand predigt. Nicht besser als die Heiden sind zahllose Christen daran, denen nie der wahre Heilsweg klar vor die Augen, dringend an das Herz gelegt worden ist. Was können Millionen dafür, daß sie zu Kirchengemeinschaften gehören, wo ihnen nur ein gefälschtes Christentum mitgeteilt wird? daß sie als evangelische Christen unter Umgebungen und Umständen aufwachsen, wo sie Vernunftreligion und leichtfertige Grundsätze wie mit der Muttermilch einsaugen? Sind sie besser als Heiden daran? Nun aber bezeugt uns die Schrift daß die Stimme des HErrn des rettenden Hirten, die welche sie in diesem Leben nicht erreicht, noch auf ihrem Durchgang durch das

Todesthal anrufen will — daß seine rechte Hand sich nach ihnen ausstrecken will, um sie dem ewigen Tod zu entreißen. Nun verstehen wir, wie der HErr das Prophetenwort erfüllt: „Tod, ich will Dir ein Gift sein! Hölle, ich will Dir eine Pestilenz sein.“ Wie die Pest eine Stadt entvölkert, wo sie haust: so will der HErr sich aus der düstern peinlichen Welt der Abgeschiedenen Seelen Beute holen, will viele verlorene Seelen erlösen, ehe sie auf ewig verloren gehen, und so die Hölle (das Totenreich) entvölkern. Den Weg dahin hat er sich aber durch seine Predigt unter den Geistern im Gefängnis gebahnt.

Nicht bloß um der vielen Christen willen, die eines zweifelhaften Todes sterben, man weiß nicht, ob selig oder unselig? sollen wir uns dieser Aussicht freuen — sondern auch um der Ehre Gottes willen. Ist wirklich, wie es gewiß ist, in keinem andern Heil, als in Christo? — Gäbe es aber für die Menschenseelen ohne Ausnahme keine andere Gnadenzeit, als auf Erden? Gingen die alle hoffnungslos verloren, welche hier keine Verkündigung von Christo erreicht? Dann kommt man nicht herum um den furchtbaren Gedanken: daß Gott es dem allergrößesten Teil der sündhaften Menschen selbst unmöglich macht, zur Seligkeit zu gelangen. Das wäre dann nicht viel besser, als wenn Gott diese Überzahl geradezu um verdammt zu werden geschaffen hätte — aber das sei ferne! Es bleibe wahr, daß Gott die Liebe ist und will, daß allen Menschen geholfen werde. Daß Er es ernst will, wird aber eben dadurch sicher gestellt, daß Christus mit seinem Gnadenwort auch abgeschiedene Seelen erreichen kann, daß Er alle hienieden nicht Berufenen noch jenseits des Todes einladen will und kann. Er will keine Seele hinrichten, der nicht zuvor das Evangelium kräftig genug angeboten worden wäre.

Noch einmal: wer sich durch die Großmut und Langmut göttlicher Gnade will in Sicherheit einwiegen lassen, der thut es auf eigene Gefahr — und nicht ungewarnt! Besser verwahrt, als beklagt. Eile und errette Deine Seele. „Laß Dich erleuchten, meine Seele! versäume nicht den Gnadenschein.“ Ist in Dir selbst nicht Totenreich genug? Fehlen in Dir die Begierden, die dem Tode Frucht schaffen? Giebts nicht ganze Stücke unseres Herzens, die wir schon vor Menschen verheimlichen, und gern, — wenn es nur möglich wäre — auch vor Gott verbergen möchten? Nur gut, wem das Gewissen je eher je lieber darüber heiß wird. Lassen wir es dem HErrn zu, daß Er mit seinem strafenden Licht und Wort Höllenfahrt in uns halte, unsere natürliche Art uns entdecke und ins Gericht nehme: so steht Er uns zu Diensten mit den Kräften seiner Auferstehung und hilft uns auf, mit Ihm in einem neuen Leben zu wandeln. Amen.

34.

Predigt am Sonntag Cantate.

Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest Du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn Er wird nicht von Ihm selbst reden; sondern was Er hören wird, das wird Er reden, und was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird Er es nehmen, und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Noch ist es österliche Zeit; aber über ihre Mitte sind wir hinaus; von nun an wird sie Vorbereitungszeit auf Pfingsten. Von heute ab werden uns als Sonntagsevangelien solche Worte des HErrn vorgehalten, welche von der Pfingstgabe des heiligen Geistes reden. Für seine letzten Abschiedsstunden hatte Er es sich vorbehalten, seine Schüler über das beste zu unterrichten, was sie von Ihm empfangen sollten. Sie waren voll Trauerns. Es ging ihnen so, wie es uns oft zu gehen pflegt; erst wenn uns der Verlust eines Menschen droht, der uns viel gewesen ist, fühlen und wissen wir recht, was wir an ihm hatten. So war ihr Herz zum sterben bange, als sie seine Ankündigungen seines nahen Todes nicht mehr von sich abwehren konnten. Sie wußten nicht, was ohne seine Gegenwart aus ihnen werden sollte. So versucht Er, ihnen klar zu machen und zu Gemüt zu führen, daß sie durch seine Entrückung nicht verlieren, sondern gewinnen sollten. Er verpfändete ihnen sein Wort, daß Er ihnen den Tröster senden werde, den Vertreter seiner Person und seines Amtes. In dem verlesenen Worte versuchte Er, ihnen anzudeuten, was dieser Geist ausrichten werde. — Gelten diese Worte Jesu für schwer verständlich: so wollen wir es um so mehr der Mühe wert achten, in ihren Sinn einzudringen. Sie bewegen sich in klarem Fortschritt. Sie laufen auf die Behauptung hinaus: „derselbige wird mich verklären"; sie sagen also aus:

daß der heilige Geist nur Christum verklären soll

1. durch seinen Ausgang von Ihm her,
2. durch sein Strafamt in der Welt,
3. durch seine Wirkungen in seiner Jüngergemeinde.

1.

Bestimmt erklärt der HErr seinen Schülern: „wenn ich nicht hingehe kommt der Tröster nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden." Ich muß hingehen, in die Kreuzespein, durch die Todespforte, dann hinauf zu meinem Vater, von dem ich ausgegangen bin. Anders nicht kann der Geist kommen, zuerst zu euch und dann weiter hinaus zu den Menschen. Gottes Geist, d. i. sein eigenes Wesen, aller Lebenskräfte voll, aller Lebenskräfte Quell, sofern es aus Gott überströmen und in Geschöpfe eintreten kann. Heiliger Geist ist Gottes Geist, sofern er das Gute selbst ist, alles Böse, wenn es auch in der Welt aufkommen darf, von sich abstößt, aber sein gutes Wesen kraft seiner Liebe mitteilen kann. Dieser heilige Geist hat schon vor Christi Zeiten prophetische Menschen mit Erkenntnis Gottes erleuchtet, sie und viele in Israel und auch der Heiden manche berührt und Triebe des Guten in ihnen belebt. Aber Besitz genommen hat er vor Christi Zeiten von keiner Menschenseele, keinem Abraham, Moses, David. Was für ein Geist Er sei, hatten die Schüler des HErrn an Ihm selbst auf das Deutlichste beobachten können; das war ihr Vorzug vor allen Sterblichen gewesen. Soll Er aber — spricht Jesus — so zu euch kommen, daß Er euch in Besitz nimmt: so muß ich durch den Tod hindurch zurück zu Gott gehen. Fragen wir: warum? so kann die Antwort nur lauten: erst mußte durch seinen Opfertod das tiefste in Gott, der Abgrund seiner heiligen Erbarmung sich ganz entdecken; erst mußte der Damm durchbrochen werden, welcher den heiligen Gott hindert, sein gutes göttliches Leben an Sünder mitzuteilen, der Damm seiner Gerechtigkeit; erst mußte vor dem gerechten Gott sein gerechter Sohn sich zum Bürgen dafür stellen, daß Er Gott zu seinem Recht an uns Übertretern helfen könne. So mußte der Opfertod Christi das Hemmnis auf Gottes Seite beseitigen, welches seinen Geist nicht in Menschen überströmen ließ. Zugleich mußte der Hingang des Sohnes das Hemmnis auf unserer Seite haben. Die blutende Liebe Jesu ist das stärkste, im Grunde das einzige Mittel, wodurch Menschenherzen so angegriffen werden, daß ihnen aller Zwiespalt der Sünde mit Gott unerträglich werde. Wie war es mit den Aposteln? Erst durch die Erfahrungen, welche sie bei und nach dem Tode des Meisters an sich selbst machten, verzweifelten sie an ihrem eigenen Geist und wurden bedürftig, durch den heiligen Geist neugeboren zu werden. So zeigte es sich an ihnen, weßhalb der HErr erst „hingehen" mußte, damit dem heiligen Geist Bahn zu Menschen heran gemacht würde.

Der Heiland hat Wort gehalten. Durch Ihn ist nach seinem Sterben

und Auferstehen der Tröster von Gott ausgegangen; so wie nie zuvor ist er ausgegangen, um in Menschenherzen einzugehen. Diese durch Christum erworbene höchste Gnade und Gabe ist nun sein Ruhm, die Krone seines Verdienstes um uns; der Ausgang des heiligen Geistes verherrlicht den Sohn Gottes. Das leuchtet freilich erst recht ein, wenn ein Mensch an seinem eigenen Geist, sowie an allem, was Menschenherzen und Menschengeister ihm bieten können, keine Genüge findet und ein sehnliches Verlangen fühlt, sich selbst an Gott zu verlieren und von einem neuen gewissen Geist aus Gott übernommen zu werden.

2.

Ausgegangen ist der heilige Geist aus Gott durch Christum. Und eine erste Herberge hat Er gefunden in den Aposteln in der ersten Christengemeinde. Von da aus sollte und soll Er in die ganze Menschheit hinaus wirken. Auf welche Weise? Jesus Christus sprach davon: Er wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Hier ist von keiner Bestrafung durch Strafleiden wie verschuldetes Unglück, Landplagen und dgl. die Rede. Was der von Christo ausgehende Geist wirkt, das wirkt Er durch das Wort, durch die Verkündigung des Evangelii. Er straft die Welt, d. h. Er setzt sie zur Rede, dringt auf die Gewissen ein, mißbilligt, um zu überführen. Alles, was Er der Welt vorzurücken hat, läuft auf dreierlei hinaus: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht. Was Jesus mit dieser seiner Voraussagung meint, wird aus ihrer Erfüllung verständlich. Er hat zunächst an die jüdische Welt um ihn her gedacht. Wer weiß nun ein wenig in der Apostelgeschichte Bescheid? wem ist der Inhalt ihrer ersten zwölf Capitel gegenwärtig? In ihnen lesen wir ja, wie der heilige Geist zuerst in die jüdische Welt hineinredete und arbeitete. Alle dort berichteten Reden der Apostel und anderen Zeugen Christi hatten drei große Themata. Sie rückten den Juden die große Nationalsünde ihres Unglaubens vor, in welchem sie den HErrn der Herrlichkeit verworfen hatten. Sie suchten ihnen zu Gemüt zu führen, daß ihre Gesetzerfüllung vor Gott nicht stich halte, und luden sie ein, die allein gültige Gerechtigkeit bei Christo zu suchen. Sie kündigten ihnen das Gericht an, welches zuerst ihnen, zuletzt der ganzen Welt drohet, stellten ihnen Christum als den einstigen Weltrichter vor und machten sie vor Ihm verantwortlich. Damit ward Jesu Voraussage wahr, daß der Geist der Wahrheit die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht.

Ebenso wirkt der heilige Geist fortwährend in unserer christlichen Welt. Wo Er in Reden, Predigten, Unterweisungen aller Art zu Wort kommt — was will Er? Dreierlei.

Er straft die Welt — bezichtigt sie und will sie überführen — wegen der Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Das Gewissen rügt in

uns manche Übertretungen und Schlechtigkeiten; die Gebote Gottes setzen uns zur Rede wegen allen Gesinnungen und Thaten, die ihnen zuwiderlaufen; der Geist des HErrn aber geht darauf aus, dem Menschen den Unglauben an den Gottmenschen und Versöhner zur Sünde zu machen. Er denkt anders, als die Welt, welche den Unglauben nicht auf das Register der sträflichen Dinge setzt, und dafür hält, daß er dem Wert des Menschen keinen Abbruch thue. Als ob der HErr etwas unterlassen hätte, um sich als das Ebenbild Gottes und den von Ihm bestellten Mittler auszuweisen! Als ob es gleichgültig wäre, die höchste Offenbarung Gottes zu bemäkeln und bei Seite zu schieben! Als ob es nichts verschlüge, das einzige Mittel auszuschlagen, wodurch die Menschenseele von ihren Ausartungen geheilt und zur Seligkeit gebracht werden kann! — Weil Christi Geist Christum zu verklären hat, darum rügt er den Unglauben an Ihn als die Sünde über alle Sünde, weil er, wenn er beharrlich bleibt, aller anderen Sünde Heilung unmöglich macht.

Der Geist der Wahrheit straft die Welt — bezichtigt sie und will sie überführen — wegen der Gerechtigkeit, welche Christus uns schaffen kann, weil Er „zum Vater gegangen ist", hinüber in die unsichtbare Welt. Durch seinen Todesgang, auf dem Er aller Welt Sünde gebüßt hat, hat Er Vergebung derselben bei Gott erwirkt. Durch seine Entrückung auf den Thron Gottes ist Er der Fürsprecher bei Gott geworden. Diese teuerwerteste gedoppelte Wahrheit hat der heilige Geist geltend zu machen. Um sie geltend zu machen, beschilt und verwirft er die landläufigen Meinungen in der Menschenwelt, wie wenn man mit seinem guten Willen, seinem edeln Streben, seiner Tugend, seinen frommen Gesinnungen und Übungen sich bei Gott in Gunst setzen und, bei mancher Schwachheit, doch das Ansehen eines Gerechten bei Ihm gewinnen könne. Dagegen hält der heilige Geist das einzige Vorrecht des Sohnes Gottes hoch, Sünde denjenigen, welche sich um sie verurteilen, niederzuschlagen, die Mängel an unsern besten Gesinnungen und Werken zuzudecken, und so kraft seiner vollkommenen Gerechtigkeit den Ungerechten zu der vor Gott gültigen Gerechtigkeit auszuhelfen. Damit verklärt der Geist Christum.

Der Geist der Wahrheit straft die Welt — bezüchtigt sie und will sie überführen — wegen des Gerichts, darum daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Der Geist hat es zu bezeugen, daß der Welt so gewiß das Gericht droht, wie der Fürst dieser Welt schon durch Christum gerichtet ist. Die Welt kümmert sich herzlich wenig um das Gericht Gottes. Will sie es denn gelten lassen, daß wirklich ein Fürst der Welt, ein Geist des Bösen die Menschheit übermächtig regiere? Ihrer keiner in der Welt will mit Stricken des Bösen gebunden sein — wiewohl jeder um sich her wenig Gute findet, denen er blindlings trauen möchte. Bunt durcheinander

gehn die Urteile; bald soll der Mensch gut genug sein, um seinen Lebenszweck zu erfüllen; bald heißt's, daß man mit der Wahrheit und Ehrlichkeit nicht durchkomme, wie die Menschheit einmal sei; bald, daß der schwache Mensch seine übeln Neigungen und Leidenschaften einmal nicht abschütteln könne. Dagegen der Geist der Wahrheit, welcher aus dem Evangelium redet, bezeugt rund heraus: daß alle Welt im Argen liegt. Aber er bezeugt auch, daß Christus als Retter in sie eingetreten ist, daß die Macht der Hölle vergeblich auf ihn angelaufen ist, daß der gegen Ihn gerichtete Hauptangriff der Weltmacht durch die Auferstehung Christi im Sieg für Ihn über sie ausgeschlagen ist. So ist es nun sicher gestellt, daß endlich das Gute — nämlich Glaube an den HErrn, Treue und Gehorsam gegen Ihn — einen vollkommenen Sieg davontragen, daß dann ein vollendetes Reich Gottes hergestellt werden wird. Nachdem Christus der Fürst dieser Welt durch Christum gerichtet ist, kann jeder sich an den Überwinder anschließen, durch ihn erlöst und gegen die Versuchung aller Art gewaffnet werden, oder kann sich freilich auch gegen Christum verschließen und muß dann dem Gericht verfallen. — Von diesem „entweder, oder" will der Geist der Wahrheit die Welt überführen — es leuchtet ein, wie er dadurch Christum verklärt.

3.

All dies Strafen hat die Absicht: der Welt zu helfen, damit sie nicht dem Gericht verfalle. Der Geist des HErrn wirkt darauf hin, daß Menschen, je mehr je lieber, und je eher je besser, sich dem Heiland im Zutrauen zu wahrer Herzensbesserung überliefern. Kinder der Welt sind wir alle von Geburt; durch die Taufe wird in Keinem das Weltkind ersäuft. Aber gewiß ist es vom heiligen Geist, wenn Jemand anfängt, sich um seinen Unglauben gegen den Heiland Bedenken zu machen, oder aus seinen Verirrungen den Schluß zu ziehen, daß sein Glaube ein kraftloses Ding, nicht besser als Unglauben ist; wenn Jemand in seiner vermeintlichen Herzensgüte und Wohlanständigkeit ein Haar findet und sich um die von Christo angebotene bessere Gerechtigkeit kümmert; wenn Jemand von der Sorge um das Gericht vor dem Weltrichter verfolgt wird und sich aus der Sträflichkeit in die Unsträflichkeit durch den Heiland helfen lassen will. Das sind Geisteswirkungen des heiligen Geistes, durch welche dieser um Christum seine wahre Gemeinde sammelt. Sie kennt der HErr allein aus der christlich genannten Welt heraus. Und an dieser seiner Gemeinde soll der Tröster mehr thun, als sie nur strafen. Sie leitet er in die ganze Wahrheit und verklärt mittelst dieser Wahrheit Christum in ihr.

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in

alle Wahrheit (genauer: in die ganze Wahrheit) leiten, denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen" (v. 11—13). Allerdings geht diese Zusprache ausdrücklich die erwählten Apostel Jesu an. Aber was durch den Geist ihnen mitgeteilt wurde, kommt doch allen zu gut, die durch ihr Wort an Ihn glauben und solche Geistesmenschen, wie er aus den Zwölfen schuf, schafft er auch aus andern. Mit hoher liebevoller Weisheit hatte Jesus seine Schüler bis zuletzt als Anfänger behandelt, in der einfachsten Weise sie unterwiesen, und wenn Er je länger je mehr ihnen die höchsten Geheimnisse mitteilte, sie ihnen doch nur andeutend und bruchstückweis gegeben. Darnach hat sein heiliger Geist diese in ihrem Gedächtnis bewahrten *Bruchstücke zum Ganzen zusammengefügt*, ihnen die Tiefen der Gottheit aus seinen Ratschlüssen aufgeschlossen. So war es Jesu Absicht gewesen, laut jenem Wort (v. 11—12). Daher ist es erklärlich, daß wir in den Lehrschriften der *Apostel manches auseinandergewickelt* finden, was in *Jesu eigenen Worten* erst nur wie *im Keim* schlummert. Wir brauchen uns nicht von denen irre machen zu lassen, welche einen Keil zwischen die Lehren des HErrn und die seiner Apostel mit dem Vorgeben eintreiben wollen: die Religion Jesu sei etwas ganz anderes gewesen, als das von den Aposteln verkündigte Christentum. Wahr ist nur soviel, daß der HErr ihnen in seiner dreijährigen Unterweisung vieles noch vorenthalten hat, weil es über ihre Fassungskraft ging. Was sein Geist ihnen später aufgeschlossen hat, gilt nicht weniger, als Christi eigenes Wort. — Aus Einem Geist, Ein ganzes aus Einem Guß, ist der Apostel Evangelium; — vergebliches Bemühen, sie in Widerspruch mit sich selbst oder unter einander zu bringen. — Was *zukünftig* sei, sollte der Geist der Wahrheit ihnen verkündigen. Es ist erfüllt; daher liegen die *großen Zielpunkte*, auf die Gott mit seinem Reich hinaus will, und die *Grundlinien seiner Wege* zu diesen Zielen hin im Apostelwort aufgedeckt, und noch ist in bald 2000 Jahren nichts geschehen, was davon abwiche. — Alles aber, jedes Wort über unser menschliches Verderben, über die in Christo erschienene Gnade Gottes, über die Gebote und Aufträge des HErrn, über seine Absichten mit den Seelen und seiner Gemeinde, über irdische und himmlische, gegenwärtige und zukünftige Dinge: durchweg lauter *Lichtstrahlen*, die *von der sonnenhellen Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes voll Gnade und Wahrheit ausgehn*, und auf Ihn zurückstrahlen, damit Er als Seelenheiland und Welterretter *verklärt* werde.

Der *ganzen* Gemeinde soll das zu gut kommen, was laut Jesu Wort, der Tröster *zunächst* in seinen Aposteln wirken sollte. Der erhöhete Heiland hat dafür gesorgt, daß durch Licht und Trieb seines Geistes Apostelwort genug in Schrift verfaßt ist, in die Schrift des Neuen Testaments.

Dadurch können seine Zeugen Lehrmeister der Kirche für alle Zeiten bleiben. Wer Glaube, Sinn, Liebe für ihr Wort voll heiligen Geistes gewinnt, schöpft daraus immer neue Erleuchtung und Lebenskraft; man wird alt und grau, und findet den Quell doch unerschöpflich. Nie ausschöpfen wird ihn Christi Gemeinde und wenn sie noch Jahrtausende besteht. Und ob in ihr des Irrens und Streitens viel ist: der Eine Geist des HErrn in seinem Wort wird ohne Zweifel den vielfältigen Zwiespalt endlich schlichten, damit die Gemeinde „hinankomme zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes." — „Mein Geist wird mich verklären, denn von dem Meinigen wird er es nehmen und wird es euch verkündigen." Es ist dem HErrn nicht genug zu seiner Verklärung, daß wir die höchsten Vorstellungen von Ihm gewinnen. Die Wahrheit sagt Er uns, damit sie in uns unser Eigenleben hinrichte und aus dem eitlen Weltleben uns herausnehme. Was wahrhaft Leben, göttliches Leben sei, hat Er uns vorgelebt, bezeugt es uns durch sein Wort, kann und will es in uns überleiten durch seinen Geist. Daß so Er in uns verklärt werde und wir in sein Bild verklärt werden; darum geht es ihm — Er will an uns herrlich und wir sollen in Ihm selig werden. Lassen wir uns die Wahrheit in das Herz und Gewissen treiben, wie Er allein sie zu sagen weiß; setzen wir uns in seiner Wahrheit fest, und sie macht uns frei zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

35.

Predigt am Sonntag Rogate.

Luc. 11, 5—10.

Jesus sprach zu ihnen: welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er drinnen würde antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und Dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht und giebt ihm, darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt, und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan.

Dieser Sonntag soll sein Recht haben. Rogate heißt er; von Alters her ist er bestimmt, an das Gebet zu erinnern. Der Eine, welcher

unser aller Meister ist, führe das Wort. Wie Er seine Jünger hier ermuntert, so geb ich's weiter, damit es uns zu nutz komme als

Ermunterung zum Gebet.

In Gleichnisworte hat Er sie gefaßt; suchen wir sie zu verstehen, ohne an ihnen zu künsteln. Zur Aufmunterung kann es uns werden, wenn Er sich ausspricht

über die Geneigtheit Gottes zu erhören;
über den Segen der finsteren Stunden im Leben,
über den Erfolg des beharrlichen Gebets.

1.

„Welcher unter euch ist, der einen Freund hat" — fängt Jesus an, nachdem Er seinen Jüngern die Vaterunserbitten vorgesprochen hatte; und nun beschreibt Er einen Hausvater, der zu ungelegener Zeit mit Bitten angelaufen wird und doch zuletzt sich erweichen läßt. Der HErr will, es solle uns vor allem feststehen, daß Gott mit Bitten sich bewegen läßt. Manche fromme Menschen, die auf das Gebet etwas halten und es täglich üben, wollen damit dem Höchsten ihre dankbare Verehrung bezeugen, sich selbst vor Ihm sammeln, ihren Willen in seinen Willen hineinlegen, das Gemüt beruhigen — aber das will ihnen nicht einleuchten: daß der Allweise und Allgewaltige durch die Ansprache der Menschen sich bestimmen und lenken lasse. So ungereimt scheinen ihnen solche Gedanken, wie wenn Jemand meint, mit dem Hauch seines Mundes den starken Sturm aus seiner Bahn zu lenken. Gott scheint ihnen durch sie erniedrigt zu werden. — Mit Nichten, sagen wir. Unser Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, ist der, welcher Er sein will. Und Er will nicht hart und unbeugsam sein, wie der Heide sich das Schicksal denkt. Weil Er die heilige Liebe selber ist, will Er weich und biegsam sein, wie eben Liebe ist; Er will sich erbitten lassen. Wie? Gott läßt es zu, daß unsere menschliche Sünde immer und immer seinen Willen durchkreuzt und seine Ratschlüsse hemmt? Das ist das erstaunlichste, was es giebt. Hinwiederum will Er auch, daß seine Absichten und Ratschlüsse sollen durch menschlichen Einfluß befördert werden können. Gottes Walten läßt für das Gebet wie für den thätigen Dienst der Gotte ergebenen Menschen Raum, dazu mitzuwirken. Seine Gläubigen sollen sich mit Gebet und Flehen regen und rühren, sollen Gottes Macht dadurch in Bewegung setzen, niederziehen, auf die von Gott gewollten Zwecke lenken. Gott wird dadurch nicht eingeschränkt. Ist Er es doch, der sich Menschenherzen zu dem Glauben zuzieht, welcher erhörlich bitten kann. Ist es doch sein eigener Geist, der die erhörlichen Bitten den Betern eingiebt. Dient es doch zu Ehren seiner Lieben, daß Er unsere

Bitten in seinen Plane mithineinredet und in seiner Weltregierung verwertet.

Wie merkwürdig nun, daß Jesus diesen Gott mit einem Manne im Vergleich stellte, der zu bequem ist, um sich gern in seiner Nachtruhe stören zu lassen, und unlustig, auf eines Freundes dringende Bitte zu hören. Doch ist dies nicht das einzige Gleichnis, wo Er die Handlungsweise fehlerhafter Menschen als Spiegel für das Thun Gottes nimmt. Denkt an den Hausvater, der den ungerechten Haushalter wegen seiner Klugheit lobt; an den Richter, welchem die Wittwe erst ein gerechtes Urteil abquälen muß. Nach Jesu Absicht sollen wir bei solchen Gleichnissen den Schluß machen; wenn Menschen aus übeln Beweggründen das Rechte thun, das Schlimme zudecken: wie viel mehr ist von Gott, dem ewig Guten und Gerechten, nur das Beste zu erwarten. Was unsere Gleichnisworte betrifft, so hatte Jesus besonderen Grund, den mürrischen, verdrossenen Hausvater und Freund zu Gottes Abbild zu nehmen. So, wie Jesus jenen malt, so erscheint uns Gott vielmals, wenn unser Glaube angefochten wird. Jener Hausvater liegt hinter Schloß und Riegel schlafend. Wir beten, beten anhaltend, und richten damit nichts aus. Was soll man von Gott denken? Ist's doch nur bloße fromme Einbildung, daß Er von uns wisse, auf uns achte? Ist Er ein bewußtloses Wesen, das wie im Traume schafft, aber seine Creaturen sich selbst überläßt? Besitzt Er keine freie Macht, weil sie hinter Naturgesetzen und Schicksalsschlüssen wie hinter Schloß und Riegel liegt? Jener Vater will um des Bittenden willen seine Kinder nicht in der Ruhe stören. Wir beten umsonst, unerhört. Das Schuldgefühl erwacht in uns. Wir hören eine Stimme in uns sprechen: was willst Du Gutes von Gott erwarten? Er bedenkt liebe treue Kinder. Du gehörst nicht zu ihnen; für Leute, die ihm Not machen, hat Er nichts übrig. Laß ab vom Bitten und Anklopfen! — Auf solche Zweifel und Anfechtungen nimmt der HErr in diesem Gleichnis Rücksicht; Er will sie niederschlagen und uns zur Beharrlichkeit im Gebete Mut machen.

Jesu Jünger sollen wohl etwas besseres von Gott erwarten, als jener Bittende von seinem Freunde. Jesus will durch sein Gleichnis bezeugen: daß Gott in Wahrheit Freund ist, Freund gegen die, welche sich als Jünger unter die Leitung des Wortes Christi stellen. All sein Leben und Leiden hat der HErr aufgewendet, damit uns die „Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes" erscheine und unzweifelhaft gewiß werde. Ein großer griechischer Weltweiser hat in seinen Schriften die Frage aufgeworfen: ob es zwischen der Gottheit und dem Menschen Freundschaft geben könne? Er antwortet: Nein! aus drei Gründen. Denn zuerst gehöre zur Freundschaft Gleichheit, die Gottheit aber und der Mensch sind sich ungleich. Sodann: zur Freundschaft gehöre ein geneigter Wille von beiden Seiten; aber der

Mensch habe keinen geneigten Willen gegen die Gottheit, ebensowenig sie gegen ihn. Endlich: zur Freundschaft gehöre Vertraulichkeit; wer aber dürfe sich auf Du und Du mit dem Ewigen stellen? Nun, Gedanken, wie die dieses Weltweisen hat Gott durch seinen Sohn umgestoßen. Gott selbst ist in Christo unseres gleichen geworden; Er hat uns seinen geneigten Willen gegen uns entdeckt, denn Er hat uns geliebt, da wir noch Feinde waren; Er hat Lust, sich auf vertrauten Fuß mit uns zu stellen. Auf den Namen, auf das Mittleramt seines Sohnes gestützt, sollen wir sprechen dürfen: ich weiß und glaub es feste, ich rühms auch ohne Scheu, daß Gott der höchst' und beste, mein Freund und Vater sei. Das macht Mut zum Bitten. Ein Armer besitze einen Gönner, einen wahren Freund, dessen Vermögen unerschöpflich ist; zu ihm wird er den Weg zu finden wissen. Ist der Reiche so großmütig, ihn zu versichern: Du findest immer offene Thür und Hand bei mir — so wird der Arme nicht faul sein, es sich zu nutz zu machen. Der ewigreiche, allvermögende, grundgütige Gott bietet sich uns so an. Es soll nicht viel Mut dazu gehören, die Bettelwege zu Ihm hin zu gehen, wenn nur die Armut treibt! —

2.

Das aber soll der Segen aller finstern Lebensstunden sein, uns unsere Armut zum Bewußtsein zu bringen. Mit Absicht läßt Jesus im Gleichnis es zur Nachtzeit geschehen, daß der Mann in Verlegenheit gerät, die ihn eilends zu dem befreundeten Hauswirt treibt. O wenn es düster und bange im Leben wird, versuchen es Viele wieder, zu Gott zu schreien, die sonst keine Minute täglich zum Händefalten übrig hatten. Wem seine ungläubigen Ansichten das Gebet unmöglich machen, wer leicht in die Welt hinein leben will, wer ein Verächter Gottes geworden ist — vor dem möge sich plötzlich ein Abgrund öffnen, so ruft die Seele doch zu Gott auf: sie muß sich danach sehnen, daß in der Höhe ein Mitgefühl für sie zu finden sei, eine rettende Hand sich ausstrecken könne. So gewiß wie die Schwerkraft jeden Stein, ja jedes Stäubchen nach der Mitte der Erdkugel zuzieht: so liegt in jeder Menschenseele der dunkle Drang hinauf zu Gott, dem lebendigen Gott, der über alle Welt mächtig und ein Erbarmer über seine Geschöpfe ist. Wider Willen bricht der Drang hervor in der fürchterlichen Not; „Du bist der Gott, der Gebet erhört, darum kommt alles Fleisch zu Dir", ja alles Fleisch, lobsingt der Psalm mit Recht. Freilich viel Wert ist auf unsere Bitten in der Not nicht zu legen; meist sind sie nur wie Versuche auf's Geratewohl, noch eine Hülfe zu erlangen; meist will das liebe Ich dabei sich selbst und sein Glück in's Sichre bringen. Sollte Jesus sagen wollen, daß sich Gott unfehlbar dadurch übertäuben und bezwingen lasse? —

Anders, wenn — etwa in nächtigen bangen Tagen — unversehens ein alter Bekannter sich bei dem Menschen anmeldet; wenn Jemand, im tiefsten Sinne des Wortes, „zu sich selbst kommt"; wenn sein „besseres Selbst" sich ihm vorstellt und seine Ansprüche geltend macht, und man nicht im Stande ist, aus eigenen Mitteln sie zu befriedigen. Wie es unsere Art ist: wir hegen und pflegen das Teil unseres Selbst, das sein Wohlsein in der Welt sucht; wir haben genug zu denken und zu thun, um uns Brod, Wohlstand, Ehre, Vergnügen, oder Nahrung für den denkenden Geist zu schaffen; gleichviel, wir verlaufen uns dabei auf Wege der Sünde, oder wir halten auf Gottesfurcht und gute Sitte, in beiden Fällen macht unser Verhältnis zu Gott uns geringe Sorge; wir kümmern und bekümmern uns um alles mögliche, nur nicht um unser ewiges Heil. So lassen wir den „andern Menschen in unserer Brust", die nach Gott und zu Gott geschaffene Seele, darben — bis sie, etwa in nächtigen bangen Zeiten, jenem Freunde gleich sich anmeldet; und Brod begehrt. Wenn sie zu Worte kommen kann, ruft sie Dich an: gieb mir sichere Auskunft über Gott und seine Gedanken! schaffe mir Frieden mit Ihm, daß ich furchtlos zu Ihm nahen kann! führe mir Stärke zu, damit ich das Gesetz des Geistes von ganzem Herzen halten kann! Das begehrt die Seele, wenn sie ihre wahren und tiefsten Bedürfnisse dem Menschen hörbar machen kann. Du aber — kannst ihr die „drei Brote" nicht geben. Was weißt Du von den Tiefen der Gottheit? was willst Du ihm zahlen, Ihn zu versöhnen? wie willst Du das Fleisch übermögen, das den Geist schwächt? Also geh den Weg, wie jener mittellose Mann in der Nacht; geh zu Gott! In der bitteren Verlegenheit, wenn der zu sich selbst kommende Mensch das Allernötigste nicht hat, wovon die Seele lebt, soll ihm nichts übrig bleiben, als die Zuflucht im Gebet zu Gott. Gesegnet sind die finstern unheimlichen Zeiten, wenn in ihnen der Gebetsgeist aufwacht; wenn Gebet der Seele ebenso Bedürfnis wird, wie Atemholen es der Brust ist. — Gewiß soll das Christenleben nichts anderes sein, als ein langes beharrliches Hinstreben des Herzens nach der ewigen, vollkommenen Gerechtigkeit, die uns hinieden mangelt. Wem ist der Sinn dafür aufgegangen, welche tiefe Liebe zu Gott, welche Freiheit von Eigenwilligkeit und Eigennützigkeit, welche Lauterkeit und Keuschheit der Seele, welche weitherzige, selbstlose, allgemeine Liebe dazu gehört? Kann man nach der Vollkommenheit streben, ohne dringend und anhaltend zu beten? also das eigene, untüchtige, widerstrebende Herz auf die Hände nehmen und Gotte es hinhalten und Vergebung Gottes, Göttliche Lebenskraft, Hoffnung der Vollendung auf dasselbe herunterbeten? Die vergebende Gnade Gottes ist in ihrer Großmut unbegreiflich groß. Wie wollen wir beweisen, daß wir sie über alles schätzen, wenn wir sie nicht immer neu inbrünstig erbitten? Wir bekommen täglich unsere empfindlichen Denkzettel wegen unserer Character-

fehler, unseren schlimmen Gewöhnungen und Neigungen — auf den Denkzetteln steht geschrieben: bete, daß Deine Natur durch Gnade des Heilands ertötet werde! halte an am Gebet. Gute Vorsätze fallen schnell um. Entschließungen halten nicht Stich. Versuchungen kommen im Kleid der Unschuld und täuschen uns. So ruft die Stimme des Herrn: ohne mich könnt ihr nichts thun! betet, daß ich euch erleuchte, wach erhalte, waffne, ausrüste!

Wir sind zu kurzsichtig und ohnmächtig uns selbst zu beraten und zu helfen — und sollen noch obenein Andere versorgen? Blutsverwandte, Gefreundete, die in Not stecken, in Finsternis umher irren? Ach wenn Du Brote hättest! wenn Du Erziehungsweisheit und Liebesmacht besäßest, um einem Kinde zurechtzuhelfen, das sich selbst um sein Glück, um sein Heil bringt! wenn Du es vermöchtest, einen Gatten, einen andern, dir auf's Gewissen gebundenen Menschen so mit Liebe, Rat und That zu bewirten, daß ihm seine Irrwege verleidet würden! freilich verlangt er nichts von Dir, am wenigsten Rat — Du aber fühlst doch die Pflicht, ihm dienstbar zu sein. Nun so soll doch jedes Gefühl der Pflicht, anderen ein Brotgeber zu sein, wenn wir Unvermögen und Ratlosigkeit uns eingestehen müssen, uns auf die Bittwege zu Gott hin treiben. Und wenn der HErr uns keine geschwinden Erhörungen zusagt, aber:

3.

Der Beharrlichkeit sagt er den sichern Erfolg zu. „Ich sage euch, ob Er (der angerufene Freund) nicht aufsteht und dem Bittenden darum giebt, daß er sein Freund ist: so wird Er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehn und ihm geben, soviel er bedarf."

Luther sagt einmal: ein rechtes Gebet müsse verdrießlich sein. Er meint es so, wie er selbst einst an Melanchthons Krankenbett es machte. Man hatte ihn von Wittenberg nach Weimar geholt, wo sein Philippus schon mit gebrochenen Augen dalag. Außer sich vor Schreck ist Luther an das Fenster getreten, und hat gerufen: „HErr ich will auch Dein Diener nicht mehr sein, wenn Du den Philippus mir sterben läßt." Und weiter, wie er nachher erzählte, hat er Gott den Sack vor die Füße geworfen und ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets gerieben, die er aus der Schrift wußte. Darauf hat er den Melanchthon bei der Hand genommen und gesagt: „seid getrost, Philippe, ihr werdet nicht sterben." Der Kranke genas dann auch. Nun dem Luther ging es dabei nicht um den Freund, sondern um den unentbehrlichen Gehülfen an dem ihm aufgetragenen Werke. Wie er betete: „das war verdrießlich gebetet — kühn, dreist, ein unverschämtes Geilen." Wer will das nachmachen? es wäre eben so verkehrt, wie wenn Jemand den Propheten Gottes ihr prophezeien nachmachen

wollte. Was jener in Sache des Reiches Gottes wagte, soll man sich doch nicht in jeder persönlichen Angelegenheit verstatten. Es geziemt uns nicht, irgend etwas für uns von Gott erzwingen zu wollen. Wenn aber doch laut Jesu Wort das Gebet des Glaubens einem „unverschämten Geilen" ähnlich werden darf: so meint er sicher damit die Beharrlichkeit, die nicht müde wird, immer mit demselben Anliegen in Gott zu dringen. Nicht daß man alle beliebigen Anliegen so hartnäckig ihm vortragen solle. Als der gequälte Apostel Paulus um Befreiung von seinen jammervollen Leiden flehete, hat er es mit dreimalen genug sein lassen und sich dann ohne weitere Versuche in den Willen des HErrn ergeben. Dagegen ist unermüdliche Beharrlichkeit des Gebets dann an der Stelle, wenn es sich um Sachen des Reiches Gottes, um das Heil der eigenen Seele oder anderer Seelen handelt.

Auch bei diesen Anliegen soll man, nach Jesu Wort, darauf gefaßt sein, daß Gott sich wie harthörig oder hartherzig verhält. Es kann lange dauern, ehe ein Christ, der um ein heiles, gestilltes Gewissen betet, seines Friedens mit Gott sicher und froh wird. Wenn unsere verkehrte Eigenart uns zum Überdruß und verhaßt wird, und wir möchten mit Bitten uns Befreiung von Ihm erringen: pflegt es doch nicht so zu gehen, daß wir wenn wir von den Knieen aufstehen, auch alsbald der Fesseln los, gegen die Versuchuug gewaffnet sind. Sind wir in dringender Verlegenheit, so setzen wir wie jemand sagt auf die Bittschrift, die wir im Himmel einreichen, mit großer Schrift: „eiligst! eiligst!" Gott aber hat es nicht so eilig, uns das erbetene Brot aus den Himmelsfenstern zu reichen. Er hat Grund zu zögern, wenn wir ihn auch nicht immer verstehen. Wie oft meinen wir, wir hätten den ehrlichsten Willen, von dieser oder jener Untugend frei zu werden — aber der Wille ist doch nur ein halber Wille. So sollen wir erst noch besser erfahren, wie gebunden wir sind, wir sollen erst noch besser die Hefen des Bechers auskosten, den wir uns selbst unbesonnen einschenkten. Wie mancher muß einen harten Stand gegen gewisse böse Eigenheiten behalten, weil sein Herz nicht anders in die Demut niedergezogen und zur Gelindigkeit gegen Jedermann erweicht werden kann. Wohl mit Recht sagt Jemand, der seiner Zeit ein helles Licht der Kirche war: „wenn Gott uns den Empfang der Gnade vorenthält, so laßt uns seine Gerechtigkeit anbeten, laßt uns schweigen und vor Gott demütig und ohne Aufhören beten." Der Heide zerschlägt seinen Götzen, wenn er gegen sein Bitten taub bleibt. Nicht viel besser macht es mancher Christ, der das Bewußtsein hat, es sich um seine Heiligung und sein seligwerden sauer werden zu lassen, und doch nicht so wie ers meint vom Fleck kommt. Dann soll der HErr ein harter Mann sein! Nicht Er, sondern das hochfahrende Gemüt ist hart! Lerne Gottes Gerechtigkeit anbeten, die über Deinen Gebeten schweigt, damit Du klein werdest. — Steht Jemand im ernsten Kampf gegen seine Natur, der denke nicht, Gott müsse wie mit Zauberkraft

ihm seine verkehrte Liebe ersticken und Gnadengaben in die Seele eingießen. Zu Hülfe kommt Er uns sicher, aber in der Regel durch die Wirkungen seines Worts, durch seine Züchtigungen im Leben, durch den Dienst von Mitbrüdern. Dabei geht Er Geduldswege mit uns, und wir sollen auch Geduld im Bitten lernen.

Sauere Wege sind die Geduldswege — besonders, wenn langes langes Gebet um das wahre ewige Beste geliebter Menschen völlig nutzlos scheint. Du stehst vor dem HErrn bei Tag und Nacht mit Deinem heißen Flehen für Einen — aber das Eis seines Unglaubens schmilzt nicht; die Fessel seiner Leidenschaften brechen nicht; sein leichter Sinn will sich nicht der Zucht Gottes untergeben; einmal, mehrmal schon dicht am Abgrund, rannte er wieder auf ihn zu. — Und Gott ist wie taub gegen das bittende Herz, wie ohnmächtig gegen das verblendete Herz! Und doch halte an am Gebet — in der Liebe, die „alles hofft"! Ich setze keinen Zweifel in die Wahrhaftigkeit eines Mannes, wie der bekannte Georg Müller, der Stifter großer Waisenhäuser in England, der von vielen ein A. H. Francke unserer Zeit genannt wird. Er versichert, daß er noch mit keinem Gebet für die Erleuchtung und Begnadigung eines Menschen zu schanden geworden sei — nur für Einen bete er umsonst seit Jahrzehenten — aber auch für ihn hoffe er noch. — Wohl! Jener, wiewohl vor Vielen gesegnet in seinem Werke, ist doch ein Mensch, ein Christ, wie wir. — Er hat keine besondern Vorrechte im Gebet; wer durch wahren Glauben Freund Gottes ist, hat denselben Zugang zu Gott wie jener. Haltet an am Gebet, auch an der Fürbitte für Menschen, an denen alles verloren scheint. Sagt nicht: es ist vergebens, noch fortzufahren mit Gebet! — Wer weiß! Erst auf den großen letzten Tag des Gerichts wird sich offenbaren, an welcher Seele alle langmütige Gottesliebe und Bruderliebe umsonst verschwendet ist; noch lange ists Zeit, für sie zu beten.

Nicht aus Überdruß am unverschämten Geilen, sondern als Freund, weil Er Menschenfreundlich und leutselig ist, wird Gott dem der bittet geben, „soviel er bedarf." Sei der Christ, welcher mit seiner Sünde keinen Vertrag schließt und dem HErrn die Geduld des Glaubens nicht versagt: so rückt der HErr Dir soviel Erhörung und Hülfe heraus, daß Du wohl Glauben an die Zusage seines Worts halten kannst; soviel daß Du die Wuchergewächse seiner Eigenwilligkeiten, Deiner verkehrten Begierden niederhalten kannst; soviel daß auch niederschlagende Erfahrungen an Dir selbst Dich nicht ins Verzagen treiben dürfen, sondern nur Dich klein ziehen und in der Armut des Geistes Dich erhalten. Das beharrliche Gebet erhält den Menschengeist in lebendiger Berührung mit dem Geist des HErrn; Er flößt der Seele heilsame, göttliche Gedanken ein, zieht sie sanft zur Treue, züchtigt sie im Verborgenen um ihre anklebende Sünden, greift ihr still mit Aufhülfen unter die Arme.

Endlich wird es sich zeigen, daß nicht wir Gott den HErrn zu übertäuben und zu überwinden Not haben: sondern daß Er, Er die Mühe hat, unser Fleisch zu übertäuben, unseren Kleinglauben zu überwinden, uns in die Einfalt des Geistes zu ziehen, zur Beharrlichkeit des Glaubens zu erziehen. Amen.

36.
Predigt am Himmelfahrtsfesttag.

Eph. 4, 7—10.

Einem jeglichen unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi. Darum spricht Er: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben.“ Daß Er aber aufgefahren ist, was ists, als daß Er auch ist hinuntergefahren in die untersten Örter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der auch aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß Er alles erfüllete.

Ein solches Oberhaupt besitzt die Gemeinde an Jesu Christo. In heller Freude an Ihm hat Paulus diese Worte geschrieben. Er war nicht, wie die andern Apostel, ein Augenzeuge von Jesu Himmelfahrt gewesen; wohl aber war ihm der HErr vom Himmel erschienen; das war ihm so gewiß, wie sein eigen Leben. Uns wird kein ähnlicher Anblick des erhöheten Jesu zu Teil. Nur die Geschichte seines irdischen Lebenslaufs liegt vor uns. Aber aus ihr können wir uns überzeugen, daß Niemand wie Er aufgetreten ist, der seinen Gang so geradeswegs, unverrückt und ausschließlich auf ein überirdisches und ewiges Ziel gerichtet hatte — ein Ziel, das so sicher und herrlich vor seinem Geist stand, wie einem Kind in der Fremde das Bild seines Vaterhauses und des Vaters in demselben vorschwebt. Nichts angenehmes, hohes, glänzendes auf Erden hat ihn gefesselt oder auch nur gelockt; wiewohl mit übermenschlichen Gaben ausgestattet hat Er keinerlei Hoheit für sich begehrt. Nichts hartes und widerwärtiges hat Ihn um seinen tiefen Frieden gebracht. Keine Gunst hat Er für sich begehrt, als um den, den Willen Gottes zu thun und Menschenseelen aus der Dienstbarkeit der Sünde in seine Nachfolge zu ziehen. So frei von allem, was an die Erde bindet, war sein Geist ein königlicher Geist, wie Keiner. So hat Er durch seinen Lebensgang und sein Sterben den Beweis liefern wollen, daß es eine wirkliche himmlische Welt giebt, die höher und herrlicher ist als das glänzendste auf Erden und als der strahlende Sternenhimmel. Sich selbst hat Er darangegeben, um etwas über alle Menschengedanken hohes in diese irdische Welt hineinzuführen: das Königreich Gottes, das Himmelreich. Für diesen Lebens-

gang und dies Lebenswerk war nicht der Tod der angemessene Beschluß sondern Auferstehung und Himmelfahrt. Durch diese seine Erhöhung hat es Gott bewiesen, daß Jesus sein Ihm ebenbürtiger Sohn ist. Solch ein Oberhaupt besitzt die Gemeinde an Christo Jesu. Wie soll sie froh werden über sein Königtum!

Das Königtum des erhöheten Jesu

soll unsere Gedanken auf sich ziehen;
wie weit es reicht?
wie Er's verwaltet zum Besten seiner Gemeinde?
worauf es abzielt.

1.

„Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt! — daß Er aber aufgefahren ist, was ists, als daß Er auch hinuntergefahren ist in die Örter, welche unter der Erde sind." Paulus beschreibt den Weg, den der HErr wie ein Eroberer herab- und hinauffahrend genommen hat; an dem Weg sieht man, wie weit sich nun seine Herrschaft erstreckt. Er ist herabgekommen, aus dem Schoß Gottes, um Mensch zu werden, das ist die Weihnachtsbotschaft. Sterbend ist Er hinabgefahren in Orte, welche tiefer, als die Erde sind, in die Sammelplätze der abgeschiedenen Seelen, die doch durch den Tod alle in ein ärmeres niedrigeres Dasein versetzt sind. Diese seine Niederfahrt zu den Toten gehört mit dazu, daß Er „alles erfüllete" (v. 10.). Von dort ist Er nach seiner dreitägigen Sabbathsruhe aufgefahren — zunächst durch seine Auferstehung; aufgestiegen ist Er, wohin? in die himmlischen Örter, wo die Engelscharen um den Thron der Herrlichkeit versammelt sind; dort war der Verklärte vom Ostermorgen an, von dort her erschien er wiederholt seinen Jüngern: bis daß der Tag der Vollendung seines Weges kam, bis Er hinaus über die Himmel auf den Thron der Majestät Gottes selbst hinaufgerückt ist. Von da an ist Er in den Besitz der vollen Gewalt Gottes eingetreten — nicht so, daß Gott dadurch in Ruhestand versetzt wäre, sondern so, daß nun alles Wirken Gottes durch den erhöheten Menschensohn geht.

Durch das Menschenleben, durch die Totenwelt, durch den Himmel der Engel und Erzengel ist Jesus hindurch und zu seinem Thron hinauf gegangen. So erstreckt sich nun seine Macht über diese drei Weltgebiete, von denen nur das Eine, irdische, uns sichtbar und bekannt ist. In seiner Erniedrigung, wie in seiner Erhöhung ist Er „derselbe" geblieben, Jesus voller Gnaden, sein Thron also ein Gnadenthron. Und nun thut sich uns ein wunderherrlicher Blick auf; wie von dem dort thronenden Heiland ein Leuchten, Anziehen, Wirken ausgeht weithin über Engel und Menschen, über Lebendige und Tote. Sein Niederfahren und Auffahren hat den Einen Zweck gehabt, Ihn in den

Stand hinauszuführen, wo Er im Stande ist, das „Gefängnis gefangen zu führen.“ Er will und kann nun die Mächte gefangen nehmen, von denen gottgeschaffene Seelen in Unglaube und Ungehorsam gefangen gehalten wurden; Er will und kann die „Gefangenschaften,“ die von Sünde, Tod und Teufel Gebundenen, befreien und zu seinen Gefangenen machen, also sie als seine Erlösten durch seine Gnade an sich binden. Das allernötigste dazu hat Er als Mensch in unserem Fleisch und Blut auf Erden vollbracht. Mit solcher Liebe gewaffnet, durch die Er sich mit aller Menschen Schuld belastet, hat Er die Macht gewonnen, den Bann, die Gefangenschaft, zu brechen, welchen die erkannte Schuld auf das böse Gewissen, das böse Gewissen auf die Seele legt. — So kann nun Jesu Gnade auch stärker werden, als jede Gefangenschaft, in die man durch Lust der Sünde geraten ist — so jemand diesen Bann nur fühlen will! Wer so durch den König aller Gnade frei wird, soll und wird in keine Gefangenschaft durch den Tod geraten — der Tod hat keine Macht, ihn in ein dunkles Dasein der Unterwelt hinunter zu ziehen, und in ein unerträgliches Gericht vor Gott zu reißen. Seitdem der sterbende Heiland mit der begnadigten Schächerseele „hinuntergefahren ist,“ ist auch in der Unterwelt ein helles Licht aufgegangen, soweit Er den Abgeschiedenen, welche auf ihn baueten, offenbart wurde; es entstand um ihn ein Paradies, (Luc. 23, 43.) ein Ruheort der Seele. Und dann, seitdem Christus auferstanden, frei von Todesbanden in mächtigeres Wirken eingetreten ist, vollends seitdem Er seinen Thronsitz eingenommen hat, reicht und greift nun der Arm seiner rettenden Gnade in die Gebiete des Todes hinein. — Wirkt der HErr vom Himmel her in die Menschheit auf Erden hinein: so wirkt er (obwohl durch andere Mittel) auch in die Welt der zahllosen abgeschiedenen Seelen hinein, um auch da „Gefangenschaft“ zu brechen, mit Banden der Sünde gebunden gebliebene Verstorbene noch zu befreien und aus Leid und Pein ihres Verließes herauszuführen, in die von dem vollendeten Heiland eröffneten „Wohnungen des Vaterhauses“ sie hinaufzurücken. Das ist der Blick auf das Weltweite Herrschergebiet unseres himmlischen Königs, den uns das Wort eröffnet: Er ist aufgefahren und hat das Gefängnis gefangen geführt, nachdem Er zuvor hinabgefahren ist in die Örter unter der Erde. — Bis in die Hölle hinein reicht das Scepter seiner Gnade, wirft er die Seile seiner rettenden Liebe, wirkt Er, um Gefangenschaft in Freiheit zu verwandeln.

2.

Seine Machtfülle soll uns, seiner Gemeinde auf Erden, zu gute kommen. Sie ist doch für Ihn, dem das Weltall unterthan ist, sein besonderes Krongut. Mehr als seine Machtgebiete im Himmel und unter der Erde liegt sie Ihm am Herzen. Durch sie vorzugsweise will Er seine höchste Absicht er-

reichen, daß Alles im Himmel auf Erden und unter ihr Gott unterthänig, Ein Reich Gottes werde.

Wenn wir Ihn König nennen, so denken wir mit Recht allererst an sein Regiment über seine Kirche. Er regiert sie. O freilich ganz anders, als Mächtige in der Welt durch Gesetzeszwang und Waffengewalt herrschen; auch ganz anders, als einst Jehova seine Herrschaft über Israel durch Mosis Gesetz, durch Priestergewalt und Königsmacht übte. Wie verwaltet der HErr seine Kirche? Hier lesen wir: „Er hat Gaben empfangen für die Menschen, auch für die Abtrünnigen" und weiter: „einem jeglichen ist gegeben die Gabe nach dem Maß der Gnade Christi." Also durch Austeilung von Gaben macht der unsichtbare himmlische König seine Oberhoheit über seine Kirche geltend; so lenkt Er sie nach seinem Wohlgefallen! Nun ist seine Gabe über alle Gaben: der heilige Geist, der von ihm ausgeht. Durch diesen von Ihm ausgehenden Geist wohnt Er seiner Kirche bei, durchdringt, erhält und leitet sie. Völker und Staaten stehen ja allerdings auch unter Gottes Obergewalt und Leitung. Aber die Kirche hat das Vorrecht vor allen menschlichen Verbindungen, daß Jesus Christus als ihr brüderlicher und priesterlicher Herrscher mit seinem eigenen Geist ihr einwohnt, durch verborgenes Wesen und Wirken dieses Geistes und durch Zuteilung seiner Gaben seine Gemeinde lebendig erhält, schirmt, lenkt, bessert. Ich werde deutlicher reden, wenn ich auf Einzelnes aus der Geschichte seiner Kirche hinweise. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hatte sich durch den erbitterten Widerstand erst des jüdischen Volks und seiner Obrigkeit, dann des allgewaltigen römischen Weltreichs durchzukämpfen — eine Herde wehrloser Schafe gegen eine hundertfach zahlreichere Herde von Wölfen. Wie hat der König im Himmel seine Gemeinde gedeckt und ihr zum Sieg geholfen? Nicht durch Zeichen und Wunder an ihr, nicht durch Strafgerichte über ihre Feinde. Nein! nur durch Zuteilung seines Geistes gab er seinen Christen eine solche Glaubensfestigkeit, eine solche inbrünstige brüderliche Liebe, eine solche Hoffnung auf die ewige Krone, eine solche Lauterkeit des Wandels: daß die Kirche unbezwungen blieb, vielmehr durch ihre Geistesmacht je mehr und mehr ihre Widersacher entwaffnete. Was der heilige Geist erfüllt, das ist unbezwinglich. Durch diese seine Gaben macht der erhöhete Heiland seine Gemeinde als ihr Schirmherr sieghaft und unüberwindlich. — Jenachdem Er seinen Geist in Fülle seiner Kirche eingiebt, oder — wegen ihrer Untreue — ihn zurückzieht: darnach geht ihre Sache entweder vorwärts oder rückwärts. So lenkt Er ihre Geschicke — ich möchte sagen, wie ein Maschinenmeister die Locomotive dadurch vorwärts treibt oder hemmt, daß er den Dampf in ihr Getriebe eintreten läßt oder zurückhält. Wie kläglich arm an heiligen Geist war die Kirche unter den angeblichen Statthaltern Christi geworden; das Evangelium verdunkelt durch Menschenlehre; die Hirten der

Herde Christi zu Verführern zur Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit entartet: ein anschwellendes Verderben des Glaubens und der Sitten überall in den christlichen Völkern. Der König Christus brauchte nur einem Mönch, der in Todesängsten um das Heil seiner Seele rang, zuzurufen: Fürchte Dich nicht, glaube nur! so rüstete Er sich ein Gefäß, in das Er ein besonderes Maß von Licht und Kraft heiligen Geistes ausgießen konnte. — Er erweckte in dem von Christo ergriffenen Luther einen Glauben an diesen seinen geliebten König, der Berge versetzen konnte. — So half nichts und widerstand nichts: der große Himmelskönig hat durch dies eine Werkzeug einen großen Teil seiner Kirche in die Bahn zurückgelenkt, die Er ihr durch die Apostel angewiesen hatte. — Die paar Andeutungen müssen ausreichen, um die hochherrliche Wahrheit in das Licht zu setzen, daß das Oberhaupt der Gemeinde, Jesus Christus, seine Gedanken an ihr eben mittelst seines heiligen Geistes durchsetzt. Er braucht zu seinen Zwecken nicht Staatsmänner, nicht Kirchenfürsten, nicht Kaisermacht, nicht Polizeimacht, nicht Macht der Weisen und Klugen in der Welt — alle diese Mächte werden Ihm eher hinderlich; wiewohl Er sie ja auch in seinen Dienst nehmen kann, so weiß Er auch ohne sie und trotz ihnen seine Gemeinde zu schirmen, zu reinigen, zu bessern, zu erweitern — alles einfach dadurch, daß Er seinen heiligen Geist in sie einströmen läßt, durch ihn seine Werkzeuge groß und klein mit weltüberwindendem Glauben rüstet, und mit geistlichen Gaben ausstattet.

Jesus Christus, ein König über alle Könige! Wie es kein Fürst kann, richtet Er sein Augenmerk auf jeden Einzelnen, der sich als Glied seiner Gemeinde an Ihn anhängt. Und wenn aus Anhängern „Abtrünnige" werden: hat Er Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen, um sie sich wieder zu gewinnen. Gaben! sollen wir nicht an die herrlichen Catechismusworte denken, die das Königtum des erhöheten Christus beschreiben: „Er hat mich erlöst — auf daß ich in seinem Reich unter ihm leben und Ihm dienen soll in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit." Da ist nicht von Forderungen die Rede, welche Er an seine Unterthanen stelle, sondern von Gaben, von Geschenken, die Er darreicht. — Wer beunruhigt sich zum ersten oder zum hundertsten mal um die Frage: wie werde ich gerecht vor Gott? Wird ihm die Sünde zum Überdruß, die ihn von Gott abtrennt: so läßt es der Geist des HErrn an sich nicht fehlen, den Glauben zu wecken oder wieder zu wecken, daß die Ungerechtigkeit des Beunruhigten schon durch die Gerechtigkeit Christi zugedeckt ist. — Wiederum königliche Gnade, vom Ihm ist es, daß er seine Unterthanen zur Unschuld zurückführt. Zieht euch die Großmut des Heilands zu Gemüt, und es wachsen unter diesem Sonnenschein neue starke Triebe zu allem was Lob und Tugend ist in die Höhe und ersticken das Unkraut. — Wollt es haben, daß Er euch beiwohne, daß Er König eures Herzens

werde, hinter dem die geliebtesten Creaturen zurückstehen müssen: so bringt Er Seligkeit mit sich; die Seligkeit, in Friede mit Gott zu sein; die Seligkeit, daß der Zwiespalt im Herzen ausheilt, daß Gehorsam gegen Gott und Selbstverleugnung des Herzens Freude wird; die Seligkeit, daß die Seele auch mit einem traurigen Los wohl zufrieden werden kann; alles Angeld auf zukünftige vollkommene Seligkeit.

3.

Christus hat das Gefängnis geführt: — Aus befreieten Gefangenen sammelt Er sich seine wahre Gemeinde; Er hat Gaben empfangen für die Menschen: — durch seine Gaben kettet Er die Befreiten an sich und heiligt sie und macht sie stark gegen die Macht der Welt. So regiert Er auf Erden — so setzt Er es durch, daß seine Kirche fester steht als alle Weltreiche und alle Völker in sich sammelt. Aber wie seine Macht weit über die irdische Welt hinaus reicht, so ist auch Ziel und Zweck seines Regimentes überirdisch hoch und herrlich. Denn darauf soll es hinauslaufen, daß Er, Christus, „Alles erfüllete" (v. 10).

Alles! Der Himmel, die Erde, die „Örter unter der Erde," also das Reich der abgeschiedenen Seelen. Der Heiland will und soll diese Gebiete anders noch „erfüllen," als Gott sie mit seiner Gegenwart durchdringt. Der Gewalt Gottes kann freilich kein Geschöpf sich entziehen: „bettete ich mir in die Hölle, so bist Du auch da" (Psalm 139). Aber wie trotz Gottes Gegenwart auf Erden die gesamte Menschheit bis auf Christum heillos im Argen lag, dem Fürsten dieser Welt verfallen: so und vielmehr gab es, trotz Gottes Gegenwart, bis auf Christum im ganzen Totenreich keine wahre Freiheit von Sünde, keine Seligkeit. — Nun aber hat Gott Christum zur Rechten der Majestät erhöhet, um durch ihn Alles so zu erfüllen: wie die Sonne mit ihrem Licht den Luftkreis ihrer Planeten füllt und ihre eigene Lebenswärme ihnen mitteilt; so, wie die Frühlingsluft alle Gärten, Haine, Wälder füllt und dadurch zum Knospen, Grünen und Blühen bringt. So will Gott durch seinen Sohn, den Mittler, das All so erfüllen, daß göttliche Erleuchtung, göttliche Liebeswärme, göttliche Geisteskräfte alle Geister im Himmel, auf Erden und unter der Erde erfülle, verkläre und beselige. Was sich nicht erfüllen lassen will, was beharrlich widerstrebt, verfällt freilich dem ewigen Tode. — Christus erfüllt die Himmel. Alle Engel und Erzengel sehen in seinem Licht heller in die Ratschlüsse Gottes hinein, danken Ihm neue Dienste, die sie vollbringen, schweben in der Seligkeit seines Anschauens. Christus will die Erde erfüllen, mit dem Schall seines Evangeliums und mit Gaben seines Geistes, bis alle Zungen endlich bekennen müssen, daß Er der HErr sei. Christus erfüllt die Tiefen, wohin der Tod die hinfahrenden Seelen alle reißt, (es sei denn, daß sie „im HErrn"

sterben). Auch dort in den Finsternissen hat Er seinen Namen als einen Morgenstern aufleuchten lassen, auch dorthin reicht sein rettender Arm; von Ihm erfüllt soll auch das Reich der Toten je mehr und mehr „Paradies" werden — aber die Seelen, welche auch dort Ihm widerstreben, sinken je mehr und mehr hinab in die Pein. — So will und soll Christus von seinem Thron aus „Alles erfüllen bis daß endlich keine Seele, auch nicht eine, kein Geist, auch nicht einer übrig ist, der nicht seines Lichts und Geistes hätte voll werden können, bis daß dann die Stunde für das letzt entscheidende Gericht vorhanden ist.

Kein Berg, von dessen Gipfel sich eine so entzückende, unendlich weite Aussicht öffnete, als der Himmelfahrtsberg. Wie sichs, von da aus gesehen, durch die Strahlen, welche von dem erhöheten Mittler ausgehen, überall lichtet, wo Halbdunkel und Finsternis liegt! Oder halten wir aufgethürmte Wolkenhaufen am Horizont für Bergketten? fromme Phantasien für eine wirkliche zukünftige neue Welt? erhabene Gedankenbilder von Jesu für eine lebendige persönliche Majestät? Wir antworten: wer soviel Sinn für das wahre und göttliche hat, um die unvergleichlichen Wirkungen wahrzunehmen, die von dem Heiland unter unseren sehenden Augen auf Erden ausgehen, die Wandlungen die durch Ihn in den vom Evangelium erleuchteten Völkern vorgehen, die Wunderwege, die Er mit seiner Kirche geht: der hat auf Erden unter seinen sehenden Augen die Unterpfänder dafür, daß auch diejenigen seiner Zusagen wahrhaftig sind, durch die Er sich zum Machthaber im ganzen Weltall erklärt und eine Vollendung seines Königreichs in der zukünftigen Welt zusagt.

Er ist aufgefahren, um frei zu machen, was sich gefangen fühlt, um zu erfüllen was sich leer fühlt, und lebendig zu machen, was sich in der Todesgewalt anklebender Sünde fühlt. Soll denn sein Werk an uns von statten gehn? All unser hin und her schwanken zwischen göttlichem und ungöttlichem Wesen, zwischen Lust zum Gehorsam und Lust zum Eigenwillen, zwischen trachten nach dem Reich Gottes und eitler Lust und ängstlicher Sorge um diese Welt, beweist, daß wir es Not haben, uns von Christo „erfüllen" zu lassen. Vor uns liegt Pfingsten, das Fest der Erfüllung, weil es das Fest des Geistes ist, durch den der Heiland all sein Leben mitteilt. Bittet, so werdet ihr nehmen! nehmen, bis ihr die Fülle habt! Ihm aber, unserem König, bleiben wir unser Lob und Anbetung nicht schuldig, dem „König dem kein König gleicht!"

O Monarch in Deinen Reichen
An dem Überfluß der Schätze
An Vortrefflichkeit der Gaben
Du beschützest Deine Freunde,

Dir ist niemand zu vergleichen
An der Ordnung der Gesetze
Welche Deine Bürger haben.
Du bezwingest Deine Feinde.

Herrsche auch in meinem Herzen
Laß mich Deinen Schutz genießen,
Ehren, fürchten, loben, lieben
Hier mit kämpfen, mit Dir leiden,
Über Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen!
Laß mich Dich im Glauben küssen,
Und mich im Gehorsam üben
Daß ich dort mit herrsch' in Freuden. Amen.

37.

Predigt am Sonntag Exaudi.

Col. 3, 1—4.

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, wenn aber Christus, euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Soll der heutige Sonntag uns eine Nachfeier zur Himmelfahrt sein? Wollen wir mit unseren Gedanken in der Richtung bleiben, die jenes Fest ihnen giebt? So ist dies Epistelwort geeignet, uns dazu zu dienen. Es deutet dahin, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Dahin trachtet! spricht der Apostel. Er hält es für geraten und recht, daß eines Christen Lebensgang eine Nachfahrt der Himmelfahrt Jesu werde; damit ist unserer Betrachtung gleich ihr Weg gewiesen.

Christenleben eine Nachfahrt von Jesu Himmelfahrt.

Wir hören aus dem Epistelwort:

1. von der Voraussetzung, die das hat,
2. von der Lebensbewegung, die es uns vorzeichnet,
3. von dem Ziel, wo diese Bewegung ausläuft.

1.

Vor uns liegt die Ermahnung: trachtet nach dem, was droben ist. Ich sage, diese Ermahnung hat ihre Voraussetzung; wenn diese nicht zutrifft, kann jene nicht befolgt werden. Etwa wie wenn Jemand frei in die Lüfte aufschweben soll, erst die Voraussetzung zutreffen muß, daß ihm Flügel gewachsen seien, oder daß er einen Ersatz für sie besitze. Gerade so schreibt der Apostel seinem Aufruf den Satz vorauf: „seid ihr nun mit Christo auferstanden." Ist das geschehen, dann trachtet nach dem, was droben ist. Dem Auferstehen selbst aber muß wieder ein Sterben vorangegangen sein, wie das Wort andeutet: denn ihr seid gestorben, und seid ihr das, so ist euer Leben mit Christo in Gott verborgen. Dies vorausgesetzt, so trachtet nach dem, was droben ist.

Gern möchte ich für Jedermann verständlich reden. Aber die Gedanken des Textes gehen so tief und hoch, und handeln von Dingen, die man doch erst versteht, wenn man wenigstens anfängt, sie zu erleben. Mit Christo sterben, mit Ihm auferstehen, und so in ein Leben treten, das mit Ihm in Gott verborgen ist — such ich nach Vergleichen, die uns diese Vorgänge abbilden möchten: so finde ich im gewöhnlichen Menschenleben nur Ein Verhältnis, das dazu dienen mag. Hat Jemand durch tiefe Liebe sich selbst an einen Menschen verloren: so ist seine Seele mit ihren Gedanken, Empfindungen und Strebekräften aus ihm selbst herausgerückt und in die Brust des Andern hineinversetzt. Was der Geliebte in vorigen Zeiten erlebt hat, erlebt sie, wenn es ihr erzählt wird, nachträglich aufs lebendigste mit ihm. Was ihm gefällt, gefällt auch ihr: was ihm von ihr mißfällt, dem stirbt sie ab. Sie hat die Empfindung, daß sie durch diese Herzensvereinigung in ein neues Leben eintritt, gleichsam dazu „aufersteht." Ihr Lieben ist ihr Leben, ein für diejenigen, welche nicht gleiches erfahren, verborgenes Leben. Wenn ihr anderes Ich weit in die Ferne über das Weltmeer hinaus entrückt wird: so ist ihr Leben mit entrückt. — Nun die Gedanken auf Christum hin. Er ists, der sich mit seiner einzigen heiligen göttlichen Liebe so um die Menschenseele bewirbt, daß sie sein eigen werden könne; um uns spät geborenen, die Ihn nie sehen, bewirbt Er sich eben so, wie um Petrus und Johannes, um Magdalena und Maria von Bethanien. Mit solcher Fülle von Liebe und Gnade bietet Er sich an, daß Er jedes andere Gut, jeden teuern Menschen, jede Creatur ausstechen will. Gelingt es Ihm, eine Seele wie mit starken Seilen an sich zu binden, so zieht Er sie mit hinein in sein Sterben. Was Er gestorben ist, das ist Er der Sünde gestorben. Die von der Treue des Heilands hingenommene Seele erkennt und fühlt ihre Mitschuld an seinem Sterben; sie sieht mit geschärften Gewissensaugen, wie ihre Eigenliebe und Weltliebe sie entstellt, sieht ihr Widerstreben gegen heilige Ordnungen Gottes, ihre bösen Heimlichkeiten; sie kann doch nicht anders als dem absagen, es wird ihr Gebet: „Liebe zieh mich in Dein Sterben, laß mit Dir gekreuzigt sein, was Dein Reich nicht kann ererben!" „*Ihr seid gestorben!*" ist das Dein Fall? so ist solches Sterben mit Christo nicht zu denken, ohne daß man mit Ihm *aufersteht*. Das Ich des Menschen wird durch die Anziehungskraft des Auferstandenen mit Ihm in ein neues Dasein herauf und hinübergezogen. So wahrhaftig, wie ein Herz durch eine wahre tiefe bräutliche Liebe ein anderes in sich hineinzieht, so daß dieses hinfort immer den Thronsitz einnimmt: so nimmt Jesus Christus diese Ihm gebührende Stelle in der Seele ein, die sich von Ihm überwinden und in sein Sterben ziehen läßt. Er gewinnt ihr ganzes Vertrauen, Er ihre tiefste Liebe. O wahrhaftig ein neues *auferstandenes Leben*, wenn die Seele ihre besten Lebensfreuden sich aus dem HErrn und seinem Wort holt; wenn der Austausch der Gedanken

zwischen ihr und ihm im Fluß geht, wenn sie erfährt, daß sie an seiner göttlichen Kraft einen Brunnquell hat, aus dem sie alles schöpfen kann, was zu göttlichem Wandel und Wesen dient. Das neue Leben mit Christo ist ein Nehmen, „aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade." (Joh. 1.) Hinwiederum ist dies neue Leben lauter Trieb und Nötigung, Ihn vor Augen zu haben, vor Ihm das Herz zu durchforschen und was vor Ihm nichts taugt, hinzurichten; es ist eine Bedürftigkeit, Seine Vergebung für das Verwerfliche auf das Gewissen herunterzuziehen, und zugleich ein Strecken und Streben, ganz nach seinem Sinn zu arten, und was Ihn geliebt, zu treffen. Das ist ein mit Christo in Gott verborgenes Leben. Dieser Verkehr mit Christo ist ein Verkehr durch Ihn, den Mittler, mit Gott. Die mit Christo verwachsene Seele wird durch Ihn in Gott eingeführt. Es liegt hinter Schleiern vor der Welt, wie das eigene Leben des erhöheten Christus ein „in Gott verborgenes" Leben ist. Wie aber der Vater den Sohn nach seiner Auferstehung in seinen Schoß zurückgenommen hat, so trägt Gott auch das Leben der mit dem Heiland vereinigten Seelen in seinem Schoß, schirmt, hegt und pflegt es. — Sehet zu, ob durch Gnade des HErrn solch ein Leben in euch zu Stande gekommen ist oder nicht?

2.

Seid ihr denn mit Christo auferstanden — dies vorausgesetzt: „so sucht was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes" und abermal: „trachtet nach dem, was droben ist," nicht nach dem, „was auf Erden ist." Damit malt der Apostel die Lebensbewegung, durch die ein Leben eine Nachfahrt der Himmelfahrt wird.

Aus dem in Gott verborgenen Leben soll ein Trachten werden. Paulus unterscheidet beides, das Leben selbst, und das Trachten — ähnlich wie er anderwärts sagt: so wir im Geist leben, laßt uns auch im Geist wandeln. Das Trachten soll sich nach dem höchsten ausstrecken, was denkbar ist, nämlich nach dem, was droben ist. Man redet so oft von einem auf das „Höhere" gerichteten Sinn und lobt ihn; man findet es würdig, daß der Mensch Ideale habe und ihnen nachstrebe; und manche machen es wahr; ihre edle Lebenshaltung beweist es. Der Heiland zur Rechten Gottes pflegt dabei wenig in Betracht zu kommen. Und eben Er ist es doch, der uns wahre, wirkliche Himmelsgüter vorhält. Güter, die in der obern Welt vorhanden sind, wenn auch kein Mensch von ihnen eine Ahnung hätte und Niemand nach ihnen trachtete. Der vom Himmel gekommene Jesus Christus hat uns an sich selbst zur Schau gestellt, was droben ist. Droben ist die Vollendung in der Heiligkeit mit all ihren Gesinnungen und Tugenden, wie Er sie uns vorgelebt hat. Droben ist die Vereinigung von Geistern in vollkommener Liebe, in eben der Liebe, welche sonnenhell aus seiner Brust

strahlte. Droben ist das Anschauen Gottes in tiefer seliger Anbetung, die klare Erkenntnis seiner Gedanken, Wege und Werke. Droben ist die Summe von all diesen einzelnen Himmelsgütern, also die Seligkeit, ohne Trübung, Wechsel, Gefahr und Wandel. Das ist das, was droben ist. Das suchet; danach trachtet, streckt euch danach aus, es zu gewinnen, wenn das auch nur stückweise und schrittweise möglich ist; wie Jemand, der habgierig nach dem Besitz einer Million trachtet, Sümmchen auf Sümmchen auffammelt, bis die ganze Summe voll wird.

Trachtet nicht nach dem, was auf Erden ist. Wie könnte das heißen sollen: ihr dürft gar nicht daran denken, irdische Geschäfte zu treiben, Hab und Gut zu erwerben, zu freien und euch freien zu lassen, Kenntnisse zu sammeln, Künste zu üben, frohe Stunden zu genießen. Freilich gehört das diesem irdischen Dasein an. Aber die mönchische Meinung, daß man allem irdischen am besten ganz entsage, ist doch nicht apostolische Meinung. Vielmehr das ist der Rat des Apostels, wir möchten unsre irdischen Angelegenheiten so beschicken, irdische Güter so begehren, erwerben, verwalten und genießen, daß es uns zu dem, was himmlisch ist, förderlich werde. Alle von Gott geordneten Verhältnisse unsers gegenwärtigen Lebens haben zwei Seiten; eine irdische, wer sie so auffaßt und behandelt, wird selbst irdisch gesinnt; aber sie haben auch eine höhere Seite, wer ihnen die abgewinnt, kann auch im alltäglichen die ewigen Güter suchen und gewinnen. Etwa die Ehe. Ist's euch Gatten genug, einander in die Hände zu arbeiten, euer Haus zu bauen, einander glücklich zu machen: so bleibt ihr am irdischen kleben. Nehmt dagegen das hohe Bild der Ehe, wie es Paulus entwirft, wo Mann und Weib für ihr Verhältnis Christum im Auge haben; in einander sich einleben, wie Er und seine Gemeinde; es darauf absehen, einander Gehülfen zur Seligkeit zu werden: das ist die himmlische Seite des irdischen Bundes. So können Mann und Weib in ihrem Ehestand „trachten nach dem, was droben ist." Wenn da vielleicht viel am vollkommenen Glück der Ehe fehlt, kann sie doch als eine treffliche Schule genutzt werden, in der das Herz sich seine Ecken abreibt, seinen Eigenwillen brechen lernt, und ob ihm schöne Traumbilder zerrinnen, sich desto inniger mit dem HErrn zusammenleben. Also: „trachtet nach dem, was droben ist." — Oder denke ich an all unser Thun und Treiben, was mit Erwerb und Besitz zusammenhängt. Was da erworben wird, ist freilich das Mittel, um sich durchzubringen, Sorgen abzutreiben, Behagen im Leben sich zu schaffen, eine Stellung unter Menschen einzunehmen. Aber das alles ist noch pur irdisch. Man kann dabei sehr ehrenhaft handeln, und doch im Trachten nach dem, was auf Erden ist, hängen bleiben. Nun aber redet das Wort des HErrn in diese Dinge hinein. Es rät: „macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn ihr darbet, in die

ewigen Hütten aufnehmen; haltet Haus als die Haushalter Gottes, laßt die großen Sachen seines Königsreichs, seiner Gemeinde euch am Herzen liegen, wirtschaftet nach den Regeln, welche daraus folgen" — und wer das versteht und danach thut, der trachtet auch in diesen geringsten Dingen nach dem, was droben ist. — So wie mit der Ehe, ist es mit der Erziehung der Kinder; so wie mit Vermögenssachen, ist es mit der Anwendung, die man von Geisteskräften macht. Alles gehört dem irdischen Lebensgebiet an, aber für die Seele, welche das verborgene Leben mit Christo in Gott gefunden hat, sind auch auf diesem Gebiete Wege geöffnet, auf dem sie der großen Sache des Herrn dienstbar werden und dem was droben ist, nachtrachten kann. In alles Umgehen und Verkehren mit Menschen greift das Wort ein; sei's Geschäftsverkehr, sei's geselliger Verkehr, er giebt unaufhörlich Anlaß, das arme eigene Ich hintanzusetzen, die Gelindigkeit und Friedfertigkeit der Kinder Gottes zu beweisen, der heiligen Liebe nachzuleben, die nicht eifert, nicht nach Schaden trachtet, nicht das ihre sucht, sich nicht erbittern läßt, sondern auch der Sünden Menge zudeckt. So trachtet man nach dem, was droben ist. So kann das Herz seine Lebensverhältnisse benutzen, um geschickt zu werden für die vollkommene Liebesgemeinschaft in Christi oberem Reich.

Trachtet danach! Trachtet! Es heißt ja nicht: erreicht schon auf Erden das, was droben ist. Es heißt nicht, werdet hinieden die Menschen, an denen nichts mehr irdisch ist, als der sterbliche Leib. Das Streben, wozu Paulus auffordert, ist wie ein Lauf nach einem überaus hochgesteckten Ziel. Aber nicht vergeblich, sondern gesegnet ist alles beharrliche Trachten nach dem heiligen Liebessinn, der droben allein gilt; aller Zwang, den Du um Deines himmlischen Berufs willen Dir selbst anthust; alle Mühe, die Gedanken, die Wünsche, die Einbildungen vom verbotenen wegzuziehen und das begehrliche Herz zu zähmen; alle thätige Beeiferung, dem Willen des HErrn unterthänig zu werden — es kommt dem verborgenen Leben des Herzens in Gott zu gut; es giebt Zuwachs an Lebenskräften des inwendigen Menschen; in Gott, wie in seinem Mutterschoß verborgen, wächst er und gedeihet. Nur daß dies Trachten nicht geschehe in eigener Kraft, auf eigene Hand — sondern aus einem mit Christo in Gott verborgenen Leben; so giebt es und erhält die Lebensbewegung, die eine Nachfahrt seiner Himmelfahrt ist.

3.

Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, so werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Dies das Ziel der Bewegung.

Verborgen, wie das Leben derer, die mit Christo auferstanden sind, bleibt auch ihr Trachten. Wohl spricht der HErr: lasset euer Licht leuchten

vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen. Und wahr ist's: wenn die Tugenden Christi durch einen echten lauteren Christenwandel durchleuchten, so kann dadurch auch andersgesinnten Achtung abgewonnen werden. Ebensoviele aber oder noch mehrere werden den für einen Narren halten, der sich selbst strenge hält, wo andere sich nach Herzenslust gehen lassen; auf das bescheidene Teil sich setzt, wo andere mit vollen Händen zugreifen und aus dem vollen leben; die andere Backe den Schlägen hinhält, wo Andere Trotz bieten; sich hinopfert, wo andere es sich bequem machen — alles im Blick auf den HErrn und auf das, was droben ist. Dazu kommt, daß das Thun der Nachfolger des HErrn sich von außen oft kaum von der Handlungsweise vieler Besseren, die dem Glauben fern stehen, unterscheiden läßt. Der Unterschied liegt ja in der inwendig verborgenen treibenden Kraft. — Noch dazu tritt das mit Christo in Gott verborgene Leben nie so rein und voll im Wandel und Werk heraus; es wird getrübt durch die Naturart, die sich geltend macht; der Docht brennt, aber die Flamme knistert und qualmt noch, weil das Wachs wässrig und mit fremden Stoffen versetzt ist. Die Liebe Christi dringt wohl das Herz, daß es in Wort und Werk und allem Wesen nach Ihm arten will, und es kommt doch viel Ungeschicktes und Verkehrtes zu Tage. Und die Welt sieht wohl die Mängel an den Christen mit scharfen Augen, aber wie treumeinende Seelen sich wegen derselben strafen, sieht sie nicht.

So bleibt die Kluft zwischen dem Trachten nach dem, was droben ist und der Vollendung, so lange die Trachtenden im Fleisch und auf dem Erdboden bleiben. Der HErr wird die Kluft ausfüllen. Sein Platz, den Er zur Rechten Gottes eingenommen hat, steht dafür, daß das Stückwerk aufhören und das Vollkommene erscheinen soll. Wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Schon ist Christus in seiner Herrlichkeit offenbar vor allen heiligen Engeln und allen Geistern der vollkommenen Gerechten. Schon ist Freude im Himmel über einen jeden, der mit Christo stirbt und aufersteht — und Ihm nachfolgt um ihm nachzufahren. Es ist nicht zu schwer gemacht, einen guten Kampf um die Krone des Lebens zu kämpfen und vor den Augen des HErrn im Gericht mit Freuden erscheinen zu können. Vor ungezählten Augen wird die ausgeläuterte Seele dann als Geliebte des HErrn erkannt werden. Am Schluß des Wettlaufs, wenn alle Menschennamen erbleichen, wird der Name des HErrn wie die einzige Sonne funkeln. Es muß vor allen entkörperten Menschen-Geistern dann offenbar werden, daß Er das A und O, der Weltheiland und Weltrichter ist. Ehre genug, dann zu seiner Rechten zu stehen. Amen. —

38.

Predigt am 1. Pfingstfesttag.

Hesekiel 47, 1—12.

Und Er führete mich wieder zu der Thür des Tempels. Und siehe, da floß ein Wasser heraus unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen; denn die Thür des Tempels war auch gegen Morgen. Und das Wasser lief an der rechten Seite des Tempels neben dem Altar hin gegen Mittag. Und Er führete mich auswendig zum Thor gegen Mitternacht, vom äußern Thor gegen Morgen; und siehe, das Wasser sprang heraus von der rechten Seite. Und der Mann ging heraus gegen Morgen, und hatte die Meßschnur in der Hand: und Er maß tausend Ellen; und führete mich durch's Wasser, bis mir's an die Knöchel ging. Und maß abermals tausend Ellen; und führete mich durch's Wasser, bis mir's an die Knie ging. Und maß noch tausend Ellen; und ließ mich dadurch gehen, bis mir's an die Lenden ging. Da maß Er noch tausend Ellen; und es ward so tief, daß ich nicht mehr gründen konnte: denn das Wasser war zu hoch, daß man darüber schwimmen mußte, und konnte es nicht gründen. Und Er sprach zu mir: Du Menschenkind, das hast Du ja gesehen. Und Er führete mich wieder zurück am Ufer des Bachs. Und siehe, da standen sehr viele Bäume am Ufer auf beiden Seiten. Und Er sprach zu mir: Das Wasser, das da gegen Morgen heraus fließt, wird durch das Blachfeld fließen in's Meer und von einem Meer in's andere, und wenn es dahin in's Meer kommt, da sollen dieselbige Wasser gesund werden. Ja alles, was darinnen lebet und webet, dahin diese Ströme kommen, das soll leben, und soll sehr viele Fische haben; und soll alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt. Und es werden die Fischer an demselben stehen, von Engeddi bis zu En-Englaim wird man die Fischgarne aufspannen; denn es werden daselbst sehr viele Fische sein, gleichwie im großen Meer. Aber die Teiche und Lachen darneben werden nicht gesund werden, sondern gesalzen bleiben. Und an demselben Strom am Ufer auf beiden Seiten werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen, und ihre Blätter werden nicht verwelken, noch ihre Früchte verfaulen; und werden alle Monate neue Früchte bringen, denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Frucht wird zur Speise dienen, und ihre Blätter zur Arzenei.

Himmelfahrt und Pfingsten haben das Geschick, daß sie für einen großen Teil des Christenvolkes zu bloßen Naturfesten herabgesunken sind. Viele reisen hinaus in die Berge — nicht viele von ihnen ladet unterwegs das Glockengeläut in ein Kirchlein. Scharen ziehen schon in der Frühe den Fluß entlang auf die Wiesen hinaus, in die Blütengärten und Maienbüsche hinein. Frische Luft und Frühlingslust genügt ihnen zur Pfingstfeier. Sollte ich Klagelieder darüber singen? sie würden ein schlechter Nachhall zu unsern Pfingstliedern sein. Als Freudenfest soll das hohe Fest in der Gemeinde gefeiert sein. Die großen Thaten Gottes sind es wert; die, welche auf's erste Pfingsten geschahen so gut, wie die der heiligen Weihnacht und des Ostermorgens. Hier sind wir zwischen den Kirchenmauern versammelt. Unsere Gedanken gehn über sie hinaus in's Freie. Wir treten, nicht unter den

blauen Himmel, aber unter den Himmel, von dem das Brausen am ersten Pfingstfest ausging. Wir wandeln auch an einem Strom hin, aber an dem, welchen Hesekiel im Geist fließen sah, schon ein halbes Jahrtausend vorher, ehe er entsprang.

Der Strom aus dem Heiligtum;

was ist er anders, als der heilige Geist mit seinen Wirkungen.

Wir sehen 1. seine Quellen,
2. sein Schwellen,
3. seine Ufer, die er tränkt,
4. seinen Auslauf in's Meer.

1.

Bild und Gleichnis ist hier jeder Satz, den Hesekiel geschrieben hat. Ich will nicht alles bis in's Kleinste deuten; für eine Festpredigt genügt es, daß wir uns an die großen Hauptzüge halten. — Vor den Tempel zu Jerusalem wird der Prophet entrückt. Es verwundert ihn, daß unter seiner Pforte ein Quell sprudelt, wo doch sonst kein Wasser war. — Nun, eben dort im Tempel hat ja das Ausströmen des heiligen Geistes anheben müssen, als die Zeit erfüllt war. Sein letzter Ursprung ist freilich höher zu suchen. War doch das steinerne Heiligtum selbst nur ein Abbild von dem wahren. Das wahre Heiligtum Gottes war und ist und bleibt Jesus Christus, der erniedrigte und dann zur Rechten Gottes erhöhete, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte. Hinauf die Gedanken zu dem Gottmenschen, wenn wir den Ursprung des heiligen Geistes finden wollen. Das über der Welt verborgene, heilige, selige Leben Gottes — also sein Geist — geht von dem Mittler aus, um sich mitzuteilen und rinnt von Ihm aus auf Menschengeister zu. Er, Christus, hat den göttlichen Lebensgeist laut seiner Zusage zuerst in die Apostel eintreten lassen. Sie haben es erfahren und auf das gewisseste gewußt. — Nun haben freilich viele völlig andere Gedanken, als jene, wiewohl sie auch gern und warm vom heiligen Geist, von Christi Geist, vom Geist der Gemeinde reden. Was meinen sie damit? Dies, daß der große Jesus seinen Anhängern eine fromme Begeisterung für Ihn, ihren Meister, und für alles was Lob und Tugend ist, eingeflößt habe, und daß diese Begeisterung und Gesinnung nun von ihnen her immerfort auf Menschenherzen in der Christenheit übergeht und einen mächtigen Einfluß auf die Sitten der Völker hat. — Nun, was sie heiligen Geist nennen, das ist doch im Grund nur menschlichen Ursprungs; es ist nicht der Geist aus Gott, den sein Sohn vom Himmel her zu geben verheißen hatte; es ist nicht der Strom aus dem Heiligtum. Was soll doch die Täuscherei mit Worten? Man nimmt sie aus der Schrift, redet vom heiligen Geist und

meint doch etwas ganz anderes, als die Propheten und Apostel. Hüten wir uns vor diesen Trügereien; hüten wir uns auch vor den Täuschereien, die unser eigenes Herz uns vorgaukeln kann. Denn wie leicht halten wir Regungen in der Seele, die noch ganz natürlich sind, für Wirkungen des heiligen Geistes. Traurigkeit, die wir fühlen, Geringschätzung irdischer Glücksgüter, eine gewisse Himmelssehnsucht kommt uns vielleicht wie etwas heiliges vor — und ist oft nichts weiter, als Trübsinn, in Folge davon, weil es uns nicht nach Wunsch geht. Ein frommes Wohlgefühl erfüllt uns; das soll Friede Gottes sein, und ist vielleicht nur Zufriedenheit mit uns selbst und unserer Lebenslage. Gutmütige Regungen und Thaten verwechseln wir mit Beweisen einer aus Gott geborenen Liebe. Eifer gegen anderer Unglaube und Schlechtigkeit soll eine Frucht göttlichen Geistes im Herzen sein, und ist vielleicht nur aus geistlichem Hochmut geflossen. Da thun wohl scharfe Augen not, um zu unterscheiden, was der HErr von oben aus Gnade in die Seele eingiebt und was dagegen aus dem eigenen Inwendigen aufquillt. Vom Heiligtum ging der Strom aus, den der Prophet sah: ein Bild des heiligen Geistes, der von dem erhöheten Menschensohn ausgeht.

2.

Wie nun vor den Augen des erstaunten Propheten der Bach schwillt; wie er zum Fluß, zum Strom wird, der nicht mehr zu durchwaten ist! So entspringt die Saale hoch oben in den Fichtelbergen als ein Bächlein, über das ein Knabe hüpft; sie zieht nach und nach viel tausend Quellen und Rinnsale an sich, bis sie tief und breit an unserer Stadt vorüberströmt. — Von dem Strom des Ezechiel wenden wir heute unsere Gedanken rückwärts auf den ersten Pfingsttag und die nachfolgenden Zeiten, wo der Geist des HErrn sich sein Flußbett grub: die erste Gemeinde zu Jerusalem und darnach die andern von den Aposteln gestifteten Gemeinden. Ein kleiner Anfang! Aber das neue Leben, das da sprudelte, war von himmlischem Ursprung. Diese mit dem heiligen Geist getauften Seelen trugen ein tiefes Herzensglück in sich, das Glück durch den gekreuzigten und auferstandenen Christum mit Gott versöhnt und vertrauet zu sein; da in ihnen eine Kraft des Glaubens an diesen erhöheten Heiland und König, durch den sie alles, was mächtig und herrlich in der Welt ist, für gering achteten und, sollt es sein, gern fahren ließen, um nur sein ewiges Reich zu gewinnen; da ein niegesehenes Liebesleben, daß sie wie Herzbrüder sich zusammenschlossen und mit einander ein Ringen gegen alle Verachtung und Verfolgung begannen, ein Ringen, um mit Güte und Gutthat alle tödliche Feindseligkeit zu überwinden; da in diesen vordem fleischlichen, selbstgerechten, engherzigen Gemütern ein Eifern und Streben, dem HErrn und Meister in seiner Demut, Reinigkeit und

Weltverleugnung ähnlich zu werden. Das wirkte die fortreißende Macht des heiligen Geistes. — Und sie griff um sich. Soviel Menschenherzen, wie derselbe Geist übermeistert und mit fortnimmt, um soviel wächst der Strom aus dem Heiligtum. Er zieht Menschenseelen an sich; was in ihnen edleres liegt, ihr Fragen nach Gott, ihre Sehnsucht nach Erlösung, ihren Sinn für Rechtes und Gutes, zieht er in sich hinein. Nicht daß Er selbst, der heilige Geist verstärkt werden könnte, aber seine Wirkungen, seine Einflüsse in der Welt, nehmen dadurch zu. Ein Saulus, ein Augustinus, ein Luther werden durch die überschwengliche Gnade des Heilandes übernommen, sie werden neugeboren, sie legen alle Kräfte Leibes und der Seele in den Dienst des HErrn — wie sich dadurch der Strom vertieft und über zahllose Herzen ausgebreitet hat! Und wie jene großen Geister, so die Geringen, die Einfältigen: werden sie arm am Geist, wird Jesu Gnade Licht und Leben ihrer Seele, wollen sie gesinnt werden, wie Er: so kommen auch diese Wässerchen dem Strom zu gut; Er macht ihr Leben köstlich und wert, und sie tragen seine Segnungen weiter.

3.

Unterscheiden wir nun das göttliche Leben, das er giebt, und die einzelnen Menschen, welche dadurch getränkt werden: so verstehen wir, wie der Prophet an dem schwellenden Strom aus dem Heiligtum viel Bäume wachsen sieht. Zwischen ihnen schlängelt sein Gewässer klar und glatt sich hin. Sie umkränzen seine Ufer; ihre Wurzeln werden von ihm genetzt, so bleiben die Bäume immer grün, ihre Blätter verwelken nicht, ihre Früchte faulen nicht, und jeden Monat bringen sie Früchte; auch die Blätter ihrer Krone sind heilkräftig. Das ist der anmutigste Teil des Bildes. — So wie der Strom, zieht der Pfingstgeist durch die Kirche Christi, ein starker, lebenspendender Geist. Nahe genug ist er uns. Er treibt seine Wellen auf uns zu. Gilt euch der Heiland für den einigen Mittler? Ist Er euch der Quell, der euch ein neues himmlisches Leben gleich seinem eigenen Leben in die Seele geben kann? Hat euer Herz Triebe, die wie seine Wurzeln aus Ihm Nahrung, Freude, Befriedigung, Trost, Kraft einsaugen wollen? Streckt sie aus, taucht sie ein in Christi Geist, legt es darauf ab, daß durch Wirkung seiner Gnade dieselben Lebenskräfte über euch kommen, die Jesum im vollkommenem Gehorsam erhalten und mit allen Früchten der Gerechtigkeit beladen haben.

Es ist ja wahr: Viele wollen in seiner Gnade leben und weben — und bleiben doch arge Bäume; Eigensinn, Herbigkeit gegen Menschen, Eigennutz, Hoffahrt, verbotene Lust treiben immer ungebrochen lustig weiter. — Es ist ebenso wahr: Viele Christen stehen dem Glauben fern, und leben doch unter den Einflüssen des heiligen Geistes. Denkt euch ein weites Thal. Ein Fluß windet sich durch dasselbe hin. Bäume in Menge wachsen weit, weit

ab von seinen Ufern. Wenn sie sehen und sprechen könnten, so würden sie behaupten: wir sehen keinen Strom in unserem Thal, es kann keiner es durchfließen; wir gedeihen auch ohne ihn aus uns selbst." — Wie aber geht es damit in Wahrheit zu? Die Grundwasser vom Strom her sickern unterirdisch durch den ganzen Thalboden und führen auch den Gebüschen fern ab vom Fluß Nahrung zu; dazu werden diese Baumkronen von den Nebeln gefeuchtet, die aus dem breiten Wasserspiegel fortwährend aufsteigen. So fehlt vielen Christen das Auge des Glaubens für den Gottmenschen und sein Versöhnungsblut, von Bekehrung wissen sie nichts und mögen nichts davon wissen; von religiösem sittlichem Geist reden sie, den heiligen Geist kennen sie nicht. Und wenn nun ihrer Manche als Muster von Pflichttreue und Menschenfreundlichkeit, Wahrhaftigkeit und Aufopferung für Anderer Wohl gelten: so ists die Folge davon, daß ihnen doch der Segen aus dem wunderbaren Strom des heiligen Geistes zukommt. Sie wären nicht, was sie sind, wenn sie nicht in einem Boden wachsen, den dieser Strom durchtränkt, wenn sie nicht unter den Wirkungen christlicher Sitte, christlicher Erziehung ständen. Freilich würden sie noch andere Früchte tragen, wenn sie dem Strom näher rückten, wenn ihnen der Sinn für den eingeborenen Sohn Gottes aufginge und die Liebe Gottes in Christo sich ihnen in ein gedemütigtes Herz ergösse.

Dicht am Ufer sieht der Prophet die immergrünen Bäume stehen, ihre Wipfel über den Strom geneigt. Winters wie Sommers gedeihen ihre Früchte, selbst ihre Blätter sind gesund und heilsam. Das sind Geistesmenschen, Menschen, in denen die Triebkraft des Glaubensgeistes, des heiligen Geistes über alle andern Triebe übermächtig geworden ist. An ihnen übt der heilige Geist beständig sein Zuchtamt, weil sie es nicht anders haben wollen, als von ihm durchleuchtet und gezüchtigt zu werden. Sie haben erst ihre Balkensünden an sich erkannt, dann die Splittersünden, dann die Geflechte von Neigungen im Herzen, die wider die reine Gottes- und Nächstenliebe sind. Durch den Trieb des heiligen Geistes erstickt ihr Eigennutz in Aufopferung, ihre Selbstgefälligkeit in Demut, ihre Reizbarkeit in Sanftmut, ihre Scheelsucht in gönnende Liebe, ihr launischer Sinn in Selbstbeherrschung, ihre unsaubern Gedanken in heilige Scheu vor dem HErrn. Soviel Sünden noch, gleich wilden Reisern aus dem wilden Stamm, bei ihnen heraustreiben, die schlagen bald in Reue um; sie werden durch die rechtschaffenen Früchte der Buße verdrängt. Durch den Glauben lebt die Seele so in Gott, daß sie ihrer Gefühle und Triebe Herr werden kann — die Bürden des Lebens in Freudigkeit trägt, ihr Glück besitzen kann als besäße sie es nicht, das Liebste vom Herzen hingeben kann, als verlöre sie es nicht. Was ist redliches, verständiges, nutzbringendes Leben im Vergleich gegen Leben im heiligen Geist, das sich aus dem lebendigen Wasser, dem Erguß aus Christi Herzen, nährt, grünt und Früchte bringt. O HErr Gott heiliger Geist, wenn wir noch

weit davon entfernt sind, zum Ebenmaß nach dem Bild des HErrn zu gelangen, so entzünde in uns die Lust dazu, trage uns über Unlust und Verzagen hinweg, nötige uns, uns nach der Vollkommenheit auszustrecken!

4.

Die Bäume am Ufer des Stromes haben die Augen des Propheten gefesselt. Nun sieht er weiter die immer breitere Wasserbahn hinab — der Fluß nähert sich dem Meer und erreicht seine Mündung. Das Meer beschreibt Hesekiel so, daß man sieht, er hat dabei das tote Meer im Auge; dessen Gewässer ungenießbar bitter sind, und nichts lebendiges in sich enthalten; kein Fisch kann da leben. Hier wie allenthalben ist das Meer ein Bild der Völker und ihres Volkslebens. In sie, in ihr Leben soll sich also das Wasser aus dem Heiligtum mischen. Nicht bloß so und soviel einzelne Seelen will der HErr durch seinen heiligen Geist erleuchten und heiligen — seine Absicht geht vielmehr dahin, daß das ganze Leben, die Sitten, die Handlungsweise der Völker, unter denen das Evangelium gepredigt wird, mit Licht und Kraft seines Geistes durchdrungen und geheiligt werde.

Aber da sind nun die Sümpfe und Lachen, zu denen dieser Strom keinen Zugang gewinnen kann. Ihr denkt an den großen Teil des Volks. Hohe und niedrige, der in Lastern, in Kammern und Unzucht, im vornehmen oder bettelhaften Lungerleben sich wohl fühlt? Denkt weiter an die Leichtblütigen, die entschlossen sind, alles zu werden, nur nicht fromm; denkt an die große anständige Welt, in der die bewegenden Gedanken nicht weiter gehn, als darauf: Glück zu machen, Unglück zu meiden, den Anstand behaupten, die Familie versorgen; nur nichts von Umkehr, Buße, Wiedergeburt hören! denkt an die wirklich oder vermeintlich Geschiedten, die mit dem, was sie den alten Glauben nennen, fertig sind für immer! Vorbei — wie der Strom an den abgeschlossenen Lachen — so vorbei fahren an diesen die dringenden Einladungen, nach Gottes Reich zu trachten, vorbei fährt an ihnen der heilige Geist. Ach das sind keine großen Kreise im Volk, wo das Evangelium von Jesu Gnade und der heilige Geist als bewegende Mächte in den Herzen wirkten.

Und es giebt keinen Ersatz für die verschmähete Kraft des heiligen Geistes die Er in das Volksleben einströmen sollte, um es aus Fäulnis herauszuheben, vor Fäulnis zu bewahren. Möglich ist es ja, daß der stille lautere Strom das Volksleben, das unruhige trübe Meer, läutere und beruhige. Wer des Altertums kundig ist, weiß, aus welchen Sümpfen äußerster Sittenverderbnis im Römerreich der Heiland seine Gemeinden, die Stiftungen seiner Apostel, herausgehoben hat. — Mancher unter uns ist mißtrauisch gegen das Werk der Mission unter den Heiden. Wenn solche doch hören wollten, wie dieselben Kräfte noch jetzt die Sitten ganzer Heidenvölker verwandeln, Herzen und Familien in gute christliche Ordnung fassen! — Es ist unserm deutschen Volk

wohl zu statten gekommen, daß seit den Zeiten der Kirchenverbesserung, ihm das Evangelium geleuchtet und der heilige Geist auf viele Herzen gewirkt hat. Aus unsern Kirchenbüchern kann man lesen, wie lange Zeit hindurch in den Gemeinden unsrer Stadt von 50 Kindern nur eins in Unehren geboren ward. Nun freilich, die Zeiten sind seitdem „helle" geworden! Die Kraft des Glaubensgeistes hat vor einem neuen Geist aufgeklärter Religion und weiter vor dem Geist des Abfalls zurückweichen müssen. Ist das ein Fortschritt? Locker sind nun die Sitten geworden — so locker, daß kaum die Hälfte der Brautpaare mit Ehren in die Ehe tritt. Leichtfertigkeit, Fleischesfreiheit, Begehrlichkeit, Hang zur Auflehnung schwillt und schwillt. Der heilige Geist, der Strom aus dem Heiligtum, ringt hart um seinen Einfluß auf das Volksleben! Ich will unserm Geschlecht weder Gutes noch Böses weissagen. Ich will auch eine Festpredigt nicht wie eine Bußtagsrede auslaufen lassen. Dem Propheten wurden am Schluß seines Gesichts noch einmal die Haine der Fruchtbäume gezeigt, die der Strom tränkt. Eine Baumgruppe in dem Hain ist jede Familie — ich will dankbar auf jede solche sehen! — wo Sonntags und Alltagsleben durch Gottes Wort und Gebet gesegnet wird; wo Vater und Mutter ihr Licht und Leben aus dem Heiland und seinem Geist schöpfen; wo ihre Sorge und Gebet, ihre Handlungsweise und ihre Erziehung auf das eine Ziel gerichtet ist, daß Christus durch den Glauben sich in die Kinderherzen einwohne; wo es merkbar wird, daß der Geist des Hauses der Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht ist. Nun, wer im Licht des heiligen Geistes stehet, denkt gewiß nicht: ich bin reich und habe satt; er sieht Kräfte des Fleisches, Mangel an Weisheit, Abstich zwischen Wollen und Vollbringen, Wankelmut des Herzens genug an sich. Schon ein Pfingstsegen, wenn das einen Zug der Herzen hin nach der lebendigen Quelle giebt, die von Gaben und Kräften des Pfingstgeistes überfließt. Der HErr hält sein Wort: „wer da dürstet, der komme und trinke, wer an mich glaubt, von dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Amen.

39.

Predigt zum 2. Pfingstfesttag.

Hesekiel 36, 26. 27.

Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben; Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach thun.

Wir können in Frieden unser Pfingsten begehen. Im fernen Osten unseres Erdteils entladen sich Kriegswetter. Ihre Wolken sind stark mit Religionshaß geschwängert. Es ist auffallend, wie der alte muhamedanische Fanatismus allenthalben, soweit das Zeichen des Halbmondes etwas gilt, aufbrennt. Heilige Pflicht deucht es ja dem Moslemin, mit dem Schwert die Welt ihrem Propheten zu unterwerfen. Grimmiger Haß, Blutdurst, Grausamkeit gelten da nicht für Laster und Frevel, sondern werden Tugenden! Man verdient sich ja damit ein Paradies voller Wollust! — So mächtig wirkt der Geist Eines Mannes noch nach 1200 Jahren fort; er beherrscht 200 Millionen Menschen, denen er ihre Religion gegeben hat; eine Religion, ganz gemacht für das Fleisch, wenn es fromm sein und doch Fleisch bleiben will. —

Wir feiern das Fest des Geistes, der von Christo Jesu ausgegangen ist; das Fest des heiligen Geistes. Ja, wollte Gott, er beherrschte in dem Maß die Völker christlichen Namens, wie Muhameds Geist seine Nationen! Wißt ihr warum der heilige Geist nicht die Macht, wie dieser übt? Darum, weil Er unserer menschlichen Natur zu herrlich und heilig ist, der vom reinen Himmel gekommene Geist. Er schmeichelt sich bei Keinem ein! Wo er Macht gewinnt, gewinnt Er sie mühsam. — Zwar ist es wahr: so gewiß wir Christen sind, stehen wir alle von klein auf unter Einflüssen des heiligen Geistes. Durch Unterricht, Predigt, Gewöhnung, Sitten gehen allerlei christliche Gedanken und Antriebe auf uns über, wir wissen selbst nicht, wie? Aber das eigentliche Hauptwerk des heiligen Geistes kommt damit an Niemand zu stande. Es ist das Werk, wovon Hesekiel weissagend in den verlesenen Worten redet.

Das Hauptwerk des heiligen Geistes am Herzen

ist es, wovon wir reden. Folgen wir dem Propheten, so spricht er

1. Von dem steinernen Herzen,
2. Von der Arbeit des Geistes an demselben,
3. Von dem Geschenk des Geistes, dem fleischernen Herzen.

1.

Jener Geist, der von Jesu Christo ausgeht, will in das Innerste des Menschen eindringen, in das Herz. Hat unser Körper sein Herz, den Quell des Blutes und Lebens, so hat unser geistiges Wesen eben auch seinen lebendigen Mittelpunkt; von ihm her bekommen unsere Gedanken und Wünsche, unser Dichten und Trachten, unsere Handlungen ihren Anstoß. Wer das Herz eines Menschen besitzt, der kann mit ihm machen, was er will. Will der HErr durch Wirkung seines Geistes das Herz umwandeln, so ist das die größeste und tiefste Änderung, die sich denken läßt.

„Ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen." Ein

Herz von Stein haben — ist das nicht das schlimmste, was einem Menschen nachgesagt werden kann? Wer hält bei sich die Kur für nötig, durch die es herausgenommen werden soll? Eins darf gesagt werden; in einem Stück gleicht unser aller Herz dem Stein. Er ist *schwer*. Er kann sich nicht vom Boden erheben. Auch wenn er in die Höhe geworfen wird, zieht den Stein seine Schwere nieder. So ziehen uns unsere Neigungen und Wünsche mit Gewalt niederwärts, auf das was irdisch ist hin. Indeß ohne Zweifel kommt bei unserm Prophetenwort mehr die *Härte* des Steines in Betracht. Wie? soll unser Herz hart wie ein Stein gegen Gott sein? Nehmen nicht kleine Kinder meistens das gute Wort von Gott mit weichem Gemüt auf? Wohl, wenn es sich mit ihrem Gemüt nur nicht so verhält, wie mit den Acker im Gleichnis, der eine weiche Krume obenauf aber hartes Gestein in der Tiefe hatte! Das Kind wächst. Sein Wille wird stärker. Die natürliche Lebenslust wirft sich auf das Eitle. Verbotene Begierden wollen ihren Lauf haben. Über dem allen wird die Seele unempfindlicher gegen Gott und seine Zusprache. Es hebt eine Verhärtung an. Sie kann Stufen durchmachen. Die erste heißt: *Gleichgültigkeit*. Man schüttelt die strafenden Stimmen aus dem Wort des HErrn von sich ab: „was geht das mich an! Ich thue nichts arges!“ Die zweite Stufe ist der *Widerwille*. Das Herz ärgert sich, wenn es zur Umkehr genötigt werden soll. Es will nicht. So kann es denn weiter zur dritten Stufe gehn; zum *bitteren Hohn* und *Haß* wider Gott und sein Wort. Ist das Wort doch so durchdringend, daß es jedem unbequem werden *muß*, der es nicht gedankenlos an sich vorüber gehen läßt. Wenn dann das Herz spricht: „das ist eine harte Rede, wer mag sie hören“ — so ists ein Zeichen, daß eben der steinerne Kern im Herzen getroffen ward. Nur freilich meistens versteckt er sich vor den Gedanken des Menschen. Ihr haltet euch redlich, arbeitsam, brav. Euer Verlaß ist ein gutes Gewissen. Wenn euch nun Wahrheiten vorgehalten werden, die euch in eurer Meinung von euch erschüttern und um eure Seele besorgt machen müßten, was ist die Wirkung? Verdruß. Der Bohrer des göttlichen Worts hat schrillend den Kieselstein, die Selbstgerechtigkeit, getroffen. — Ach nein! Das darf euch ja nicht angehen. Auf eure Werke wollt ihr ja nicht pochen. Ihr lobt euch die Gnade des HErrn. Soll das nicht ein weiches Herz sein, welches soviel Freude an Ihm hat? so gern in Andacht brennt? Aber, aber: dieselbe Seele schickt ihre Wünsche ins Verbotene hinein? sie treibt, was doch vom Argen ist, und mag es nicht lassen? Das wäre nicht Hartnäckigkeit? starrer Widerstand gegen Gott? — Was da im Herzen steinern ist, wird weder durch Glück noch durch Unglück zermalmt. Wer würde sich seine guten Tage mit Dingen verderben, die ihm für Kopfhängerei gelten? Und wie pflegt hinwiederum Unglück, zumal langwieriges, das Menschenherz abzustumpfen, zu versteinern.

Wenn nun die Frage ausgeht: wen drückt Besorgnis um ein steinernes Herz? Ach wenige werden sich melden. — O seht zu, ob ihr an dieser Steinplage leidet! ob ihr nicht gegen Menschen nach dem Grundsatz handelt: wie Du mir, so ich Dir! hart gegen hart. Sehet zu, die ihr gegen Manche, gegen viele so gütig seid, ob ihr nicht gegen Andere ebenso abstoßend seid; ob nicht der geringe Mann wohl über Härte zu klagen habe, womit ihr ihn behandelt? Sehet zu, ob ihr nicht ohne Gewissensunruhe lange Zorn halten, nachtragen, Menschen, die es nicht um euch verdienen, Weh anthun könnt? Ach — das steinerne Herz — was ist es im Grunde anders, als die harte zähe Macht der Eigenliebe — und sie ist die herrschende Macht in uns allen — es sei denn, daß das geschehe, was der HErr sagt:

2

„Ich, ich, will das steinerne Herz aus euerm Fleisch wegnehmen."

Es ist wahr, auch ohne besondere Veranstaltung Gottes, kann Mancher durch Zeit und Umstände, durch Besinnung auf sich selbst und Arbeit an sich selbst weicher werden. Aber unter der gelockerten Oberfläche des Ackers bleibt doch jener feste Kern der selbstsüchtigen Natur — Menschengewalt zerreibt ihn nicht. Wenigstens, wenn Christus das Menschenherz durch und durch kennt, weiß er keinen andern Rat für dasselbe, als daß es „aus dem Geist neugeboren werde." Das ist der Geist, der zu Pfingsten allererst aus Gott durch Christum herausgetreten und mit zerschmelzender Feuerkraft in Menschenherzen eingetreten ist. Mit Gewalt drängt er sich Keinem auf. Mancher stellt es sich so vor, als brauche der HErr nur zu wollen, dann könnte er, wie im Umsehn seinen Geist über einen lockern Menschen so kommen lassen, daß er ernst werden muß, könnte durch den Geist geschwind Anschläge aus Menschen aussegen, Triebe des Fleisches in ihnen ersticken, womöglich einen Judas in einen Johannes verwandeln. Nicht also! An Menschengemütern richtet Gott nichts aus, bis er ihren eigenen Willen dazu gewonnen hat. Der Wille kommt Ihm entgegen, wenn Jemand sich erst über das Harte in seinem Wesen unglücklich fühlt. Um das zu erreichen hat Gott unter vielen Mitteln kein wirksameres, als — seine eigene Liebe, die Botschaft von ihren Leiden um uns, seine für uns gebrachte Opfer, — die Verkündigung, bei welcher immer der Geist des HErrn die Hörenden anzufassen geschäftig ist. Aus dem tiefsten Herzen Gottes ist das gekommen was uns im tiefsten Herzen umschmelzen kann! Die Alten fabelten von dem entsetzlichen Haupt des Ungeheuers, der Gorgone, das jeden in Stein verwandelte, der es ansah. Wir aber wissen von dem Haupt, das durch seinen Anblick Menschen im Grund der Seele erweichen kann. „O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, o Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron." „Ihr werdet

euch schämen und zu schanden werden, wenn ich euch alles vergeben werde, was ihr gethan habt," spricht Gott beim Propheten. Giebt es doch kein anderes Mittel, um verschlossene Herzen zu öffnen, das starre in ihnen zu erweichen, das eigenwillige zu schmelzen, als Liebe, die nicht mit Worten kommt, sondern mit Thaten der Aufopferung, mit größester Geduld, mit williger Bereitschaft, alles niederzuschlagen mit Vergebung, was das harte Herz ihr wehes angethan hat.

Von dem Erbarmen und der Weisheit Gottes hängt es ab, wenn und wie die herzüberwindende Liebe Jesu Jemand so beikommen kann, daß die Wandlung seines Innersten von statten geht. Sie wirkt Er eben durch seinen Geist. Der ist's, durch welchen Gott die Menschenseele anhaucht bis sie warm für seine unaussprechliche Gabe wird; sie zum hören, zur Einkehr in sich selbst, zum Glauben an das Evangelium bringt. Der Geist aber wehet, wann und wo Er will. Warum ging der Lydia das Herz auf, als sie zum erstenmal die Predigt von Christo aus dem Mund des Paulus hörte? Warum hat der Geist des HErrn mit einem Augustinus viele Jahre ringen müssen, ehe der Stein in dem hartnäckigen Herzen gebrochen ward? — Schnell ward die kräftige Natur des seligen Harms in Hermannsburg, nachdem er lange in Zweifelmut und Stolz wie verhärtet gewesen war, erweicht, als er in der Nacht über dem 17. Capitel von St. Johannis Evangelium saß. — Bei andern kann ein halbes Leben und mehr darüber hingehen, bis ein Stück der harten Natur nach dem andern in den Schmelztiegel fällt. Du kannst es dem heiligen Geist — aber dann auch Dir! — sauer machen, kannst dabei viel auf das Spiel setzen, — kannst ihn betrüben — und von Gnade, von übergroßer Gnade sagen, wenn er dennoch nicht von Dir abläßt. „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; ich will euch das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen." Es ist des HErrn Werk und durch seinen heiligen Geist richtet Er es aus.

Aber wie wichtig ist es, daß wir uns dem Gehör des Wortes Gottes nicht entziehen! Denn bei dem Schall dieses Worts wirkt der Geist, wie mein Geist bei meiner Stimme ist und durch sie sich äußert. Wenig hat jetzt eine Überzahl Christenvolks für Predigt und Schriftlesen übrig; darum fährt auch der Geist des HErrn an ihnen vorüber ohne sie berühren zu können. Höret, so wird eure Seele leben!

3.

Denn so spricht der HErr: „ich will euch ein fleischernes Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten." Ein fleischernes Herz will ich euch geben! Ist damit ein weiches gefühlvolles Gemüt gemeint? O wie mancher gefällt

sich darin gefühlvoll und religiös zu sein. Man lernt davon anders denken, wenn man so oft erfährt, wie das empfindliche auch für christliche Wahrheit so leicht erwärmte Herz voll ungebrochener, herrischer, oder geiziger, oder unsauberer, oder gallichter Triebe steckt. Ein „fleischernes“ Herz ist vielmehr ein erweichtes gedemütiges Herz, dessen Wille keinen Widerstand mehr gegen Gottes Wahrheit und Willen leistet. Der heilige Geist hat etwas ausgerichtet bei euch, die ihr nun es für Wohlthat achtet, daß euch sein Wort das Gewissen schärft und ihm stille haltet, auch wenn es durch Menschenmund euch trifft; ihr werft euch nicht mehr in die Brust, wenn Menschen euch an den Splitter im Auge greifen; ihr habt es satt, einen andern Ruhm zu haben, als die Gnade Gottes, die euch um Christi willen für gerecht achtet; ihr habt Empfindung dafür, wie ihr mit eurem eigenen Willen und euerem Abweichen dem HErrn Mühe macht.

Aus dem steinernen Herzen schafft der heilige Geist ein fleischernes. Im Herzen des Körpers regt sich der Pulsschlag und treibt das Geblüt durch alle seine Glieder. Der Pulsschlag in dem erneuerten Herzen ist die Liebe Gottes, der Dank für seine überreiche Erbarmung, der Trieb: „ich will Dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier.“ Diese Liebe zu dem HErrn ist wohl nicht ein loderndes Feuer, nach Art starker irdischer Neigung. Aber einen Zug aufwärts bringt sie in den ganzen Menschen, einen Willen, mit allem Denken und Thun Gotte zu gefallen; und dieser Wille wird über Wankelmut und Ohnmacht hinweggehoben durch den Einfluß des heiligen Geistes, des Geistes, der dem Herzen den Feuerstrom der dringenden Liebe des HErrn aus seinem Herzen zuführte. Was Leben hat, steigt aufwärts, es überwindet die niederziehende Schwerkraft. Niederwärts senken sich die welken Pflanzen, aufwärts streben die vollsaftigen. Niederwärts ziehen die Gewässer, aufwärts steigt der Blutstrom aus den Herzkammern. Ebenso auf, hinauf, zu Christo dem Erhöheten und durch Ihn zu Gott hinauf, geht das neue Leben, Trachten, Lieben, welches der Geist des HErrn in das Herz gießt. Auch wenn Du von Ihm getrieben bist, hast Du freilich mehr vom Herrn zu nehmen, als Du ihm je geben kannst. Du brauchst ohne Unterlaß seine Geduld, seine Vergebung, seine Aufhülfe; ja im Grund muß Er alles zuvor Dir geben, was Du in seinem Dienst ihm wiedergiebst. Aber, was Leib und Seele vermögen, das willst Du doch eben in seinen Dienst und seine Ehre legen; was Du außer Ihm lieben darfst, willst Du nicht mehr der Liebe zu Ihm in das Licht treten lassen; und was Du mit Schmerzen missen mußt, willst Du doch Ihm ohne Widerstreben opfern. Das ist die Art des fleischernen Herzens.

„Ich will euch ein fleischernes Herz geben, ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten.“ Nichts im Körper arbeitet so stark, wie

das Herz. Seine Muskeln haben eine außerordentliche Spannkraft. Eben solche Spannkraft giebt der heilige Geist dem veränderten Herzen, dem Herzen des inwendigen Menschen. Es soll an die schwerste Aufgabe gehen und an ihr bleiben, nämlich: Gottes Gebote und Rechte zu halten. Eine übermenschlich schwere Aufgabe für jeden, der sie versteht. — Nun, es ist unglaublich, was jemand seinem widerwilligen Herzen abgewinnen, entbehren und ertragen kann, wenn eine eiserne Notwendigkeit mit ihrem „Du mußt!" auf ihn drückt. Unterm Zwang der Not kann der geizigste seine Habe drangeben, der jähzornigste schweigen, der widerspenstigste gehorchen. Aber es giebt noch ein anderes „Du mußt!", einen Zwang, womit Liebe das Herz zwingt. Ist sie echt, so vermag ihr: Du mußt! noch mehr, zumal, wenn es die Liebe ist, welche der heilige Geist mit ihrem Trieb und Drang in Herzen quellen läßt. Sie spricht: Du mußt! denn Er hat Dich zuerst geliebt — so mußt Du gegen Deine Natur angehen mit Dienen, Dulden, mit Demütigung Deines Geistes, mit Zähmung Deines Fleisches, mit Beharrlichkeit und Freudigkeit. Und der Glaube spricht: „Du kannst!" was Liebe muß, das kannst Du — denn Dein Geist ist nicht sich selbst überlassen, sondern steht in Gemeinschaft mit dem heiligen Geist. Und wenn dabei auch der völlige willige Gehorsam noch nicht rein heraus kommt: aber dies neue Herz hat einen willigen Geist zu ihm, es läßt nicht locker in seinem Beruf, die Natur und ihr Triebe zu zwingen.

Ja — das neue fleischerne Herz! wer es hätte! sagst Du. O Lieben, Gottes Zusagen sollen mehr gelten, als Dein Kleinglaube. Wir haben einen HErrn, der reich ist über alle, die Ihn anrufen: O Herr, das Werk Deiner Hände wolleſt Du nicht lassen! Brich der Natur Gewalt entzwei und mache meinen Willen frei! Erlöst hast Du mich, Du treuer Gott! So fülle mich auch mit Deinem Geist: schaffe und vollende durch Ihn in mir das neue fleischerne Herz. Amen.

40.
Predigt am Trinitatistage.

Römer 11, 33—36.

O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte, und unerforschlich Seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm werde wieder vergolten? Denn von

Ihm, und durch Ihn, und in (zu) Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Wir sind am heutigen Sonntag auf der Mitte unseres Weges durch das Kirchenjahr angekommen. Die heilige Festzeit liegt dahinten; es folgen die festlosen Trinitatiswochen. Zwischen beiden Abschnitten des Weges halten wir heute Rasttag. Ruhe bedürfen wir nicht; aber wir haben einen Rückblick von der erreichten Höhe aus zu thun. Die großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung sind auf Weihnacht, Ostern, Pfingsten wieder an uns vorüber gegangen. Die Eindrücke von ihrer Verkündigung wollen nun zusammengefaßt sein. Dies ist heute unsre Aufgabe. Dazu bietet uns St. Pauli Epistelwort seinen Dienst. Der Apostel steht am Schluß des eilften Kapitels seines Römerbriefs auch auf einem Höhepunkt, auf den ihn die Betrachtungen führten, welche in den vorangegangenen Kapiteln niedergelegt sind. Von diesen großen Gottesgedanken ist seine ganze Seele voll. Der Geist, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht, hat ihm den Heilsplan enthüllt, nach dem der Ewige und Allmächtige das Geschick der Welt lenkt. Jahrtausende hat Er die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen; sie lebten ohne Gott in der Welt; sie waren beschlossen unter Unglauben und Ungehorsam, bis der HErr, der Heiden Heiland, kam. Nur das eine kleine auserwählte Volk Israel ward durch Gottes Botschafter auf des Heilands Zukunft vorbereitet. Als aber Christus erschienen war, wandte sich alsbald das Blatt. Israel, das lange begnadigte, verstockt sich gegen Christum. Dagegen werden die Heiden in großen Scharen gläubig. Von nun an war Israel das unselige Volk, das unter Unglauben und Ungehorsam verschlossen liegt. — Aber nicht auf ewig soll Israel verworfen sein. Über lange kommende Zeiträume hinweg blickt der Apostel hinaus in eine ferne Zukunft; in ihr, am Ende der Tage, wird auch Israel bekehrt und selig werden. Denn es ist einmal das berufene und auserwählte Gottesvolk, und Gottes Wahl und Berufung gereuen Ihn nicht. — So mußte also alle Welt, erst die Heiden, dann die Juden, unter den Unglauben beschlossen werden, doch nur auf eine Weile, nur damit alle Welt, Heiden und Juden, selig würden.

Staunend sieht St. Paulus in das Geheimnis dieses Ratschlusses Gottes. Das Licht der Offenbarung brennt hell in seine Augen. Aber in diesem Lichte erkennt er nur um so klarer, wie unergründlich und unendlich Gottes Gedanken sind. Überwältigt bricht er aus und ruft: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege!“ — Das ist wohl ein Wort für diesen Sonntag. Die Gedanken und Thaten Gottes, auf denen unser Heil beruht, sind uns zu Weihnacht, Ostern, Pfingsten wieder verkündigt worden. Da sind Gottes Tiefen vor uns offen-

bar geworden, in die wir durch Seine Gnade wohl hinein sehen dürfen, aber ihren tiefsten Grund erreichen wir mit unserm Auge nicht. Auch uns bleibt das Walten Gottes zu unserm Heile — unerforschlich.

Gehen wir diesem einfachen und doch so fruchtbaren Gedanken weiter nach,

daß Gottes Walten zu unserm Heil uns unerforschlich bleibt.

Wir werden sehen, wie gewiß, wie demütigend und wie erhebend zugleich diese Wahrheit ist.

1.

Unser Gott ist kein unbekanntes, fremdes, namenloses Wesen! Er hat sich einen Namen gegeben und hat Sein Wesen der Welt offenbart. Zwar wohnt Er in einem Lichte, dazu wir nicht kommen können. Wohl aber kann Er zu uns kommen. Er kann heraustreten aus seinem unzugänglichen Lichte, den verhüllenden Schleier zurückschlagen und zu den Menschen sprechen: Hier bin ich, erkenne mich! Erkenne, daß der HErr Gott ist! An Seinen Altären steht nicht die Inschrift: Dem unbekannten Gotte; sie wäre eine Lästerung auf Ihn. Nur einem ungläubigen Geschlechte konnte es begegnen, daß es über christliche Gotteshäuser keine bessere Inschrift zu setzen wußte, als das Wort: „Dem Unerforschlichen!" Auf unsere Altäre, über unsere Kirchenpforten stellen wir das Kreuz. Der am Kreuz hängt und unsere Liebe ist, ist unser HErr und Gott. Auf den Gekreuzigten weisen wir, Gottes Diener, hin und bezeugen der Gemeinde: Sehet da, euer Gott! Denn der am Kreuz hat uns bezeugt: „Wer Mich siehet, der siehet den Vater." Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1 Joh. 5). So sind denn nun die Tiefen der Gottheit uns aufgethan. In das Herz der Erde, in das Innere von Sonne, Mond und Sternen dringt Dein Auge nicht hinein. Aber dem großen Gott bis in das innerste Herz zu schauen, ist gar nicht schwer. Ein unmündiges Christenkind kann Ihn durchschauen, wenn es glaubt von Herzen, daß das JEsuskindlein Gottes Sohn ist, der aus dem Schoß des Vaters gekommen ist. Denn nun weiß es, daß solch eine unergründliche Liebe in Gottes Herzen wallt, die des eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns dahin giebt. Ich wüßte nicht, was der Seraph, der dicht an Gottes Thronstufen stehet, Herrlicheres in Gott schauen könnte, als diesen Abgrund Seines Erbarmens, der für das einfältige Auge eines getauften gläubigen Christenkindes aufgedeckt ist. Diese Liebe ohne Gleichen und ohne Maßen, die den aus Gott gebornen Gott der Welt zum Opfer brachte, ist der „Reichtum" Gottes, von dem unser Schriftwort spricht. Wie dies Erbarmen aus der Tiefe des Gottesherzens aufquillt, überwallt! Noch ehe der Welt Grund gelegt war, von Ewigkeit her, liebt Gott die Welt in Christo; Er denkt

ihr Christum und Sein heiliges Königreich zu. Noch als die Welt gefallen war, liebt Gott die Welt in Christo; nun sollt's geschehen, daß Gott lieber sein einigs Kind in Not, Gericht und Tod will fallen, als die Welt verloren gehen lassen. Noch jetzt, wo Christi Heilswerk längst vollbracht ist, wo eine Gnadenfrist abgelaufen ist, die lang genug war, daß alle Völker und alle Herzen dem Heiland hätten zufallen können, wo die Welt statt dessen so träge sich besinnt, ob sie's Gott danken soll, was Er in Christo für sie gethan: noch hat Sein Erbarmen kein Ende. Je mehr die Welt sich versündigt an ihrem HErrn, Gottes geliebtem Sohne, desto mehr quillt Geduld, Mitleid, Erbarmen aus Gottes unergründlicher Tiefe nach. Er hat Sein Herz aus dem Busen genommen und hat es auf die Erde geworfen; Er hat geduldet, daß die Menschen es zertraten und duldet's noch — solch eine Liebe, das ist Gottes Liebe! Und diese Liebe ist Sein Reichtum. O welch eine Tiefe des Reichtums Gottes!

Und zugleich: Welch eine Tiefe der Weisheit Gottes. Der unerschöpfliche Schatz der Liebe Gottes in Christo JEsu ist aufgethan. Werden nun die Menschen, die Völker kommen, um aus Seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen? Daß es geschehe, dafür sorgt Gott selbst. Er nimmt die Seelen in Seine Erziehung; Er führt ein Geschlecht nach dem andern zum Glauben, um es durch den Glauben zu heiligen. Dies ist die Arbeit der Weisheit Gottes. Das Ziel ihrens Waltens ist uns offen aufgedeckt. Wir wissen nun, wo Gott mit Seinem Regiment über die Welt hinaus will. All Sein Thun zielt auf eine allgemeine Erlösung der Welt von Sünde, Tod und Teufelsgewalt ab. Wir kennen auch das herrliche Mittel, durch welches Gott seinen Willen, die Welt selig zu machen, durchsetzt. Es ist die thörichte Predigt vom Kreuz Christi. Dies Wort, das schwach ist und verachtet vor der Welt, hat Gott erwählt, um alle Herrlichkeit der Welt zu Spott zu machen und allen Widerstand der Welt zu brechen. Darum: o welche Tiefe der Weisheit Gottes! Und:

Welche Tiefe der Erkenntnis Gottes! Er, der Schöpfer, ist auch der rechte Kenner des Menschenherzens. Er drängt und zwingt Niemand, sich unter Christi Joch zu beugen. Und doch, ohne daß sie's wissen und fühlen, weiß Er die Menschenkinder in Seiner Zucht zu halten und sie zu führen, wohin sie nicht wollen, aber wohin Er will. Jetzt mit dem Stabe Sanft, jetzt mit dem Stabe Wehe regiert Er sie, wie's Ihn am besten dünkt. Es kommt Ihm nicht darauf an, sie eine Weile ihre eigenen Wege gehen zu lassen; aber wenn sie sich abgemüht haben in der Menge ihrer Wege: dann plötzlich, zur rechten Stunde und von der rechten Seite, greift Er in ihr Leben mit seinem mächtigen Arme und in ihr Herz mit seinem heilvollen Wort; dann läßt Er sie nicht los, bis sie in sich schlagen und fragen, was zu ihrem Frieden dient. So oft ein Mensch sich

bekehrt von dem Irrtum seines Weges, so oft ein Volk zur Wiedergeburt durch Christi Geist gelangt: so oft hat Gott nicht bloß ein Wunder Seiner Menschenliebe, sondern auch ein Meisterstück Seiner Menschenkenntnis vollbracht, und wer Augen hat zu sehen, der muß ausbrechen in Verwunderung: O welch eine Tiefe der Erkenntnis Gottes!

So offenbart sich der HErr unser Gott wohl. Helles Licht bricht aus dem Dunkel hervor, das Seinen Stuhl umgiebt. Aufgedeckt ist uns der Reichtum Seiner Barmherzigkeit, aus dem all Sein Walten und Thun in dieser Gnadenzeit fließt. In's Licht gestellt ist das Ziel aller Seiner Wege: die Verherrlichung des Namens Christi; die Seligkeit der Welt. Aber — die Wege selbst, die Er einschlägt und geht, sind verborgen und unerforschlich. Es bleibt dabei: so viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind Seine Wege höher als unsere Wege, und Seine Gedanken als unsere Gedanken. Nur im Glauben singen wir: „Sein Thun ist lauter Segen, Sein Gang ist lauter Licht." Auch ein mit prophetischem Licht ausgerüsteter Apostel kann sein Nachsinnen darüber nur mit dem Ausruf schließen: „Wie unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege!"

Von Gerichten Gottes — dann von Wegen Gottes spricht er. Ohne Gerichte Gottes geht es nicht ab, wenn Gott sich eines Menschen, eines Volkes erbarmen und ihm gründlich helfen will. Zwar sanftmütig und leutselig, ein Friedefürst, kommt der Heiland einem Jeden entgegen. Man hört Sein Schelten nicht auf der Gasse; wenn Er zur Buße ruft, so ist Seine Stimme wie die eines Hirten, der sein verlornes Schaf sucht. Aber — voran gehen ihm Gerichte Gottes, die ihm den Weg bahnen sollen. Als Jehova dem Elias erschien, da war Er selbst freilich erst im sanften Säuseln gegenwärtig — doch vorauffahren mußte Flamme und Sturm und Erdbeben, als Seine Vorboten. So wiederholt sich's, so oft der HErr einem Menschen, einem Volke durch das Gnadenwerk ihrer Bekehrung Seine Herrlichkeit offenbaren will. Wie schüttelt Er die Nationen durch, demütigt ihren Stolz, zerbricht ihre Kraft, vernichtet ihre Wohlfahrt, bis sie bereit werden, Seine Stimme zu hören: Ich bin JEsus! Euer König! — und bis sie Ihm entgegengehn und rufen lernen: Gelobt sei der da kommt im Namen des HErrn! Es kann geschehen, daß Er auf mehr als ein Menschenalter Blindheit und Verstockung über eine Nation verhängen muß, damit ein späteres Geschlecht vielleicht es inne werde, womit die Väter sich versündigt haben, und reuig wieder vor dem Namen sich beugen, außer dem kein Heil ist. Er läßt das Judenvolk nun seit achtzehnhundert Jahren in abergläubischem Gottesdienst und schnödem Mammonsdienst versunken liegen. Aber selbst auf ein solches Gericht sollen doch noch Wege zum Heil sich für das versunkene Volk aufthun. Er raffte in uralter Zeit ein ganzes Menschen-

geschlecht durch die Sündflut hin, nachdem Er lange Geduld geübt hatte (1 Petri 3, 19. 4, 6); sie mußten in das Gefängnis der tiefen Hölle hinabfahren — und doch sollen die Gerichteten noch eine Hoffnung auf Erlösung haben — den Geistern im Gefängnis erschien der Heiland, der Erlöser, predigte ihnen das Heil der Sündenvergebung in Seinem Blut, und bot ihnen damit die helfende Hand.

So bahnt der HErr durch Seine Gerichte sich Seine Wege, deren Ende Seligkeit ist. So verfährt Er mit ganzen Geschlechtern und Völkerschaften — so auch mit den einzelnen Seelen. Wenn die Gläubigen in dieser Gemeinde, die der HErr als die Seinigen erkennt, die geheime Geschichte ihrer Erweckung und Bekehrung hier öffentlich mitteilen dürften: so würden auch nicht zwei unter ihnen dasselbe zu erzählen haben; Eins aber möchtest Du aus aller Mund vernehmen: daß mit dem Einen wie mit dem Andern die „Wege" Gottes durch „Gerichte" gingen. Dir nahm er Dein liebstes Leben, ehe Christus Dein Leben werden konnte. Dir versagte er Dein geheimstes, sehnlichstes Begehr, bis Du Ihm den Willen thatest und nur Ihn begehrtest. Dir zerstörte er Deines Leibes Kraft, ehe die Seele, berührt durch die heilende Hand des HErrn, genesen konnte. Dich ließ Er lange wie mit Blindheit geschlagen bleiben, daß Du's nicht sehen konntest, warum der Friede Deinem Herzen fehlte, bis Du nach Ihm schreien lerntest, der der Blinden Augen aufthut. Dich ließ Er reichlich die Früchte Deiner alten Sünde erndten, ehe Er mit Seinem Troste kam. Auf Dich ließ Er Satans Anfechtungen stürmen, bis Deine geängstete Seele sich verloren gab, dann erst führte Er die Tage der Erquickung für Dich herauf. So fährt Er mit Seinen Gerichten über die daher, die Er zuvor versehen hat, daß sie in Sein Reich eingehen sollen. Zwar geht Er mit Manchen so schonend um und macht ihnen den Weg durch Buße zum lebendigen Glauben zum Beneiden leicht: aber auch in ihrer Führung dürfen Seine Gerichte nicht fehlen; nur daß Er sie mehr im Verborgenen vollstreckt. Durch Gerichte gehen Seine Wege mit allen, die die Seligkeit ererben sollen. Aber warum greift Er denn nun viele mit so scharfen Züchtigungen an, und warum verfährt Er mit andern so gelinde? Wir fragen und forschen wohl nach Seinen Gründen und Absichten, aber auf die Spur kommen wir ihnen nicht. Es trifft nicht zu, daß Er etwa immer die starrsten Herzen in die strenge Zucht nähme, und die empfänglicheren Gemüter in die leichtere Schule. Es bleibt uns ein Rätsel, warum Er's zugiebt, daß Satan mit jener Seele fast bis an den Rand der Hölle fahren darf, ehe ihm seine Beute durch die Gnade abgezwungen wird — ein Rätsel, warum Er Andere ohne all ihr Verdienst so bald, so sanft auf seinen Hirtenarm nimmt, um sie zum Frieden zu bringen? — Warum läuft Er diesem trotzigen Sünder unermüdlich nach und müht sich hundertmal und mehrmal ab, ihn von seinem Wege herum-

zuholen — und warum lockt Er jenen Menschen, so weit wir sehen, einmal, zweimal, öfter nicht, zur Umkehr, und überläßt ihn danach seinen Lüsten, die dem Tode gewisse Frucht schaffen? Seine Gedanken sind zu tief, als daß wir ihnen nachgehen könnten auf ihrer verborgenen Spur. Lob aber und Preis sei Ihm, daß wir durch Sein untrügliches Wort es wissen: noch wie Brände aus dem Feuer kann Er Unzählige retten, die wir verloren geben. Sie müssen dem Satan übergeben werden zum Verderben des Fleisches, damit der Geist noch gerettet werde zum ewigen Leben. Es muß mit Etlichen ein Ende mit Schrecken nehmen, und doch sind Gottes Friedensgedanken mit ihnen noch nicht zu Ende. Was wir ein jammervolles Ende, ein Gericht Gottes nennen, das ist doch wohl ein Weg, den Er der armen sündigen Seele zu ihrem Heile noch in der letzten Stunde aufthut. — Meine Brüder! Wir reden da von einem Walten Gottes, über welchem dichte Schleier liegen. Wie wird dereinst, in jener Welt, die wunderbare, mannigfaltige Weisheit des erbarmenden Gottes hervorleuchten, wenn Er die Hülle von den blöden Augen hinwegnimmt! Dann wird's ein seliges Geschäft für die vollendeten Geister sein, die verborgenen Wege Gottes im Licht zu schauen, auf denen Er die Millionen selig gewordener Sünder an dem Abgrund der Verdammnis und des ewigen Todes vorbeigeführt hat. Für jetzt aber bleibt es dabei: Wolken und Dunkel sind um Ihn her — Gerechtigkeit und Gericht sind Seines Stuhles Festung. Wie unbegreiflich sind Seine Gerichte und wie unerforschlich Seine Wege!

2.

Darum ziemt uns die tiefste Demütigung unter den hohen Rat und die gewaltige Hand Gottes. In die Schranken der Demut weist uns ausdrücklich das Apostelwort im Texte: „Wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvorgegeben, das Ihm werde wiedervergolten?" Eine dreifache Mahnung zur Demütigung. Verzichte auf Deinen eigenen Willen, Deine eigene Weisheit, Dein eigenes Verdienst, ruft sie dir zu.

„Wer hat des HErrn Sinn erkannt?" Hast du seine Absichten durchschaut? Nein. Willst du Ihm darum mißtrauen und deinen Willen gegen Seinen setzen? Aber wenn nun Seine Gedanken höher sind als deine Gedanken? So laß von Deinem eigenen Willen. Du willst, was Dir angenehm ist, Er will, was Dir heilsam ist. Wundre Dich nicht und sträube Dich nicht, wenn Gottes Wege mit Dir durch Gerichte gehen. Er will Deine Seele selig machen, so muß Er Deinem Fleische wehe thun. Er will Dein Herz loslösen von den Dingen dieser Welt, so muß Er ihm brennende Schmerzen bereiten. Weil denn einmal Dir nicht anders geholfen werden

kann, so opfre Deinen Willen unaufhörlich Seinem Willen. Wer hat des HErrn Sinn erkannt? und

„Wer ist sein Ratgeber gewesen?“ So gieb auf Deine Weisheit. Wir spielen gern die Ratgeber unserer Brüder. Noch lieber geben wir dem großen Gotte, unserm HErrn, Rat. Mit dem Munde geben wir Ihm den Ruhm, daß Er der alleinweise Regent sei. Im Herzen meistern wir Ihn. Wir preisen Ihn: „Der HErr hat Alles wohlgemacht;“ aber hie und da, ein wenig hätte Er es anders machen können, denkt das Herz. Wir behaupten: es würde uns Alles recht sein, was Er über uns verhängt — nur Einen Wunsch nimmt das Herz aus, den darf Er nicht versagen. Wir rühmen uns: wir wollten jedes andere Kreuz gern tragen — wenn's nur das Eine nicht wäre, das Er uns auferlegt hat, das soll zu schwer sein. So überbieten wir mit unsern klugen menschlichen Gedanken die ewige Gottesweisheit. Er aber schreitet hoch hinaus über die Pfade, die unsre Klugheit Ihm vorschreiben möchte. Kann doch kein Mensch mit seiner ausgereckten Hand den Lauf der Sonne regieren. Wer will denn Ihm, vor dessen Auge die Sonne nicht mehr ist, als ein Stäubchen vor unserm Auge, den Gang vorzeichnen, den Er nehmen soll? So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind Seine Wege höher als unsere Wege. So gieb Deine Weisheit auf, und laß Dir's so gefallen in der Welt, wie Er es fügt und ordnet.

Oder könntest Du gerade ein besonderes Vorrecht bei ihm geltend machen? Hast Du Ihn Dir verpflichtet, daß Er nun wieder es dir zu Danke machen muß? — Aber: „Wer hat Ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wiedervergolten?“ Da Du Ihm denn nichts zuvorgegeben hast, so laß fahren Dein eigenes Verdienst und übergieb dich Ihm auf Barmherzigkeit. Wir haben nichts Eigenes, womit wir Ihm Seine Gunst und Wohlthat abkaufen könnten. Was wir Ihm darbringen, ist alles Sein Geschenk und Seine Gabe. Und wenn wir in Seinem Dienste Leib und Leben opferten: dazu eben hat Er aus Gnaden uns Leib und Leben gegeben. Und wenn wir Glauben hätten, mit dem wir Berge versetzen könnten: er ist ein Gnadengeschenk vom HErrn. Und wenn wir mit allen Tugenden geschmückt vor Ihn treten könnten; wenn sie echt sind, so sind sie Gnadenwirkungen Seines Geistes. Weil Er denn Alles zuvorgegeben hat, so kannst Du Ihm nichts abverdienen, nicht durch Arbeit in Seinem Dienst, nicht durch Opfer, nicht durch Gebet, nicht durch makellosen Wandel, nicht durch Gläubigkeit. Er läßt sich einmal nicht verpflichten. Vor Ihm gilt nichts als Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben.

So demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes! Das predigt Er uns durch Sein Walten in unserm Leben; Er predigt es nicht minder durch Sein Walten im großen Ganzen Seines Reichs! Es geht da wunder-

seltsam zu, ganz wider unsre Meinung und unsre Anschläge! Die ersten werden die letzten sein. Die unscheinbarsten Leute setzt Er am höchsten. Die für einen Auswurf in der Welt geachtet werden, finden Gnade bei Ihm — und mancher sehr tugendhafte, sehr fromme, sehr gläubige Mann wird ausgeschlossen vom Hochzeitsmahl. Dort zündet der HErr durch schwache Werkzeuge ein Feuer in einer Gemeinde an; und da in einer andern Gemeinde fehlt Sein Wort nicht, doch so laut es gepredigt wird, bleibt alles im Schlaf der Sicherheit. Treue Arbeiter in Seinem Weinberge bringen wenig Frucht — und andern läßt der HErr den Segen der Arbeit wie im Schlaf zufallen. Hier duldet Er den grauenvollen Abfall von Seiner Wahrheit und säumet mit Seinen Gerichten — und dort fährt Er jählings mit vernichtenden Gerichten daher. Hier stößt Er den Leuchter weg von seiner Statt, — dort giebt Er den Heiden das Wort mit großen Scharen von Evangelisten. Hier läßt Er eine Kirche, welche Gottes Wahrheit mit Lüge vermengt und Fleisch zu ihrem Arm nimmt, wachsen und an Macht und Einigkeit gewinnen — und eine andere Kirche, die nichts will als Sein lautres Wort und Sacrament bewahren, muß durch Menschenwillkür und Satanslist in immer heillosere Verwirrung und Zerrüttung sinken. All diese rätselhaften Gottesschickungen, was sind sie anders, als laute Predigten vom Himmel herab: daß vor Ihm, dem HErrn aller Macht und Gnade, kein Verdienst und Anspruch gilt, und kein Verstand, auch kein Prophetengeist ausreicht, um Seine Gedanken zu erraten. Und was soll die Frucht solcher Predigt an uns sein, als tiefste Beugung unter Seinen Rat, Demütigung unter Seine gewaltige Hand.

3.

Aber: „wenn du mich demütigst, so machst du mich groß," spricht der Psalm. Demütigung ist ein Ziel, aber nicht das letzte Ziel, welches der HErr an uns erreichen will, wenn Er uns Seinen Reichtum und unsere Armut, Seine Weisheit und unsere Thorheit, Seine Erkenntnis und unsere Kurzsichtigkeit vorrückt. Aus der Demütigung und durch die Demütigung will Er uns *erheben* — auf welche Höhe? Auf die Eine, auf der Gott der HErr, vor dem das Hohe sonst ein Greuel ist, uns gern erblickt — auf die Höhe der *Anbetung*. In Anbetung Gottes läuft das demütige Bekenntnis des Apostels aus, wenn er ruft: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" Wie wird doch die Menschenseele so voll Lobes und Dankes, die sich in Gottes Wunderwege vertieft, alle Einrede aufgiebt, allem eignen Willen entsagt, mit allem eignen Werk zu Schanden wird. Ich überdenke die vergangnen Zeiten und was der HErr in ihnen mit mir gethan hat. Ich kanns in manchen Fällen so deutlich sehen, als griffe ich's mit Händen, daß Seine Schläge nur Erbarmungen waren. Ich ahne im Glauben, daß hinter *allen* Seinen schweren

Heimsuchungen und unerbittlichen Züchtigungen doch Seine Gnade stehet und hervorbrechen wird, wie aus Wetterwolken die Sonne. Ich glaube auf Sein Wort, daß Seine Zorngerichte über die Welt in Offenbarungen Seiner Gnade auslaufen werden — bis erst das Schlußgericht die Verstockten in ewige Verdammnis werfen wird. — Wenn ich dem nachsinne und solche Erkenntnis mir zu wunderlich und hoch wird und ich kann es nicht begreifen: wo will ich denn dann einen Ruheort finden für die Seele, die aus Dunkel in helles Licht erhoben wird und dann wieder aus dem Licht in heiliges Dunkel sinkt, wo anders, als vor dem Throne Gottes knieend und anbetend, beides, die Majestät Seiner Weisheit, die alles unter Sünde, Unglauben, Tod beschließt, um sich Aller zu erbarmen — und die Allmacht Seiner Liebe, die durch das Opfer des eingebornen Sohnes aus Verderben Heil, aus zeitlichem Verlust ewigen Gewinn, aus Verwesung des Fleisches Erneuerung des inwendigen Menschen, aus dem Tode neues unsterbliches Leben mir und allen Gläubigen bereiten will? Man lobt Dich in der Stille, Du hocherhabner Zionsgott! Dann tritt die lobende Seele in heilige Berührung mit dem ewigen lebendigen Gott und ruhet in Ihm, dessen Herrlichkeit sich vor ihr aufthut. Sein großer Gnadenratschluß über die Welt muß erfüllt werden, und in seiner Erfüllung löst aller Widerspruch, aller Streit der Kräfte in der Welt sich auf. Denn „von Gott und durch Gott und zu Gott sind alle Dinge! Das ist ein Wort, nicht aus menschlicher Erfahrung, sondern aus göttlicher Offenbarung. Es ist dem anbetenden Geist des Jüngers vom HErrn vertrauet. Von Gott alle Dinge. Seinem Liebesratschluß verdanken sie ihr Sein und Wesen. Durch Gott alle Dinge. Durch den Sohn ist Alles gemacht, was gemacht ist, um des Sohnes willen wird auch die sündige, verlorne, dem Tode unterworfene Welt noch getragen und erhalten. In und zu Gott alle Dinge. Wie Sein Gottesodem die Welt durchdringt und ihr natürliches Leben erhält: so strömt der Geist vom Vater und vom Sohne, der Pfingstgeist, durch die Menschenseelen und weckt ein neues geistliches Leben in den Berufenen, und heiligt und behält die Erwählten zum ewigen Leben. So bereitet der dreimaleinge Gott der Welt durch Seinen ewigen Rat das Heil und zieht durch Seine allmächtige Gnade die Seelen in das Leben der Ewigkeit hinein und — ihn anbeten aus gedemütigtem und bewältigtem Geiste, das ist schon Vorschmack der Seligkeit, der einzig wahre, den es hier auf Erden giebt.

Und den genießen wir aus eigner Schuld so selten. Wie wenig ist unser Gottesdienst von tiefer, heiliger Anbetung Gottes durchdrungen. Wie selten kommen in unserm Alltagsleben stille Stunden, die wir vor dem Throne Gottes in Lob und Preis Seiner Gnade und Wahrheit zubringen. Und oft, wenn die Seele sich zu ihm erheben möchte, so sind die Flügel ihr gebunden, sie kann sich auf die Höhe der Anbetung Gottes nicht erheben oder nicht au

ihr erhalten. Meine Brüder! Warum vergönnen wir uns so wenig Zeit zu stiller Sammlung und zur Betrachtung der Wege Gottes, die Er mit uns ging? Hast Du Gnade bei Ihm gefunden und Barmherzigkeit erlangt um JEsu willen: so gedenke fleißig der vorigen Zeiten. Such' oft die verborgenen, verschlungenen Pfade auf, auf denen der HErr Dir nachgegangen ist und Dir sein Heil nahe gebracht hat. Er hat fürwahr auch in Deinem Lebensgang dir eine Auslegung unseres Trinitatistextes niedergeschrieben, die du noch lange nicht ausstudirt hast. Denk' Seinen Gerichten nach, die über dich ergangen sind und Seinen Wegen, nicht zu zeitlichem Glück, aber zu ewiger Errettung und Seligkeit, die Er dir gebahnt hat. Und über solchem Sinnen wird dir das Herz voll werden, bis es, auch ohne deinen Willen und Vorsatz, in Lob, Preis und Anbetung Gottes überwallt. Höhere Seligkeit aber, als Ihn zu loben, kennen auch die Engel nicht. Die gönnt der HErr, Dein Erbarmer Dir. So dank' es Ihm und lerne Ihn loben. Denn unsern Gott loben ist ein köstlich Ding. Preise Jerusalem den HErrn, lobe Zion Deinen Gott. Der Herr ist König ewiglich, Dein Gott Zion für und für. Halleluja. Amen.

41.

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von Ferne, und Lazarum in seinem Schoß. Rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das äußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß Du Dein Gutes empfangen hast in Deinem Leben, und Lazarus dagegen hat böses empfangen; nun aber wird Er getröstet, und Du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie

dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.

„Wer glaubt es, daß Du so sehr zürnest und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" (Ps. 90, 11. 12). — In heiligem Zorn über die Pharisäer hat Jesus diese Gleichnisrede gesprochen. Er hatte ihnen vorgehalten, wie sie nicht Gotte und dem Mammon zugleich dienen könnten. Sie fühlten sich nicht getroffen und spotteten seiner. Er aber vergilt ihnen nicht gleiches mit gleichem. In gerechtem Zorn und doch aus Mitleid hält Er ihnen ihr Los in der zukünftigen Welt vor — ob Er sie damit bewegen möchte, in sich zu schlagen. —

Was Jesus gelegentlich für Jene geredet hat, enthält Warnung, Rat, Weisheit für alle Geschlechter, für jeden. Sein Blick ruht bei diesem Gleichnis auf der Kluft zwischen reich und arm.

Die Kluft zwischen reich und arm, diesseits und jenseits des Grabes stellt er uns vor.

1.

Zwei Menschen führt uns Jesus im Gleichnis vor, deren irdisches Los so verschieden, wie möglich, ist. Der eine hat einen Himmel auf Erden nach seinem Geschmack, der andere sitzt in einer Hölle von Entbehrung und Elend. Unter unser Hunderten wird kaum einer sein, der so im Überfluß, wie der eine schwämme, oder in solchen Abgrund von Unglück, wie der andere, versunken wäre. Zwischen dem großen Geldmann und dem armen Habenichts liegen soviel Abstufungen — viel mehrere, als der Staat Steuerklassen macht. Es giebt einen goldenen Mittelstand; die ihm angehören, werden von keinem bittern Mangel gedrückt, können sich so manchen Lebensgenuß gönnen, an die Ausbildung ihrer Kinder etwas wenden, in Krankheitsfällen sich die nötige Hülfe schaffen. Wem von den beiden Menschen im Gleichnis stehen sie am nächsten? — Und wiederum giebt es eine größere Zahl von solchen, die mit dem Notdürftigen vorlieb nehmen müssen, mit Mühe ihr Schiff überm Wasser halten, und, sobald besondere Notfälle eintreten, auf fremde Beihülfe sich stützen müssen. So dürfen sie wohl bei dem armen Lazarus an sich selbst denken. — So groß nun auch die Kluft zwischen jenen und diesen ist, sie ist doch nicht unübersteiglich. Auf der einen Seite arbeiten sich viele aus der Dürftigkeit in die Höhe oder werden durch Glücksfälle gehoben. Auf der andern Seite sinken Viele durch oder ohne eigne Schuld herunter. Ungeachtet dieser vielen einzelnen Schicksalswechsel bleibt doch immer im Allgemeinen der durch-

gehende Unterschied in der Lebenslage, den die Worte ausdrücken: Wohlstand und Dürftigkeit — in der Bibelsprache: Reichtum und Armut.

Dabei wäre es ja nun an sich denkbar, daß sie alle, reiche und arme, einträchtig Hand in Hand gingen. Erst die Gesinnungen der Herzen sind es, welche die Kluft zwischen den Einen und den Andern aufreißen. Der Arme im Evangelium hätte arm bleiben, der Reiche reich bleiben können, und beide hätten es dabei wohl haben mögen, wenn dieser nur ein rechter Israelit gewesen wäre, ein solcher, dem das Gesetz der Liebe im Herzen gelebt hätte; nicht Ein Lazarus sondern ihrer zehn hätten es dann bei ihm wohl haben können. Aber wie schildert der HErr den reichen Mann? zwar nicht so wie jene Sadducäer, die an kein künftiges Leben glaubten, nicht ein gottloser ist er, sondern ein Verehrer Abrahams, und als solcher ein Verehrer Jehovas; nicht ein Ungeheuer von Unbarmherzigkeit, sonst hätte er gewiß den schwärenbedeckten Menschen vor seiner Thür längst wegjagen und ein Schild an ihrer Pforte befestigen lassen, mit der Inschrift: „hier wird nicht gebettelt;“ vielmehr hat er dem Armen die Überbleibsel von seiner Tafel gegönnt, und nach dem Gesetz jedenfalls seinen Zehnt für Tempeldienst und Almosen entrichtet. Wir hören nicht, daß er durch Erbschleicherei oder Wucher, durch Bedrückung von Arbeitern oder listige Vorteilmacherei zu seinem Vermögen gekommen wäre. Man kann ihm nicht nachsagen, daß er ein wüster Schwelger gewesen wäre — er hat eben nur standesgemäß gelebt, die Tafelfreuden geliebt, gern offenes Haus gehalten und so sich sein Leben so angenehm wie möglich gemacht. Kein Vorwurf wird ihm hier gemacht, als nur der: Du hast Dein Gutes empfangen in Deinem Leben. Sein Herz suchte sein Wohlleben in dieser Welt — und dieser eine Grundfehler hat ihm alles verdorben, sein ganzes Verhältnis zu Gott und dem Nächsten. — O, meine Brüder, was malt denn der HErr, indem Er uns den reichen Mann vorführt, anders, als die Zaubermacht, welche das Wohlleben in dieser Welt über unser aller Herzen hat — es sei denn, daß sie durch Gnade des HErrn umgewandelt werden; ein und dieselbe Zaubermacht über die Besitzenden, wie über die Darbenden, über die Gottentfremdeten wie über die Gottesfürchtigen! Je mehr man besitzt, desto mehr gilt man, desto mehr der angenehmen Tage kann man sich machen und desto sicherer fühlt man auf alle Fälle sich gedeckt. Darum nur vorwärts kommen, und wenn darüber auch im Handel, Wandel und Gewerbe gelegentlich fünf gerade sein muß; die Begehrlichkeit steckt sich unter den Deckmantel „der Strebsamkeit.“ Übrigens kann man ja auch grundehrlich sein und doch den eigenen Vorteil über edlere und wichtigere Rücksichten obenansetzen, also doch vom Wohlleben in der Welt bezaubert sein. Für den Sohn ist ein Beruf zu wählen: die erste Frage ist die, in welchem Beruf es am meisten zu verdienen giebt. Es soll gefreiet werden: o welche Glückseligkeit, eine gute Partie zu machen! Zwar mit

dem reichen Mann alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben wollen, würde vielen für unverantwortlich gelten: sie loben sich ein schlichtes, häusliches Leben. Warum? Es steckt Berechnung und Eigennutz dahinter. Wiewohl sie etwas ansehnliches hinter sich gebracht haben, muß immer mehr zurückgelegt werden; aus dem Beruf, aus dem Grundbesitz muß soviel wie möglich Kapital herausgeschlagen werden; das erworbene muß zusammengehalten werden: man kann sich und die Seinigen nicht sicher genug für die Zukunft setzen. Eigennutz soll doch das nicht sein? Man will ja nur für seine Familie sorgen! — Ihr sagt's! Was sagt der HErr dazu? O, soviel und solche Art Familienliebe wie ihr, hatte der reiche Mann wohl auch aufzuweisen; hat er doch noch in der Hölle für seine fünf Brüder gesorgt; es ist ihm zuzutrauen, daß es auch auf Erden ihm ein ernstliches Anliegen gewesen ist, das Familienerbe für seine Angehörigen zusammenzuhalten! Wie Viele wirtschaften doch gleich ihm, als ob es keine höhere Rücksicht gäbe, als die auf den Wohlstand der eigenen Familie. Das soll die rechte Haushaltertreue sein! O, sagen Viele: wir kennen die Pflichten der Mildthätigkeit — wir meinen, sie nicht hintanzusetzen. So wäre doch noch die Gegenfrage zu thun: ob diese Mildthätigkeit mehr hergiebt als der Tisch des reichen Mannes für Lazarus; fielen doch von der Tafel Brosamen genug zu seiner Sättigung ab! Und dabei war der Reiche ein Kind des Todes; kein Mann für die Ruhe in Abrahams Schoß, sondern ein Raub der Hölle. Nicht herumkommen lassen will uns das Wort des HErrn um die Frage: ob nicht im ganzen genommen die Handlungsweise und Lebenshaltung den Wohlhabenderen eine tiefe Kluft zwischen ihnen und den Niedrigen fortwährend offen erhält und erweitert? Ob wir, die wir dieser Welt Güter haben, nicht auch das unsrige dazu beitragen?

Sehen wir auf Lazarus hinüber. Wie wenn ihm, der alle Tage das Wohlleben seines israelitischen Glaubensbruders vor Augen sah, täglich die Galle darüber übergelaufen wäre? So hätte er auch seinerseits das seinige gethan, um die Kluft zwischen ihm und jenem zu erweitern. Aber dem Lazarus stellt der HErr ein gutes Zeugnis aus. Schon damit, daß Er ihm einen Namen giebt, während er den Reichen namenlos läßt. Warum? weil dieser bestimmt war, daß seiner bei Gott vergessen würde — während des Armen Name im Himmel angeschrieben war. Lazarus, Gotthilf, er muß den Namen mit der That und Wahrheit getragen haben. Hätte er arbeiten können, wie gern würde er es sich haben sauer werden lassen. Aber sein krankes Geblüt macht ihn kraftlos. So hat er sich ins Leiden schicken müssen und im Glauben das Leiden als seinen von Gott verordneten Beruf angesehen. Er ists zufrieden gewesen, vom Abfall des Überflusses Anderer zu leben. Er hat Neid, Unmut, Mißglauben, Verzagtheit überwunden, bis ihn die Engel in Abrahams Schoß trugen. Weil Abrahams

Glaube in ihm lebte, darum kam er jenseits, wo gleich und gleich gesellt wird, in die nächste Gemeinschaft mit dem Vater der Gläubigen des alten Bundes. — Ja wenn nur Lazarus Sinn der herrschende Sinn der unbemittelten wäre, die im unglücklichen Fall in eine ähnliche Lage, wie er, geraten können! Lebte Lazarus Geist in dem ärmeren Teil des Christenvolks, — es ist der größere Teil — dann wären diese die Hüter und Grundsäulen friedlicher Ordnung in der Welt. Aber das Trachten der Herzen, die aufs entbehren gewiesen sind, ist doch meist auf das Ziel gebannt: soviel es geht, ihr Gutes in dieser Welt mitzunehmen. Wenigstens tage- und stundenweise herrlich und in Freuden leben! wenigstens im Äußern in Schmuck und Anzug es den Vornehmen möglichst gleich thun! Die herrschende Grundstimmung derer, die sich als die Stiefkinder des Glücks fühlen, gegen die Bevorzugten ist Mißvergnügen und Scheelsucht geworden; ertrotzen will man nun bessere Lebenstage, aus diesem Sinne ist eine gefürchtete Großmacht geworden; die mit dem Vermögen der Begüterten die alte Kluft zwischen reich und arm nun endlich ausfüllen will. Will man dem Geringeren allein die Schuld dieses aufrührerischen Sinnes zuschreiben? was die Schuld betrifft, so sollen die Bevorzugten mindestens halbpart mit jenen machen, welche Jahr aus Jahr ein mit Groll ihre Geldliebe, ihre hoffährtige Vornehmheit, ihr Luxus- und Prachtleben sehen — wie es Lazarus am reichen Manne, doch freilich ohne Erbitterung, sah!

Im Grunde ist es der auf beiden Seiten, bei reich und arm, gleiche irdische Sinn, der die Kluft zwischen ihnen offen hält und durch sein Wachsen sie weiter aufreißt. Lebt aber doch Lazarus noch? giebt es Dürftige, die in Gottseligkeit mit ihrem Los zufrieden sind, an dem kargen Ertrag saurer Arbeit sich genügen lassen, für jede ihnen zugewendete Gutthat von Herzen dankbar sind, getrost in ihrer Hoffnung auf das himmlische Erbe leben? Giebt es anderseits Reiche, die nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, offene Herzen und Hände für die große Angelegenheit des HErrn haben, zuerst daran denken, sich Schätze auf das zukünftige zu sammeln? Nun so thut sich unter und hinter der äußern Kluft zwischen arm und reich der Blick in eine tiefere Scheidung der Menschenseelen auf, eine Scheidung, die sich hienieden vorbereitet, bis sie in einer Zeit der Vergeltung nach dieser Zeit durchgeführt und offenbar wird. — Dem HErrn ist es die Hauptsache, mit seinem Gleichniswort diese Scheidung zu bezeugen.

2.

An dem Beispiel der zwei Hauptpersonen im Gleichnis legt Er uns die Kluft zwischen reich und arm im Jenseits vor.

Beide, das Glückskind und das Unglückskind, sind gestorben. Ihre Seelen sind aus der Betäubung im und nach dem Sterben erwacht. Kein

Wort sagt Jesus, daß ein besonderes Gericht über sie gehalten worden wäre. Denn einen Richter der Lebendigen und der Toten giebt es erst, seit es einen Heiland zur Rechten Gottes giebt, dem „alles Gericht vom Vater übergeben ist." (Joh. 5, 22). Ehe er dazu eingesetzt ward, wuchs das Geschick aller Verstorbenen, wuchs auch das des Armen und des Reichen, ohne besonderes Gericht im Jenseits aus ihrem irdischen Verhalten hervor, wie eine Ernte aus der Saat. So braucht überhaupt nur der irdische Boden durch den Tod unter den Menschenseelen abgebrochen zu werden: so zeigt sich alsbald nachher wie von selbst, daß sie geschiedene Wege gehen, die einen aufwärts, die andern niederwärts, je nach dem innersten Zug der Herzens. Zwei Vögel sitzen auf demselben Ast eines Baumes, der über den wirbelnden Strom überhängt, der eine starkgeflügelt, der andere flügellahm. Der Ast bricht: so fällt dieser nieder in die Flut, der erste schwingt sich auf ohne Gefahr. Welchem gleicht Lazarus Seele? welchem die des Reichen?

Aus der Betäubung des Todes ist er zu sich gekommen. Er fühlt, daß er heraus ist aus Haus und Hof, aus Kleid und Leib. Wohin ist er entrückt? Er weiß es nicht. Er schwebt, wie in dichten Nebeln. So viele waren ihm vorangegangen, denen er sich liebenswürdig gemacht hatte, viele bei denen er ein Ansehen besaß, viele Verwandte und Angehörige. Will sich Niemand von diesen allen zeigen? Keine Gestalt erscheint ihm; kein freundlicher Geist, kein böser Geist tritt an ihn heran. Alles einsam um ihn her. Er harret und harret, er weiß nicht, wie lange; endlos dehnt sich die Zeit, Tag und Nacht wechseln nicht mehr; nichts, woran er das Hinrinnen des Zeitstromes messen könnte. Und immer und immer bleibt er allein, schaurig einsam. Einst hatten ihn seine Geschäfte den Tag über in Anspruch genommen, bis dann der frohe gesellige Abend kam und dann die Nachtruhe. Nun aber ein abgeschiedener Geist, hat er nichts mehr zu thun, nichts zu beschicken und zu besorgen. Was soll er machen? Soll er nachdenken? Zurückdenken? sich besinnen, was eigentlich sein Leben wert gewesen sei? Ja freilich, nachdenken und immer nur zurückdenken soll er. — Ist er ein Freund der Tafelfreude, der Musik, des Theaters gewesen? Kein Tisch wird ihm nun gedeckt; keine Unterhaltung kürzt ihm die Stunden, keine Klänge fallen ihm ins Ohr, keine Schaustücke werden ihm vorgeführt. — Hätte er Sinn für Erkenntnis und Wissenschaften gehabt? Giebt es denn in der neuen Welt, in die er versetzt ist, nichts neues zu entdecken? Nichts will sich zeigen, worauf er sein Aufmerken und Nachdenken richten könnte. Was soll er denn thun? Immer nur zurückdenken und über sich nachdenken? Ja freilich, freilich. Und sich zurücksehnen soll und muß er; zurücksehnen in die verlassene Welt mit ihrer Lust, mit ihren Geschäften, mit ihren Zerstreuungen, mit ihrer Fleischesfreude — sich zurücksehnen und doch dabei immer tiefer fühlen, wie entsetzlich es ist, daß alles vorbei ist und nimmer nimmer wiederkehren wird. Es giebt

für sein lechzendes Herz keine Stillung nach seinem Geschmack mehr, keine in Ewigkeit. — So sich zurücksehnen soll er, bis daß ein verzehrendes unauslöschliches Feuer in seiner armen Seele brennt, die Feuerpein, daß sie alles, alles entbehrt, was sonst ihr Element, ihre Beschäftigung, ihre Lust war. Ach die Feuerpein! Gewissenspein ist es nicht, die ihn quält. Noch nicht! Was hätte er sich denn groß Schuld zu geben? Hat er denn nicht auf Gott und sein Gesetz gehalten? hat er nicht Minze und Dill verzehntet? Ist er nicht ein Sohn Abrahams gewesen? — So ist diese Seele fortwährend darin begriffen, sich selbst zu rechtfertigen. Muß er denn nun einmal tot sein: warum soll er nicht bei diesem Vater der Gläubigen und bei allen Frommen sein? Warum diese entsetzliche Einsamkeit? — Durch die Nebel um ihn dämmert ein Licht aus weiter Ferne auf. Abrahams und Lazarus Gestalt werden ihm sichtbar. Wird es nun Tag für ihn werden? wird ihm aus dem grauenvollen Dunkel herausgeholfen werden? Ach, was Abraham ihm zu sagen hat, lautet wie lauter Verurteilung. Kein Tropfen Erquickung wird ihm zugeführt. Er sinkt zurück in seine schaurige Einsamkeit, damit es in seiner Seele weiter brenne, bis auf den Gerichtstag des Richters Jesu, der damals noch auf Erden stand und von ihm redete. —

Wir, die wir am Leben sind, hören Jesu Stimme. Wollen wir seine Gleichnisrede gelten lassen? Soviel sagt sie uns: daß auf das Erwachen aus dem Todesschlummer zunächst eine Zeit der Einsamkeit für die abgeschiedene Seele folgt; eine Zeit, wo sie mit sich allein, ganz auf sich selbst gestellt sein wird. Da wird es ihr offenbar werden müssen, wohin sie eigentlich bei Leibesleben gehangen hat, wohin sie ihren Gang genommen hat. An ihrem inneren Brennen und Dursten, an ihrem Darben und Sehnen wird sie fühlen, daß sie in bittere Armut gesunken ist — wenn sie nicht durch Gottes Gnade in Zeiten reich in Gott und himmlisch gesinnt geworden war. Die Lebenslustigen, welche der Tod hinnahm: ihre Lebenslust lebt weiter; aber nichts, was sie stillt, ist da. — Die, denen ihr sammeln und kargen ein Wohlsein war, die sich einbildeten, wenn's einmal werde gestorben sein müssen, würden sie ihre Habseligkeiten schon ohne Harm entbehren können: ja, sie müssen nun entbehren und können doch nicht entbehren. — Die, welchen der Bauch ihr Gott war; die Feinsinnigen, denen ihre Künste und Kunstgenüsse weit über Gott und Gottesdienst gingen: woran wollen sie nun in jener stillen Welt sich weiden? Sie darben! Nun keine Befriedigung mehr, nimmermehr, für das eitle, das ehrsüchtige Herz; für die, welche es nicht verlernen konnten, zu richten und vor Anderer Thür zu fegen; für die, welche mit fleischlicher Liebe mehr an Creaturen als an Gott hingen. Gleichviel, ob sie gläubig oder ungläubig waren, ob sie ohne Hoffnung auf ein besseres Leben oder voll Hoffnung starben: nun, nun sind sie die Armen, sie die Enterbten, sie die, welche draußen

vor der Thür der Reichen liegen. Denn was ihr Herz hinieden hatte oder wünschte, ist dahin, für ewig dahin. Zwar spricht Jesus hier noch nicht von ewiger Verdammnis — aber er spricht von einer Zeit grauenvollen, jammervollen Darbens nach dem Sterben, von einem Zustand, aus dem keine Seele sich selbst herausarbeiten kann, keine aus ihrer Pein heraus sich selbst über die Kluft hinüber in ein tröstlicheres Los versetzen kann.

Wohl denen, die dann reich sind — sie werden ewig nicht wieder verarmen können. Der arme Lazarus ist aus der Armut in Reichtum aufgestiegen. Noch nicht in den höchsten — aber in den tröstlichen Zustand, den fromme Seelen schon vor Christi Zeit nach dem Sterben erlangen konnten. Als ein rechter Israelit hat er sich Gesetz und Propheten zu Nutz gemacht (V. 31), hatte einen guten Schatz von Glauben an Gottes Wort, von Hoffnung auf den verheißenen Erlöser, von Erkenntnis seiner Sünde und wahrer Reue, von Gottergebenheit, Geduld und Standhaftigkeit gewonnen. Die Barmherzigkeit Gottes war sein Element, in dem er lebte; aus ihr hat er sein Vermögen geschöpft, in aller Armseligkeit ein zufriedenes Leben zu führen. So trat durch Gottes Barmherzigkeit seine Seele, indem sie abschied, zwar noch nicht in ein seliges, aber doch in ein tröstliches neues Dasein.

Wir — wir haben mehr als Gesetz und Propheten. Wir haben Christum und sein Evangelium. Uns kann eine solche Liebe Gottes in das Herz ausgegossen werden, von der die Frommen des Alten Bundes nur eine ferne Ahnung hatten. Wir können soweit voll heiligen Geistes werden, daß wir jede ungeordnete Lust und Liebe des Herzens überwinden, jedes irdische Gut in Ergebung willig fahren lassen und dafür das ewige Leben ergreifen. Selig die, welche der Tod so findet, daß sie im HErrn sterben können; im HErrn — weil sie kein Verlaß haben, als die Gnade des Versöhners; im HErrn — weil Leben und Liebe aus seinem Leben und seiner Liebe in ihnen die Obermacht gewonnen hat; im HErrn — weil sie geschickt geworden sind, um seinetwillen Kraft, Habe, Leben in seinem Gehorsam daran zu geben. — Auch sie werden, vom Todesschlaf erwachend, eine Weile einsam und allein dem HErrn entgegenwarten, vor dessen Richtstuhl sie offenbar werden sollen. Aber diese letzte Besinnungs- und Läuterungszeit wird ihnen keine schaurige Einsamkeit sein. Denkt an das Wort der heutigen Epistel: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus" (1. Joh. 4, 18.). Nach der Wartezeit aber wird der Anblick des HErrn sie reich machen; Er wird sie in den Besitz alles dessen setzen, was ein geheiligtes Herz sich wünschen darf: volle Entsündigung und Erlösung, volle Sicherheit gegen Versuchung, vollen Genuß seiner Liebe, volle Gemeinschaft in der Liebe aller Überwinder. O, weit genug hat das Wort des HErrn uns die Pforten der Ewigkeit aufgeschlagen, damit wir

wissen können, was denen bereitet ist, die Ihn lieb haben. Erwählen wir das beste Teil! Je eher eine Seele sich auf den von Ihm gebahnten sichern Weg ziehen läßt, desto besser. Amen.

42.

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis.

Philipper 2, 12—13.

Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Wenn Paulus geschrieben hätte: „schaffet, daß ihr glücklich werdet," so hätte er damit den Wunsch aller Menschenherzen ausgedrückt. Angeboren ist uns der Trieb, es uns möglichst wohl zu machen; unermüdet suchen wir, Annehmlichkeiten uns zu verschaffen, Unangenehmes von uns abzuwenden. Was wäre an diesem Streben unrechtes, wenn es Maß hält und sich in Gottes Ordnungen fügt? Aber es kann, wie wir einmal sind, nicht Maß halten; es gebiert aus sich eine falsche Begehrlichkeit — wenn nicht der Geist hoch über alle Glücksgüter dieses Lebens hinaus sich auf das einige höchste Gut hinrichten läßt: auf den lebendigen Gott und die Vereinigung mit Ihm. Darum: aufwärts die Herzen! Wollt höher hinaus, als auf den Besitz des schönsten Glücks, was das Leben bringen kann. Wenn Euch freilich Gott eine unbekannte Größe, die zukünftige Welt ein unentdecktes sagenhaftes Land ist: wer will auf's ungewisse es sich sauer werden lassen? Hat Gott aber genug gethan, um sein heilig gutes Wesen uns zu offenbaren, steht uns Christus dafür ein, daß es ein überirdisches Canaan, eine Stadt Gottes, und in ihr bereitete Stätten für seine Getreuen giebt, so

schaffet, daß ihr selig werdet!

1.

Auch ein so allbekanntes Wort haben wir uns klar zu machen, um es so zu verstehen, wie der Geist des HErrn es gemeint hat. — Es heißt doch nicht bloß: wartet auf ein besseres Dasein nach dem Tode und vertröstet euch darauf. Vielmehr von Bemühung ist die Rede, die man aufwenden, von Anstrengung, die man nicht scheuen soll. — Schaffet! was? euer Heil, eure Errettung. Es ist nicht Paulus Meinung, daß ein Christ sich den Himmel verdienen soll; es sei mit Kasteiungen oder mit frommen Werken, Vermächtnisse zu guten Zwecken, sittlichem Wandel, Aufopferung

für Menschenwohl. Solche Gedanken hat Christus selbst, hat ebenso sein Apostel ein für alle mal niedergeschlagen. Lange habe ich von dieser Kanzel gepredigt; und gewiß viel dabei versehen — aber nie denk ich auch nur ein Wörtchen gesprochen zu haben, das irgend einen hätte auf die Meinung leiten mögen: er könne sich mit seinem guten Willen, seinem gesetzmäßigen Verhalten, seiner Frömmigkeit oder seiner menschenfreundlichen Gesinnung auch nur einen einzigen gnädigen Blick von Gott erwerben. — Unser Seligwerden hängt ganz und gar von Gottes Gnade ab, und alle Gnade Gottes, die darauf abzielt, wirkt allein durch den Erlöser, den Sohn Gottes. Er ist's, der aus Unseligkeit herausholt. Was gilt euch für Unseligkeit? Doch nicht das, was wir Unglück nennen? Und wenn Jemand auf allen Wegen von ausgesuchtem Unglück verfolgt würde: so braucht ihn das keinen Augenblick unselig zu machen. Seht den Leidensmenschen Jesum, den Mann der Schmerzen, an. Wer ist so selig gewesen, wie Er? Niemand. Unselig sind wir darum, weil wir zerfallen sind mit Gott und darum auch zerfallen in und mit uns selbst. Denn jedem Menschenherzen geht es vielmehr um sein eigen Wohl und Wehe, als um die Unterthänigkeit unter Gott; lieber und leichter brennt unsere Menschenseele für alles mögliche, als in Liebe zu Gott und den Brüdern; darum sind die Gedanken der Herzen Feindschaft wider Gott. Und weil es so ist, darum müssen wir in die Unruhe, in Unseligkeit hineinsinken, spätestens dann, wenn unsere Befriedigungen nach unserm Geschmack doch uns im Stich lassen. Es half nichts, wenn uns zur Seligkeit geholfen werden soll, als daß Gott in seiner Großmut uns entgegenkam und entgegenkommt; Er hat sein versöhnliches Herz aufgedeckt, indem Er den eingebornen Sohn für uns aus sich heraus und zum Opfer gab; Er deckt es fortwährend auf, indem Er durch die Predigt des Evangeliums volle Vergebung als freies Geschenk Gottes ausbietet. Wer von seiner Feindschaft wider Gott sich überführen läßt: der ist eingeladen zum Glauben an den Versöhner und Erlöser Christum — an seine Willigkeit zu vergeben, an seine Macht, alles Verdorbene wieder gut zu machen. Wird solcher Glaube lebendig, so liegt in ihm ein neuer Wille des gläubigen Menschen, in Eintracht mit Gott zurückzukehren, ihm völlig unterthänig und endlich sündenfrei zu werden. — So arbeitet Gott darauf hin, daß wir selig werden möchten, d. h. einträchtig mit Ihm, los und ledig vom Widerstreben gegen Ihn, beseelt und regiert von seinem Geist. Gottes Werk ist es, selig zu machen, eitel, mitleidige, hülfreiche, zuvorkommende Gnade Gottes.

Und doch werden wir aufgefordert: schaffet, daß ihr selig werdet? Was Gott schafft, möchte man fragen, braucht doch der Mensch nicht zu schaffen. Es wird genug sein, wenn er sich Gottes Werk an ihm gefallen läßt. Ja, ist zu antworten, wenn der Mensch nichts anders, als ein Ge-

wächs wäre, das nur Sonnenschein und Regen aufzunehmen braucht, um Blüthe und Frucht zu bringen! Aber der Mensch ist einmal eigenen Willens mächtig. Und unser Text sagt uns, wie Gottes Wirkung, die auf unser Seligwerden abzielt, uns anfaßt. Er will durch seine Gnade ein eigenes Wollen in uns schaffen. „Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen — darnach auch das Vollbringen — nach seinem Wohlgefallen. Die Aufforderung: „schaffet, daß ihr selig werdet" geht also diejenigen Christen an, welche Er dahin bringt, daß ihr Wille sich auf die Errettung ihrer Seele richtet, und die dabei ihr Zutrauen auf die rettende Macht des Sohnes Gottes werfen. Nicht jedem Menschen, nicht jedem Getauften kann man mit Erfolg zurufen: „schaffe, daß Du selig wirst." Erst muß von Gottes Gnaden Jemand von seiner Unseligkeit, von seiner Heillosigkeit und von der Heilkraft des Heilands überführt sein. Was in der Uhr die Feder ist, die durch ihr fortwährendes Zusammenziehen und Ausdehnen alle Räder in Bewegung setzt: dieselbe Triebkraft soll im Christenherzen der Wille, durch Christum selig zu werden, also mit Gott Eines Willens zu werden, sein.

Was können wir nun dabei „schaffen," damit aus diesem Wollen ein Vollbringen werde? Wir können in die Absicht Gottes eingehen. Zuerst also: hat euch Gott das volle Licht darüber aufgehn lassen — und Christus ist euer Licht — was zu göttlichem Wesen und Wandel gehört? So beleuchtet euch selbst damit! beobachtet unermüdlich euch selbst! Wollt dahinterkommen, was an eurer Gemütsart, euren Grundsätzen, euren Lebensgewohnheiten, eurer Handlungsweise vom Übel ist; welche Triebe und Neigungen ungöttlicher Art mit euch spielen; laßt die guten Meinungen von euch fahren. Alle Verunruhigungen im Gemüt, alles heftige Entbrennen, alle Mißmütigkeiten, alle Reibungen an andern Menschen bieten Anlaß dazu, daß man sich selbst kennen lerne, verderblichen Gelüsten, falscher Liebe, falschen Abneigungen auf die Fährte kommen kann. Ebendazu möge einer Tadel und Verurteilungen nutzen, die ihn von Andern treffen. Wer so seinen Zwiespältigkeiten mit Gott und dem göttlichen Willen emsig nachspürt, der schafft, fördert sein Seligwerden. — Schafft, daß ihr selig werdet! Habt ihr von Gottes Gnaden einen ehrlichen Willen, in die Eintracht mit Ihm durch Gehorsam gegen Ihn zurückzukehren? Spannt den Willen an! Greift euch an! Man kann sich ja entweder gehen lassen oder in die Zucht nehmen. Als Christen haben wir uns nicht gehen zu lassen; wir brauchen es auch nicht. Genötigt durch die Gottesgnade haben wir aufzuräumen mit allen Herzenstrieben, die nach Augenlust, Fleischeslust, Hoffahrt des Lebens aussehen; mit allem, was hart, herb, heftig gegen Menschen, was engherzig, eifersüchtig, was unwahrhaftig, eigenmütig, wankelmütig ist. Wer sich darin ganz oder zeitweise gehen läßt, sorgt schlecht, wer sich angreift,

sorgt wohl für seine Seele. — Schaffet, daß ihr selig werdet! Weil euch Gott mit väterlicher Gnade und mit Kräften seines heiligen Geistes entgegen kommt, weil Er eitel Lust hat, zu vergeben und aufzuhelfen: so zieht euch seine liebevolle Erbarmung zu Gemüt. Wer eine atmende Brust hat, kann ja die Luft einziehen. Ein Kind mit kindlichem Gemüt, kann sich die elterliche Güte zu Herzen fassen. Wie sollt nicht ein Herz, das Gott zum „Wollen" brachte, auch so Gedanken und Gemüt immer geflissentlich für das Sonnenlicht der Freundlichkeit Gottes, für die Himmelsluft seiner heiligen Geisteskräfte aufthun — sich dadurch erfrischen, ermutigen, stärken, um dasjenige zu vollbringen, was der eigenen Neigung zuwider aber dem Willen Gottes gemäß ist. Ihr braucht fortwährend Aufhülfen, wenn euch im Werk der Heiligung etwas gelingen soll. Der HErr aber kommt nicht mit Treiben und Drohen über euch; Drang und Zwang übt Er nicht; auch nicht den süßen Zwang, daß Er unversehens böse Triebe in euch entkräftete, und statt ihrer übermächtigen gute Triebe in euch eingösse. Aber je mehr euch seine Gnade euer Ein und Alles wird, desto sicherer steht euch sein Geist zu diensten, macht euern Geist willig und mächtig, die Geschäfte des Fleisches zu töten und dem HErrn zu willen zu sein. So werdet nicht müde, euch seine Erbarmung zu Gemüt zu ziehen, und ihr schafft, daß ihr selig werdet!

2.

Vielleicht wollt ihr es gut mit euch und eurem Heil meinen. Ihr denkt nicht daran, anders, als von Christi Gnade, endlich die Krone zu empfangen. Euererseits scheint auch nicht mehr nötig, als Ihm Glaube und Treue bis an's Ende halten, euern Wandel in guter Ordnung zu führen, vor Schlechtigkeiten euch zu bewahren, vor Versuchungen euch zu hüten, einen menschenfreundlichen Sinn zu beweisen. So habt ihr's lange gehalten, so wollt ihr es weiter halten, und dabei findet ihr eben keinen Grund, euch in Atem zu setzen, um zu einem guten Ziele des Christenlaufs zu gelangen. — Nun muß man es freilich jedem überlassen, zuzusehen, wie er seinen Weg anschlage und durchzukommen denkt. Ich sage nur: der Apostel des HErrn muß doch die Sache nicht so leicht befunden haben, wie viele Gläubige. Was sagt Paulus? „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!" —

Das kann nicht so gemeint sein, als sollte ein rechtes Christenleben ein Angstleben sein. Denselben Leuten, denen der Apostel das Fürchten und Zittern rät, hat er in demselben Brief geschrieben: freut euch in dem HErrn allewege! Wer sich die Freundlichkeit des HErrn zu Gemüt zieht und seiner Heiligungskräfte Raum giebt, hat sicherlich mehr Ursach, getrost und froh zu sein, als sonst irgend ein Glücklicher. Es ist Jesu Werk, die peinliche Furcht vor Gott und seinem Gericht aus dem Herzen, die sich

auf seine Gnade gründen und durch sie erziehen lasse, auszutreiben; es ist das Vorrecht seiner Schafe, daß sie sich unter dem guten Hirten geborgen fühlen.

Aber welchem Christen, der es wohl mit sich meint, kann die höchste Vorsicht erlassen werden? Eben diese Vorsicht ist es, welche Paulus durch sein Wort: „mit Furcht und Zittern" empfiehlt. Ein Blinder, der das Augenlicht durch eine schwere Operation wiedergewonnen hat, ein Kranker, der aus Todesgefahr errettet in der Genesung fortschreitet, soll und darf sich unaussprechlich glücklich fühlen. Hindert das seine Pflicht, auf das sorgsamste alles zu meiden, was ihm einen Rückfall zuziehen könnte? Möge er ja sorgsam sein; er kann es ohne bebende Angst sein. In diesem Sinn und in dieser Weise „schafft mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet." Es bleibt dabei, daß die Sünde nach Schlangenart das Herz beschleicht. — Vorsicht gegen den Schalk im Herzen, dem es gütlich thut, bei den Leuten etwas zu gelten und dabei die Bande der Eitelkeit und Hoffahrt um die Seele schlingt. — Vorsicht gegen die Tändeleien, die dem Fleische wohlthun, die süßen Genüsse, die doch das Geblüt vergiften, das Herz zum taumeln bringen, den Menschen, während er dem HErrn zu dienen meint, zum Frohnknecht der Leidenschaft erniedrigen. — Vorsicht unter Wohlstand, Annehmlichkeit, Behaglichkeit des Lebens; Menschenart ist es, sich vor empfindlichen Einbußen zu fürchten, einem Christen geziemt die Bangigkeit vor der Verweichlichung seines Herzens, vor der Eigenliebe, die zufrieden ist, sich selbst möglichst sicher zu setzen, vor der Engherzigkeit, welche sich fürchtet, Opfer zu bringen, die des Namens wert sind. — Vorsicht in den Zeiten der Drangsal; der Mensch ängstet sich vor dem drohenden schwarzen Geschick; ein Christ zittert davor, daß ihm sein Herz kleinmütig, mürrisch, wider Gott ungebärdig werden möchte. — Schafft, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Jeder Versuchung ist Deine Seele offen. Du kannst nichts besseres thun, als so fern wie möglich von ihrem Feuer bleiben; und dem Betrüger im Herzen auf den Dienst passen, der uns vorspiegelt, das Angenehme sei auch das Unverfängliche.

2.

Nur Eine Furcht frommer Herzen soll schlechterdings nicht gelten — es ist die Furcht, daß der HErr zu schwere Forderungen stellen, oder daß er sein Kind auf seine eigene Kraft stellen könnte. Das sei ferne! Warum fährt der Apostel fort: „denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen?" Er sagt's, weil Christen, die des Glaubens an den Heiland leben wollen, kein Vorwand bleiben soll, sich dem Wort zu entziehen: schaffet, daß ihr selig werdet. Niemand soll sagen dürfen: was dazu nötig sei, sei

doch zu schwer. Im Ganzen freilich ist's Menschenart, gerade umgekehrt zu denken: was ich rechtes thun soll, das kann ich auch. Wenn ich es will, so leiste ich es auch. Denkt ihr so, so versteht ihr eben nicht, wie heilig und schwer Gottes Willen ist; ihr überschätzt euch selbst. Wer sich bei Jesu Christo Licht holt, um zu sehen, was gottgefälliger Sinn und Wandel sei — der denkt anders von seiner Leistungsfähigkeit. Gott stellt uns allerdings vor Aufgaben, die weit über unser Vermögen gehen, nicht bloß ausnahmsweise, sondern eigentlich fortwährend. Wie willst Du es je erschwingen, seinem großen einigen Hauptgebot zu genügen? Oder im Einzelnen: Du sollst von Christo lernen, tragende Liebe zu üben, aber Du kannst Kränkungen nicht verwinden, Mißstimmungen gegen Menschen nicht beherrschen; und wenn Du sagst: ich brauch's auch nicht; warum reizen Andere mich so? so kommst Du vor Gott damit nicht durch. — Dein Herz hängt zu stark an Deinen Habseligkeiten, als daß Du sie nach der großen Regel Christi verwenden könntest. — Mit gewissen Begierden sollst Du wohl schonungslos umgehen; aber Du bist zu schwach, um dies Auge wirklich auszureißen, diese Hand wirklich abzuhauen. — Du erleidest manchen Stoß im Gewissen, jetzt um falscher Nachsicht willen gegen die Deinen, jetzt um Widerwillen und wilde Aufwallungen gegen Andere. Aber Du bist geneigt, Dich auf die Ausflucht zurückzuziehen: meine Natur ist einmal so, und wer kann gegen seine Natur! — Du solltest manchem Vorteil um des Gewissens willen absagen, es koste was es wolle. Aber das Opfer deucht Dir zu schwer, der Nachteil für die Deinigen zu empfindlich. — Du müßtest Verbindungen auflösen, die vor Gott sträflich, mindestens hochbedenklich sind; Du müssest auf ein Herzensglück verzichten, um lauter und unsträflich vor Gott dazustehen: aber Dein Herz kann und kann es nicht über sich gewinnen. — Für all die Fälle aber, wo ein Christ, wie zwischen Thür und Angel, zwischen der Forderung: Du sollst um des Gehorsams gegen Gott und Deiner Seligkeit willen, und dem Gefühl des kläglichen Unvermögens steht, für sie gilt die Zusprache des Apostels: Gott ist's, der in euch wirkt, beides, das Wollen und Vollbringen!

Also bleibe nicht auf Deinem Unvermögen zum Vollbringen beruhen. Hat Gott Wohlgefallen daran gehabt, in Dir das Wollen zu wirken, daß Du heilig und selig werdest, so ist es auch sein Wohlgefallen, Dich zum Vollbringen tüchtig zu machen. Sein Geist geht von Ihm aus, der die Untüchtigkeit unseres Geistes aufheben kann. Es braucht für uns keine unbezwingliche Naturart, Neigung, Gewöhnung, Herzensschwachheit zu geben. Von Christen, denen einfach alles um ihr Seligwerden geht, fordert Gott nichts, wozu Er sie nicht auch selbst tüchtig macht. Hat der HErr es einst von den heiligen Märtyrern gefordert, daß sie auf Scheiterhaufen und unter dem Rachen der Löwen

und was man ihnen sonst für Qual anthat, Treue hielten — so hat Er ihnen auch das Unerträgliche erträglich gemacht, das Entsetzliche erleichtert. Nun, dasselbe gilt von jeder Kreuzigung unseres Fleisches, jeder Hinrichtung eigener Neigung, jeder Ertötung unsrer Natur, die der HErr uns um unseres Heiles willen zumutet. Er selbst reicht das Vermögen dazu denen, die nur wollen, ehrlich wollen, ebenso dar, wie Er jene Blutzeugen selber rüstete. — Was wollen wir denn also machen, wenn wir gestehen müssen, daß wir doch trotz Glaubens an den Erlöser mit Banden längst erkannter Sünde gebunden bleiben? Doch ja nicht die Schuld von uns abschieben! Nicht die Sprache heuchlerischer Demut führen, welche sagt: wenn ich meine alten Fehler noch nicht überwinde, so hab ich eben noch keine Gnade vom HErrn dazu empfangen. Ich muß warten, bis er das Vollbringen in mir wirkt; er wirkts ja „nach seinem Wohlgefallen"! Wer so redet, betrügt sich selbst, und macht dem HErrn einen übeln Leumund, als ob Er nach Willkür dem Menschen seinen Beistand zum Guten zuwendete oder versagte. Die Wahrheit aber ist die: wenn wir mit Vorsätzen scheitern, trotz vielfältiger Beschämung und heißer Thränen von Sünde mitgenommen werden, also wenn es uns am Vollbringen fehlt, so liegt der Fehler an unserem Willen; der Wille, von bestimmten Untugenden frei zu werden, muß noch ein halber Wille sein, ein Wille, der noch mit Lust zum Verbotenen durchwachsen und von ihr geschwächt ist; oder ein Wille, der noch durch Mißtrauen gegen die Erlösermacht des HErrn gelähmt ist. Mögen wir uns darüber demütigen; mögen wir den halbherzigen Willen vor Gott mit der inständigen Bitte bringen, daß Er uns die Antriebe und Wünsche ganz verleide, die vor Ihm nicht bestehen. Nicht um niederzuschlagen, sondern um zu ermutigen ist das Wort geschrieben: Gott wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Es ist sein Wohlgefallen, nichts zurückzuhalten, was Jemand um seiner Befreiung vom Bösen, um seiner Seligkeit willen im Namen Jesu sich erbittet. Er will kein Zutrauen beschämen, am wenigsten das Zutrauen, daß Er Zuchtmittel hat, um jede Halbheit unseres Willens zum Gehorsam uns zu verleiden. Es mag nicht so schnell gehen, mag Hitze kosten, bis wir das Vollbringen finden; Mühsamkeit und Mangel wird auch dann unserm Vollbringen anzumerken sein. Aber möglich sind alle Dinge dem, der glaubet. Ausharren im Gebet des Glaubens! Ausharren in der Bemühung, eigenen Willen zu verleugnen! Ausharren und aus dem Brunnen der Liebe Jesu schöpfen, die das Herz aus Ihm selbst mit gleicher Liebe füllen kann. — Wer so beharret bis an das Ende, der wird selig. Amen.

43.

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 11—32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehöret. Und er teilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn Alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Teurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; Und ging hin, und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel, und vor Dir; Und bin hinfort nicht wert, daß ich Dein Sohn heiße; mache mich als einen Deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor Dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; Und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen; Und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und Dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich Dir, und habe Dein Gebot noch nie übertreten; und Du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser Dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast Du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, Du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist Dein. Du solltest aber fröhlich und gutes Muts sein; denn dieser Dein Bruder war tot, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden.

Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlornen Groschen machen das heutige Evangelium aus. Mit beiden hat Jesus in ein und derselben Rede dies dritte Gleichnis vom verlorenen Sohn verbunden. Wie dort der Altarschrein unserer Kirche aus einem großen Mittelstück und zwei schmaleren Seitenflügeln zusammengesetzt ist: so dies fünfzehnte Kapitel im Lucas aus jenen drei Gleichnisreden. Da das Bild des Hirten, der das

Schaf auf seinen Achseln trägt; gegenüber das des Weibes, das nach dem verlorenen Groschen das Haus durchsucht; endlich, an letzter Stelle zwar, aber doch als Hauptbild, der Vater zwischen den beiden Söhnen.

Eine ganze Schatzkammer voll Perlen göttlicher Wahrheit und Weisheit hat Jesus in dieser schlichten Erzählung angelegt. Jeder Zug in ihn so bedeutungsvoll — nach allen Seiten greift sie in das Menschenleben ein. Meine Rede muß sich beschränken; wir wollen vorzugsweise das Verhalten des Vaters in das Auge fassen. Wie verschieden geht er mit dem jüngeren und mit dem älteren Sohne um! Eins wendet er beiden gleichmäßig zu: seine väterliche Großmut. Hat Jesus dabei den Vater im Himmel im Auge? So ist es

die väterliche Großmut Gottes gegen die Verirrten

wovon ich zu sprechen habe. Sie spiegelt sich in der Großmut jenes Vaters

gegen den ausartenden Sohn
gegen denselben, wie er umkehrt
und gegen den im Haus gebliebenen Bruder.

1.

Verirrt war doch der jüngere von den beiden schon, als er die Forderung an den Vater stellte: gieb mir das Erbteil meiner Güter. Er will ihm nicht rund heraus den Gehorsam aufkündigen. Aber er meint, es sei endlich Zeit, daß er auf eigene Füße zu stehen komme. Was er nach Erbrecht für die Zukunft zu erwarten hatte, wollte er noch bei Lebzeiten seines Vaters nach eigenem Ermessen verwalten. Nur nicht immer unter Aufsicht stehen! nun endlich selbstständig werden! — Und der Vater? Er sieht, daß es auf den Punkt gekommen ist, wo er mit Gegenvorstellungen nichts mehr ausrichtet. Er hätte mit vollem Recht das Ansinnen des jungen Menschen abschlagen dürfen, aber er verzichtet darauf, ihn fest im Gängelband zu halten, er zahlt ihm großmütig sein volles Erbteil aus.

So können Eltern in die Lage kommen, wo sie trotz schwerer Bedenken die Zügel aus den Händen geben müssen, an denen sie bisher das heranwachsende Kind leiteten. Will es der mündige Sohn nicht anders: er versuche es, seine eigenen Wege zu gehen; will es die erwachsene Tochter, so habe sie ihren Willen nach ihrer Wahl, sie sehe zu, ob es ihr glücke. Vater und Muttergewalt haben ihre Grenzen; darüber hinaus frommt kein gängeln und zwingen mehr. Nur Vater und Mutterliebe sollen freilich keine Grenzen haben. — Nun, wie jener Vater im Gleichnis dem Sohn die Zügel schießen läßt und ihm sein Erbteil mit giebt: so eben verhält sich Gott gegen uns, die wir Kinder seines Hauses sein können, weil wir seinen Namen kennen und unter der Zucht seines Wortes stehen können. Ehe wir noch recht von uns selbst wissen, ehe wir Entschlüsse fassen können, drängt schon ein starker

Trieb im Herzen nach Ungebundenheit. „Ihr werdet sein, wie Gott“ nicht umsonst hat die Schlange den ersten Menschen das Wort zugesprochen. Wie Gott ein freier Herr über sich selbst ist, so auch ihr — ihr könnt es sein, wenn ihr nur wollt! Dies der Sinn jenes Wortes. Ja, und wirklich streckt sich aller Menschen Wille darnach aus, nach eigener Wahl und Willkür zu denken und zu handeln — selbstständig, auch Gotte gegenüber. Der eigene Wille führt das große Wort im Herzen; der Hang nach Ungebundenheit ist verkehrter Naturtrieb geworden, eben wie das Bedürfnis nach Essen und Trinken ein notwendiger Naturtrieb ist. Doch ich will nicht sagen, wie dieser Trieb sich entfaltet — von Gottes Großmut will ich sagen.

Er ist der Vater, welcher dem widerspenstigen Kind das Erbteil seiner Güter herausrückt, es voll und ganz seiner Verfügung überläßt. „Es ist ja Dein Geschenk und Gab, mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben.“ Und diese reichen Kräfte Leibes und der Seele und des Geistes darf jeder auf seine Wege mitnehmen, wie er sie auch anschlage. Keinem werden die Augen darum mit Blindheit geschlagen, weil sie lüstern nach Verbotenem ausschauen; Keinem wird die Zunge darum gelähmt, weil sie lügenhaft, hämisch, trotzig, splitterrichtend redet; auch noch nicht, wenn sie Gottes spottet und lästert. Braucht Jemand seine Klugheit zu Andrer Schaden, übervorteilt er, geizt, drückt die Geringen, hintergeht die Begüterten: sein Licht im Kopf wird ihm darum nicht ausgelöscht. Es steht uns frei, unsere Einbildungskraft mit Vorstellungen zu füllen, die kein Sonnenlicht vertragen. Das Herz mag nach eigenem Ermessen seine warme Liebe verschenken, ohne zu fragen, ob Gott sein Ja dazu giebt; es mag diese Liebe sich so in Arbeit und Erwerb, Wohlstand und Familienglück verfangen, daß die Seele darüber irdisch gesinnt und engherzig durch und durch wird. Noch wird das Herz darum nicht vom Herzschlag getroffen. Man mag seine Denkkraft absichtlich zu dem Zweck anspannen, um die Wunder Gottes zum Gespött, Ihn selbst, den lebendigen Gott und Schöpfer überflüssig zu machen: Gott läßt es zu; er straft den falschen Wahn des hochmütigen Geistes nicht geschwind mit Wahnsinn. So darf der Mensch hingehn mit dem Erbteil seiner Güter, darf damit schalten und walten nach seinem Belieben, als wär's sein angeborenes Recht; Gott läßt es zu. Dabei leben und weben wir doch alle insofern in Gott, als Er unaufhörlich die lebendigen Kräfte Leibes, der Seele und des Geistes in uns erhält, mit denen wir wirtschaften. Gott giebt sie — während der Mensch sie mißbraucht, sie verschleudert; Gott giebt sie doch wieder her. Das ist Großmut Gottes, daß Er so freigiebig giebt und dabei auf die Übung seines Herrenrechts verzichtet; sein Eigentum, seine Gaben allem Mißbrauch durch Menschenwillkür überläßt. Freilich verbirgt sich dahinter doch sein heiliges Recht und sein Gericht; freilich hat Er es so geordnet, daß aus aller menschlichen Eigenmächtigkeit endlich Unheil heraus-

kommen muß. Aber — er überläßt es uns Menschen, daß wir selbst es uns anrichten. Ja, wie es mit jenem jungen Menschen im Gleichnis kommen mußte!

2.

Ich schildere nicht, wie dieser laut Jesu Wort von Stufe zu Stufe gesunken ist. Will Jemand denken: mögen die sich ein Exempel an ihm nehmen, welche sich und ihr Lebensglück selbst durch ihre Leidenschaften ruiniren: verlorene Söhne, entartete Lasterknechte, zügellose Menschen — will Jemand so denken? Wer kann's wehren. Anders hat es der Heiland gemeint. Er redet für Alle, auch für die, deren Leben äußerlich wohlanständig verläuft. Wenn einem die Schuppen von den Augen fallen, muß er doch sehen, wie sein Herz in dem Elend steckt, daß es seine Ungebundenheit lieb hat, sein liebes Ich weit über den Willen Gottes hinaussetzt, in die Entzweiung mit Ihm geraten ist, bei allem äußern Wohlsein seinen inneren Frieden von sich treibt. Es gehe zu, wie es wolle — bei verschiedenen auf die verschiedenste Weise — wenn es nur mit dem Menschen auf den Punkt kommt, den großen Wendepunkt, wo er es überdrüssig wird, sich selbst zu regieren. Dann bricht auch die Großmut Gottes hervor, wie die hinter Wolken verhüllt gewesene Sonne.

Gottes Großmut im Vergeben, die sich dem umkehrenden Sohn zuwendet — wie sie ihre Vergebung ihm entgegenbringt, ihm umsonst sie schenkt, ihm nicht fest genug sie bestätigen kann; so beschreibt sie Jesus.

Wie der Vater seine Vergebung dem umkehrenden Sohn entgegenbringt. Viele haben die Gleichnisrede des Heilandes so gedeutet, als ob Er mit ihr sich selbst hätte überflüssig machen wollen. Sie sagen: wenn Gott so, wie jener Vater vergiebt: nun, dann ist es doch nicht nötig, daß sein Sohn erst ein Versöhnungsopfer für die Menschensünde bringe; dann will doch Gott eben nur Reue bei dem verirrten Menschen sehen, und hat daran genug, um zu verzeihen. Ein menschlicher Vater verzeiht seinem Kind doch wohl auch das ärgste, ohne zu verlangen, daß erst ein unschuldiger für das schuldige sich strafen lasse; so verlangt auch Gott nicht, daß ein unschuldiger Mittler erst sich für die Schuldigen martern lasse, damit Er sie begnadigen könne. So sagt man, und diese Gleichnisrede soll den Beweis liefern, daß Jesus eben so denke. — Aber, meine Brüder, zunächst ist es doch in der That viel verlangt, daß Jesus in einem einzelnen Gleichnis alles aussprechen solle, was nötig sei, damit eine irrende Menschenseele wieder mit Gott in Frieden komme! So ist es doch verkehrt, zu behaupten, was Jesus hier nicht ausdrücklich ausspreche, gelte überhaupt nicht! — Und dann: soll es denn nichts zu bedeuten haben, daß jener Vater laut Jesu Schilderung

den zurückkehrenden Sohn von ferne sieht und in Person ihm entgegeneilt? Warum wartet der Vater nicht, bis der verirrte an seine Thür anpocht? Weil dem Sohn, je näher er dem Hause kam, angst und bange werden mußte; — weil Scham und Scheu vor dem Vater ihm zu stark werden und noch zuletzt ihn zurücktreiben konnte. Diese Empfindungen sollen ihm nicht zu stark werden. Der Vater will mit seiner Großmut sie ihm entwinden, darum läuft er dem Sohn entgegen. Hat Jesus mit Absicht den Vater so handeln lassen? Soll das Verhalten desselben nicht auf Gott angewendet werden? Nun, und wo und wie kommt denn Gott allen Verirrten auf ihrer Umkehr entgegen? wie verläßt Er dazu sein Haus? Wie breitet Er sichtbar seine Arme nach den Blöden und Verzagten aus? Jene Züge im Gleichnis erfüllen sich ja eben nur dadurch, daß Gott in Christo war und kam, um uns selbst mit sich zu versöhnen. In Christo und durch Ihn hat Gott alles zuvorbedacht und bringt es uns entgegen, was die Furcht und Blödigkeit der geschlagenen Gewissen niederschlagen kann. Wenn Jemand sein Irren, sein Übertreten so schwer nimmt, wie es wirklich wiegt: so hält der Gedanke nimmer stich: o Gott verzeiht ja! oder: o, der Schlimmste bin ich nicht! oder: Gott muß ja doch meine Reue ansehen. Wer sich so beruhigt, ist noch lange nicht auf der Umkehr zu Gott hin! — Vielmehr, wenn es zu einer tiefen, wahren Sinnesänderung kommt, so türmt die erkannte Sünde hohe Berge zwischen der Seele und Gotte auf, so wird es dem erschrockenen Menschen unglaublich, daß vor Gott das Geschehene wie ungeschehen sollte gelten können; es kommt des Geschlagenen Gewissen hart an, an Gottes Vergebung zu glauben; das Herz verfängt sich in den Gedanken: Du selbst mußt Deine Strafe tragen; Du mußt gut machen, was Du an Dir und andern verdorben hast! — Und das sind allerdings gegründete Gedanken; nur — sie machen das Herz scheu vor Gott; sie treiben es, indem es nach Begnadigung auslangt, zurück von Ihm. — Was thut denn nun Gott, um jenem Vater gleich, diese Blödigkeit und Scheu zu heben? Er bringt dem Übertreter das entgegen, was dieser erschwingen will und doch nicht kann. Er, Gott, hat die uns gebührende Strafe auf den Sohn gelegt, damit wir Frieden haben könnten. Uns zu gut hat der Mittler, damit wir offenen Zutritt zu Gottes Gnade gewinnen, das Büßen und gut machen übernommen. Das ist's, was die mit dem geschlagenen Gewissen anlockt; das hält sie fest, damit sie nicht verzagend fliehen; das ist entgegenlaufende Gnade, ist Großmut Gottes.

Weiter: keinen Vorwurf erhebt der Vater gegen den Kläglichen, der vor ihm steht. Weil dieser sich selbst so kläglich fühlt, weil er sich selbst keinen brennenden Vorwurf gespart hat, weil er keine leise Silbe der Entschuldigung vorzubringen hat — so kann der Vater sich das rechten und richten ersparen. Auf das Anerbieten des Sohnes: „mache mich zu dem geringsten Deiner

Tagelöhner," hört er gar nicht. Des Vaters Antwort sind seine Küsse. Mit ihnen sagt ihm sein Vatermund: ich kenne Dich! Deine Sünde und Schande kenne ich nicht mehr. Das ist Großmut Gottes. Sie schenkt umsonst ihre Vergebung. Sie hat längst alles niedergeschlagen, was einer Menschenseele in ihrer Sinnesänderung zur Qual wird. Sie stellt keine Bedingungen; sie fordert nicht: nun mach Deine Sache erst besser, so gewinnst Du meine Gunst. Sind das bloße Menschengedanken von der Großmut Gottes? Vielmehr es sind Jesu Gedanken! Sind es bloße Gedanken Jesu? Vielmehr so hat Er mit der That an Gottes Statt und Stelle gehandelt, so hat Er zu den Zöllnern und Sündern sich geneigt, zu den vornehmen und den geringen; so hat Er mit seinem Blut am Kreuz seine Gnade allen verschrieben, die sich selbst das Gericht nicht sparen und Ihm den Glauben nicht versagen. O dies tröstlichste aller Gleichnisse wäre verklungen und vergessen, wenn der HErr nicht mit der That es weit überboten hätte. Um Christi Blutes willen umsonst vergeben: das ist Großmut der Liebe Gottes.

Und noch mehr! Wie doch jener Vater nicht genug thun kann, um dem Menschen seine Begnadigung zu bestätigen! Er läßt dem Abgerissenen Kleider umlegen, steckt ihm den Ring, das Zeichen des Kindes- und Erbrechts an den Finger, richtet ihm ein Festmahl an. Läuft doch das alles darauf hinaus, dem Menschen eine unerschütterliche freudige Gewißheit einzuflößen, ihm damit eine neue Seele einzuhauchen. Was für eine Seele? eine solche, die ohne Tagelöhnerpflicht ihre Lust daran findet, einem solchen Vater zu allem Gefallen zu leben und zu dienen. So ist es die Art göttlicher Großmut gegen Verirrte, deren Buße in die Tiefe geht. Für sie die Unterpfänder väterlicher Liebe Gottes, die Jesus meinte, als Er von Kleid, Siegelring und Festmahl im Gleichnis redete. Daß solchen die tadellose Vollkommenheit des Sohnes Gottes angerechnet wird, um ihren Mangel zu überkleiden; daß ihnen der Geist der Kindschaft, das Unterpfand der Kindschaft und des ewigen Erbes, in die Seele gegeben wird; daß ihnen das Nachtmahl des HErrn, die Gemeinschaft seines Leibes und Blutes zubereitet ist — alles Gedanken, Gnaden, Gaben der Großmut Gottes, die über Bitten und Verstehen thut. Alles darauf abgesehen, daß es dem Herzen über alles Gewisse gewiß werden möge: Du bist in Gnaden; was Dich verklagte, ist dahin — was Dich selig macht, ist Dein.

3

Was ist es denn aber mit dem älteren Sohn, der gegen den wiedergefundenen Bruder, vielmehr gegen den Vater selbst, murrte? Der Mensch redet so verächtlich von seinem Bruder; er verklagt den Vater bitter, als hätte dieser ihm nie etwas besonderes zu gut gethan; er fühlt sich als der

allzeit gute und treue Sohn, der redlich auf seines Vaters Feld gearbeitet hat. Er selbst ist — verirrt! Soweit wie nur möglich ist er von seines Vaters Herz hinweg, von seines Vaters Gesinnung abgeirrt. — Und wie dient ihm sein Vater? Wie geht der Vater mit ihm um? nicht verdientermaßen. Die väterliche Zurechtweisung mit den Worten v. 31 und 32 ist doch wahrlich großmütig! Großmütig ists, daß er ihn Sohn nennt, daß er es gelten läßt: was mein ist, das ist Dein; daß er den Menschen bemitleidet, weil er sich einen solchen Freudentag selbst verdirbt, mehr bemitleidet, weil er das Glück nicht würdigt, allzeit in eines solchen Vaters Haus zu sein und für ihn arbeiten zu dürfen. — Nun wäre ja an diesem Sohn die Reihe gewesen, niederzufallen und zu sprechen: „Vater, ich bin nicht wert, daß ich Dein Sohn heiße! Ich habe gesündigt in den Himmel und vor Dir!" Aber — daran denkt er nicht. —

Schildert Jesus in dem Einen ihrer Viele? all die Schriftgelehrten und Pharisäer seiner Zeit, die sich als die rechten Abrahamskinder fühlten und Jesu nicht vergeben konnten, daß er sich der Zöllner und Sünder annahm? Sind die Christen anders gesinnt, welche sich bewußt sind, schlicht und recht zu handeln und damit vor Gott sich durchzukommen trauen? Sie, denen die Predigt von Gottes Sünderliebe und Christi Kreuz ein Dorn im Auge oder eine unschmackhafte Speise ist? Die es sich verbitten, wenn sie selbst auf den schmalen Weg der Bekehrung gerufen und geladen werden? die gleich mit der Verdächtigung der Heuchelei bei der Hand sind gegen den, welcher seine Seele allein an das Evangelium hängt? Und auch sie trägt die langmütige Großmut Gottes. Auch sie läßt Er im Besitz und Genuß vieler Güter, welche Er durch seinen Sohn den Kindern seines Hauses bereitet hat. Das beste fehlt ihnen — aber Er läßt ihnen Besinnungszeit, Er verstößt sie nicht aus seinem Haus, so lange sie die Erde trägt. Welcher bekehrte Zöllner hat ein Recht über sie zu Gericht zu sitzen? geringschätzig und abstoßend über die Selbstgerechten zu reden? Wer soll ihnen anders, als gelinde, zuvorkommend, freundlich begegnen? Wie will man sie anders geneigt machen, sich selbst besser kennen, von ihrer Verirrung umkehren, die Gnade und Gabe des Sünderheilandes schätzen zu lernen? Ach! warum wollen sie sich selbst im Licht stehen, gleich jenem Bruder, dem von seinem Vater nicht genug geschehen war. Er verdarb sich selbst einen seligen Tag — viele seines gleiches verderben sich ihrer Seele ewige Seligkeit! —

In dem Herzen des jungen Bruders lebte nur der eine Gedanke: es ist zuviel, zuviel was mein Vater an mir thut. Unter allen frohen und glücklichen Stunden im Leben sind das die frohesten, die heilvollsten, wo dies zuviel von Gnade eine Menschenseele übernimmt. Das kommt vom HErrn! Er stattet in diesen Stunden das Herz mit einem Vorrat aus, von dem es lange zehren kann, segnet es mit himmlischen Kräften, durch die es im Werk

der Selbstbesserung vorwärts kommen und in der Versuchung Stand halten kann. Da gilt es dann freilich auch: sehet zu daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget! Amen.

44.

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—23.

Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

„Ich halte dafür" hebt Paulus an. Er wußte, daß er Wahrheiten aussprechen wollte, die uns schwer eingehen. Weil es so ist, darum — so lieb mir diese Epistel auch ist — wandelt mich Bangigkeit an, wenn ich über sie zu predigen habe. Man möchte sie jedem nahe bringen und schmackhaft machen, und weiß doch, daß diese Speise nicht für Jedermann ist. Eines Sinnes wußte sich der Apostel bei dem, was er sagt, mit Gottes Kindern. Was er schildert, ist

Der Wartestand der Kinder Gottes.

Sie und sich mit ihnen sieht er mitten inne gestellt
zwischen die Leiden dieser Zeit und die zukünftige Herrlichkeit,
zwischen den Besitz der Erstlinge des Geistes und die vollkommene Kindschaft,
zwischen einer harrenden Schöpfung ringsum und eine befreite Schöpfung vor ihnen.

1.

Leiden fallen über alle Menschen und fassen die Herzen zwischen ihre Schrauben. Christen sind von keiner Plage ausgenommen; eher bekommen sie noch ein Aufmaß dazu. Wer die Gunst gewinnen will, die der HErr seinem Bekenner und Diener zusagt, muß die Gunst der Welt daranwagen.

Es kann hart über ihn hergehen. Nun sagt, ob wir das, was uns quält oder fehlt, geringe anzuschlagen pflegen? Vielmehr es deucht uns schwer und hart; wir empfinden es übel, wenn Jemand uns fühlen läßt, daß er unser Weh nicht so hoch anschlage. Aber was sagt nun Paulus hier? freilich nicht, daß alles Leiden nur Kleinigkeit sei; aber wohl, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns geoffenbart werden soll. Jene sollen im Vergleich mit dieser nicht in Betracht kommen. Wenn Jemand diese Behauptung aufstellt, dem ein geringes Maß von Trübsal zugemessen ward, so würde man ihm antworten: Freund, Du hast gut reden, Du weißt nicht, wie einem Kreuzträger zu Mut ist! Hier aber spricht ein Christ, der dreißig Jahre lang nach seiner Bekehrung so gelebt hatte, als stürbe er täglich, einer dem der Schweiß von fast übermenschlicher Arbeit und der Angstschweiß eines Gejagten und Geplagten auf der Stirn nie abtrocknete. Wenn Er das für ein geringes achtet: so wiegt das etwas! —

Wie hat es der Apostel gemacht, daß er so urteilen konnte? Er hat einfach seine Bedrängnisse immer mit der ihm verheißenen künftigen Herrlichkeit verglichen. Christlich wird es doch also sein, daß man seine Entbehrungen, seine herben Geschicke, seine Bedrängnisse durch Menschen immer der uns vorgehaltenen Hoffnung gegenüber stelle. Allein heißt das nicht: wir sollen das wohlbekannte mit dem Unbekannten in Vergleich stellen? Ist das möglich? Die Armseligkeiten und Elendigkeiten dieses Lebens kennen wir aus Erfahrung. Dagegen, wer hat einen Blick in die Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll, gethan? Die glänzenden Worte, mit denen sie in der Schrift beschrieben sind, als eine Stadt mit Lebensbäumen und lebendigen Wasserquellen, wo die Heiligen im Licht ruhen mit weißen Kleidern angethan und mit Palmen in den Händen: das sind doch eben nur Bild- und Gleichnisworte? Und sind sie so zuverlässig? Und können sie uns so an die Seele greifen, wie das, was wir erleben? Dagegen, was „Leiden dieser Zeit" sind, damit wissen wir Bescheid; die, welche wir nicht selbst erleben, lernen wir, oft mit Grauen, an andern kennen. Man schauert, wenn man in den Folterkammern alter Rathäuser die Marterwerkzeuge sieht. Und wenn keines dieser Denkmäler der Barbarei mehr übrig wäre: so ist und bleibt die Erde doch Folterkammer genug. Hie wird vielen das Herz wie mit glühenden Zangen zerrissen, hie vielen der Leib wie auf ein Lager von brennenden Kohlen gebettet, hie vielen die Seele zerdehnt und zermalmt in Qualen der Ungewißheit und bittersten Entbehrung. Und in der Pein wird eine Minute wie eine Stunde lang, eine finstere Nacht dehnt sich zu einem Monat aus. Wenn man sich wie verraten und verkauft vorkommen muß, wenn der Mutter ihr letztes Kind begraben wird, wenn ihres Sohnes Seele durch Verführung vergiftet wird, wenn einem teuren Menschen sein ganzes Lebensglück zerknickt wird, ist dann die gequälte Seele im Stande zu

sagen: o meine Trübsal ist zeitlich und leicht. Sagt es ihr und ihr verhöhnt sie, ihr treibt sie vielleicht auf das äußerste. — Nun das Apostelwort spricht ja nicht so — aber es sagt: im Vergleich gegen die zukünftige Herrlichkeit sollen auch die entsetzlichsten Leiden nicht in Anschlag kommen. Nur: wer sah diese Herrlichkeit? Wer steht dafür ein, daß sie mehr als Traumbild ist?

Unser Jesus steht dafür ein. Er hat die Leiden dieser Zeit bis in ihre Höllentiefen hinunter durchgemacht, wie Keiner. Er hat sie nicht wert geachtet gegen die Klarheit, die Ihm beim Vater aufgehoben war. Er ist aus seinem Grabe hervorgebrochen und hat, so sicher und stark wie nur möglich, bewiesen, daß Er lebt und für uns lebt. Er für seine Person ist herrlicher, als alle Herrlichkeit, die Er für's künftige verheißt. Wir brauchen keine entzückten Blicke in sie hinein zu thun, um ihrer sicher zu werden. Wir brauchen nur Ihn, wie Er ist, anzuschauen, so kann es uns eine ausgemachte Sache sein, daß „die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll." Aufs Warten sind wir gestellt, aber nicht, um wie aufs Ungewisse zu warten. Warten sollen wir, — aber Niemand braucht als ein Christ ungeduldig zu werden, und je eher je lieber aus der Welt herauszuwollen. Wir werden angewiesen, auch in unsern finstersten Stunden, mit Geduld zu harren. Wenn das Herz in seinem Leiden spricht: es ist zu viel, zu bitter, zu lange — laßt uns dem Herzen Trotz bieten, das Nein des Glaubens gegen seine Stimme setzen und ihm vorhalten: auch dies Leiden ist nicht wert der künftigen Herrlichkeit. Der HErr, welcher uns die Geduld anbefiehlt: stärkt auch zu ihr. Will uns die Erde zum Jammerthal werden: der HErr hat dafür gesorgt, daß sie uns vielmehr ein Thal der Hoffnung werde, das wohl lange, öde Strecken hat, aber geradeswegs auf den Berg zuführt, wo Christus in seiner Herrlichkeit steht und die ewigen Hütten offen hält.

2.

Sage Niemand, Er gebe bloß Versprechungen! — Von bloßen Versprechungen lebt freilich niemand, so sicher sie auch seien.

Vielmehr Er macht es wie ein König, der einem Brotlosen zusagt, ihm über ein Jahr eine auskömmliche Versorgung zu geben, und zugleich für die Zwischenzeit ihm ein Wartegeld aussetzt, bei dem er es aushalten kann. So reicht unser HErr denen, die Er zu seiner Herrlichkeit berufen hat, als Wartegeld die Erstlinge seines heiligen Geistes. Wer sie besitzt, dem ist es leicht gemacht auf die völlige Kindschaft zu warten (v. 23.) — also auf den Vollbesitz aller Güter, die Gottes Kindern zubereitet sind. Sind die ersten Garben der Ernte eingebracht, so wird ja die Hülle und Fülle derselben nachkommen; so gönnt sich aber der Landmann auch erst recht keine

Ruhe, bis er alle Garben in die Scheure bringe. Erstlinge des heiligen Geistes, desselben Geistes, der ohne Maß in Jesu Christo lebte und Ihn in vollkommener Eintracht mit Gott erhielt! Das sind edle Angebinde vom heiligen Geist, wenn euch der HErr, seine Gnade und sein Friede unentbehrlich geworden ist; wenn es euch in Wahrheit darum zu thun ist, Ihm gleichgesinnt und gleichförmig zu werden; wenn euch Untugenden, aus denen ihr euch vorher kein Gewissen machtet, bitter durch Ihn verleidet sind; wenn sein Erbarmen gegen euch zu gleicher Güte und Geduld gegen Menschen euch treibt. Der Geist, der so in euch wirkt, stammt vom Himmel, was Er durch den Glauben an den Heiland in die Seele legt, ist Angeld und Unterpfand, daß euch alle übrigen Güter des Himmelreichs zugedacht sind.

So darf es doch aber auch nicht so bleiben, daß fortwährend zwei Willen in uns einen unentschiedenen Kampf führen — der gute und göttliche muß die sichere Oberhand gewinnen, die widerstrebende Trägheit muß überwunden werden, den in Leib und Seele eingefleischten übeln Neigungen muß das Messer an die Wurzel gehen. Endet der Kampf hinieden nicht: solls um so mehr ein Warten geben auf die völlige Kindschaft und des Leibes Erlösung — also auf eine solche Vollendung der Erlösung, wo die Seele nicht bloß des sterblichen und sinnlichen Leibes ledig sein, sondern in einem geistlichen Leib wohnen wird — einem Leib, der dem Willen des ganz geheiligten Geistes keinen Widerstand mehr entgegensetzt. Sei das Warten darauf kein träges Abwarten. Wir sehnen uns! sagt der Apostel. Gesund ist das Sehnen eines Kriegsmannes nach Sieg und Frieden, wenn es ihn zu Tapferkeit und Ausdauer spornt. Gesund ist die Sehnsucht eines Christen nach völliger Kindschaft und Erlösung, wenn es ihn bewegt, Eigenwille und Fleisch in Zucht zu halten und mit Geduld in dem Kampf zu laufen, der uns verordnet ist. So kommt man dem vorgesteckten Ziele wirklich näher.

3.

Zur Vollkommenheit aber können Gottes Kinder erst in einer andern Welt und Weltordnung, als die jetzige ist, gelangen. Das Wort des HErrn bezeugt uns diese neue Ordnung der Dinge; aber auch die uns umgebende Natur weist auf sie hin. Sind Gottes Kinder auf's Warten gestellt, so wartet mit ihnen die ganze irdische Schöpfung. Denn (v. 19—20.) „das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung." Gläubige Schriftausleger haben oft gemeint, diese Stelle so verstehen zu müssen, als ob Paulus lehre: die irdische Natur sei einst in Folge des Sündenfalles der ersten Menschen der Gewalt des Todes ver-

fallen. Der Ausdruck: „der Eitelkeit unterworfen“ wird dabei so erklärt, als ob es heiße: der Sterblichkeit unterworfen. Aber nirgends spricht die Schrift die ungeheuerliche Meinung aus, als hätte vor dem Sündenfall die Pflanzenwelt auf Erden unverwelklich gegrünt, das Getier sei bestimmt gewesen, zu leben, ohne sterben zu müssen. Nirgends wird gesagt, daß mit Adams erster Übertretung habe ein Zauberschlag die Natur aller Pflanzen und Tiere so geschwächt, so geändert: daß es seitdem das Verwelken und Absterben für die Creaturen naturnotwendig geworden wäre. Aber wo hätte die Schrift so gelehrt! Selbst der erste Mensch hätte ja, wie sie sagt, nur dadurch vor dem Sterben bewahrt werden können, wenn er hätte weiter vom Baum des Lebens essen dürfen (1. Mose 3, 22.). Konnte sein Körper nur durch ein besonderes Gnadenmittel vor dem Sterben behütet werden: so war er an sich sterblich. War aber sogar der Körper des ersten Menschen von Natur sterblich, wie viel mehr alle andern irdischen lebendigen Geschöpfe! — Nein, Paulus lehrt nicht, daß die irdische Schöpfung zu Anfang todesfrei gewesen wäre. Wollen wir ihn recht verstehen, so haben wir folgendes zu bedenken! Gott hat ein für alle mal die Erde samt allem, was auf ihr lebt, dem Menschen untergeben; er soll darüber herrschen. Aber freilich sollte auch der Mensch Gotte unterthänig bleiben. Nun aber ist alles, was Mensch heißt, aus der kindlichen gehorsamen Liebe zu Gott gewichen; wir sind „eitel geworden“ in unseres Herzens Sinn; ein Jeder setzt sich selbst obenan, sucht das Seine, trachtet die Güter, welche die Erde darbietet, zu seinem Nutzen, seinem Genuß, seiner Ehre zu verwenden. So müssen denn nun die Kräfte und Reichtümer der Erde, die lebendigen Geschöpfe, beseelte und unbeseelte, sich nach dem eiteln Belieben des Menschen von ihm behandeln, für ihn benutzen lassen. Sie sind der Eitelkeit unterworfen. Faßlicher zu reden: Korn und Wein müssen fleischliches Wohlleben nähren; Gold und Silber muß die Säckel des Eigennutzes füllen; der Seidenwurm muß für die Augenlust und Prachtliebe seine Gespinste weben; das Roß muß die Hoffahrt in der Kutsche ziehen. Das ist der Dienst der Eitelkeit, von welchem die Creatur gedrückt wird. Sie unterliegt zugleich dem Dienst des vergänglichen Wesens (V. 21.); genauer: der Knechtschaft des Verderbens. Was nicht im Gehorsam gegen Gott und zu seiner Ehre verwendet wird, das wird zuletzt nicht bloß dem Menschen verderblich, sondern verdirbt selbst. Und wenn es der Mensch sich selbst noch so sehr nutzbar macht, so kommt es doch nicht zu seinem wahren Zweck. Mit dem irdisch gesinnten Menschen verfällt auch sein Wohnhaus, die Erde, mit all ihrer Ausstattung dem Verderben. — So ist es über alle irdische Creatur verhängt. Dabei gilt es von ihr, daß sie wider Willen der Eitelkeit und dem Verderben verfällt. Sie selbst ist ja vernunft- und willenlos; Gott ist es, der sie um ihres gefallenen Ober-

herrn des Menschen willen und mit ihm so dahingiebt. Da Er aber um seiner Barmherzigkeit willen den Menschen eine Erlösung durch den Erlöser bereitet hat: so ist auch für die Creatur Hoffnung, daß für sie eine Stunde der Befreiung schlage. Damit diese Befreiung eintrete, ist zweierlei nötig. Zuerst: diese Erde muß einer geheiligten, sündenfreien Menschheit übergeben werden — denn vollkommene Gotteskinder können keine Creatur mehr mißbrauchen zu eiteln Zwecken — sie können sie nur zu Gottes Ehre anwenden. Dann dient die Creatur nicht mehr der Eitelkeit. Sodann: das irdische Naturleben muß so verändert und verschönert werden, daß diese Erde zu einem Wohnort vollendeter Gerechter paßt. Es muß die Natur über ihre jetzige Entwickelungsstufe hinaus, über das vergängliche Wesen hinaus, auf die Stufe der Vollendung erhoben werden. Welche Art, welche Schönheit sie dann besitzen wird, wissen wir nicht. Ein Ahnen und Sehnen geht durch die jetzige Natur hindurch. Es wird am spürbarsten in der Tierwelt. Zum Bewußtsein kann es natürlich nur in uns Menschen kommen. Für jetzt wird die Natur unaufhaltsam in einem Kreislauf des Lebens und Strebens fortgerissen. Die Kräfte des Lebens ringen sich in die Höhe und werden doch durch den Tod übermocht. Was lebt, wehrt sich gegen das Sterben und verfällt doch zuletzt dem Sterben. Ist das ein Kreislauf ohne Ende? Oder wird der starre Tod zuletzt alles verschlingen? Hören wir auf das Wort des HErrn: so sind diese scheinbar endlosen Kämpfe zwischen Tod und Leben doch nur Geburtswehen (ich brauche das eigene Wort des Apostels). Sie sollen zu dem Ende führen, daß das Leben der Creatur einmal aufhöre, ein Angstleben zu sein, es soll ein friedvolles Leben werden. Denn der Allmächtige hat sich vorbehalten, noch ein letztes großes Wandlungswerk an seiner irdischen Schöpfung durchzuführen. Hat sie in unvordenklichen Zeiten einmal darauf unbewußt geharret, daß der erste Mensch in ihr auftrete: so harret sie nun darauf, daß sie erneuerten und geheiligten Kindern Gottes zum Eigentum übergeben werde. Wenn dann nichts als Gottes- und Menschenliebe die entsündigten vollendeten Gerechten nach ihrer Auferstehung regieren wird, dann wird auch die ihnen untergebene Creatur frei sein vom Sklavendienst unter Sünde, sie wird der vollendeten Freiheit der Kinder Gottes mit genießen.

Wann es dahin kommen wird? Wie es dann sein wird, nachdem die Gestalt der Erde erneuert ist? Auf solche Fragen fehlt uns die Antwort; Gott hat es seiner Macht und Weisheit vorbehalten, seine Gedanken auszuführen. Seltsam schwankt die Menschenweisheit mit ihren Gedanken über die Schöpfung hin und her. Vielmal hat sie behauptet, daß diese gegenwärtige Welt, wie sie einmal ist, die vollkommenste sei, die überhaupt möglich ist. Dann wiederum — und jetzt recht laut — verkündigt sie aus Anderer Mund, daß diese Welt nicht mehr wert sei, als einst wieder in ihr

Nichts zurückgeschleudert zu werden. Zwischen solchen Widersprüchen geht die viel verlachte Gottesweisheit ihren geraden Weg mitten hindurch. Wohl ist hinieden die Stätte der Sünde und des Todes, wo es Christen nicht heimisch bleiben soll. Und doch ist die Erde das schönste Juwel der gesamten Schöpfung, das Gott noch zum vollsten Glanz durch seine Feuersgluten ausläutern will. Darum sollen Gottes Kinder nimmer schwarz sehen. Es muß doch durch alles Dunkel auf das Ende zugehen, daß zuletzt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes allein strahlend über der Erde schwebt, in den Herzen einer erneuerten Menschheit sich spiegelt und sie mit Seligkeit auf einer friedvollen Erde erfüllt.

Auf's Warten sind wir gestellt. Alles, was Odem hat, wartet mit uns, ohne zu wissen worauf? Wir aber wissen, was wir zu erwarten haben. Gebt denn Raum der Vorfreude auf das ewige Leben! Der HErr, welcher gestorben ist und lebt, um Alles selig zu machen, hat allein Ruhe der Seele jetzt und voll Genüge ewig zu geben. Was seine milde Güte uns hinieden unter die Hände gegeben hat, es sei viel oder wenig irdischen Guts — wollen wir es nicht dem Dienst der Eitelkeit entziehen? „Es ist ja HErr Dein Geschenk und Gab mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben. Damit ich's brauch zu Lobe Dein, zu Nutz und Dienst des Nächsten mein, wollst mir Dein Hülfe geben!" So üben, so beweisen sich Gottes Kinder als Erstgeborene einer neuen Menschheit, in der es keinen Dienst der Eitelkeit mehr geben wird. Haben wir die Erstlinge des Geistes empfangen? Ihr Besitz macht treu im Geringen, damit man in der zukünftigen Welt über Viel gesetzt werden könne. Und halten wir das Angeld auf sie in Händen, so rühmen wir den Leiden dieser Zeit in's Angesicht: sie sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. Amen.

45.

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis.

Lucas 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus, und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben. Und trat hinten zu seinen Füßen, und weinete, und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Haupt's zu trocknen, und küssete seine Füße; und salbete sie mit

Salben. Da aber das der Pharisäer sahe, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst, und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe Dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war schuldig fünf hundert Groschen, der andere funfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an? welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete, und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenket hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht gerichtet. Und er wandte sich zu dem Weibe, und sprach zu Simon: Siehest Du dies Weib? Ich bin gekommen in Dein Haus, Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzet, und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie herein gekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie hat aber meine Füße mit Salben gesalbet. Derhalben sage ich Dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und Er sprach zu ihr: Dir sind Deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tische saßen, und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt? Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat Dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Am vorletzten Sonntag lasen und betrachteten wir das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Neben dasselbe stellen wir heute diese Geschichte. Wie nahe verwandt ist sie jenem Gleichnis! An der Stelle des Vaters dort, steht hier Jesus. Wie dort der verloren gewesene Sohn dem Vater in die entgegengebreiteten Arme fällt, so legt sich hier ein verloren gewesenes Weib zu Jesu Füßen nieder und wird von Ihm aufgehoben. Wie dort der ältere Sohn um den Willkommen murrete, der dem jüngern Bruder zu Teil ward, so verhält sich hier der Pharisäer Simon, in dessen Haus der erzählte Auftritt stattfand.

Gewöhnlich versteht man diese Geschichte so, als ob das Weib in derselben Gemütsverfassung zu Jesu gekommen sei, die den verlorenen Sohn auf den Rückweg zu seinem Vater trieb; die Angst des erwachten Gewissens habe auch jene ergriffen gehabt; da habe sie die Anwesenheit Jesu in ihrer Stadt benutzt, um zu versuchen, ob Er ihr ebenso zur Begnadigung helfen könne, wie so mancher gefallenen Person von ihres Gleichen. Unmöglich kann diese Auffassung richtig sein. Unsere Geschichte führt vielmehr darauf, daß das Weib — nach der Überlieferung Maria von Magdala — schon vor dieser Begebenheit in sich geschlagen, sich an Jesum gewendet und durch Ihn die Gewißheit der Vergebung Gottes gewonnen hatte. Indem Jesus sie vor dem aufgebrachten Wirt rechtfertigte, erklärte Er ihr auffallendes Verhalten nicht daraus, daß sie von Buße ergriffen, sondern daraus, „daß ihr Vergebung zu Teil geworden sei. „Ihr ist viel vergeben" sagte Jesus, „wie Du Simon daraus sehen kannst, daß sie nun viel liebt, mir so reiche Liebe zuwendet." Also ehe sie in jenes Haus trat, war ihr

durch Jesum Vergebung zu Teil geworden, sie war schon durch Seinen Gnadenspruch aus ihrer tiefen Seelennot herausgerissen. In der That, wäre auch ihr Eindringen in jene Gesellschaft schlechterdings unverständlich, wenn der Grund in Gewissensängsten gelegen hätte. Wahre Buße macht ja doch den Menschen scheu und schämig. Sie trieb den Zöllner mit seinem Gebet in den verborgensten Winkel des Tempels. Sie beichtet unter vier Augen, sie macht sich nicht vor vielen Zeugen Luft, am wenigstens, wenn der Geängstete annehmen muß, von verächtlichen Blicken getroffen zu werden. — Auch hieraus folgt, daß Maria Magdalena am Tage jenes Gastmahls schon über die ersten Schrecken brennender Reue hinausgekommen war; Jesus war es, der ihr darüber hinausgeholfen, ihr Gewissen von der Schuldlast entbunden und ihr die verlorene Ruhe wiedergegeben hatte. — Warum trat sie denn nun in des Pharisäers Saal ein? Der Drang der Dankbarkeit läßt ihr keine Ruhe; ein Dankopfer will sie Jesu darbringen; dazu benutzt sie die Gelegenheit, die Anwesenheit desselben in ihrer Stadt; damit Er ihr nicht entgehe, wagt sie es, sich in die Gesellschaft einzudrängen. Vielleicht wollte die stadtbekannte Sünderin zugleich eben vor vielen Zeugen kund geben, was mit ihr vorgegangen war, und ihren Erretter preisen. Wie erklärlich war dieser Trieb! Genug: Liebe um Liebe will sie Ihm beweisen, dankbare Liebe für vergebende Liebe. Und diese ihre Liebe ist dem HErrn etwas Großes und Wertes gewesen. Darum hat Er ihr ein Gedächtnis in seiner Gemeinde gestiftet. Man soll an ihr sehen, was das ist:

Liebe zu Jesu;

ihr Lebenstrieb, ihre Sprache und ihr Glück.

1.

Aus der Tiefe des Sumpfes steigt die Seerose auf und öffnet ihre schneeweißen Blumenblätter dem Sonnenlicht, das sie aus der trüben Flut hervorgezogen und so schön geschmückt hat. So dieses Weibes Liebe zu Jesu. Man erfährt nichts Näheres über ihre Jugendgeschichte. Gewiß ist sie so verlaufen, daß ihre Seele darüber in Lüsten versumpfte. Wir wissen nicht, was sie aufgeschreckt hat, aber ratlos ist sie über die Last ihrer Verantwortung geworden. Wir wissen nicht, wann und wo sie zuerst mit Jesu zusammengetroffen ist; der Ruf des Freundes der Zöllner und Sünder muß sie angezogen haben, und sie hat von Ihm das Einzige empfangen, was ihr helfen konnte: die unzweifelhafte Vergebung Gottes. Die in Sünden tot war, ward dadurch in ein neues Leben erhoben. Mehr als Vater und Mutter war Er ihr geworden; die ganze Welt hatte Er ihr durch seine Huld und Gabe ausgestochen. Dem Heiland gehörte ihre ganze Person, und die Gewißheit der Vergebung Gottes war hinfort der Pulsschlag ihres

neuen Lebens. Den Lebenstrieb ihrer Liebe hat Jesus selbst aufgezeigt mit seinem Wort: ihr ist viel vergeben, darum liebt sie viel.

O Gott bewirbt sich durch viele Wohlthat um eines jeden Herz. Er erwirbt sich ja dadurch von vielen ein Zutrauen, eine gewisse Dankbarkeit. Aber wenn Er einen auch mit Glückseligkeiten überhäuft: sie kommen nicht in Vergleich mit seiner Einen Gabe, mit der Gabe, welche dem Geber gleich ist — mit dem eingebornen Sohn, den Er uns zu gut aus sich selbst herausgegeben hat. An Ihm ist alles liebenswert, sein von Heiligkeit und Liebe strahlender Wandel; sein reines Herz, das sich darin entdeckt und spiegelt; seine Lehre, seine Verkündigung vom Reiche Gottes, seine Offenbarungen über Gott und Ewigkeit. — Wenn Er sich dadurch Verehrung, Anhänglichkeit, Zutrauen gewinnt, so ist das wert zu achten. Man kann ja solche Gesinnungen gegen Jesum Liebe zu Ihm nennen. Aber sie ist noch nicht die Liebe, um welche Er sich bewirbt. Der Bewerber ist Er, welcher, um Herzen zu gewinnen, mehr daran gegeben hat, als irgend ein Mensch opfern kann. Das macht Ihm Niemand nach: daß Er die Rechte seiner Gottheit daran gegeben hat, um uns nahe zu kommen; daß Er weiter seine ganze menschliche Person in's Sterben gegeben hat, um die Scheidewand von Schuld zwischen Gott und uns niederzubrechen! Das ist Liebe ohne Gleichen, und ihr Feuer brennt in Ihm voll und ganz für einen Jeden; erhöhet zu Gott streckt Er seine Hände nach jedem aus. Keine leeren Hände! Eins bieten sie an, was kein Mensch, kein Engel zuteilen kann; eins, was unschätzbar ist, weil es um aller Welt Schätze nicht zu kaufen ist, und wenn diese ihren Wert verlieren, die Reichtümer der überirdischen Welt ausspendet; eins, was doch die Summe aller göttlichen Güter in sich begreift — das eine ist: Vergebung aller Sünde im Namen Gottes. Der HErr, der so sein Herz und dazu diesen Mahlschatz anbietet, begehrt zunächst nur Glauben, nur das Zutrauen eines bedürftigen Herzens, um sich und seine Mitgift dem Menschen zuzueignen. Aber wenn Er es gewonnen hat, dann bewirbt sich seine Liebe um Gegenliebe. Um Liebe welcher Art? O echte tiefe Liebe, die ein Mensch einem andern zuwendet, hat die Art, daß sie kein Glück weiß, ohne in ihm; daß er ihr jeden andern liebenswerten Gegenstand verdunkelt; daß ein Drang der Hingebung an ihn die Seele ausfüllt. Ist das Liebe echter Art? Nun was für Liebe erwünscht sich der Eine, welcher die volle ewige Liebe Gottes Dir entgegenbringt? Eine solche Liebe wünscht Er zu finden, welche in Ihm die höchste Schönheit findet, vor der jede Creatur erbleicht; eine solche Liebe, welche keine Seligkeit kennt, außer dem einen Seligmacher, der mit seinem Schlüssel, mit seiner Vergebung der Sünde, ihr ein seliges Leben aufschließt; eine solche Liebe, die für Errettung der Seele sich Ihm zu Dienst und Gehorsam verbunden weiß.

Solche Liebe wächst dem Heiland aus Herzen zu, welche es wie Magdalena erleben, daß Er sie aus der Furcht vor dem unerträglichen Gericht Gottes und der hoffnungslosen Pein der Seele herausholt, und in Frieden mit Gott setzt — einfach durch seinen Gnadenspruch. Wer Vergebung der Sünde hat, und gewiß hat, der besitzt mehr, als die Welt ihm geben kann, und weiß es, und ist voll davon — er besitzt Gott und seine Freundschaft, besitzt die Heilkräfte seines Geistes, besitzt die Anwartschaft auf alle Seligkeit, besitzt das Unterpfand, daß ihm alles Widerwärtige zum besten dienen müsse, besitzt das Bürgerrecht in der Gemeinde der Heiligen samt dem Erbrecht auf die zukünftige Welt der Vollendung. Durch Vergebung der Sünde wird der ganze Mensch vom Tode errettet, neu geboren, gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit — muß er denn nicht den lieben, der so arm geworden ist, um ihn so reich zu machen? Muß dann nicht die Dankbarkeit gegen den Erretter die Triebkraft in der Seele werden, welche alle andern Triebkräfte überwächst? Wem viel vergeben ist, der liebt viel! Ist Jemand so tief wie jenes Weib gesunken? Ach, den Meisten spielt irgend eine Sünde so übel mit, daß es nur ruchbar zu werden brauchte, so wären sie gebrandmarkt, wie jenes Weib. Wem wird seine Schmach vor Gott zur Überlast? Wem wird's unbegreiflich, daß ihm soviel solle vergeben werden können, und wird ihm doch durch den Glauben an den Heiland glaublich? und wird ihm Leben und Seligkeit? An dem kann es wahr werden: daß der viel liebt, wem viel vergeben ist. Dürre Kohlen geben helle Flammen, wenn der Funken in sie fällt. Menschenherzen, welche sich geschlagen fühlen durch Christi Wort vom dürren Holz: sie können brennende Herzen werden, ergriffen von seiner heißen Liebe. Weil Er so reichlich vergiebt, und weil viel liebt, wem viel vergeben wird, o so können eben aus den tiefgefallenen, entarteten Menschen solche werden, die der HErr sich zu Lob seiner Gnade adelt. Ist der Glaube an seine überschwängliche Gnade als ein lebendiges Samenkorn in die Seele gefallen: dann, wie der Dünger das Korn zum Wachsen bringt, muß selbst die Fäulnis, die im Herzen überhand genommen hatte, dem Samenkorn des Glaubens zu gute kommen, daß aus ihm eine echte, treue, triebkräftige Liebe zum Heiland erwächst. — Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Nicht, daß diese Liebe nur in denen gedeihen könnte, die auch nach Menschenurteil tief in Sünde und Schande gesunken sind. Jesus sagt nicht: „wer viel und schwer gesündigt hat, der liebt viel," sondern: „wem viel vergeben ist." Ein Christ kann am Glauben festgehalten, seinen Wandel in guter Ordnung geführt, sein Herz gegen schimpfliche Versuchungen verwahrt gehalten haben: und kann doch der Mensch werden, der nicht auskommen kann, wenn ihm nicht „viel vergeben" wird. Sobald ihm ein Licht von Gott her aufgeht, in dem er siehet, was Art und Tugend eines reinen Herzens sein soll: so bald er in sich das Wuchern

und Wachsen der Triebe wahrnimmt, die das Gegenteil von Demut, Lauterkeit, unparteiischer Herzensgüte, Geduld, Lust zur Selbstaufopferung sind: was bleibt da zuletzt an Herz und Leben übrig, das nicht göttlicher Vergebung bedürftig wäre? Der junge Mönch Luther galt mit Recht im Kloster für ein Muster von Frömmigkeit und Tugend; hat er sich geirrt, als er doch in eine ratlose Not um seine Seele geriet, weil er sah: „in mir, d. i. in meinem Fleisch wohnt nichts Gutes.“ Wäre er nicht der Mensch geworden, welcher der Vergebung gerade soviel, wie jene Magdalena oder wie der gekreuzigte Schächer brauchte: nie hätte sich der Strom göttlicher Erbarmung so über ihn ergossen, daß sein Herz, wie wenige außer ihm, in Liebe Jesu brannte. Wem viel vergeben ist, der liebt viel! Lebenstrieb der Liebe zu Jesu ist die Dankbarkeit einer Seele, die durch sein Vergeben sich errettet und neugeboren weiß. Ist's nicht einer Braut, als wäre ihr ein neues Herz eingesetzt, nachdem das Jawort des Verlobten allem Bangen und Schwanken ein Ende gemacht und sie an ein Herz gekettet hat, dem sie alles Gute zutraut? Vielmehr hat Liebe zu Jesu diese Art; sie schaffet ein neues Herz im Herzen; das ruhet in Ihm mit vollem Wohlgefallen an dem allein Herrlichen; die Gedanken an Ihn weben sich in alles Denken ein; nichts, was der Seele so nahe wäre, wie Er. Der Herzschlag im Herzen ist der Drang und Trieb, Seinen Sinn und Seine Meinung in allem zu treffen. Jede Secunde zieht das fleischerne Herz in unsrer Brust sich zusammen und dehnt sich wieder aus; durch dies Wechselspiel wird das Geblüt durch die Adern getrieben. Und wie, wenn die Seele in der Liebe zu Jesu lebt? In Herzeleid um alle nun vergebene Sünde, in Widerwillen gegen die Macht, welche alte Untugenden noch in der Seele haben, *zieht sich das Herz zusammen* — in Freude am HErrn, in Dank für seine unaussprechliche Gnade, in Trieb ihm gleichgesinnt zu werden, *dehnt das Herz sich aus*. Das giebt den Pulsschlag, den Lebenstrieb eines neuen Lebens aus und in der Liebe Jesu. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebt! Er hat uns erst geliebt, denn Er hat uns viel vergeben!

2.

Ein neues Leben, im vollsten Sinn des Worts, hatte für Magdalena angehoben, als ihr die Zusprache des HErrn „Deine Sünden sind Dir vergeben,“ die Seele aus tiefer Hölle herausgeholt und in Frieden mit Gott gesetzt hatte. Heraustreten wollte das neue Leben, wie ein aufwallender lebendiger Quell überlaufen muß. Heran an den HErrn, gegen Ihn sich aussprechen muß sie. Die Gelegenheit bot sich, als Er wieder in Magdala und bei Simon zu Tische war. Sie ist in den Saal getreten — o kein Wort hat sie gesprochen und redet doch; sie redet eine *Zeichensprache* voll Bedeutung. Was sie dort that, warum hat es Jesu wohlgefallen? weil es

wortlos geschah, und doch Ihm verständlich sagte, was sie gegen Ihn im Herzen trug und für alle Zukunft ihm geloben wollte. In diesem Sinne rede ich von der Sprache, welche Liebe zu Jesu spricht.

Schon ein Bekenntnis war es, daß das Weib ohne Rücksicht auf Menschenurteil sich in jene Gesellschaft wagte. Die Schande ihres Wandels war lange genug auf allen Gassen laut geworden. O, da sollte doch nun auch ruchbar werden, daß Jesus sie wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hatte. Liebe zu Jesu trieb ihr die falsche Scham aus, in der so mancher seinen Herzensglauben gern vor den Leuten soviel möglich versteckt; sie kennt keine Furcht vor spöttischen Mienen und spitzen Reden. Ich will nicht sagen, daß Liebe zu Jesu den Mund redselig machen müßte zu seinem Lobe. Am wenigsten mag es davon Worte machen, wie das eigene Herz Ihn lobe und liebe. Wenn Jemand Dir Gutes thut, und läßt Dich dabei hören, wie wohl er es mit Dir meine und wie er sich Mühe gegeben, Dir diese Freude zu bereiten — kann es Dir gefallen? Er singt ja seiner Liebe ein Loblied! Vielweniger kann es dem HErrn gefallen, wenn man von seinen Empfindungen, von seiner Dankbarkeit gegen Ihn ein Redens macht. Liebe zu Jesu soll darauf aus sein, daß sie mit der That beweise, wie Er der Wunderthäter ist, der die durch Sünde vergifteten Menschen heil macht.

Wie das Weib niederfällt vor Jesu, seine Füße salbt und küßt und mit ihren aufgelösten Haaren trocknet! Wären das Zärtlichkeiten gewöhnlicher Art gewesen? Dann hätte Jesus ihr ein „rühre Mich nicht an" zugerufen. Er hat sie gewähren lassen, weil Er verstand, was sie damit sagen wollte. Ihre Augen, ihre Lippen, ihre Haare hatte sie lange genug gemißbraucht, um der Eitelkeit und noch ärgerer Lust zu dienen. Was sie übel angewendet hatte, das wollte sie hinfort dem HErrn, dem sie sich ergeben, zu allem Wohlgefallen anwenden. O tiefe Liebe zu einem Menschen bringt eine eifrige Geschäftigkeit mit sich, ihm seine Wünsche an den Augen abzulesen, Knechts- und Magdsdienst zu leisten, nicht nach eigenem sondern nach seinem Sinn. Und der Mensch, dem man so sich zum Sklaven ergeben möchte, ist doch kein Heiliger? was ihm gefällig ist, mag Gotte übel gefallen! Auf solchen blindergebenen Dienst der Liebe hat doch im Grund nur der ein Recht, der nicht Mensch sondern Gottmensch ist. Ist Liebe zu Ihm echt: so spannt sie den Geist, das zu finden und zu treffen, was sein Lob hat; so wird jeder Tageslauf eine Bemühung, um der großen Erbarmung Christi willen die Glieder des Leibes, die Kräfte des Geistes aus dem eigenen Belieben herauszuziehen und Ihm zum lebendigen Opfer zu begeben. Der Leib soll in Züchten rein werden; seine Glieder sollen nicht der Augenweide anderer, nicht der Gemächlichkeit, nicht dem Sinnengenuß der Seele dienen, sondern sich rühren, um das zu schaffen, was dem HErrn gefällt und dem Nächsten frommt; die Vorstellungen sollen gegen gefährliche

Bilder verschlossen und Spiegel der Lauterkeit des HErrn werden; die Urteilskraft soll auf das Splitterrichten verzichten, die Gemütsbewegungen durch Christi sanften, gelinden und gelassenen Geist sich zügeln lassen. Wem viel vergeben ist, der liebt viel; wer viel liebt, der begiebt sich mit der That dem Heiland so zum Opfer, wie es Magdalena mit ihrer Zeichensprache gelobte.

Sie hatte das Glück, sich vor Jesu in Person niederlegen zu dürfen. Wir sollen ihn „nicht sehen und doch lieb haben" (1. Petri 1, 9.). Wollen wir an Ihn selbst mit unserem Thun heran: so weist Er uns immer auf *seine Gliedmaßen*; immer lenkt Er jeden Trieb, Ihm wohlzuthun und Ihn zu bedienen, auf *seine und unsere Brüder* hin. Es ist Ihm gleichviel, ob wir sie für lebendige oder für erstorbene Glieder seines Leibes, welcher seine Gemeinde ist, halten, wenn wir nur Ihn meinen, Ihm in ihnen dienen wollen. Habt ihr Öl: gießt es über sie aus, behandelt jeden so, daß sich der HErr nicht in der Person des Menschen verletzt oder zurückgesetzt fühlt. Um der Liebe Jesu willen, achte darauf, was in Deinem Benehmen gegen Menschen scharf, ätzend, verletzend ist, was wie ein kalter Wasserguß über sie herfahren muß, was spröde, was launenhaft, was eifersüchtig und mißgünstig ist. Das ist nicht Salbe über Jesu Füße; es muß im Gegenteil in Gelindigkeit, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen gewandelt werden; das geschieht, wenn das Herz nur die zuströmende Liebe Jesu aufnimmt und dieser Triebkraft folgt. Wem viel vergeben ist, der liebt viel.

3.

War das eine selige Stunde für Magdalena, als der HErr das duldete, was sie an seiner heiligen Person that? sie, die sich wahrhaftig keines Blickes von Ihm wert achtete? War es eine Glückseligkeit für sie: Ihm so ihr Herz ausschütten zu dürfen und zu fühlen, daß es Ihm ein angenehmes Opfer war? Eine andere Glückseligkeit: daß Er sie in seinen Schutz gegen ihre Tadler nahm. Eine dritte Glückseligkeit und wohl die größeste, daß Er zum Schluß ihr das Kleinod bestätigte, was Er ihr früher schon geschenkt hatte: Deine Sünden sind Dir vergeben, gehe hin mit Frieden! sprach Er abermal zu ihr.

Ich wollte von dem *Glück* der Liebe zu Jesu sagen. Man singt: selig allein ist die Seele, die liebt. Ja, wenn sie keinen Trug, keine Enttäuschung zu fürchten hat! — und wenn sie das festhalten kann, was sie umfaßt! Aber welches geliebte Menschenherz täuscht gar keine Erwartung? Welches teure Herz bricht nicht endlich, und dann immer noch viel zu früh? Dagegen der Heiland ist die Wahrheit selbst; durch keine Trennung kann Er den Seinigen entrückt werden. Selig ist die Seele, die Ihn liebt; Er ist liebenswert, wie kein Wesen außer Ihm. — Für Herzen, die sich an Ihn

verloren haben, ist es eine tiefe Befriedigung, Ihm dienen zu dürfen, wie es der Magdalena eine Wonnestunde war, wo Er ihre Huldigung duldete. Die alte treue Magd des Pfarrer Oberlin konnte es sich gar nicht anders denken, als daß sie im Himmel ihn wieder zu bedienen haben würde — sonst würde ihr doch zu viel fehlen. O eine Glückseligkeit für ein dem HErrn ergebenes Herz, Ihm aufzuwarten — nicht bloß Sonntags im Gottesdienst, sondern Alltags bei jeder zu erfüllenden Pflicht. Wo Andere unlustig sprechen: ach ich muß das angreifen! ich soll schon wieder da helfen und geben! ich habe einmal die saure Pflicht! ich muß schon mit dem und jenem fertig werden! da sieht Liebe zu Jesu lauter Gelegenheiten, Ihm aufzuwarten, Menschen, seinen Gliedern, zu dienen, Ihm Gehorsam zu beweisen. Nicht: ich muß, sondern: ich darf! spricht Liebe und hat es so gut, daß sie in der Bedienung des HErrn Freuden findet, wo der Mensch nur Mühe findet. — Und wenn wahre Liebe zu Jesu immer wie eine Närrin in der Welt angesehen wird; was kümmert es sie? Sie weiß sich unter dem Schutz desselben HErrn, der hier die Sache der verachteten Magdalena gegen ihren Richter führt. Und wie das Weib, statt sich über den Pharisäer zu entrüsten, stille war und sich ihre selige Stunde nicht verderben ließ: so ist Liebe zu Jesu in Ihm und unter seinem Schirmen glücklich genug, daß sie sich nicht erbittern läßt, nicht sich entrüstet, nicht nach Vergeltung trachtet, nicht gleich mit gleich vergilt, sondern sich freuet, bei dem HErrn in Gnade zu sein, und das Übel vertragen zu können. — Weiß doch ein in wahrer Liebe an den HErrn gekettetes Herz, daß es selbst nur von seiner Gnade lebt, also auf andere nicht herabzusehen hat. Wie Magdalena begierig abermal die schon gehörte Zusprache ihres Erretters einsog: „Deine Sünden sind Dir vergeben, gehe hin mit Frieden“ — so wird Liebe zu Jesu nicht müde, sich dasselbe zusprechen zu lassen; so ist es im Grund ihr tiefstes Glück für die Zeit der irdischen Wallfahrt, daß sie durch den Geist des HErrn, den Tröster, aus einem immer offenen Born früh und spät, Stunde für Stunde dieselbe vergebende Gnade trinkt — das Trinken wird sie nicht überdrüssig — kann doch noch in der letzten Stunde Liebe zu dem HErrn sich nicht anders anschicken, Ihm unter die Augen zu treten, als von aller Furcht erlöst durch sein Wort: stehe auf! Deine Sünden sind Dir vergeben! gehe hin mit Frieden! — Ja selig sind, die Christum nicht sehen und doch lieb haben (1. Petri 1, 9.) — sie sollen ihn endlich sehen und sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Amen.

46.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis.

Jacobi 3, 1—12.

Lieben Brüder, unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urteil empfangen werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Siehe, die Pferde halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib. Siehe, die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden; werden sie doch gelenket mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet es an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist auch die Zunge unter unsern Gliedern, und befleckt den ganzen Leib, und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Denn alle Natur der Tiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden gezähmet, und sind gezähmet von der menschlichen Natur; Aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel, voll tötlichen Gifts. Durch sie loben wir Gott den Vater; und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch süß und bitter? Kann auch, lieben Brüder, ein Feigenbaum Öl, oder ein Weinstock Feigen tragen? Also kann auch ein Brunnen nicht salzig und süß Wasser geben.

Die Gesellschaft ist versammelt. Die Unterhaltung kann beginnen. Nun endlich kann die freundliche Wirtin manches loswerden, was ihr seit Tagen auf der Zunge brennt. Sie hat wieder schlimme Dinge von einer Bekannten erfahren, der die Versammelten alle nicht grün sind. Jetzt kann sie es mitteilen, und jede weiß etwas zu sagen, was ein nachteiliges Licht auf die Unbeliebte wirft. Es dauert wohl eine halbe Stunde, ehe sie abgefertigt ist. Wie so ein Wort das andere giebt, wandert das Gespräch aus einem Haus in das andere. Dort giebt es über die Ehe eines Paars und über die schlechte Kinderzucht Bemerkungen zu machen; aus jener andern Familie hat die Magd Verdächtiges erzählt; der Krug wird wohl so lange zu Wasser gehn, bis er bricht. Das Gespräch geht auf ein benachbartes Haus über; was da wohl für seltsame Dinge vorgehen müssen! Die Freundinnen bieten all ihren Scharfsinn auf, um in das Dunkel einzudringen. Jetzt kommt diese, dann jene lächerliche Person an die Reihe und muß zu allgemeiner Belustigung eine gute Weile herhalten. So fliegen ein paar Stunden schnell hin; man hat sich köstlich unterhalten und geht nach Haus. Wohl über ein Dutzend Leute ist Musterung gehalten; kaum Einer unter ihnen, der Gnade gefunden hat. Die Gesellschaft war eine Gerichtssitzung.

Jene vergnüglichen Stunden über hat Jesu Wort: „richtet nicht!“ nichts gegolten; und — Niemand — fühlt sich bestraft im Gewissen!

Das war ein kleines Bildchen aus dem ungeheuren Bildersaal des Menschenverkehrs, in welchem St. Jacobus sich umgesehen hat, als er diese Worte des Textes schrieb. Er geht von einer Warnung vor dem Vorwitz im Lehren aus, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß gerade die unreifsten Christen am eifrigsten waren, in den Gemeinde-Versammlungen, wo ja damals jeder das Wort ergreifen durfte, zu predigen. Ihre Redefertigkeit führt ihn dann erst darauf, wie überhaupt mit Worten leicht umgegangen, gefehlt, gefrevelt wird. Mit schlagenden, eindringlichen Worten spricht er von der

Herrschaft über die Zunge.

Er erinnert an die Macht dieses kleinen Gliedes;
bezeugt unsere Unmacht, es zu zähmen;
und deutet hin auf die Übermacht über dasselbe, die doch gewonnen werden kann.

1.

Wohl wahr sagt das Sprüchwort: „es giebt auf Erden keine größere List, als wer seiner Zunge Meister ist.“ Ist sie doch so erstaunlich beweglich; schneller als Hand und Fuß wird sie durch Gedanken und Empfindungen in Bewegung gesetzt. Gedacht und Gesagt liegt noch näher an einander, als Gedacht und Gethan. Wohl das wenigste, was gesprochen wird, wird vorher überlegt; der leiseste Antrieb im Innern treibt das Wort hervor. Auch dem mundfaulen Menschen geht gleich das Band der Zunge los, wenn Leidenschaft in ihm aufwallt.

Ist die Zunge so beweglich, so kann angenommen werden, daß, wer sie beherrscht, leichter noch seine Handlungen wird beherrschen können. Das Roß ist zehnmal stärker, als der Reiter, aber es hat in seinem Maul empfindliche Stellen und durch den Druck des Zügels auf sie zwingt und leitet der Reiter das starke feurige Tier. Ein Seeschiff ist so groß und schwer; und mit welcher Gewalt wälzen sich die Wogen gegen seinen Bord. Versteht aber der Schiffer nur das kleine Steuer zu regieren, so gehorcht ihm das ganze Fahrzeug. Wer nun die Zunge, das kleine Glied, so in seiner Gewalt hätte, wie der Reiter den Zügel und durch ihn das Pferd, wie der Schiffer das Steuer und durch dasselbe das Schiff: der würde wohl überhaupt seine Natur mit ihren Trieben in seiner Botmäßigkeit haben!

Und was liegt doch daran, daß man das kleine Glied, die Zunge zügeln lerne! denn Wort und Sprache haben einen unbeschreiblichen Einfluß. Der Geist des Menschen, dazu bestimmt, die Naturkräfte sich unterthan zu machen, ist selbst die stärkste irdische Macht — wiederum das wirksamste

Werkzeug des Geistes ist die Sprache der Zunge. Welche Gewalt zum Bösen trägt die redende Zunge in sich! „siehe, ein kleines Feuer, welchen Wald zündet es an — und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit.“ Durch die Sprache hat der Verführer, genannt die Schlange, den eigenen bösen Sinn dem noch reinen Herzen der ersten Menschen eingehaucht, und damit ein Feuer angezündet, das von einem Herzen auf das andere durch alle Zeiten und über alle Weltbreiten hinüberspringt; Niemand kann es ersticken. Wie im Schlaf liegen die Geister des Bösen in den noch unmündigen, noch sprachlosen Kinderchen, sie werden wach gerufen durch alles Gerede, was aus dem Mund von Eltern, Geschwistern, Ammen, Dienstboten, Fremden in ihre Ohren fällt. Ach, wer sie dagegen absperren könnte! Und gerade für das Schlimme, was um ihre Ohren herschwirrt, hat die Kinderseele so leises Gehör; für die unwahren, die eigensinnigen, zänkischen, zornigen, läppischen Reden, dann bald für die zweideutigen, lüsternen, schlüpfrigen Worte! Gift über Gift wird in zarte Ohren hineingeträufelt. Sie verstehen das Wenigste, und doch dringt ein arger Geist mittelst der Worte ins Gemüt und rüttelt die da noch schlafenden ihm gleichartigen Neigungen auf. An immer neuen Beispielen ohne Zahl zeigt es sich, was für Unheil ein einziges unbedachtes Wort stiftet. Ein bitteres Wort des Gatten bohrt sich in das Herz der Gattin ein und legt das Wespenei unvertilgbaren Mißtrauens in die gekränkte Seele. Etliche Schmeichelworte schleichen sich in die noch unbefangene Mädchenseele und entzünden eine böse Brunst. Dreiste Zweifelworte, kecke Spottworte schlagen sich mit Widerhaken in einfach fromme Gemüter ein und zerfressen den Glauben, wie ein Stäubchen Pockengift den ganzen angesteckten Leib zum Tode krank macht. Ein unbesonnenes Scherzwort kann in verborgener Eifersucht so Feuer fangen, daß das Glück von Familien dadurch vernichtet wird. Ist die Welt von Ungerechtigkeit aller Art überschwemmt: freilich sind die Menschenherzen ihre Quellen, aber die Menschenmünder sind die Brunnen und Bäche, aus denen diese Quellen sich ergießen. Das unheilvolle Mißtrauen zwischen den Ständen, das einen Krieg aller gegen alle droht, wird genährt durch die endlosen, lieblosen, afterredenden, richtenden, verdächtigenden, aufhetzenden, Zorn und Haß sprühenden Worte, welche hin und her fliegen. Weil das Wort die großmächtigste Großmacht ist, hat der Zeitgeist auf Redefreiheit in Wort und Schrift gedrungen; Die Zungen- und Federfertigen werden dadurch großmächtige Herren. Hört jenen Volksredner! Wer fragt darnach, daß er sich selbst zum Lehrer aufwirft? Die Menge hängt an seinen Lippen; wie er es versteht ihr zu schmeicheln! wie er sich wohl hütet, seinen Hörern bittere Wahrheit zu sagen! Und wenn er Vorwürfe macht: sie sollen das Selbstgefühl der Leute zur Selbsthülfe stacheln. Er weiß sie bei ihrem Vorteil zu fassen, ihre Leidenschaften zu erhitzen, ihre Vorurteile zu benutzen; so hat er Tausende am Gängelband.

Wenn das Wort so mächtig auf andere wirkt, so wirkt es zugleich zurück auf den, der es spricht. „Wie ein Feuer ist die Zunge unter unsern Gliedern und zündet an all unsern Wandel, wenn sie selbst an der Hölle entzündet ist.“ Glimmt im Haus ein Feuer unter den Dielen: es lodert gleich hell auf, sobald Fenster und Thüren geöffnet werden und die Zugluft zutritt. So verstärken sich die Triebe im Herzen, wenn sie den Mund öffnen und in Worten herausfahren. Gewinnt die Zunge Mut, unsaubere Worte zu sprechen, so gerät das Herz desto schneller in den Zug zum Gemeinen. Jeder weiß, wie man sich in Zorn und Groll hineinredet. Der Lügengeist schwillt an durch die Lügenworte. Wenn Afterreden, Zuträgereien, Spöttereien, leichtfertige Reden Beifall finden: aus Neigung wird Gewöhnung und unbezwinglicher Hang. Im Dampfwagen spannen sich die Dämpfe, sie setzen das Schwungrad in Bewegung, das Rad bringt die andern ins Umschwingen und so wird die ganze Wagenreihe fortgerissen: Das Schwungrad der Menschennatur ist die redende Zunge; sie reißt den Sprechenden selbst und andere fort.

2.

Man kann ja daraus die Moral ziehen: so lerne Deine Zunge schweigen. Wenn nun nicht Jacobus recht hätte, der dafür hält: „alle Natur der Tiere, Vögel, Schlangen und Meerwunder wird gezähmt und ist gezähmt worden durch die menschliche Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel voll tötlichen Gifts.“ Niemand kann sie zähmen, wiewohl man sie bändigen kann. Aus Menschenfurcht, Höflichkeit, Berechnung, abwartender Tücke kann man ja den Mund verriegeln, so daß auch heftige Gemütsbewegungen den Verschluß nicht sprengen. Aus Erfahrung lernt mancher vorsichtig reden. Unter Umständen kann wohl einer eine erstaunliche Gewalt über seine Zunge üben. Als in der französischen Revolution der Sohn König Ludwigs 16. seinen Eltern entrissen und jenem Teufel von Menschen übergeben war, bei dem der Knabe nichts als die gräßlichsten Lästerreden gegen seine guten Eltern hörte, trunken gemacht ward und in diesem Zustand gemeine Lästerlieder auf seine eigene Mutter singen mußte — schwor er sich, kein lautes Wort mehr zu reden, und er ist trotz aller Marter, die man ihm anthat, freiwillig stumm geblieben. Was vermöchte wohl Jemand, den die Scheu vor den alleshörenden Ohren Gottes ebenso faßte! Indeß, wer sich Gewalt zum Schweigen anthun kann, kann darum noch nicht recht reden. Und wie ein gebändigter Löwe noch lange kein zahmes Lamm ist, so ist eine gebändigte Zunge noch lange keine zahme Zunge. Das wäre sie, wenn sie sich schlechterdings durch Gottes Geist leiten ließe, wie ein Lamm von Kinderhand. Aber wie verwöhnt ist unsere Zunge von klein auf, ihr Spiel zu treiben, ohne daß ein Herz da-

rüber wacht, das in wahrer heiliger Scheu vor dem HErrn stände, von dem es heißt: es ist kein Wort auf meiner Zunge, das Du HErr nicht alles wissest. Unruhig ist das Herz in seiner Lust und Unlust, und diese Unruhe macht sich Luft durch den Mund, der Strom von Gedanken, Empfindungen, leidenschaftlichen Erregungen bricht hervor aus den Lippen. In sich trägt das Herz die Giftdrüsen voll Empfindlichkeit und Stolz, Rechthaberei und Trotz, Gemeinheit und Niedertracht; sie werden angestochen und spritzen schnell in übeln Worten aus. Ach! das meiste was wir sprechen fährt unüberlegt heraus! Macht euch Vorsicht zum Gesetz, werdet durch Schaden klug, haltet an euch mit Worten — es wird von Nutzen sein. Aber vom Herzen muß die Kur anfangen, da muß sie durchgeführt werden, wenn der Zunge dazu geholfen werden soll, daß sie nicht fehle. Reines Herz giebt reinen Mund; wie der HErr sagt: ein guter Mensch bringt gutes hervor aus einem guten Schatz des Herzens! (Matth. 12.)

3.

Das führt auf den einen Rat hin, wie ein Mensch zur Übermacht über seine Zunge kommen mag. Was einem Menschen unmöglich ist, die Zunge zu zähmen, ist doch bei Gott möglich, seitdem Er uns seinen Sohn zum Heiland gegeben hat, der alle Macht besitzt, von Sünden uns zu heilen. Jacobus weist darauf hin, sage ich — denn freilich den ausdrücklichen Worten nach hebt uns St. Jacobus schließlich nur noch einmal den gewaltigen Widerspruch hervor in den wir durch unsere Zungensünde mit Gott geraten sind. (9—12.) In der Natur findet man allerdings nirgend einen Brunnen, der abwechselnd süßes und bitteres Wasser ausgösse; nirgend einen Baum, der Feigen gemischt mit Schlehen trüge; Jedes Gewächs bleibt seiner angeschaffenen Natur treu. Aber wir Menschen sind in die Unnatur geraten und gebannt, daß Wahrheit und Lüge, gütiges und bitterböses Wort, fromme und alberne Rede, Loben und Fluchen im Gemisch aus demselben Munde kommen. „Es soll nicht also sein." Vielmehr so soll es sein, daß all unser Sprechen den lobe, der uns Geist und Mund und Sprachvermögen gegeben hat. Die Rede kann nicht immer wie Psalmen klingen. Der Mund soll nicht ohne Unterlaß von geistlichen Dingen reden. Aber auch wenn von Geschäftssachen und Tagesgeschichten gesprochen wird, kann es zu Gottes Lobe gereichen, wenn nur in der Furcht Gottes und nach der einen großen Regel der Liebe geredet wird. Auch Scherz kann sich mit Gottes Lob reimen, wenn er kein fades Geschwätz ist, kein Gift boshafter Meinung in sich trägt. Auch strafendes Wort kann zu Gottes Lob gereichen, wenn es von treuem Eifer für das, was vor Gott wahr und recht ist, eingegeben wird und nicht in rohes verletzendes Schelten ausartet. Soll es also sein: daß alles Reden zu Gottes Lob gereicht: wie will Rat dazu werden? Wie der Baum

seiner Natur nach nur einerlei Frucht, der Brunnen seiner Natur nach nur einerlei Wasser giebt: so muß es dem Menschen zur andern Natur werden, von Gottes Wort und Geist sich treiben zu lassen. Man muß von neuem geboren werden; durch mächtige Wirkung Christi muß die alte Natur untergehen, das zweispaltige Wesen überwunden werden. Gebt Raum dem heiligen Geist, damit Christus im Herzen Wohnung mache und die Zunge in seine Zügel nehme. Wenn Wort und Sprache der Menschen eine fast unbegrenzte Macht hat: so hat der HErr auch seinerseits seine Macht in sein Wort, seine Sprache hineingelegt, in sein Evangelium. Das überschüttet uns mit solcher Last von Liebe und Barmherzigkeit Gottes, daß ihr Druck die Giftdrüsen ausdrückt, aus denen die hochfahrenden, prahlenden, lügenhaften, mäkelnden, richtenden, höhnenden Worte, die Trotzworte des Zornes, die unsaubern der Lüsternheit, austreten. Dagegen kann durch den Einfluß des HErrn und seines Geistes das Herz ein Brunnen süßen Wassers werden, wovon auch der Mund dann überfließt. Es wäre schlimm, wenn nicht die Seele von der Liebe Christi so voll werden könnte, daß man auch dann, wenn man ohne viel Überlegen spricht, die Lippen das wahrhafte, gütige, demütige reden; daß auch in der Aufregung das von Menschen gereizte Herz die Herrschaft über sich und die Zunge behält. Wer durch den Geist des HErrn beherrscht wird, kann seiner Zunge Meister werden. Nur allgemach bringt dieser Geist sie so in seine Gewalt. Er versetzt das Herz in Wachsamkeit, um bereit zu sein, die Zunge zu zügeln. Welch ein Unterschied: der natürliche Mensch sieht es für ein geringes an, daß er mit Worten manches versieht; dem geistlichen Menschen ist es schmerzlich und bedenklich. Jener bleibt dabei, daß das Herz es doch gut meine, wenn auch die Worte mannigfach fehlen; Dieser erkennt in den unreinen Ergüssen, den unwahrhaftigen, liebloſen, richtenden Worten seiner Zunge die noch übrige Verderbnis seines Herzens. Jener ärgert sich über seine Reden, wenn sie ihm Ungelegenheit, Verdruß und Schaden anrichten; dieser trägt Leid über sie und verklagt sich vor Gott. Da strömen bei den geistlich gesinnten Christen denn doch eigentlich die guten und die übeln Worte nicht mehr aus ein und demselben Quell. Die Brunnenstube im Herzen ist der erneuerte Wille geworden, der seine Lust nur an dem was geistlich ist hat. Was dem zuwider über die Lippen geht, ist der Seele verhaßt, es entspringt aus einem Quell, der nach ihrem eigenen Willen versiegen soll. Die Gnade des HErrn bezwingt die Natur des Herzens; nicht umsonst streckt man sich dann nach dem Ziel aus, das in dem Spruch gesteckt ist: wer auch in keinem Wort fehlt, der ist ein vollkommener Mann. Amen.

47.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 7—10.

Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, welcher ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: gehe bald hin und setze Dich zu Tische? Ist es nicht also, daß er zu ihm sagt: richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze Dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst Du auch essen und trinken? Danket er auch demselben Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Man sollte meinen, es wäre jedem sehr leicht gemacht, bescheidentlich von sich zu halten. Sind wir denn selbstgemachte Leute? Oder leben wir nicht so gut wie ganz von ererbtem Gut? Wissen wir etwas? Haben wir Kenntnisse gesammelt, Geistesbildung gewonnen? Wenn nicht frühere Geschlechter gedacht und Erkenntnisse aufgehäuft hätten: so wüßten wir noch nicht das ABC; schwerlich hätten wir es erfunden. Was von Menschen in Gewerben und Künsten geleistet wird, machen wir uns zu Nutz, und haben selbst unendlich wenig oder nichts neues hinzugebracht. Wir genießen was andere erarbeitet haben. Wächst eine Tugend aus einer Brust auf: schwerlich wäre dieser Keim gediehen, wenn nicht Menschen ihn gehütet und gepflegt hätten. Wer sich ernstlich fragen will: was wärest Du, wenn Du aus Dir selbst hättest das machen sollen, was Du bist, das erwerben, was Du hast? kann sich sagen: aus mir selbst heraus wäre ich — nichts! Selbst wer los und baar von jedem Glauben an Gott ist, kann einsehen, daß das Wort wahr ist: was hast Du, o Mensch, das Du nicht empfangen hast?

Aber freilich kann man die Gegenrede erheben: was ich empfange, wird doch erst dadurch wahrhaft mein, daß ich es mit eigener Anstrengung mir aneigene und zu nutz mache. Ich bin es doch, der es sich mit lernen und einüben hat müssen sauer werden lassen. Daß ich es gethan, ist doch mein Werk und Verdienst. Danken wir der menschlichen Gesellschaft viel: aber wir dürfen uns doch wohl auch sagen, daß wir unser Teil zum gemeinen Besten beitragen. Das zu thun und zu wissen, giebt ein würdiges Selbstgefühl; und dieser Sporn soll uns wohl not und nütze sein, damit wir uns unermüdlich anspannen, um etwas zu leisten.

So denkt man mit einem Schein des Rechts. Wollen wir als Christen fragen: was unser Meister davon hält? Hier mögen wir es hören. Sah Er auf seine auserwählten Zwölf, so wußte Er, daß diese geringen Leute ein Segen für die ganze Menschenwelt werden sollten. „Ihr seid das Salz

der Erde! Ihr das Licht der Welt!" Das sind erhebende Zusprachen; aber Er hat es zugleich für nötig erachtet, ihrem Selbstgefühl die stärksten Dämpfer aufzusetzen. So eben hier. Denn das ist seine Meinung:

daß auch das vollbrachte Gute die Herzen nur demütigen soll.

So ist es recht! und so ist es uns gut!

1.

Von einem Vergleich geht Jesus aus. Er denkt dabei nicht an gemietete Tagelöhner oder Mägde, die um Lohn arbeiten. Nein, von Sklaven redet Er, erkauften Leibeigenen ihres Gebieters. Sie hatten als solche keine Rechte auf freie Verfügung über den geringsten Teil ihrer Kraft oder Zeit. Hatten sie das Tagewerk auf dem Feld vollbracht, so gabs noch keine Ruhe für sie; sie mußten im Hause aufwarten. Für alle Mühe hatten sie auf kein Wort des Dankes zu rechnen. Weil sie Leibeigene waren, so konnten sie nicht das geringste mehr thun, als sie schuldig waren.

Soll das Verhältnis zwischen HErr und Sklave ein Abbild der Stellung sein, welche Jesus uns Christen Gott gegenüber anweisen will? Das könnte hart erscheinen, und doch trifft es nur die Wahrheit, Denn was bist Du, dem Gott gegenüber, der Dir Leben und Odem und alle Kräfte Leibes und des Geistes ohne Dein Zuthun gegeben hat? Von rechtswegen: ein Leibeigner des Schöpfers. Leben gute Triebe in Deiner Seele? Du kannst ihnen freilich folgen oder nicht folgen; Aber eingepflanzt hast Du sie Dir nicht, und wenn Du ihnen nachlebst: wieviel Anleitung und Anstöße dazu hat es bedurft? So ist es Gottes gerechtes Recht, daß wir Ihm jeden Augenblick zu Willen seien; was wir auch denken, thun und treiben, soll so gerichtet werden, daß Ihm damit Gehorsam geleistet werde. — Liegt darin etwas Drückendes? Es wird alsbald abgehoben, wenn Christus einem Christen das wird, was Er uns werden wollte. Hat Er die Knechtsgestalt, einen Stand wie Sklavenstand, erwählt um unsertwillen, hat Er in seiner Erniedrigung es sich Alles kosten lassen, um mit Gott zerfallenen, der Sünde und dem ewigen Tode verfallenen Menschen Gnade bei Gott und Versöhnung mit Gott zu erwerben? Wem es über alles gewiß und wichtig wird, um den teuersten Preis von Gott erkauft zu sein, dem wird es Heil und Freude, sagen zu dürfen: „Liebe die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden, der ich ganz zu eigen bin, Liebe Dir ergeb ich mich, Dein zu bleiben ewiglich." So ist es doch nun aber auch schlechterdings unmöglich, etwas leisten zu können, was über Pflicht und Schuldigkeit gegen den HErrn hinausginge. Wenn Dir zugemutet wird, Deine liebsten Wünsche, Deine stärksten Neigungen, weil sie gefährlich sind, aufzugeben, so daß es Dir ist, wie wenn Jemand sein Auge ausreißen, seine rechte Hand sich abhauen soll — wenn Du schlechterdings

nicht ermüden sollst, Menschen, die es Dir auf's Blut sauer machen, zu vergeben — wenn Du in Deinem Beruf stark belastet bist und dann noch obendrein dir, um der vom HErrn erforderten Liebe willen, Ruhestunden abbrechen sollst, um Bedürftigen zu Dienste zu stehen und an Werken freiwilliger Liebe Teil zu nehmen: — Du thust nicht das geringste mehr, als der HErr von seinen Nachfolgern erwarten darf. Hatte Paulus sich als Apostel müde gearbeitet und setzte sich dann noch in Ruhestunden, vielleicht meistens in der Nacht, an seinen Webstuhl, um sich sein Brot zu verdienen, damit Er von keinem Christen Beihülfe zu nehmen braucht: so war ihm das ein Ruhm vor Menschen: vor dem HErrn that er auch damit nur seine einfache Schuldigkeit, dessen war er sich bewußt. Denn durch die Liebe Jesu war er seinem Erlöser ein Schuldner geworden, der Alles in seinem Dienst aufzuwenden und jeden Verdacht zu vermeiden hatte, als suche er in demselben das Seine. Es ist eitel Wind mit jener katholischen Lehre, daß der Christ im stande sei, über die Forderungen der Gebote Gottes hinaus gute Werke zu verrichten und sich dadurch eine besondere „Vollkommenheit" zu erwerben. Vielmehr unmöglich ists — auch nach diesem Worte Jesu — nur das geringste mehr zu leisten, als ein Christ leisten soll. — Damit drückt der HErr das immer aufstrebende Selbstgefühl in unsrer Brust nieder; Er schneidet die Gedanken weg, als ob man mit Opfern, Selbstbezähmungen, guten Werken Gunst und Lohn bei Gott verdienen könne. Auch das vollbrachte Gute soll das Herz nur demütigen, weil es im besten Fall nur Schuldigkeit ist.

Wenn ihr alles gethan habt, was ihr schuldig seid, (das wäre doch das höchste!) so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir schuldig sind. Freilich sind wir Christen dazu gesetzt, daß wir hingehen und viel Frucht bringen sollen. Es ist uns mehr aufgetragen, als daß wir uns im gewöhnlichen Sinn gemeinnützig machen, indem wir ackern, Handwerke treiben, Beamtendienste thun, Hauswirtschaft führen. Jeder ist vom HErrn in Eid und Pflicht genommen, um das Wahre und Gute, wie Er es uns geoffenbart hat, zu befördern, jeder soll auf seinem Platz dafür einstehen, daß Glaube und Ehrfurcht gegen den HErrn, Unterthänigkeit unter gute göttliche und menschliche Ordnung, brüderliche Liebe und Friedfertigkeit, Keuschheit und Zucht und was sonst Lob und Tugend ist, bei uns selbst und durch uns bei andern wachse und gedeihe. Wer nun andern förderlich wird zum Guten, darf es sich auch bewußt sein, daß er es wird. Es war noch kein Hochmut, wenn Paulus sich bewußt war, mehr gearbeitet zu haben, als jeder andere Apostel, und daß seine Arbeit im HErrn nicht vergeblich gewesen sei. Aber gleich streicht er auch jeden Anspruch für seine Person auf seiner Rechnung aus, indem er sagt: „nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist." Die Wahrheit war ihm sonnenklar

geworden, daß er aus sich selbst wohl das Böse, aber nichts wahrhaft Gutes zu vollbringen vermöge; daß der Geist des HErrn seine hochfahrenden selbstsüchtigen Herzenstriebe niederbrennen und eine neue göttliche Liebe in ihm anzünden mußte, damit er für Christi Reich etwas leisten könne. Garaus war es mit all seinem Ruhm, etwas aus sich selbst zu vermögen, was der Sache Gottes nütze. Von allem, was er im Segen wirkte, kam ihm nicht ein Deut auf seine Rechnung. — Und Du? Bemühe Dich, Deine Herzfehler zu heilen: Deine kleinmütigen Sorgen, Deine wählerischen Abneigungen gegen Menschen, Deinen Hang auf das Fleisch zu säen, zu neiden, zu eifersüchteln, zu mäkeln und zu splitterrichten, oder was es sonst sei — bemühe Dich und erfahre, daß Du nichts vermagst, wenn nicht ein stärkerer Erlöser über Dich kommt und Deinen gebundenen Willen frei macht. Wenn dann aber etwas Gutes von Dir geschieht, was andern frommt, von wem geht es aus? Nicht von Dir, sondern von dem HErrn, der Dich tüchtig macht durch seinen Geist. Die Hand kannst Du sein, aber den Segen spendet nicht sie, sondern der HErr, der sie füllt und braucht. Der Röhrbrunnen magst Du sein, aber das durchströmende Wasser, welches Pflanzen zum wachsen bringt, gießt der lebendige Quell Jesus Christus aus sich selbst aus. Er kann uns entbehren, aber wir können Ihn nicht entbehren; an Ihn sind wir gebunden, nicht Er an uns. Das ists, was einen Luther zwang zu sagen: „ich weiß, daß Gott auf einen Tag wohl hundert solche Doctor Martinus schaffen kann, wie ich bin.“ Wohl hat er gewußt, was Gott ihm gelingen ließ; wohl hat er gelegentlich gegen Menschen, die es verachteten, trotziglich davon reden können. In seinen Augen ist er doch der unnütze Knecht geblieben, dieweil er bis in seine letzte Stunde jede Stunde an sich erlebte, daß sein armes Seelchen in Sünden verstrickt und gebunden blieb, wenn nicht der HErr ihn frei machte. Statt sich etwas zu gut zu thun, schäme sich jeder, wer Menschen zu ihrer Besserung und Bekehrung Dienst leistet, wer seine Kinder unter seiner Pflege so gedeihen sieht, daß ihr Herz sich dem HErrn und dem Gehorsam gegen ihn zuneigt; nur erstaunlich ist es, daß seine Gnade einen als Werkzeug dazu gebraucht, der sich selbst nicht zu helfen und zu raten weiß. Auch das vollbrachte Gute soll das Herz nur demütigen, weil von Gottes Gnaden das Vollbringen kommt.

Nun liegt aber noch ein so scharfer Haken in Jesu Wort: „wenn ihr alles gethan habt, was euch geboten ist.“ Ja, wenn! wenn! Das Wenn hat ein Aber in sich. Das wenigste von dem Guten, was wir etwa gethan haben, haben wir so gethan, wie es gethan werden sollte. Es liegt auch hinter Pflichttreue und Hingebung soviel Gesuch nach eigner Ehre, oder Verdrossenheit oder Ungeduld verborgen — daß sie den Wert vor Gott verliert. Ein Augustinus hat Grund zu der Bitte gefunden: HErr vergieb mir meine guten Werke! Was ist denn also die Meinung wert, die

uns wohl beschleichen kann, wir wollten, was wir Sünde und Unrecht gethan, mit Aufopferungen, Demütigungen, mildthätigen Spenden aufwiegen? Was man zum Ersatz leisten will, das besteht ja selbst nicht die Probe vor Gott. Das Wort des HErrn: sprecht, wir sind unnütze Knechte," zieht einen Strich durch solche Gedanken. Auch das vollbrachte Gute giebt nur Grund, uns zu demütigen, weil es so mangelhaft und befleckt in sich selbst ist.

2.

Natürlich ist der HErr weit davon entfernt, uns Gebärden und Redensarten der Demut zu empfehlen. Verdächtig ist es immer, wenn dieser und jener von Versicherungen seiner Unwürdigkeit überfließt. Der Ruf: „ich unwürdiger" soll wahrscheinlich ein Echo wecken, das die erste Silbe wegläßt, und ruft: Du würdiger! Sieh Dich vor, wenn sich Jemand vor Gott und Dir so tief bückt, vielleicht will er mit der Hand in den Staub greifen, um ihn Dir in die Augen zu streuen. Dem HErrn ist es darum zu thun, daß sich in den Herzen seiner Nachfolger die volle ehrliche Überzeugung festsetzt, die das Wort ausdrückt: „ich bin ein unnützer Knecht." Nur gut ist es uns, daß Er das Gefühl der eigenen Tüchtigkeit und Wichtigkeit mit der Wurzel aus uns ausrotten möchte. Die Welt hält es für nötig, daß der Mensch sich selbst fühle und geltend mache; das soll strebsame, tüchtige Leute geben. Aber was bringt denn wohl die Seele leichter in Überhebung, zu ehrgeizigem Streben oder zu der Gemächlichkeit, in der man auf seinen Lorbeeren ruht: die Meinung, etwas zu vermögen und zu leisten, oder die Überzeugung: als Diener Christi sich beweisen zu sollen und aus sich selbst nichts zu vermögen und zu leisten? O, statt des Selbstgefühls will der HErr eine bessere Triebfeder uns in die Seele einsetzen: die Dankbarkeit gegen Ihn, der die Menschenseele so wert achtet, wie wohl sie Ihm nichts nützen kann, außer durch seine Gnade und Gabe.

Nur gut ist es uns, daß auch das vollbrachte Gute uns demütige. Es dient zur Ruhe der Seele. Niemand wandelt unter lauter Palmen von Lob und Anerkennung. Es kommt schon, daß man uns verdienter oder unverdienter Maßen fühlen läßt, wie wenig man sich aus uns macht. Wie doch Zurücksetzung, Nichtbeachtung, versagte Anerkennung Vielen am Herzen nagt! Wie viel heimlicher Ärger um Verkennung, die man leidet oder zu leiden meint! Wie viel Scheelsehens auf die, denen Kränze auf ihr Haupt gesetzt werden! Aber wem ist denn bei diesem Ärger, diesem Scheelsehen, diesem geheimen Herzbluten wohl? Laß Dir das Urteil des HErrn: „Du unnützer Knecht!" beständig im Herzen nachhallen, gieb ihm im vollen Ernst recht! So läßt es sich lernen, daß man auch die Geringschätzung, die Verkennung, das abfällige Urteil der Menschen gleichmütig trage. Und wenn sie Unrecht haben: Du mußt Dir sagen, daß sie im Grunde doch recht haben;

wirst Dir sagen, daß der HErr ihren Mund braucht, um Dich zu erinnern, daß Du der unnütze Knecht bist, so kann Dein Gemüt darüber still werden. Wenn Dein Licht am bescheidenen Ort steht, wirst Du Dir nicht einbilden, daß es doch eigentlich einen höheren Leuchter wert wäre. So versiegen damit bittere Quellen, aus denen sich Unfriede über die Seele ausgießt.

Mehr als ein gelassener Sinn, ist Friede mit Gott wert. Zwar den Frieden eines versöhnten Gewissens erwirbt man sich mit keiner Demut, keiner Selbstdemütigung. Durch seine Erniedrigung hat der HErr Ihn uns erworben. Etwas anderes als Gewissensfriede ist die Zufriedenheit mit Gottes Wegen. Ihr mit Pflichten und Arbeiten überlasteten! Ist's gut euch darum zu beseufzen? Vielmehr weiche der Gedanke: es werde Dir zuviel zugemutet, vor der Gewißheit zurück, daß es der HErr so will und daß von Dir nicht mehr gefordert werden kann, als Du schuldig bist. Werden wir die Knechte, die von ihrer Unnützlichkeit durchdrungen sind! Und wenn Schlag über Schlag euch trifft, so werdet ihr nicht aufstützig fragen: womit habe ich's verdient? Die Frage verstummt auf den Lippen derer, die von dem Bekenntnis durchdrungen sind: „schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat! Gieb mir o mein Erbarmer den Anblick Deiner Gnad." — Ist's, als ruhete kein Segen auf euren Bemühungen um Menschen, die ihr gern zur Besinnung brächtet und zum Frieden führtet? Ihr werdet nun nicht fragen: wo bleibt mein Lohn? Unnütze Knechte fordern keinen Lohn; es ist schon Lohn, im Namen des HErrn aussäen zu dürfen; die Ernte mag der HErr zu seiner Zeit wachsen lassen. — Wiederum, was gelingt, was uns Gutes, Liebes, Wertes zufällt, das wird demjenigen zehnfach süß, der sich bewußt ist, nichts zu verdienen. —

Wehe denen freilich, welche der HErr deßwegen „unnütze Knechte" nennt, weil sie träge, untreu im Dienst sind, ihn für einen harten HErrn ansehen, der zuviel von ihnen fordert, oder sich in die Brust werfen, weil sie des Tages Last und Hitze tragen und wohl mehr als andere arbeiten. — Wohl dem, der sich's nicht verdrießen läßt, in all seinem Thun und Treiben Ihm unterthänig zu werden und dabei aus wahrhaftigem Geist sich das Urteil spricht, welches der HErr ihm auf die Lippen legt. Also spricht der HErr, der hohe und heilige, deß Name heilig ist: ich wohne in der Höhe und im Heiligtum, und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen. Amen.

48.

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Lucas 14, 7—11.

Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn Du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze Dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn Du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der Dich und ihn geladen hat, spreche zu Dir: „Weiche diesem;" und Du müssest dann mit Scham untenan sitzen; sondern, wenn Du geladen wirst, so gehe hin, und setze Dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der Dich geladen hat, spreche zu Dir: „Freund, rücke hinauf." Dann wirst Du Ehre haben vor denen, die mit Dir zu Tische sitzen. Denn, wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.

Gleich und gleich gesellt sich gern. Auch für die Wahl von Texten mag das gelten. Wir hörten und bedachten neulich das Gleichnis von den unnützen Knechten. Da weist Jesus seine Jünger in die gebührende Demut Gotte gegenüber ein. Auch das vollbrachte Gute soll das Herz vor Ihm nur demütigen. — Hier braucht der HErr ein ähnliches Gleichnis, um seinen Jüngern ihren Platz in der menschlichen Gesellschaft anzuweisen. Er spricht sich aus über

die Demut den Menschen gegenüber.

Was ist sie? warum empfiehlt sie der HErr? Was stellt Er ihr in Aussicht?

1.

In einer Tischgesellschaft bei einem Pharisäer beobachtete Jesus, wie die geladenen Gäste sich nach den obersten Plätzen drängten. Schon Höflichkeit und Klugheit hätte ihnen das verbieten sollen. Doch — Regeln des Anstandes und der Weltklugheit will Jesus nicht geben. Nein, jener Auftritt wurde ihm alsbald ein Gleichnis, ein Spiegelbild der gesamten menschlichen Gesellschaft. Es trat ihm vor die Seele, wie im alltäglichen Leben nach den verschiedensten Beziehungen hin überall das Selbstgefühl sich geltend macht und ein Vordrängen eines vor dem andern zur Folge hat. Bald ist es ein Gefühl der eigenen Kraft, bald des eigenen Wissens, oder des Standes oder Wohlstandes, worauf man Ansprüche bauet, nach Gebühr anerkannt zu werden. Das Gefühl für Ehrenhaftigkeit artet dabei aus in ein stilles oder offenbares Geizen nach der eigenen Ehre, einen Widerwillen gegen das Zurückstehen und ein Streben, hervorzustechen. Weil diese Neigung so herrschend ist, ist es so leicht, fast jedermann zu gewinnen, wenn man sich nur entschließen kann, ihm grob zu schmeicheln oder feine Complimente zu machen. In den Herzen der Kleinen lebt der Hang, sich selbst hinauf-

zurücken; wie wohl gefällt es ihnen, belobigt, bevorzugt, zur Schau gestellt zu werden! Manche Eltern leisten ja auch erstaunliches darin, ihre Kinderchen auf den Präsentirteller zu setzen. Muß da selbst eine Gewerbeausstellung in unsrer Stadt Anlaß werden, Kinder daran zu gewöhnen, daß ihre Namen glänzen sollen — mit denen ihre Arbeiten geziert werden. Es ist, als ginge es im Leben gar nicht, ohne den Sporn des Ehrgeizes. Wer aus sich selbst nichts macht, aus dem machen die Leute schon lange nichts! heißt es. Mit der größesten Unbefangenheit sprechen Viele von ihren guten Gesinnungen, ihren ansehnlichen Werken, ihren Leistungen. Selbst die Leiden, die man durchmacht, geben Anlaß, daß man mit ihnen sich interessant macht. Immer hinaufgerückt in der Gesellschaft! man muß sein Licht leuchten lassen — und ob man darüber auch vorlaut oder ein Aufschneider oder ein Splitterrichter wird. Welche Freude, bei angesehenen Leuten etwas zu gelten und diese Geltung andern bemerklich zu machen, also — sich hinaufzurücken. O wie weit unter sich sieht man die Leute mit der schlechten Gesinnung und dem anrüchigen Wandel, oder — falls man auf christlichen Glauben etwas giebt — die Kinder der Welt und des Unglaubens! So rückt man sich selbst hinauf. — Freund! Freund! rücke herunter! ruft der HErr in all dies Vordrängen hinein — aber schwerlich fühlen die Getroffenen sich getroffen. —

Um Ihn recht zu verstehen, laßt uns beachten, was Er hier nicht tadeln und was nicht loben will. Nicht kommt es Ihm in den Sinn, die Strebsamkeit zu tadeln, ohne die es kein Fortschreiten gäbe. Wie es recht ist, wenn der Lehrling ein Gesell und der Gesell ein Meister zu werden trachtet: so gilt dasselbe für jeden Stand nach seiner Art. Hat Jemand einen Beruf erwählt, so liegen Stufen vor ihm, die er ersteigen kann. Nur immer vorwärts! Es ist ehrenwert, wenn Du mit Anstrengung Deiner Kräfte tüchtiges leisten und Deine Lage bessern willst. Schon recht, wenn der eine Sporn des Pflichtgefühls dazu genügt, ein anvertrautes Pfund wohl anzulegen, ohne Rücksicht darauf, ob man Anerkennung findet oder ob man im Weltlauf des Lebens andere überholt. Erst durch die Absicht, sich vorzudrängen, wird aus löblicher Strebsamkeit eine klägliche Streberei. — Auf der andern Seite: nicht loben will der HErr hier jene natürliche Bescheidenheit, die, fast immer mit Schüchternheit oder Gemächlichkeit verbunden, vielen angeboren ist. Wem diese bescheidene Sinnesweise mitgegeben ist, der werde ein Beobachter seiner selbst und schaue fleißig in die verborgenen Herzensfalten — er wird wahrnehmen können, wie da doch die Seele darauf achtet, ob man seine Gebühr und Anerkennung bei den Leuten finde? wie sie ein saures Gesicht macht, so oft man sich heruntergedrückt und hintangesetzt glaubt; wie man denen seine Mißgunst zuwendet, von denen man ausgestochen zu sein glaubt! So mit unreinen

Trieben durchwachsen ist alle natürliche Bescheidenheit — sie ist es nicht, die der HErr krönen will.

Demut predigt Er. Demut ist Wille, Streben, Bemühung, sich selbst zu erniedrigen; sie ist „Dienemut", ein Sinn im Gemüt, der das Dienen erwählt, statt oben schweben, befehlen und leiten wollen. Sie erwächst in Herzen, die im Licht der göttlichen Wahrheit erkennen, wie sehr der hochfahrende Sinn ein Grundschaden ihrer Gemütsart ist. Freilich wahr ist das Wort des morgenländischen Dichters: „eher noch siehst Du den schwarzen Fuß der Ameise in dunkler Nacht sich regen oder hörst ihre leisen Tritte sich nahen, als du es merkst, wie der Hochmut durch das Herz schleicht." Nur die aufwachende und wachende Demut hört diese Tritte und es ist ihr unheimlich dabei. Demut ist eine Bereitwilligkeit, zurückzustehen, also auch in den Schatten gestellt zu werden, es sei verdienter oder unverdienter Maßen; eine Bereitwilligkeit, welche sich das Herz freilich abzwingen muß. Denn dem Schatten dieser Tugend kann man zwar leicht folgen; wie ein Kirchenlehrer sagt: „leicht ist es, ein armseliges Kleid zu tragen, unterthäniger zu grüßen, als man gegrüßt wird, das Haupt zu bücken und die Augen niederzuschlagen, mit gedämpfter sanfter Stimme zu reden, sich mit Worten untenanzusetzen — bei allen diesen Zeichen demütigen Sinnes kann doch der Schalk, das falsche Selbstgefühl im Herzen, seinen Platz behaupten, empfindlich werden und ungebärdig aufschreien, wenn es seine vermeintliche Gebühr von Menschen nicht empfängt. Diesem Schalk immerfort zu Leibe zu gehen, ist Aufgabe der Demut. Von Natur kann man es nicht lassen, sich mit Andern zu vergleichen, und dabei sich „hinaufzurücken." Demut sagt sich auch dem schlechtesten Buben gegenüber du in dir selbst bist nicht besser, als er; du trägst dieselben Verführer in deiner Brust, denen jener erlegen ist; weißt du, was aus dir geworden wäre, wenn nicht eine gnädige Hand dich gehalten hätte? Demut ist Lust und Willigkeit, jedermann zu dienen und von Menschen nichts für die eigene Person einzufordern. Und wie die lautere Wohlthätigkeit nach Jesu Wort die Art hat, daß sie die linke nicht wissen läßt, was die rechte thut: so die Demut. Sie greift das Gesuch nach eigener Ehre und Geltung an und läßt die eigene Seele nicht wissen, daß sie damit etwas leistet — sie sieht immer, wie das Vollbringen hinter dem Wollen herhinkt.

2.

Freund, setze Dich herunter! ruft Jesus. Warum giebt Er den Rat? Bei all seinen Reden hat er doch nur zweierlei im Auge: das Heil unserer Seele und die Beförderung des Reiches Gottes. So auch hier.

Das Heil unserer Seele! Soll sie in die richtige Stellung zu Gott treten? so muß sie vor Gott allen eigenen Ruhm fahren lassen. Will

sie das? So wäre es nur ein Widerspruch, wenn sie vor Menschen etwas gelten will. Wird das Gute an mir durch meine Sünde weit überwogen, ist es Gnade, wenn etwas Gutes aus mir erwächst: so ist es nur der Wahrheit gemäß, daß ich keine Geltung für meine Person einfordere. Das dient zur Ruhe der Seele. Der hängt ihr Wohlsein an eine Wetterfahne, wer sich darin sonnt, daß er sein gebührendes Ansehen bei Menschen genießt. Man kann sich freilich für versagte Gunst und für übeln Leumund mit seiner eigenen Selbstachtung entschädigen. Aber das Selbstgefühl macht die Seele so wenig satt und selig, wie Jemand auf die Dauer von seinem eigenen Fleisch zehren kann, wenn ihm Brod und Wasser ausgehen. Selig macht die Freude an der Gnade, die der HErr den Demütigen giebt. Selig, wer mit dem Apostel beides kann: niedrig sein oder hoch sein, Beifall ernten oder ihn entbehren.

Freund, setze Dich herunter! sagt Jesus, und denkt dabei an sein Reich, an die, welche zu seinem Hochzeitmahl geladen sind. Ein Reich der brüderlichen Liebe, der Einmüthigkeit und Einigkeit soll es sein. Es gedeihet, wo Entfremdungen, Zerspaltungen, Verfeindungen gehoben werden — Unfriede aber wird vorzugsweise durch den Grundschaden der menschlichen Hoffart angerichtet. Wird doch jeder gestoßen, wenn an Andern die selbstgefällige Eitelkeit, das breitbrüstige Selbstgefühl, das Bewußtsein eigener Würde und Würdigkeit fühlbar wird. Welche Großmacht in der Welt: das geschwollene Selbstgefühl! Diese Macht hat es vorzugsweise bewirkt, daß der Notstand ausgebrochen ist, den man die sociale Frage nennt. Allzuviel haben die bevorzugten Stände dem geringen Mann zugerufen: rücke herunter! Statt freundlich und herzgewinnend mit den Niedrigeren umzugehn, stellt man den eignen Wohlstand zur Schau, läßt sie auf alle Weise empfinden: wir gelten mehr als ihr! und drückt sie an die Wand. So erhebt sich nun dagegen das Selbstgefühl derer, die sich als die Gedrückten fühlen. Sie rufen: es ist Zeit, daß wir hinaufrücken — ihr sollt herunter! In der That, es ist eine weltzerstörende Macht, die der HErr mit seiner schlichten Tischrede in des Pharisäers Hause angreift. Wider diese weltzerstörende Macht hat er die unscheinbare und doch überwindende Gegenmacht in die Welt eingeführt: seine eigne Erniedrigung und ihre Wirkungen. Der Höchste unter allen Hohen ist den Geringen zu Liebe freimütig der Geringste geworden; der König aller Ehren hat seine Ehre so wenig gesucht, daß er vielmehr lautlos und wehrlos wie ein Lamm sie hat mit Füßen treten lassen. Wer Ihm nachfolgt in seiner Demut, der hilft Ihm sammeln und bauen. Sein Geist zieht Ihm Menschen zu, die sich ihrer Vorzüge in die Seele hinein schämen, weil sie nicht wissen, womit sie sie verdient oder erworben hätten; Menschen, welche alles thun, um die Kluft zwischen sich und andern auszufüllen. So thue, wen die Liebe Christi drängt! Wer

gedemütigten Geistes wird, geht nicht herablassend mit den Niedrigeren um, sondern brüderlich. Das versöhnt und gewinnt. Mitunter findet man ein Schwesterpaar, wo die eine immer willig hinter die andere zurücktritt und ihre Herzensfreude daran hat, wenn nur diese Gunst bei Menschen findet. Das ist eine Gesinnung, wie sie der Herr jedem gegen jeden einpflanzen möchte. Soviele Ihm dazu die Brust öffnen, die fördern die Ehre seines Namens und sein Reich.

3.

Er schließt seine Aufforderung mit der Versicherung: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, soll erhöhet werden. Wieder und wieder hat Er so gesprochen. Wahr ist es: Gottes Regiment erniedrigt das, was hoch sein will! Die Ruinen der Burgen auf den Felsen wissen etwas davon zu sagen. Der Stolz, der dort wohnte und von hoch oben auf Bauern und Bürger herabsah, hat heruntersteigen müssen. Die von ihm gering geachteten Stände haben sich in öffentliche Geltung hinaufgearbeitet. — Der widerwärtigste Stolz, der Priesterstolz, hat sich selbst sein Grab gegraben. Wiewohl er noch nicht ausgestorben ist, so ist er doch, nicht ohne gerechte Vergeltung Gottes, ein Gespött geworden. Es wird den Ständen, welche nun obenansitzen und verlangen, daß nach ihren Interessen Land und Leute regiert werden sollen, eben so gehn. Freilich „Gottes Mühlen mahlen langsam" — langsam kommt seine hohe Hand über die, welche sich selbst erhöhen. Wohl kann „den Ruhmrätigen ihr Pöbel mit Haufen zufallen", wie der Psalm sagt. Ihre Klugheit muß das Licht der Welt sein! Was sie sagen und setzen, schmeichelt dem Selbstgefühl der Menschen. Sie wissen das auszusprechen, wonach den Leuten die Ohren jücken. Darum schweben sie obenauf und werden von Gunst getragen. O wie zahllosemal macht die Hoffahrt das Glück, wie der reiche Mann, und die Demut muß an Lazarus Stelle liegen! Wie das Licht am nebligen Herbsttag zwar durchbricht durch die Dünste, aber sie nicht niederschlägt, bis sie vielleicht am Abend von Himmel, Berg und Thal rein weggefegt sind: so kommt auch die Gerechtigkeit Gottes, welche die Gewaltigen vom Stuhl stößt und die Niedrigen erhöht, während dieses Weltlaufs nie rein heraus; einmal greift sie durch, ein andermal hält sie sich verborgen — doch steuert der gerechte Gott auf das Ziel hin, wo sich sonnenklar die Wahrheit seines Wortes herausstellt: wer sich erniedrigt, wird erhöht; wer sich erhöht, wird erniedrigt. Zum Bürgen für dies sein Wort hat sich der Heiland selbst gestellt — der sich auf's tiefste erniedrigte und darum, zur Rechten Gottes erhöhet, einen Namen über alle Namen empfangen hat.

Nicht daß Erhöhung für seine Nachfolge eine Prämie ihrer Demut wäre. Vielmehr ist ihre Demut nur die leere Hand, welche Gott ihnen

mit seinen geistlichen Gnadengaben füllen kann; sie ist der gepflügte lockere Boden, auf dem alle für das Himmelreich nötigen Tugenden gedeihen können. Wohl hat Augustinus recht, wenn er die Demut einmal die einzige Tugend nennt; weil sie der Mutterschoß ist, aus dem die andern alle geboren werden. Ist der Geist gedemütigt, weil er aus unbegreiflicher göttlicher Gnade in die Kindschaft erhoben ist: so wächst daraus Dankbarkeit, die Gottes und der Menschen Freundlichkeit als unverdiente Gabe hoch anschlägt und in treuem Gedächtnis bewahrt. Wenn dem gedemütigten Herzen viel versagt bleibt, viel entrissen wird, lebt in ihm doch Zufriedenheit, denn es fühlt, daß es immer noch mehr empfängt, als es entbehrt; und wenn ihm Leib und Seele verschmachten, ist ihm doch die Gnade des HErrn samt der Gewißheit des ewigen Lebens ein überschwänglicher Reichtum. In Demut eingefaßt, gedeiht die Liebe, welche Nachsicht gegen die Sünden der Brüder übt, statt zu richten, jedem seine Vorzüge gönnt statt zu neiden, Hader und Haß erstickt, schnell fertig zum Vergeben ist. Demut macht geduldig — geduldig in zeitlicher Trübsal, geduldig auch im Kampf gegen eingefleischte Sünden; wenn man einen harten Stand gegen sie hat: so wundert Demut sich nicht, daß Gott nicht mit Wunderhülfen dazwischen tritt; sie hält mit Bitten an und legt sich unter die Zucht des HErrn. Ja: den Demütigen giebt Gott Gnade! Er erhöhet, die sich erniedrigen; denn Er zieht sich in ihnen die Gesinnungen in die Höhe, durch die ein Christ nach Christo artet und in Christo tüchtig wird, sein Reich zu ererben. Trachtet nicht nach hohen Dingen, wohl aber nach dem höchsten, nach der Verklärung in Christi Bild! — auf welchem Weg? auf dem Weg der Erniedrigung. Es müsse uns alles, was gilt, was glänzt, was Ehre einträgt vor Menschen, allzugeringfügig werden, damit wir alles für Schaden achten, um nur Christum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden!

O Jesu verborgenes Leben der Seelen,
Du himmlische Zierde der inneren Welt!
Gieb, daß wir die heimlichen Wege erwählen,
Wenn gleich uns die Leere des Kreuzes entstellt.
Hier übel genennet und wenig gekennet,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebt,
Dort öffentlich mit Ihm im Himmel geschwebt. Amen.

49.
Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis.

Jacobi 5, 13—20.

Leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine, und lasse sie

über sich beten, und salben mit Öl in dem Namen des HErrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem andern seine Sünden; und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch, gleichwie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte; und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate. Und er betete abermal; und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht. Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrete ihn; der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.

Vom ersten Tage unseres Lebens bis zum letzten Augenblick sind wir alle auf gegenseitige Unterstützung angewiesen. Zuletzt zwar ist es Gott, der alle Hülfe thut. Aber er gebraucht der Menschen Dienst, damit wir versorgt und vor Übel beschirmet werden. Unser ganzes Zusammenleben in Familien, Ortschaften, Staaten ist eine gegenseitige Versicherungsanstalt gegen Hunger, Blöße, Krankheit, Bosheit, Ungerechtigkeit, Fährlichkeit aller Art.

In das Menschenleben hat der HErr Jesus Christus *sein Reich* eingeführt. Auf den Glauben an Ihn hat Er es gegründet. Für sich nimmt Er die Herrlichkeit in Anspruch, daß Er es ist, der *die* Übel übermeistert, an denen unser aller Kraft scheitert. Er ist von Gott verordnet, daß Er sei die ausreichende Hülfe gegen all unsere Sünde, gegen die drohende Strafe Gottes, gegen das Verzagen der Seele unter ihren Mühsalen, im Tod und im Gericht. Aber auch unser Heiland will dabei seine Gläubigen als seine Werkzeuge und Handlanger gebrauchen! Kein Zweifel, daß Er geradeswegs Wunder an unseren Seelen wie an unsern Leibern thun *kann*. Eine andere Frage ist es, wieweit Er es *will*. In der Regel ist ein Glied der Gemeinde an den Dienst anderer und der ganzen Gemeinde gewiesen, auch in Betreff jener Übel, welche Menschenwitz und Menschenmacht für sich allein nicht beseitigen. Was soll Christi Reich, was eine Christengemeinde sein? Eine gegenseitige Hülfs- und *Versicherungsanstalt*, wo eins dem andern durch Gnade des HErrn seinen Dienst wider Sünde, drohende Strafe Gottes, erdrückendes Leid und Schrecken des Todes leistet.

Diese Wahrheit wird den Standort bezeichnen, von welchem aus unser Schriftwort zu betrachten ist. Ratschläge erteilt es, nicht Befehle. Befehle legen Pflichten auf, denen man sich nicht entziehen darf. Ratschläge lassen jedem Freiheit, wie weit er sie benutzen will — wobei es freilich nicht bloß Schaden bringen, sondern Sünde sein kann, sie nicht zu benutzen.

Ratschläge für Notstände des Leibes, des Gemüts und des Gewissens; unter dieser Überschrift werden wir die Ratschläge des S. Jacobus zusammenfassen können.

1.

Voran steht die allgemeine Ermahnung: leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Bald bewölkt, bald heiter ist der Himmel über uns, bald beschwert, bald freier ist die Menschenbrust. Wie es Dir auch ergehe und zu Mute sei, du Christ, sprich Dich aus gegen den HErrn. Die Beschwerden des Gemüts sollen Gebete werden, die Freuden, deren man sich nicht zu schämen braucht, sollen in Lobpsalmen ausklingen. So dient beides, Liebes und Leides, dazu, daß das Herz sich fester mit dem HErrn zusammenlebt.

Er verdient es wohl, daß Christen auch unter Leiden Ihm Lobpsalmen singen. Aber selbst das Bittgebet und der Trieb dazu kann durch Drangsale erstickt werden. Manche schwere leibliche Krankheit hat die Wirkung, den Geist so zu lähmen. Daher der Rat des Jacobus, daß der Kranke sich nach geistlicher Unterstützung umsehen möge. (14, 15.) „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl in dem Namen des HErrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der HErr wird ihn aufrichten." Die Gemeindeältesten hatten das Amt der Predigt und Seelsorge zu führen. Jacobus empfiehlt Kranken, daß sie ihrer sich bedienen möchten um über sich beten zu lassen. Er sagt, das Gebet des Glaubens werde dem Kranken helfen. Das kann bedeuten, es werde dem Körper, oder der Seele, oder in beider Beziehung helfen. Was nun die leibliche Hülfe angeht, so sind dem HErrn gewißlich alle Kräfte unterthänig; Er hat Macht, seine heilsamen Lebenskräfte auf den rechten Punkt im kranken Körper, den der Arzt oft nicht findet, zu lenken. Jedenfalls will Er in allen Nöten angerufen sein, kann auch allein alle menschliche Hülfe und natürliche Arznei segnen. Nur fällt es dem Jacobus nicht ein, zu sagen: daß das Gebet des Glaubens, von den Ältesten verrichtet, unfehlbar Genesung bringen müsse. Wohl gab es und giebt es eine besondere Gebetsgabe, vor der Krankheiten weichen. Aber diese Gabe ruhte ja nicht auf dem Amt der Ältesten, der Prediger und Seelsorger. Auch hat der HErr diese Gabe nie so in gläubiger Menschen Hände gegeben, daß sie unzweifelhaft Heilung wirken müßte. Selbst ein Apostel Paulus hat diese unfehlbar wirkende Macht nicht besessen. Er schreibt Phil. 2, 27, wie er um den kranken Epaphras in Ängsten schwebe — er hätte es nicht nötig gehabt, wenn er mit Gebetskraft ihn hätte aufrichten können. Und wenn er 2. Tim. 4, 20 sagt, daß er seinen lieben Trophimus krank in Milet zurückgelassen habe, so wäre das ja nicht nötig gewesen, wenn es ihn nur ein Gebet gekostet hätte, um ihn herzustellen. — Man mache sich doch also ja keine übertriebenen Vorstellungen von der Wirksamkeit des Gebets von Geistlichen an Krankenbetten! Helfen wird das Gebet des Glaubens — dem leidenden Körper, wenn der HErr es will;

gewiß aber der niederliegenden Seele, daß sie „aufgerichtet“ werde. Daß St. Jacobus vorzugsweise auf den inneren Zustand der Kranken sieht, zeigen seine nachfolgenden Worte: „Der HErr wird ihn aufrichten und so er Sünden gethan hat werden sie ihm vergeben sein.“ Wir bedenken diese Worte später: hier wollt ich aus ihnen zeigen, daß es dem St. Jacobus nicht hauptsächlich darauf ankommt, Heilwirkungen des Gebets auf den erkrankten Körper zuzusagen. Es wird den Kranken „aufrichten“ wie er sich ausdrückt. Wie wogt es in dem Gemüt des Kranken oft auf und ab; wie schwankt er zwischen Furcht und Hoffnung! Aus Schwachheit versinkt der eine in Trübsinn, täuscht der andere sich mit vergeblichen Hoffnungen. Manche Krankheiten stumpfen die Seele ab, andere bringen es mit sich, daß die aufgeregten Nerven das Gemüt aus Angst in Angst jagen. Finstre Anfechtungen fahren über die Seele her und martern sie — oder sie martert ihre Umgebungen durch ihre Launen und Ansprüche. Not genug thut es den Kranken, aufgerichtet zu werden — d. h. daß ihre Seele in die Höhe gebracht und oben erhalten werde, um stille Fassung zu bewahren, im Verkehr mit Gott zu bleiben. Dazu soll das Gebet der seelsorgenden Ältesten ihnen helfen. Die Angehörigen — wie oft sind sie hoffnungslos; ihr Gemüt ist oft zu sehr beteiligt, als daß sie dem Leidenden kräftige Stützen sein könnten. Grund genug, daß die Gemeinde den Leidenden zu Hülfe komme; sie leistet ihnen diesen Dienst vorzugsweise durch ihre Prediger und Seelsorger.

Dies zur Erklärung des Ratschlags: die Ältesten der Gemeinde zu den Kranken zu rufen und über ihnen beten zu lassen. Ein Rat wird hier gegeben, nicht ein Gebot. Hie steht kein Wort, daß es eines Christen unwürdig sei, sich an den Arzt zu wenden. Nur fromme Grille ist es, wenn etliche in Sachen der Gesundheit vom HErrn allein bedient sein wollen! Aber in allerlei andern Bedürftigkeiten des Lebens brauchen und nehmen sie doch Dienst und Hülfe anderer Menschen an? Sie könnten eben so gut das Brod des Bäckers verschmähen und verlangen, daß Eliasraben ihnen die Speise bringen sollten! — Aus dem Ratschlag des Jacobus hat die katholische Kirche ein Kirchengebot gemacht; ein Gebot, daß den sterbenden die letzte Ölung gegeben werden soll. Aber Jacobus redet ja gar nicht davon, wie man Sterbende versehen, sondern wie Kranken aufgeholfen werden soll. Das Salben mit Öl sollte dabei gewiß nur eine Zeichensprache sein, die dem Kranken sagte, daß ihn der HErr mit Kräften seines Geistes in seinem Leid salben wolle.

Noch einmal: Rat erteilt St. Jacobus in dieser Stelle. Wir Diener Gottes können also den Dienst, von dem hier die Rede ist, den Kranken in der Gemeinde nur anbieten; aufzudrängen haben wir ihm unser Gebet nicht. Mögen wir für uns selbst sorgen, daß wir geistlich gesinnt und zu jenem Dienst allzeit bereit seien; und uns so halten, daß jedermann zu uns

Vertrauen haben kann. In der Gemeinde ist die Neigung nicht groß, den Seelsorger an die Krankenbetten zu holen. Mancher erwartet, der Prediger soll ungerufen kommen, da er doch — in einer großen Gemeinde zumal — oft erst zu spät von der Not in den Häusern hört. Kranke fürchten, daß hinter dem Prediger bald der Totengräber kommen möchte. Angehörige besorgen, der Besuch des Geistlichen möge den Kranken aufregen, jener können stürmisch dareinsehen, ein scharfes Seelenexamen mit dem Schwachen halten, ihn mit langen Predigten quälen. Viele begreifen nicht, was der Leidende groß geistlichen Beistand nötig haben sollte? Aber, o wie schmachten Kranke oft nach Licht in ihren Finsternissen, nach Erquickung, nach Aufrichtung! Wie liegen oft auch fromme Herzen bei ihrer körperlichen Pein oder Schwachheit so jammervoll darnieder, gedrückt von Ängsten, Mutlosigkeit, Zweifeln. Möchte doch der Rat des Jacobus Gehör finden! Wir Prediger aber — sind wir persönlich schwache Werkzeuge, so ist doch unser Amt des HErrn; der das Amt verordnet hat, giebt seinen Dienern im Amt auch Öl und Wein für die Leidenden mit. Das Gebet des Glaubens wird wenigstens soviel vermögen, wie die Schultern der Freunde jenes Gichtbrüchigen; soviel, daß der Kranke hochgehoben, vor dem Angesicht des HErrn niedergelegt und ihm von dem Gnädigen und Barmherzigen aufgeholfen wird. —

2.

Hauptsächlich ist es dem guten Ratgeber, dem heiligen Jacobus, darum zu thun, daß die Kranken der Gemeinde von Gewissensnot erledigt werden. Doch nicht sie allein, sondern auch Gesunde geht sein Wort an: „Bekenne einer dem andern seine Sünde und betet für einander, daß ihr gesund werdet (von Sünden geneset); das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Kann Jemand seine körperlichen Leiden als Schickung Gottes annehmen, wie nahe liegt es, daß er darin das Anpochen seines einstigen Richters an sein Gewissen fühle! Soviel man freilich beobachten kann, sind der Kranken nicht Viele, die in sich gehen, ihre Übertretungen um ihr Bett her stehen sehen und vor Gott sich in das Gericht geladen fühlen. Mögen die Nächte schlaflos hingehen, aber das Gewissen schläft! Man hat seine gesunden Tage verlebt, ohne es sich an Gottes Wort haben schärfen zu lassen; so wird es in den kranken Tagen auch nicht wach. O wenn ich dagegen die Lebensgeschichten eines Augustinus Tauler, Luther, Bengel, Hofacker lese: wie ihnen sich in ihren Leidenstagen die Last ihrer Schuld über die Brust gewälzt hat! Sind sie denn so ausbündige Übelthäter gewesen? und sind dagegen die Christen dieser Zeit so ausbündige Heilige? — daß jene so schwer, diese so leicht über ihre Schuldrechnung hinwegkommen? Dem sei, wie ihm sei — hier steht für Kranke und Gesunde der Rat: „bekenne einer dem andern seine Sünde

und betet für einander! Hie ist kein Kirchengesetz gegeben, daß jeder Christ so und so oft vor dem Priester Privatbeichte ablegen solle, wenn ihm Vergebung zu Teil werden soll. Es heißt nicht einmal: „bekennt vor den Ältesten," den verordneten Dienern Gottes. Die Ordnung der Beichte, auch der Einzelbeichte vor dem Geistlichen behalte ihren Wert; doch hier ist nicht von ihr die Rede; wir Prediger sollen uns nicht einbilden, als hätten wir allein die Himmelreichsschlüssel in Händen. Bekenne einer dem andern — zu dem er Vertrauen haben kann — seine Sünden. Wir sollen doch zusehen, ob es uns geraten sei, unsere Schuldrechnung zwischen uns und dem HErrn allein abzumachen! St. Jacobus hält es offenbar für sicherer, daß ein Christ vor treuen und erfahrenen Männern die bösen Heimlichkeiten seines Herzens herauskehre, seine Übertretungen mit Namen nenne und sie um ihre Zusprache bitte. Wer seine übeln Eigenschaften überwinden, seine hartnäckigen Herzenssünden los werden will, wird hohen Segen davon haben, wenn er Jemand ins Mitwissen zieht und sich um sie immer wieder vor ihm verklagt. Durch offenes Geständnis der Sünde baut man eine Mauer zwischen sich und sie. Wem sein Heil am Herzen liegt, der wird Mitbeter gebrauchen, die seine Sache zu ihrer eigenen machen. Je besser Du sie hineinziehest in Deine verborgene Not, desto mehr werden sie, durch Mitgefühl bewogen, für Dich in den HErrn dringen; das Gebet des Gerechten aber vermag viel, wenn es ernstlich ist. Da steht das Beispiel des Elias, der vom Geist Gottes so in seine Absichten eingeweihet ward, daß er dem abtrünnigen Volk erst die dreijährige Verschlossenheit des Himmels ankündigen konnte — und auf dessen treue Fürbitte dann nach drei Jahren die Wolken wieder ihren Regen gaben. Prophet wie Elias ist nicht jeder — aber ein Mensch war doch Elias auch, wie wir; ein Mensch voll Glaubens hat, wie er, Gehör bei Gott. Die herzliche Fürbitte eines Kindes Gottes, vereinigt mit der Sehnsucht des Menschen, den seine Sünde reuet, wird den verschlossenen Himmel über diesem aufschließen und ihn in Frieden mit Gott setzen helfen. Darum bekenne einer dem andern seine Sünde, und betet für einander. Wen Gott ernstlich in das Gebet nimmt, dem verbirgt sich seine Gnade; so wende er sich an die vom HErrn verordneten Diener seiner Barmherzigkeit. Denn wiewohl die Macht, Sünde zu vergeben, allein in Jesu Händen liegt, so ist es doch die Regel, daß Er auch in Sachen der Sündenvergebung uns durch seine menschlichen Handlanger und Boten zu Hülfe kommen will.

3.

Wir werden hier wieder darauf geführt, daß die Gemeinde des HErrn die Pflegeanstalt sein soll, in welcher den Kranken zur Genesung der Seele geholfen werden soll. Was folgt daraus für die, welche durch den Glauben gerecht geworden sind und Frieden mit Gott durch Jesum Christum haben?

Soviel, daß sie doch ihrerseits sich brüderlich gegen die Verirrten stellen, ihnen das Herz aufschließen und darauf bedacht sein sollen, sie zu gewinnen. 19. 20. „Meine Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der wird seiner Seele vom Tode helfen und bedecken die Menge der Sünden." So Jemand irret — es sei daß er mit Evangelium und Glaube sich überworfen hat, oder Fehltritte thut, oder sich beharrlich in Sünden umtreibt — vielleicht noch dabei des Glaubens sich rühmt! — Solche soll man doch nicht gehen lassen; soll nicht sprechen: laß sie zusehen wie sie es treiben und wo sie bleiben; soll nicht die schroffe Seite gegen sie herauskehren; nicht mit Verachtung sie strafen. Wer den HErrn lieb hat sehe zu, daß er Liebe wie die Liebe Jesu ihnen zuwende, daß sie aus seinem Munde rede, sie seine Handlungen regiere. — Und Jesu Liebe geht den Irrenden nach, bis daß sie finden. Irrende noch mehr von Ihm abstoßen, ist leicht gethan — man braucht nur den strengen Sittenrichter gegen sie zu machen; sie herumholen, ist schwer, aber christlich. Nun giebt es ja einen falschen Bekehrungseifer, der schon durch sein blindes Zufahren alles verdirbt. Wie mag Jacobus sich denken, daß sein Rat ausgeführt werden soll? Er hat eben davon geredet, daß das Gebet des Gerechten viel vermag — also ist es wohlgethan dem „Irrenden" mit Fürbitte für ihn beharrlich nachzugehen. Um an ihn heranzutreten, wird es das richtige sein, abzuwarten, bis der HErr einem die Thür dazu aufthut, statt mit ihr ins Haus zu fallen. So will auch das Wort bedacht sein: „der Gerechte strafe mich freundlich!" Mit Freundlichkeit soll man doch erst den Zugang zum Herzen des Menschen suchen, ehe man ihm in das Gewissen redet. Dabei thut es nicht der beredte Mund — schlichte Demut und ungefärbte Liebe sind beredt. „Wer so einen Sünder bekehrt, der bedeckt die Menge seiner Sünden!" Die Decke freilich, welche dazu nötig ist, kann kein Mensch weben — der HErr hat sie mit seinem teuren Verdienst gewoben. Aber Übertreter nötigen, daß sie diese Decke suchen; ihnen helfen, daß sie ihnen übergebreitet werde: das kann ein Christ und dies Werk ist wert geachtet vor Gott, wie kein anderes. Wohl dem den die Sünden vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist; wohl dem Menschen, dem der HErr die Sünde nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist. Amen.

50.

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis 1883.

Römer 8, 28.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind.

Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige! Ich will den HErrn loben, so lange ich hier bin; Sein Lob soll immerdar auf meinem Munde sein! — So darf nun euer alter Pastor wieder zu euch reden. Seit Gründonnerstag habe ich schweigen und zurückbleiben müssen, wenn euch die Glocken hieher riefen. Auf die Passionszeit der Kirche folgte eine Passionszeit für mich. Keine schwere! Eure Teilnahme, eure Liebe hat gethan, was sie konnte, um sie mir zu erleichtern. Das vergesse ich euch nicht! Ihr habt mich gern behalten wollen — so habt ihr mich denn nun wieder. Auf wie kurz oder lange, steht bei Gott. Jedenfalls beginnt für mich der letzte Abschnitt meiner Amtsführung. Mir ist, wie einem Arbeiter im Weinberg, der schon außer Dienst gestellt werden sollte, und dann um die eilfte Stunde noch einmal wieder gerufen wird und antreten darf! Die schöne Zeit wird wohl für immer dahintanliegen, wo man mit Aufgebot aller Kraft arbeitet, ohne sich um ihr Maß viel zu kümmern. Soll ich besser mit ihr haushalten lernen, wie mir viele sagen, so will ich es ja. Nur behüte mich Gott davor, zu hören und zu folgen, wenn eine Stimme des Versuchers zu mir spricht: schone deiner! In allem, was meines Amts ist, stehe ich Jedermann zu jeder Stunde zu Dienst. Mehr als ich schuldig bin, vermag ich ja nicht zu thun!

Was mich aber für das Künftige besorgt machen möchte, lege ich nieder vor die Leuchte des Wortes: wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Eine Behauptung spricht der Apostel hiemit aus:

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

Wir machen uns den Sinn dieses Satzes klar.
Wir fragen nach dem Beweis für ihn.
Wir denken seinem letzten Grunde nach.

1.

Das ist eine starke Behauptung: alle Dinge müssen zum Besten dienen — wem? denen, die Gott lieben. — Nicht sagt der Apostel, daß diese dem Glück im Schoß sitzen sollen, wenigstens zuletzt; nicht, daß sie vor den schwärzesten Geschicken behütet werden sollen. So ist es nicht. Spricht

Jesus, daß Gott seine Sonne scheinen läßt, gleicherweise über Böse, wie über Gute, daß er regnen läßt gleicherweise über die Felder von Ungerechten und Gerechten: so ist es eben so gewiß wahr, daß Gott auch seine Blitze auf Gute wie auf Böse fallen, seine Hagelwetter über Gerechte und Ungerechte herfahren läßt. Gott treibt mit denen, die ihn lieb haben, kein Günstlingswesen. Er will sich nicht durch solche Belohnungen der Frömmigkeit, wie sie das Menschenherz sich wünscht, Lohnknechte zuziehen. Nur Ein Vorzug, nur einer ist denen, die Gott lieben, in ihrem Lebensgeschick zugedacht: es sollen ihnen alle Dinge, alle Geschicke zum Besten dienen.

Wäre das nur so gemeint, wie sich die Leute zu trösten pflegen, wenn ihnen etwas in die Quere kommt, eine Freude zu Wasser wird? sie sagen: wer weiß, wozu es gut ist? Das Schlimme, meint man, kann ja Ursach werden, daß man Schlimmeres vermeidet oder Angenehmes gewinnt! — Es kann sich ja so treffen; aber es kann sich auch anders fügen. Jener Trost „es wird wohl wozu gut sein" ist ein Trost aufs Geratewohl, ein wohlfeiler Zweipfennigstrost. O wie viel höher gehen die Gedanken des Apostels, wenn er spricht: alles muß, es muß denen zum Besten dienen, die Gott lieben. Was ist wahre Liebe zu Gott? Sie ist der Funke von Dankbarkeit, den sich Gott in der Seele entzündet, welcher seine Liebe so wunderbar hoch, tief und reich wird; seine Liebe, welche auch um dieser Seele willen den eingeborenen Sohn nicht verschonte. Diese Liebe ist Trieb und Drang, Ihm in allen Stücken, durch und durch, wohlgefällig zu werden. Was ist also denjenigen, die Gott so lieben, ihr „Bestes"? Was gilt ihnen dafür? Der Apostel sagt es mit den Worten: „welche Gott zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes" (V. 29). Echte Liebe zu Gott strebt darauf hin: zum Dank für seine unaussprechliche Gnade dem Ebenbilde Jesu Christi gleich zu werden. Das ist denen, welche Gott lieben, ihr Bestes, ihr einzig wahres Gut. Wessen Sinn und Verlangen nun darauf gerichtet ist, dem müssen alle Lebensumstände, Glück oder Unglück, Hohes oder Tiefes, Leben oder Tod dazu förderlich werden.

Im Boot sitzt ein Schiffer, der sich auf Segel und Sturm versteht. Und wenn ihm auch der Wind geradeswegs entgegenwehet: er weiß das Steuer so zu halten, das Segel so zu richten, daß auch der Widerwind sein Schiff gerade vorwärts treiben muß. Jeder Wind muß ihm zum Vorwärtskommen dienen. So, wenn erst die demütige Liebe zu Gott im Herzen am Steuer sitzt, dann müssen alle Dinge dem Menschen zum Besten dienen, Liebe zu Gott giebt scharfe Augen, sein Ebenbild, seinen lieben Sohn, zu beobachten, wie Er es meinte und trieb. Liebe zu Gott will Klarheit darüber haben, wie das eigene Dichten und Verhalten von Ihm absticht. Liebe zu Gott kann doch nicht anders, sie muß doch die Eigenheiten, die Triebe.

die Untugenden los werden wollen, die Ihm zuwider sind. Sie sieht ihre Lebensumstände darauf an, ob sie ihr dazu dienlich werden können; Gott aber legt als Erzieher eben in alle Lebensumstände Gnadenhülfen hinein, damit seine Liebhaber zu ihrem Zweck kommen: dem Ebenbild seines Sohnes ähnlich zu werden! — Alle Dinge müssen ihnen dazu dienen! Was uns Lebensglück ist und Wohlsein schafft: das nimmt uns Menschen fast unfehlbar das Herz gefangen; es wird uns wichtiger, als unser Verhältnis zu Gott und die Sorge um das Seligwerden. Alle Arten Schätze sind Netze. Aber denen, die Gott lieben, dient es zu beständiger Beschämung, wenn Er sie erfreut; die Freundlichkeit Gottes hält in ihnen die Scheu wach, es mit ihm zu verderben und aus dem Verlangen nach dem himmlischen Erbgut zu entfallen; die Gelindigkeit des HErrn, der sie so segnet, erweicht und erweitert ihr Herz zur Gelindigkeit gegen Jedermann. Ihr Glück dient ihnen zum Besten! — Alle Dinge müssen denen zum Besten dienen, welche Gott lieben. Was widerwärtig, traurig, schrecklich, unerträglich heißt und ist! — Hängt ihre Liebe an dem erniedrigten und gekreuzigten Erlöser und durch Ihn an Gott? Sie werden heruntergeführt aus Wohlstand in Dürftigkeit, aus Ehestand in Wittwenstand, aus Gemach in Ungemach. Vertraut mit dem HErrn, werden sie anspruchslos, lernen besser, sich an seiner Gnade genügen zu lassen, verlernen in der sorgenvolleren Lage das Sorgen und wachsen im Vertrauen. — Sie leiden am Fleisch. In der Schwachheit, in der Pein der Schmerzen können ihnen die Triebe geschwächt und ausgewurzelt werden, die als Giftgewächse in Leib und Seele wuchern. Mancher liegt wie angeschmiedet auf seinem Lager, und seine Seele wird frei in Geduld und Gelassenheit, in stiller Freude am HErrn und im Warten auf die vollkommene Erlösung; es wachsen ihr die Flügel, auf denen sie, befreit aus dem Kerker des Leibes, aufsteigen wird nach dem Land der Vollendung. — Sie erleben tiefe Demütigungen, vielleicht Schmach und Schande am eignen Kind, vielleicht Undank und Treubruch geliebter Menschen. Statt verbittert zu werden, gehn sie gebeugt in die Züchtigung ein, werden weich und mild im Urteil, nehmen zu in der Liebe, die alles duldet und trägt. — Sie werden unverdientermaßen gedrückt, gemißhandelt von Menschen. So zieht sich das sanfte Lamm Gottes aus ihnen die Nachfolger seiner Demut und Sanftmut zu! — Es fahren ihnen große Wasserwellen über die Seele her, bis sie vor Angst nicht mehr aus noch ein weiß. Wohl! Durch diese Wasserwellen wird ihr Herz besser über die Lust am Eiteln hinausgehoben und Gotte in seine Arme gespielt. — Kein Leid bessert von sich selbst irgend einen Menschen. Aber denen, die Gott lieben, muß jedes nach seiner Absicht zum Besten dienen — weil sie sich mit allem zufrieden geben, was dazu hilft, daß sie dem Ebenbild seines lieben Sohnes ähnlich werden.

2.

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Eine so starke Behauptung braucht starken Beweis. Und Paulus sagt, statt Beweises, nur schlichtweg: „wir wissen", daß es so ist? Nicht bloß: wir glauben und hoffen, daß es so sein wird — sondern: wir wissen, spricht er. Gottes Liebe, wie all seine Offenbarungen, können freilich nur durch und auf Glauben erkannt werden. Allein, wenn nun dieser Glaube Erfahrungen sammelt, daß Gottes Versicherungen zuverlässig sind, dann kann er, gestützt auf diese Erfahrungen, sagen: ich weiß! So spricht Paulus: wir wissen, aus Erfahrung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Aus Erfahrung an den Vätern und Brüdern im Glauben wissen wir es. Warum haben die ersten Boten Jesu wie die Schlachtschafe in der Welt geachtet werden müssen? Weil sie so die Menschen werden sollten und wurden, die wie geschliffene Edelsteine die Tugenden Christi abspiegeln; die lebendigen Beweise, daß alles, was Christen an ihrem Glück hinderlich ist, ihnen förderlich für ihren Kindesstand bei Gott werden kann. Dem Paulus, dem Leidensmenschen ist, wie es scheint, nichts so hart gefallen, wie jene Plage, bei der ihm war, wie wenn er von Satansfäusten Schläge erlitte (2. Cor. 12, 7). Und er hat erfahren, daß kein guter Engel ihm je bessere Dienste gethan hat, als der finstere Satansengel; der hat ihm dienen müssen, ihn in der Demut zu erhalten, hat ihn gelehrt, sich an Gottes Gnade genügen zu lassen, hat ihm zu der Erfahrung verholfen, wie mächtig Gott in einem gebrechlichen Gefäß sein kann. O soviel Lebensläufe von Christen, die das Siegel werter und geliebter Kinder Gottes auf der Stirne tragen: soviel Beweise für das Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Aus eigener Erfahrung wissen wir es — wenn anders es dem HErrn gelingt, daß uns die Augen aufgehen für seine herrliche Gnade und unser einiges Bestes, unsern Beruf, Christo gleichförmig und dadurch selig zu werden. Dann nur immer acht gegeben bei jeder Fügung, jedem Erlebnis, zumal wenn es Dir zuwider ist, ob nicht eben darin ein Gegengift gegen Krankes in Deinem Herzen, ein Dämpfer für gefährliche Triebe, eine Mahnung, Dich besser in des HErrn Zucht zu geben, liegt. Oftmals kann man es doch zum Greifen klar erkennen, wie in diesem leidigen Geschick, in jenem schweren Verhängnis sich eine hülfreiche Hand Gottes uns entgegenbreitet, um einen verborgenen Bann zu lösen, der auf der Seele liegt; um selbstsüchtiges, eigennütziges, hochfahrendes Wesen wie mit Meißelschlägen von ihr herunterzuarbeiten, hartes und sprödes in der Hitze der Trübsal zu erweichen. So sammelt man einen Belag nach dem andern zu dem Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, man lernt

sprechen: ich weiß es, denn ich habs erfahren. Freilich bleibt Vieles in unsern Führungen dunkel, manches wohl schaurig dunkel. Nun, als jemand sich über ein tiefsinniges Buch beklagte, es sei so dunkel — antwortete ein anderer: was ich in dem Buch verstehe, ist durchweg vortrefflich; ich erachte, daß auch das, was ich noch nicht verstehe, wahr und lehrreich sein muß. So ist es mit dem Buch unserer Lebensführungen, das die Hand Gottes schreibt. Wer nachdenkend darin liest, wer dabei dies dreies immer im Auge behält: den uns gesteckten Beruf, die bösen Gebrechen der eigenen Seele und das Verhältnis der göttlichen Fügungen zu beidem: der wird göttliche Vernunft, Liebe und Geduld genug sich aus seinem Lebensgang herauslesen, um sagen zu können: ich weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

3.

Noch einmal sei es bedacht: wem muß alles zum Besten dienen? Denen, die Gott lieben. Ich sagte: wenn Liebe zu Gott der Steuermann ist, so muß jeder Wind das Schiff vorwärts bringen, jedes Geschick der Seele zur Vollendung nach Christi Bild förderlich werden. Das hört sich nun freilich so an, als hätte die Liebe zu Gott das Verdienst und den Ruhm dabei, weil sie der Seele soviel Einsicht, Stärke und Treue gegen Gott gebe, um sicher zum Ziel hin zu steuern. — Nicht so! nicht so! Vielmehr der letzte Grund jener Wahrheit liegt in Gott, in seinem Vorsatz, in dem Ruf, der von Gottes Vorsatz ausgeht. So lesen wir: „alle Dinge dienen zum Besten denen, die nach dem Vorsatz berufen sind". Von Gottes Gnade, von seinem ewigen Vorsatz, geht es aus, wenn einem Menschen sein teures Evangelium so durch und durch gehet, daß es ihm Licht, Kraft und Krone seines Lebens wird. Gottes Liebe ist es, die dann in der Seele eine Gegenliebe aus dem Glauben in das Leben ruft, eine Liebe, der alles daran liegt, vor Gott heilig und unsträflich nach seinem Bild zu werden. Weil solche Liebe in einer Christenseele Gottes eigenes Werk ist, so ist es unmöglich, daß irgend ein Geschick sie könnte erdrücken und ersticken sollen. Gott kann sein eigen Werk nicht zerstören wollen. Allerdings müssen, damit unser keiner sich selbst überhebe, Zeiten und Stunden kommen, wo man gerade soviel von solcher Liebe in sich selbst fühlt, wie Feuer in der völlig ausgebrannten Asche auf dem Herd noch glimmt. Es muß Tage und Nächte geben, wo der geängsteten Seele ihr Leib, ihr Haus, ja die ganze Welt zu enge wird und aller Glaube an Gott, an seine Barmherzigkeit wie an seine Gerechtigkeit wie ein Traum zerrinnt, zu Hohn und Spott wird. — O ein letzter Funke der vom HErrn nach seinem Vorsatz angezündeten Liebe zu Ihm glimmt doch noch in der Seele. Und der HErr hält eine verborgene Hand darüber gedeckt, daß er

nicht verlösche. Nur alles Rühmen soll dem Menschen vergehen, als wärs sein Glaube, seine Liebe zu Gott, die an Ihm festhielt, sich das schlimmste zu nutze zu machen wußte, und geradeswegs auf die Vollkommenheit zusteuerte. Das ist eitel Täuscherei. In der Stunde der Anfechtung giebt es keinen andern Halt für die Seele, als den Vorsatz Gottes, ihr zur Seligkeit auszuhelfen, und die Treue des Berufers, der den Vorsatz durchsetzen will; „welche Er zuvor versehen hat die hat Er auch verordnet daß sie gleich sein sollten dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern." — Jene außerordentlichen Männer, welche die Weltgeschichte in neue Bahnen lenkten, ein Cäsar, ein Napoleon, glaubten an ihren Stern. Sie hielten sich fest überzeugt, unter einer Schutzmacht zu stehen, von der sie unfehlbar gedeckt und begünstigt würden, bis sie ihre Aufgabe erfüllt hätten. Das ist ein halbheidnischer Gedanke. Unser Stern soll uns der Name des HErrn und sein teures Wort sein, daß Er seine Berufenen nach seinem Bild vollenden will. Nicht für einige wenige Große der Erde leuchtet er, sondern für alle Armen am Geist; unbeweglich steht er am Himmel. Die Geringen und Elenden die zum Glauben gezogen werden, sollen sich in einem gnädigen Ratschluß Gottes eingefaßt wissen, der nicht wankt. — Mögen wir nur zusehen, daß wir seine Absicht mit uns nicht zu nichte machen. Zumal unter den Heimsuchungen welche uns wehe thun, laßt uns, wie wohl wir klagen dürfen, nicht uns selbst beklagen, als wenn uns zu viel geschähe! nicht die Heimsuchungen wegwünschen oder gar verwünschen! nicht zurückweichen wie Feiglinge und Pemmler, nicht murmeln und grollen! Vielmehr mögen wir uns zusammenraffen, wider die Verzagtheit und Leidensscheu uns auflehnen, den Fragen nachdenken: wie kaufe ich die böse Zeit aus? was will der HErr an mir mit seiner Zucht ausrichten? und mit Gebet seine Verheißungen fassen und halten — so giebt es immer neue Erfahrungen der alten ewigen Wahrheit: daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, weil sie nach dem Vorsatz berufen sind. Amen.

51.

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis.

2. Cor. 7, 10.

Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut; die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod.

Alle Kirchgänger werden auf diesen Sonntag durch sein Evangelium in den Tempel zu Jerusalem geführt. Da sollen wir uns die beiden Beter

ansehen, welche Jesus behorcht hat: den Pharisäer und den Zöllner. Nach dem Willen unseres HErrn soll uns der Anblick des Mannes im dunkeln Winkel an der Tempelmauer dasselbe sagen, was Paulus mit dem eben verlesenen Wort ausdrückt. Ist der behagliche Pharisäer freilich kein Bild der Traurigkeit der Welt, so ist doch sicherlich der Zöllner ein Bild der Traurigkeit, welche der Apostel göttlich nennt.

Weltliche und göttliche Traurigkeit

werden hier einander gegenüber gestellt. Zwar ausdrücklich spricht Paulus nur davon, wie verschieden beide *wirken*. Aber man kann von ihren verschiedenen Wirkungen nicht reden, ohne zu fragen, wie sie selbst sich unterscheiden. Also bedenken wir die *Wurzel*, die *Beschaffenheit* und die Wirkungen von beiderlei Traurigkeit.

1.

Es giebt die mannigfachsten Gründe zur Traurigkeit. Hier ist nur von solcher Traurigkeit die Rede, welche eine Folge von Sünde ist. Es ist gewiß, daß allermeist unsere bösen Eigenschaften, unsere Übertretungen, durchaus nichts betrübendes für uns haben. Allein es giebt doch eine heilige Weltordnung. Durch sie geschieht es dann doch, daß, wenn auch langsam und leise, die Sünde ihre leidigen Folgen nach sich zieht. Auf kurz oder lang, auf ein Stündchen oder auf ein ganzes Leben, stört man sich durch sie sein *Wohlsein in der Welt*. Das Herzweh darüber ist eben die *Traurigkeit der Welt*. Also beispielsweise: der Fehltritt ist erfolgt und ruchbar geworden, nun schlagen die Wellen der Schande über den Unglücklichen zusammen; nun legen sich schwere Lasten auf ihre Schulter; das thut weh. Das Herz hat sich nicht zähmen können, nun ist die Gesundheit ruinirt; das thut weh. Die geschwätzige Zunge hat ein Feuer angezündet und verbrennt sich nun selbst daran, das thut weh. Mit seinen Aufdringlichkeiten und Anmaßungen hat man sich um die Gunst von Menschen gebracht, an der einem doch viel liegt. Man hat so lange den mit Lügen und Eigennützigkeiten gefüllten Krug zu Wasser gehen lassen, bis er bricht. Das eitle Wesen, welches so gern auffällt, hat es mit seinen Künsten erreicht, sich an den Mann zu bringen; aber der Mann ist nun auch darnach, daß ihr die Ehe ein eisernes Joch wird. Das geliebte, verzogene Kind ist zur Rute für die Eltern geworden und die Schläge der Rute gehn aufs Blut, das thut wehe! Kurz: alle bittern Empfindungen von Leid, Verlegenheit, Not, Unglück, die man sich durch eigene Schuld zuzieht, sind Traurigkeit der Welt; Klage über ein Stück verlorenen oder verstörten Glücks.

Gerade das Gegenteil ist die *göttliche Traurigkeit*; die Traurigkeit Gotte gegenüber. Auch ihre Ursache ist die Sünde, wenn Weh, Pein, Angst aus ihr geboren werden. Aber was die Seele drückt ist ihr ge-

störtes Verhältnis zu Gott. Unser Gott hat sich uns zum Vater gegeben. Göttliche Betrübnis breitet sich über die Seele aus, wenn es ihr, Ihm gegenüber, zu schwer wird, Ihm seine Güte und Treue übel zu lohnen. Sie preßte dem Petrus seine Thränen ab als ihm zum Bewußtsein kam, welch ein HErr und Freund ihm Jesus drei Jahre lang gewesen war, und wie nun er diese Liebe mit Füßen getreten hatte. — Die Traurigkeit der Welt sieht allerdings oft der göttlichen zum Verwechseln ähnlich und führt ähnliche Sprache. König Saul hat sich gegen göttliche Befehle aufgelehnt. Der Prophet Samuel hat ihn bedroht. Nun spricht der König: „ich habe gesündigt, daß ich des HErrn Gebot übertreten habe." (1. Sam. 15, 21—25). Aber der Stachel in seinem Herzen war doch nur die Furcht, Krone und Thron zu verlieren — es war Traurigkeit der Welt. Wie anders David, als er tief gefallen war, und nun nicht darüber hinweg konnte, daß er also seinem Gott und guten Hirten gelohnt und auf Jehovas Namen einen ewigen Makel gebracht hatte. „Wider Dich allein habe ich gesündigt und übel vor Dir gethan!" — Kann ein reuiges Kind aus aufrichtigem Herzen sprechen: Vater schlag mich! nur sei nicht mehr böse! — ebenso meint es die göttliche Traurigkeit. Kommt sie über ein Menschenherz, so fragt es wenig nach den Verlegenheiten, dem Hohn von Menschen, dem Verlust an Glücksgütern und was es sonst sich angerichtet hat — das ist ihm das geringere, im Vergleich mit dem Zerwürfnis zwischen ihm und Gott. Und wenn ein Vergehen schlechterdings keine übeln Folgen nach sich zog, wenn eine gnädige Hand Gottes Schleier darüber deckte und Schaden fern hielt: desto schärfer brennt das Feuer der Scham vor Ihm in der Seele. — Nicht alle Gewissensunruhe ist solche göttliche Traurigkeit. Bestrafungen im Gewissen empfinden viele, die mit dem Herzen sehr fern von dem lebendigen Gott sind. Wenn Er dem Menschen nahe ist, nahe rückt; wenn sein gutes Wesen dem Übertreter wie feurige Kohlen auf das Herz brennt: das giebt göttliche Traurigkeit. Ob das Vergehen nach Menschenurteil grob oder verzeihlich war, verschlägt dabei wenig. Auch die unschädlich gebliebene Lüge, das leichte Spiel mit Verbotenem, das Vergehen aus Schwachheit wird schwarz, wenn es in das Licht der göttlichen großmütigen Güte tritt, wird eine Ursache der Traurigkeit, welche der Apostel göttlich nennt, weil sie ein Wehe über das gestörte Verhältnis zu Gott ist.

2.

Wie die Wurzel, so das Gewächs. Aus grundverschiedenen Wurzeln treiben grundverschiedene Gewächse. Wie anders beschaffen ist die Traurigkeit dieser Welt, als die vor Gott! Jene hat in der Regel mehr die Art des Ärgers, des Verdrusses über sich selbst, des Zorns gegen sich selbst, in den man gerät. Man schlägt sich vor den Kopf, statt sich an die Brust

zu schlagen. Man spricht: o ich Thor! statt zu sagen: ich schlechter, undankbarer Mensch! Man schämt sich vor sich selbst, schämt sich vor der Welt — aber an den Allernächsten, vor dem man niederfallen sollte, denkt man wohl am wenigsten. Mit dem guten Gott kommt man bald ins Reine; o, der verzeiht ja! Gott verzeiht ja! Dagegen darüber brüten die Gedanken: wie man die Scharte auswetzen möge, wie das Geschehene möglichst vertuschen, wie den angerichteten Schaden von sich abwenden, wie aus Verlegenheiten sich herausziehen, wie seinen Namen wieder zu Ehren bringen! O Traurigkeit der Welt kann freilich auch ins Gebet treiben; der Wunsch, Gott geneigt zu machen, daß Er Übel und Unglück abwende, macht hitzige Beter!

Dagegen die göttliche Traurigkeit. Der beste Maler hat sie gemalt. Der HErr hat uns ihre Art im Bilde des Zöllners vor Augen gestellt. Trieb sie jenen in den Tempelwinkel, so treibt sie jeden in sich selbst hinein, in verborgenes Leidtragen über sich selbst, in Bekümmernis um die eigene Seele. Sie will sich nimmer in Gebärden zeigen; sie stellt sich auch nicht ungebärdig. Bei ihr bewegen sich, wie ein Strom im Wirbel, die Gedanken um den einen Punkt: „was that der HErr mir? was that ich Ihm? Meine Sünde ist Auflehnung wider Gott, wie komme ich zum Frieden mit Gott?“ — Wie heiß der Schmerz sein müsse, um göttliche Traurigkeit zu sein: wer will das bestimmen? daß das Wasser erst bei achtzig Grad Wärme kocht, steht wohl fest. Aber eine Normaltemperatur der Bußtrauer hat kein Gotteswort festgestellt. Doch ja, soviel, läßt sich mit Wahrheit sagen: sie ist kein Flackerfeuer! So feurig muß sie sein, um die Schleier der Selbstentschuldigung wegen begangner Sünde zu verbrennen; so feurig, um die Bänder heimlichen Einverständnisses mit den eiteln, fleischlichen, eigennützigen, hoffährtigen Herzensneigungen durchzusengen.

3.

Wir stehen schon bei den Wirkungen der beiderlei Traurigkeit, wovon der Apostel schreibt. „Die Traurigkeit der Welt wirkt den Tod — die göttliche wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut.

Jene wirkt den Tod. Soll das heißen: aus ihr kann Gram werden, der die Lebenskraft verzehrt? O ja, in diesem Sinn „tötet Traurigkeit viele Leute.“ Soll es heißen: sie führt zum Selbstmord? O ja, freilich bringt der Jammer um zerstörtes Lebensglück Viele zum vorsätzlichen Frevel am eigenen Leben. Aber der Apostel denkt doch nicht bloß an solche äußerste Fälle. Weltliche Traurigkeit ist, wie wir sehen, das Herzeleid über leidige Einbußen an Glück und Wohlsein in der Welt, welche man durch Sünde sich zuzieht. Diese Folgen werden beklagt; sie sollen verdeckt, abgewendet, gebessert werden! In diesem Streben verfestigt sich das Herz nur um so mehr in seinem irdischen Sinn! Keine ernste Sorge um Bekehrung, um

ein reines Herz, um einen neuen gewissen Geist. So geht man mit dem großen Haufen dem traurigsten Geschick, dem Darben nach dem Sterben, dem ewigen Tod entgegen! — Wohl wahr: durch bittere Erfahrungen, die man durch eigne Schuld machen muß, also durch weltliche Traurigkeit, wird mancher gewitzigt. Er wird durch Schaden klug; er bekämpft die Untugenden, die ihm den Dampf anthaten; er bessert sich. Ja, was ists? man setzt so, wie der HErr sagt, „neue Flicken auf ein altes Kleid"; man verläßt sich auf diese teilweise Selbstbesserung; und kommt nie zur Erkenntnis der Sünde selbst; man bringt sich in einen leidlichen Stand und — wird jenem Pharisäer gleich, der Gott dankt, daß er nicht sei wie andere Leute. Der aber war wahrlich ein Todescandidat, ein Mensch, dessen Seele in ihrem frommen Eigendünkel erstarb und sich die Seligkeit verdarb. Weil die bloße Traurigkeit der Welt auch im besten Fall nur teilweise Besserungen wirkt, um deren willen man sich in falsche Sicherheit einwiegt, darum wirkt sie den Tod.

Nur die göttliche Traurigkeit wirkt (wie die Worte genau lauten:) zum Heil eine Sinnesänderung, die niemand gereuet. Ist göttliche Traurigkeit eine solche Betrübnis, worin einem Menschen sein gestörtes Verhältnis zu Gott unleidlich wird? Was geschieht dann, wenn einem Christen die wahre Herrlichkeit Gottes des Vaters unseres Herrn Jesu Christi einleuchtend wird, den Verstand, das Herz, das Gewissen durchleuchtet? Was sieht der Mensch an und in sich selbst? Goethe hat einmal das schlangenkluge Wort gesprochen: „nichts ist interessanter, als die Menschen kennen zu lernen; aber hüte Dich, Dich selbst kennen zu lernen." Warum soll man sich davor hüten? O, der feine Geist hat wohl aus Erfahrung gewußt, daß der zu schlimme Dinge in sich selbst entdeckt, wer sich recht durchschaut, daß man darüber das Behagen in der eigenen Haut verliert, unglückselig wird. Darum der Rat: hüte Dich, Dich selbst zu erkennen. Die göttliche Weisheit aber rät im Gegenteil: erkenne Dich selbst! rücke heran an Gottes Licht, um zu sehen, wer Du bist! Und wenn Du darüber unglückselig wirst, so kann es die göttliche Traurigkeit geben, welche zuletzt Keinen gereuet. Ja, wenn man es an sich selbst als wahr befindet, daß das Herz, soviel an ihm liegt, von lauter Eigenliebe und Eigenwille regiert wird, daß es dazu noch von besondern bösen Trieben — jedes in seiner Art — mitgenommen wird? Was dann? Das soll nicht eine Änderung des Sinnes geben? Welche? Wir lesen jetzt täglich mit Teilnahme die Berichte von jener Insel bei Neapel, die unter wilden Erdstößen wie ein Espenlaub bebt. Wenn Jemand den unglücklichen überlebenden Bewohnern eine neue Wohnstätte anböte, deren Grund und Boden unbeweglich ist, wo ihnen neue Weinberge, Ölgärten, Äcker und Wiesen angewiesen würden: wie schnell zögen sie wohl hinüber? Wenn in göttlicher

Traurigkeit einem Christen aller Verlaß auf sich selbst erschüttert wird, wenn die Gedanken: „ich meine es gut! ich bin bis auf den und den Fehler gut! ich mache meinen Fehler schon gut!“ ihm zu Staub und Asche zerrieben werden: das kann die größeste, tiefste, denkbare Sinnesänderung wirken. Statt des erschütterten Grundes wird ihm — wird uns — ein anderer Grund, auf dem sich die Seele niederlassen darf, angeboten, ein unbeweglicher Grund: die Gnade des Mittlers, dem alle Macht Sünde zu vergeben zusteht, der die reuigen Widersacher und Notmacher Gottes auf's beste vertritt, der mit Kräften seines Geistes ihnen zu Hülfe kommt. Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Sinnesänderung, die Niemand gereuet, denn, wenn jene Traurigkeit echt ist, bringt sie die Menschenseele zum Verzweifeln an sich selbst und spielt sie dem Heiland in die Arme, treibt sie unter seinen Schutz, setzt sie in lebendigen Verkehr mit Ihm.

Göttliche Traurigkeit! Ursach zu ihr bietet uns jeder Herzfehler, jede Abweichung von dem reinen Willen Gottes. Nur kindlich wär's, wenn ein Kind sich bei jeder Unart sagte: das bietest Du Deinem Vater? und wenn es dabei Stiche in das Herz bekäme, bis es von der Unart abläßt. Wie, wenn wir uns im alltäglichen Leben immer stille darauf beobachten wollten, was unser Denken und Thun vor dem HErrn wert ist? Können wir Vorstellungen in uns erwecken? Ruft nicht eine Mutter mit Willen, o wie oft, das Gedächtnis ihres toten Kindes in sich wach? Wie, wenn wir uns so geflissentlich den HErrn vorstellen wollten, allenthalben — den HErrn, der uns zuerst geliebt hat und über die Maßen liebt? Wenn wir dann in das sonnenhelle Licht seiner herrlichen Gnade die Bewegungen unsers Gemüts, unser Reden und Verhalten rückten? Muß nicht jedes stechende Weh, das dabei in die Seele fährt, ein Stachel zur Sinnesänderung werden? ein Ruf und Sporn: laß ab von dem, was Deinem HErrn Wehe und Mühe macht, so gewohnt oder so süß es Dir sei? — Es ist wahr, meistens wird sich weltliche Traurigkeit in die göttliche einmischen; Klage und Sorge um äußerliche verschuldete Strafe mit Klage und Sorge um den Frieden mit Gott. Sei es so! Wenn nur das Herz nicht in jener Traurigkeit sich verfängt und hängen bleibt! wenn es nur zu der einzig heilsamen Betrübnis durchdringt! Will uns Gott doch eben dadurch heilen, daß Er mit Ernst und Güte uns bedrängt, bis daß die Scheu, Ihn zu kränken, stärker als jeder andere Trieb und Hang werde! Und immer hoffnungsvoll ist die Göttliche Traurigkeit. Jede Herzensschwachheit, jeder eingefleischte böse Hang, jede lockende, verbotene Lust ist heilbar, wird überwindbar, wenn sie dem Herzen gegenüber der Liebe Christi zur Qual wird. Die Qual weissagt Frieden, wenn nur die Schwachen sich vom HErrn mit Stärke gürten lassen. Amen.

52.

Predigt am St. Laurentii Tag (12. nach Trinitatis.).

Johannes 12, 24—26.

Wenn es sich so trifft, daß der 10. August der Gedächtnistag des St. Laurentius, des Schutzpatrons unserer Kirche, auf einen Sonntag fällt, so gehe ich nicht gern an dem Evangelium dieses Tages vorüber. Ist es doch ein rechtes Kern- und Grundwort aus dem Munde unseres Herrn. St. Johannes hat es uns aufbewahrt, wir lesen es:

St. Johannes 12, 24—26.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach: und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Vom sterben, vom hassen des eignen Lebens spricht der HErr. Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören. Freilich wer ein heitres Christentum sich lobt, dem gefällt sie nicht. Wir aber wollen sehen, ob nicht zuletzt die harte Rede doch eine milde, freundliche Zusprache vom HErrn ist. — Selbst dem Tode ganz nahe, redet der HErr zu seinen Jüngern von dem großen Rätsel, das in den zwei Worten Leben und Sterben liegt. Wenn seine Worte im einzelnen selbst rätselhaft lauten, so hören wir doch soviel heraus, daß Er ihnen zurufen will:

Durch Tod zum Leben!

Das muß euer Weg sein, wenn er anders wohl geraten soll. Dabei stellt Er zuerst

1) eine einfache Regel auf;

dann knüpft Er daran

2) eine doppelte Zumutung;

zugleich aber webt er in sie

3) eine dreifache Verheißung ein.

1.

Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Das soll nun nicht eine tote Regel in Worten und Buchstaben sein, die der HErr seinen Jüngern giebt. Denn sich selbst hat Er dabei zuerst im Auge, sich selbst stellt Er ihnen zur lebendigen Regel auf. Wie so oft malt Er das Allerhöchste, sich selbst, ihnen und uns mit

dem einfachsten Bild vor die Augen. Das Weizenkorn bleibt, auf dem Kornboden liegend, so unfruchtbar, wie ein Stein. In den Erdboden gesenkt, bricht seine Hülse, die Verwesung zerstört die weichen Teile — es stirbt. Aber innen im Korne ist ein Lebenskeim, der sehnte sich eben nach der Einsenkung und dem Sterben des Weizenkorns; unterm Sterben entfaltet er sein Leben, treibt den Halm und die Ähre mit ihren hundert Körnern hervor. So gelangt das Korn durch das Sterben zu erhöhtem Leben und vervielfältigt sich. Das ist, in ein Weizenkörnchen eingeschrieben, die Geschichte des eingebornen Sohnes vom Vater, der in der sterblichen Hülle des Menschensohnes erschienen ist. Als der, welcher von Ewigkeit in des Vaters Schoß war, Mensch geboren wurde, da hob es an, — da legte Gott Ihn als Weizenkorn in den Boden der Menschheit, da begann alsbald sein Sterben. Wie wollen wir solch ein Leben wie sein Leben nennen? wo Er von klein auf die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unter der Knechtsgestalt wie begraben hielt, je länger, je mehr sich erniedrigte bis zum Tod, beständig unsre Krankheit und unsre Schmerzen trug, sich selbst Preis gab, aus einer Betrübnis der Seele über uns in die andere fiel? Das war schon ein fortwährendes Sterben des Weizenkorns. Bis dann in der letzten Not seine bis in den Tod betrübte von Gott verlassene Seele zerging, wie wenn sie selbst von der Fäulnis der Menschensünde, die Er trug, aufgerieben werden sollte, und bis sein durchstochener Leib im Tod zusammenbrach: Da war's vollendet. — Aber wie der Lebenskeim im Weizenkorn eben danach verlangt, daß er in das Grab der Erde und unter die Mächte der Zerstörung falle um auszubrechen und Frucht zu schaffen — ebenso das Herz Jesu, das einzige Herz, das nur die einige Sehnsucht kennt, sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele. Anders konnte sie nicht heraus an's Licht vor aller Menschen Augen treten, die Wunderliebe, die Liebe ohne Maßen, als so, daß sie ihn hinzog auf alle die Marterstraßen. Anders konnte sie nicht hervorbrechen, die einzige Macht, die Er bis zum jüngsten Gericht über Menschenherzen ausüben will, die Macht einer solchen Liebe, die sich mit unsrer Schuld beladet um sie zu büßen, und unsern Tod stirbt, um ihn zu töten.

Und so erreicht Er was Er will: mehr noch als seine eigene Auferstehung! Er erreicht, daß nun sein eigenes Leben sich vervielfältigt. Aus dem einen Weizenkorn können nun viele Weizenkörner werden; aus dem Einen Christus viele Christi. Zwar, wahrer Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und Weltheiland bleibt Er allein in Ewigkeit. Aber Viele können nun durch seine Wirkung dem Menschen Jesu gleich werden. Er ist's, auf dem alles Wohlgefallen des Vaters ruhet; durch Ihn werden Viele Menschen des Wohlgefallens. — Er ist durch eigenen vollkommenen Gehorsam vor Gott gerecht geworden; um seinetwillen werden nun Viele

von Gott für gerecht geachtet. Er der Heilige ohne Makel; durch Ihn werden Viele neugeborne Menschen, die nicht mehr Sünde thun können, wiewohl noch genug böse Lust in Ihnen übrig bleibt. Er der Anfänger und Vollender des Glaubens; und durch Ihn Viele, deren Glauben kraft Seines Geistes die Welt überwindet. Er, das Ebenbild Gottes auch in seiner Menschheit, und durch Ihn Viele, aus denen ein Abglanz seiner Tugenden strahlt. Denn das sollen Christen nach Christi Willen und durch seine Wirkung werden: solche Leute, die hier im Stückwerk, dort in der Vollendung, seine Conterfei sind: Weizenkörner aus dem Weizenkorn geboren.

So steht denn auch ihr Leben *unter derselben Regel* wie Christi Leben! Der HErr hat hier über sich selbst mit einem Gleichnis aus der Natur gesprochen, das doch nicht ausreicht, Ihn recht abzubilden. Leben wird aus dem Tod des sterbenden Weizenkornes geboren. Aber nur scheinbar triumphirt da das Leben. Das Korn ist nur ein Naturding, und überall in der Natur gehts doch den umgekehrten Weg vom Leben zum Tod; über jedes Wesen spricht der Tod das letzte Wort. Und unter dasselbe Gesetz ist auch unser Geist geworfen. Den Weg zum Tod geht unser Leben. Die Jungen müssen es ahnen und die Alten erfahren: wie das Triebwerk der Gedanken in's Stocken gerät, wie die Empfindungen im Herzen erkalten, wie die Kraft des Willens lahm wird. Was der Menschengeist aus sich gebiert, ist zum Sterben geboren. Was heute als neue Weisheit, die ewig wahr bleiben müsse, angebetet wird, wird über zehn Jahre als eine tote Fehlgeburt begraben. Der einzelne Mensch verweht wie Spreu, die Völker verdorren wie Heu. Alle Herrlichkeit der Menschen ist nicht dem zuletzt auferstehenden Weizenkorn, sondern der morgen verwelkenden Blume des Grases gleich. — Umgekehrt: *vom Sterben zum Leben geht allein der Weg des HErrn* — und durch Ihn und mit Ihm der Weg alles dessen, was Frucht aus diesem Weizenkorn ist. Was von Christo Leben empfängt, das ist gesetzt zu leben, ob es gleich stürbe; es steht unter der Regel: durch Tod zum Leben. Seine Kirche — mit einem dreihundertjährigen Todeskampf gegen die Macht der Welt beginnt ihr Leben — sie starb um ewig zu leben. Seine Mission — wohin sie kommt zu den Heiden, kommt sie wie das Schaf unter die Wölfe, ohnmächtig ringend, oft dem Untergange nah, einst zu den Zeiten der Apostel — wie jetzt unter Kaffern und Hindus. Aber sie kann nirgend sterben, sondern wird leben und des HErrn Werk verkündigen. — Und Du — Christ in Christi Tod getauft; Du kannst es auch so gut haben, daß Du nicht brauchst zu leben um zu sterben, sondern sterben darfst um zu leben. Wenn nur aus der Taufe in seinen Tod der lebendige Keim des Glaubens hervorwächst! Ein Glaube, der die Liebe umfaßt, die Dich bis in den Tod geliebt hat. Aber durch's Sterben muß es dann allerdings mit Dir gehen! Hast Du Glauben und Leben im

Glauben, so fühlst Du selbst, wie dieser lebendige Keim eingeschlossen, eingeengt ist in fremdes Wesen. Du wirst zweierlei Leben in Dir spüren, wovon eins dem andern feind ist. Daran knüpft sich eben

2.

Die doppelte Zumutung vom HErrn an Dich. — Die eine lese ich in dem Worte: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Die andere in dem Worte: Wer mir dienen will, der folge mir nach. Da klingt nun das erste Wort so grauenvoll, so thöricht. — Und freilich kann es falsch verstanden werden. Christus will nicht, daß Du Deine Seele hassest. Hat Er sie doch geliebt, teuer erkauft. — Christus will nicht, daß Du Deinen Leib hassest. Ist er doch Gottes Geschöpf und kann Gottes Tempel werden; der christliche Mönch, der ihn abhungert, trifft damit eben so wenig Gottes Willen, wie der indische Heilige, der ihn auf die Folter spannt. — Christus will nicht, daß Du Deiner Lebenszeit überdrüssig werdest, denn sie ist Gnadenzeit. Der jammernde Lebensüberdruß taugt eben so wenig vor Gott, wie der Unmut eines Kindes, das, wenn seine Eltern es ihm nicht zu Danke machen, schreit: Ich wollte, ich wäre lieber tot! — Christus will nicht, daß Du Dein Hab und Gut hassest. Alle Creatur Gottes ist gut, wenn sie mit Danksagung empfangen wird. — Wer sein Leben lieb haben will, spricht Er! Was ist das, was ich hassen soll? Es ist das Leben in mir, das nicht von Gott ist, sondern mein eigen ist; es ist das liebe eigne Ich — das von klein auf, so lange ich denken kann, etwas für sich sein will, und Ansprüche an die Menschen, an die Welt und an Gott erhebt. Das Ich — das eigensinnige Wesen, das seinen Willen haben will, und darin sein Himmelreich findet; gegen Gott so widerspenstig, daß es sich nicht scheut, seine Meinung gegen Gottes deutliches Wort und Befehl zu behaupten; gegen Menschen so empfindlich, daß es schon verletzt ist, wenn es nur mit einem unsanften Wort berührt wird, oder nicht genug beachtet wird. Das Ich, das unruhige, hungrige, leere, anspruchsvolle Wesen, das sich dünken läßt, es sei doch dazu in der Welt, um der Welt zu genießen, und vom Leben etwas zu haben; das immer noch Wünsche übrig hat, wenn es auch Gutes genug hat; das sich an mancherlei Lust in der Welt ansaugt, um sich davon voll zu saugen; das ungebärdig werden möchte, wo ein Mensch ihm unbequem wird, und scheu zurückweicht, wo Gott ihm ein Kreuz in den Weg rückt. O schon ein edler heidnischer Dichter hatte soviel Licht, daß er es den „dunkeln Despoten" nennt, weil er sah, wie es auf dem Thron in der Seele sitzt, und sie in Knechtschaft bringt. Das ist das „Leben" wovon der HErr sagt, man müsse es hassen lernen um seinetwillen. In Ihm

war nur gutes Leben und das hat Er nicht lieb gehabt, sondern geopfert. In uns ist böses Leben, und das muß nicht blos nicht geliebt, sondern gehaßt werden. —

Ist es hassenswürdig, so ist's auch todeswürdig. Es muß getötet werden. Dies die andere Zumutung, ausgesprochen in den Worten: „Der folge mir nach." Folge mir nach, spricht der HErr. Laßt uns darüber mit Ihm sprechen. HErr wohin gehest Du? Er antwortet: Du siehst's, ich habe mein Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod; ich bin mein Leben lang in's Sterben gegangen! — Wie soll ich Dir nachfolgen? Er erwiedert: Mein Apostel Paulus verstand es, als er davon sprach, wie er meinem Tode ähnlich werden, und in die Gemeinschaft meines Todes eingehen wolle. Du sollst Dich selbst nicht schonen, sollst unermüdet auf Eins gerichtet sein: in allen Dingen Deinen Willen zu töten, damit mein Wille in Dir lebe. — Du sagst: HErr, ich bete ja täglich: Drum so töte und schlachte hin, meinen Willen, meinen Sinn. Hilf mir dazu! Er antwortet: Ich will es! aber Du, habe Acht! ich gebe Dir Gelegenheiten ohne Zahl, in großen und kleinen Dingen, wo Du sehen kannst, wie Dein Herz nach der vergänglichen Lust hinhängt; wie Deine Ansprüche und Wünsche sich unruhig regen; wie Deine Abneigungen gegen Menschen sich melden und ihr Recht haben wollen; wie Deine stolzen und selbstgefälligen Gedanken sich erheben. Willst Du auch wirklich von dem allen ganz los? Du sagst: o HErr, meine Schwachheit! Erbarme Dich über mich! Er spricht: Ich kenne Deine Schwachheit; und eben darum, aus Erbarmen, lasse ich die Zeiten kommen, wo ich Dich gürte und Dich anders führe, als Du möchtest. Ja, so macht Er's. Er durchkreuzt Deine Ratschläge; läßt Dich nicht finden, was Du mit Begier suchst; läßt Dich entbehren, was Dir unentbehrlich scheint; läßt Dich nicht behalten, was Dir lieber ist als Dein Augapfel; stellt Dich in Verhältnisse hinein, die Dir erdrückend scheinen; stößt Dir Schmerzen, wie glühende Bolzen, in den Leib. Das sind die schweren Rätsel des Lebens, an denen die Menschenseele sich zerarbeitet. Sie alle lösen sich dem auf, der erst in sich den harten Fels, das eigne Ich kennt, das zerbrochen, und die falsche Liebe zum Leben, die getödtet werden muß. — Der heilige Ignatius war um seines Bekenntnisses willen zu dem schweren Tode verurteilt, von wilden Tieren zerrissen zu werden. Seine Freunde beschworen ihn zu fliehen. Er sagte: Laßt mich die Speise der wilden Tiere werden, durch die ich Gott finden soll. Gottes Korn bin ich, durch die Zähne der Tiere will ich zermahlen werden, daß ich als ein reines Brot Christi erfunden werde. — O, Gott der HErr hat viele unblutige Martern, die seiner Zeit im Leben über uns ergehn; sie greifen auch mit scharfen Zähnen in das Herz. Unter ihnen soll das falsche Leben in uns ertötet werden, damit wir Gott finden. — So wir nur in des

HErrn Sinn eingehen! — Durch sie nimmt er Dich bei der Hand, spricht Dir zu: Folge mir nach! so will ich es Dir leicht machen, hinfort nicht Dir selbst zu leben, sondern dem der für Dich gestorben ist. —

Ich habe von Zumutungen des HErrn gesprochen. Fast muß ich fürchten, Ihn damit in Verdacht zu bringen, als wäre Er der harte HErr, der viel, viel verlangt. Nicht so! Ich wüßte nicht, was Er uns zu Schweres zumuten könnte, nachdem Er sich selbst für uns gegeben hat. Nun kann Er uns näher kommen, als uns unser eignes Ich ist. Nun dringt da mit großen Wellen eine Liebe auf uns ein, die uns Lust und Macht zum opfern des eignen Lebens geben kann. Was gab dem Ansgar, dem Bekehrer des Schwedenvolks, den ersten Anstoß sich für den Dienst an den Heiden dem HErrn zu übergeben? Das war die Stimme, die er als Jüngling im Kloster vernahm, als seine Seele in großen Schrecken unter Gottes Gericht vergehen wollte, die Stimme des HErrn: Deine Sünden sind Dir vergeben. Öfter wiederholte sie sich nachher, in solchen Augenblicken, wo er sich entschließen sollte einen Gang wie in den Rachen des Löwen zu thun. Und wenn er die Stimme auch nicht hörte: aber die erbarmende Gnade des HErrn über seine arme Seele, das war's was es ihm leicht machte, einen Weg der Verleugnung zu gehen, wie wenige. O wir, wir brauchen keine hörbare Stimme vom Himmel, die uns Absolution der Sünden zuspricht, wir haben das seligmachende Wort näher — wir haben auch ohne Entzückungen wie die jenes Heiligen den HErrn nahe genug; um seiner großen Gnade willen könnte es doch auch uns eine Lust werden, den Weg zu gehen, der wie ein Todesweg aussieht, und doch zum Leben führt.

Ja auf diesem Weg, das eigne Leben hassen! Christo folgen! liegt Leben. Sein Leben war's: uns zu dienen. „Ihm dienen," das ist für uns „Leben." Ruhe gehört wohl zum Leben, aber sie ist noch kein Leben. Daß Du Ruhe findest für Deine Seele im HErrn, daß sein Verdienst Dich tröstet, daß seine Liebe Dich erquickt, ist nötig genug — aber es macht nur träge, wenn es uns nicht zum thätigen Dienen treibt. Und in der beständigen Übung, unser eignes Leben, weil Er's in den Bann gethan hat, zu töten, werden wir dazu frei, Ihm dienen zu können. — Ihm dienen — ja das können wir an unsern Miterlösten; unter andern auch an den Heiden. Nur — wie will ich sie lieben mit der That, so nicht eben das Hassen gegen mein eignes Leben in mir im Gange bleibt. Sonst bleibt der Missionsfeind mit dem Missionsfreund in mir unter einer Decke stecken, und läßt nicht zu, daß mir die Not der Heiden auf's Herz falle, wie meine Not, und raunt mir zu, es gäbe wohl viel wichtigere Dinge noch zu thun als sie zu bekehren; und kühlt mich ab mit Verdruß, daß das Werk so langsam vorwärts geht. Es lahmt mit dem Dienste des HErrn,

wenn es mit der Nachfolge hinkt. Darum sagt der HErr auch nicht: wer mein Nachfolger sein will, der diene mir: d. h. der leiste mir Dienste, arbeite mit für meine Reichszwecke, greife mit an bei christlichen Werken. Es liegt so in der Zeit, daß gar manche Seelen willig sind, sich bei christlichen Liebeswerken zu beteiligen. O es kann ja einem Jeden gesegnet werden, der es aus einfältiger guter Meinung thut, weil ers für seine Christenpflicht hält; er kann dadurch weiter kommen. Aber es liegt auch eine Gefahr dabei — die Gefahr, daß wir meinen, wir wollten mit unsern Werken dem HErrn ein Haus bauen, es solle durch die Liebeswerke der Christen schon das Reich Gottes kommen müssen und wenn nur recht viel gethan würde, so solle es schon besser werden auf Erden. Da redet man auch viel von der eignen Liebe zum HErrn und zu seiner Sache — o, das Reden kann in den Ohren des HErrn lauten, wie ein Klingeln jener klingenden Schelle, welcher St. Paulus nicht gern gleichen mochte! Herrlich allein, hochgelobt allein sei die Liebe, deren Flamme das Opferlamm am Kreuz für uns verzehrt hat, die Liebe, die uns hat erstritten ewige Lust und Seligkeit, die Liebe, die uns reichlich und täglich alle unsre Sünde zu vergeben bereit ist. Unsres Lebens Kraft sei seine Liebe zu uns! Unser Weg sei der, welcher heißt: aus Dankbarkeit das eigne Leben hassen, um seine Marter willen das Todesurteil über das alte eigensüchtige Leben in uns sprechen, in der Nachfolge seines Todes das Schwert des Geistes und das Kreuz des Leidens zur Ertötung unsres Ichs gebrauchen! Das giebt Diener Christi! — Wer mir dienen will, der folge mir nach! Jener große Feldherr sagte: man gebe mir ein Regiment Soldaten, unter denen keiner ist, der heimlich den Tod fürchtet — so will ich die Welt mit ihnen erobern. Viel gesagt! Unser HErr ist allerdings daran sich die Welt zu erobern für sein seliges Himmelreich. Er braucht Leute dazu, die ihr eignes Leben hassen. Zwölf hat Er zu Anfang gefunden, die das Sterben des HErrn Jesu herumtrugen an ihrem Leibe, — und was hat Er mit ihnen ausgerichtet! Viele, Gottlob, auch in folgenden Zeiten, über welche das Zeugnis von der großen Stimme im Himmel gesprochen ist: Sie haben überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Sie folgten Ihm nach darum dienten sie Ihm. — Eine leise Stimme spricht in unser Vielen: Wer sind wir Geringen, wir Schwächlinge, daß wir uns mit den Starken in Israel in eine Reihe stellen sollten! Erbarme dich unser o Jesu! So sage ich mit — aber ich sage auch: so fruchtbar ist das für uns erstorbene Weizenkorn, so köstlich die Gnade des für uns gebrochnen Herzens Jesu, so heiß die Flamme seiner Liebe — daß Er uns nicht zu viel zumutet, wenn Er spricht: hasse das eigne Leben! gehe ein in die Gemeinschaft meines Sterbens! folge mir nach! —

3.

Sollen wir nicht endlich noch einen Blick werfen auf die dreifache Verheißung, die das Bittere in dem Wege durch Tod zum Leben uns süß machen soll? — Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es bewahren zum ewigen Leben. Die Anwartschaft auf das ewige Leben wird dem Glauben aus Gnaden geschenkt. Wer sie hat, soll nun nur seine Seele dazu bewahren — da sie ihr Erbe erst antreten kann, wenn sie die reine Braut des HErrn geworden ist. Und solche Bewahrung ist der Segen der Nachfolge des HErrn. O wie gut, wenn Jemand erst hell sieht, was für Triebe und Neigungen in ihm sind, die in das heilige Reich des HErrn nicht hineingehören. Wie köstlich, wenn einer in der Arbeit bleibet, das was irdisch und fleischlich an ihm ist, von sich abzustoßen. Dies die einzige Arbeit, die ewig lohnt! Auf Erden eine endlose Arbeit bis an's Ende. Aber hier eine von den vielen Zusagen: daß sie gelingen soll. Denn wenn der HErr spricht: „der wird sein Leben bewahren," so ist's gleich jener andern Verheißung von Ihm: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen." —

Die zweite Zusage. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Ganz einfach: wer hier in der Nachfolge des HErrn bei Ihm bleibt, den will Er dort bei sich haben in seiner Herrlichkeit. Es liegt eine erhabene Wahrheit in dem Gesicht, welches der vorhergenannte Ansgar als Jüngling sah, als er tief erschüttert war durch die Nachricht vom Tode Karls des Großen, den er erst kurz vorher in seiner ganzen kaiserlichen Pracht gesehen hatte. Da war es ihm, als müsse er selbst eines plötzlichen Todes sterben. Als seine Seele hinüber war, traten Petrus und Johannes zu ihm, führten ihn durch einen Ort der Qual, dann jenseits ward es heiter und heitrer um ihn. Da standen unübersehbare Reihen von Heiligen und Seligen, einige Reihen ferner, andre näher nach Osten zu, am nächsten die vierundzwanzig Ältesten der Offenbarung auf ihren Stühlen — alle nach Morgen zugewendet, mit unaussprechlichen Worten Gott lobpreisend. Dort, wohin sie unverwandt schauten, im Osten leuchtete ein wunderbarer Glanz, ein unzugängliches Licht, von allzu großer und doch nicht blendender Klarheit, ohne Anfang, ohne Ende. Die Gestalt in dem Licht konnte er nicht erkennen, doch glaubte er, daß es Der war, von dem der Apostel sagt, daß auch die Engel gelüstet Ihn zu schauen. Von Ihm ging all der Glanz aus. Er selbst aber umgab alles von außen, regierte alles von innen, beschützte sie von Oben, unterstützte sie von unten auf, sättigte sie mit Freuden. Er sprach zu Ansgar: „Geh, und mit der Märtyrerkrone geschmückt wirst Du zu mir zurückkehren." Sei das nur ein Traumgesicht gewesen — aber das feste prophetische Wort sagt uns gleiches und noch viel schöneres von der Herrlichkeit, die der HErr denen, welche bei Ihm sind,

giebt — und aus dem Munde des HErrn das Gebetswort: „Vater ich will daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast," kann nicht trügen. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. —

Und wer mir dient, den wird mein Vater ehren. Die dritte Zusage. O was findet doch der allein gewaltige und selige Gott an denen zu ehren, die selbst nur Grund fanden sich zu hassen, und ihrer besten Werke sich zu schämen! Gott sieht doch noch schärfer als sie selbst die Gebrechen der Diener seines Sohnes und die Erbärmlichkeit ihrer Werke. Ja, Gott krönt auch nicht Menschenwerke, sondern nur seine Werke. Aber sein Werk ist jede Seele, die aus dem erstorbenen und wieder erstandenen Weizenkorn ihr Leben gewann, und an der der Name des Sohnes Gottes herrlich wurde. So krönt Gott in ihr den Sohn, durch welchen sie etwas wurde zu Lobe seiner Gnade. Zuweilen reicht die Hand des HErrn schon in dieser Zeit einen unverwelklichen Ehrenkranz herunter auf das Haupt von auserwählten Dienern Christi. Einem Paulus, einem Bonifaz, einem Luther hat Er aus dem Segen ihrer Werke eine Krone geflochten, deren Glanz selbst der Welt in die Augen fällt. Wir — möge unser Leben verfließen, wie ein Bächlein, das namenlos sich in den Strom verliert: wenn es nur ein mit Christo in Gott verborgenes Leben wird! So wird im Sterben unser Geschick nicht sein, wie das des Grases, das abgehauen und in den Ofen geworfen wird — sondern, wie das des Weizenkornes, das von der Hand des HErrn in die himmlischen Scheuern gesammelt wird. Das ist Ehre von Gott! Und weitere Ehre, wenn dort einem jeden besondere Herrlichkeit gegeben wird, dem mehr, dem weniger, je nachdem einer im Dienen, im Verleugnen, im Opfern um Christi willen mehr oder weniger Treue bewiesen hat. Die Krone wird uns vorgehalten. Auf denn, daß wir sie ergreifen. Wer mir dienen will, der folge mir nach — ruft der HErr. Wir aber beten:

Liebe, zieh uns in Dein Sterben!
Laß mit Dir gekreuzigt sein,
Was Dein Reich nicht kann ererben,
Führ' in's Paradies uns ein!
Doch wohlan Du wirst nicht säumen,
Wenn wir nur nicht lässig sein;
Werden wir doch als wie träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein. Amen!

53.
Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, Dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Jeder solcher Bericht von Jesu, wie Er als Mithelfer aufgetreten ist, soll uns auffordern, in unseren Bedrängnissen Ihm unser Vertrauen zuzuwenden und das Wort zu gönnen. Du sollst dich in deinen Drangsalen an solche Thaten des HErrn erinnern und dich dadurch in dem Glauben stärken, daß Er auch in dein Leben und dein Haus mit seiner Retterhand hineinreichen kann. Von der Rechten Gottes bis hin zu deinem Haus, ist für Ihn nicht weiter, als von Cana nach Capernaum. Freilich soll der Beter in der Not nicht meinen, daß ihm seines Herzens Wunsch geschehen müsse. Bei seinen Lebzeiten hat Jesus alle geheilt, die mit Glauben zu Ihm kamen; seine Zeichen an den Kranken sollten die Mittel sein, wodurch Er sich zunächst wenigstens soviel Glauben erwarb, daß Er ein von Gott gesandter Prophet sei, um dann von da aus Viele tiefer in seine Erkenntnis einführen zu können. Jetzt sind dem Glauben seiner Gemeinde an Ihn längst andere Stützen untergebauet — darum ist es zu verstehen, daß jene Zeichen und Wunder mehr zurückgetreten sind. Auch schon während seine gesegneten Hände von wunderbaren Thaten der Hülfe troffen, hat Er selbst Sorge getragen, daß man sie nicht überschätze; denn es war nicht seine Meinung, daß sie in seiner Gemeinde an der Tagesordnung bleiben sollten! Als der Königische zwei Tagereisen weit von Capernaum nach Cana zu Ihm mit der Bitte für seinen todkranken Sohn kam, hat Jesus Ursach gefunden, die strengen Worte zu sprechen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Zufrieden war er mit dem Manne erst, als dieser auf Jesu bloßes Wort: „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ sich auf den Heimweg machte, mit der Zuversicht im Herzen, daß diese Zusage nicht trügen

könne. Wir sehen: auf den Glauben, der Zeichen und Wunder *sehen* will, giebt der HErr nichts; dagegen gilt von ihm der Glaube, der an sein *Wort* sich hängt. So stellen wir beides einander gegenüber:

Wunderglaube und Wortglaube.

1.

Der Königische — d. h. der Hofbeamte des Königs Herodes — hatte durch Osterpilger, welche von Jerusalem nach Capernaum zurückgekehrt waren, davon gehört, daß ein gewisser Jesus auf Ostern in der Hauptstadt auffallende Heilungswunder verrichtet habe. Jesu Name war ja damals in seinem eigenen Vaterland Galiläa noch so gut wie unbekannt. Der Königische vernahm, daß er in Cana zu finden sein sollte. Wie man nun eben in der äußersten Not alles versucht, so greift der trostlose Vater, dessen Sohn auf den Tod lag, jene Nachricht auf. Ob Jesus, wie manche versicherten, ein Prophet mächtig von Worten und Thaten sei, läßt er dahingestellt — wenn er nur Rettung schaffen konnte. Was ihn zu Jesu führte, war doch also noch nicht *Glaube an seine Person* zu nennen. So wird es erklärlich, daß der HErr bei diesem Anlaß das tadelnde Wort sprach: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht.

Verstehen wir ihn recht! Es kann nicht seine Meinung sein, den Glauben an Wunder für etwas mangelhaftes und untergeordnetes zu erklären. Es sind jetzt ihrer Viele, die sich ein Christentum ohne Glauben an Wunder wohl gern gefallen lassen würden. Sie halten dafür, ein Christentum, das edle, milde, menschenfreundliche Sitten lehrt und pflegt, werde um so mehr Beifall finden, wenn man den alten Wunderglauben fallen lasse; der Satz sei ja doch unumstößlich, daß Wunder unmöglich sind. — Wie? solche Gedanken hätten in Jesu Sinn kommen können? Dann hätte Er seine Verkündigung von Gott, seinem Vater, hätte sein Beten zu Ihm lassen müssen, hätte nicht behaupten dürfen: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Ein Gott, der freier HErr über alle Welt ist, väterlich gesinnt, willig und fähig Gebet zu erhören: ist selbst das höchste Wunder im Himmel — glaubt man Ihn, so ist es abgeschmackt, zu leugnen, daß Er Wunder *thut*. Ein Jesus Christus, der ohne Sünde in das Leben tritt und in vollkommener Heiligkeit durch ein Menschenleben hingeht, ist das höchste Wunder auf Erden. Das Evangelium, welches der HErr gebracht hat und seine Apostel verkündigt haben, ist durch und durch eine Verkündigung von Wundern, die sich um das Eine Hauptwunder bewegen, daß Gott also die Welt geliebt hat, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab. Man kann nicht christlich glauben, ohne Wunder zu glauben, nicht christlich hoffen, ohne das Wunder zu erwarten, daß unsre Seele nicht bloß die Trennung vom Körper überstehen, sondern endlich aller Sünde genesen wird. Wer also sagt, er

könne den Glauben an Wunder entbehren, der behauptet, das Christentum entbehren zu können.

Nicht deßhalb tadelt Jesus den Königischen, weil er Zeichen und Wunder glaube, sondern weil er Zeichen und Wunder sehen wolle, um an Ihn zu glauben. Erst persönlich übernatürliches erleben wollen, dann erst an den lebendigen Gott, an die wunderbare Person seines Sohnes glauben wollen: das ist's, was nach Jesu Urteil vom Übel ist. So wollten die Pharisäer erst Zeichen vom Himmel sehen, wenn sie glauben sollten, daß Jesus aus Gott geboren und vom Himmel gekommen sei. So wollte Thomas erst den Auferstandenen sehen, um an seine Auferstehung zu glauben. Nun sagen ja viele: was ich nicht selbst sehe, das glaube ich nicht, und brauche ich nicht zu glauben. So spricht man sich von der Verpflichtung los, der Verkündigung von den großen Thaten Gottes, die alles Begreifen übersteigen, nachzudenken. Das ist die kranke Wunderscheu, wie sie einen großen Teil der Christen dieser Zeit beherrscht — sie wird durch Jesu Wort getroffen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.

Aber ebensosehr schlägt Jesu Wort die kranke Wundersucht. So ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht — das sollten die katholischen Priester den Scharen von Andächtigen zurufen, die ihre Wallahrten nach Reliquien und heiligen Orten machen, um da Wunder von Heilungen zu erleben. — Im Grunde ebenso fehlerhaft ist es, wenn evangelische Christen meinen: hätte die Gemeinde nur Glauben genug, so müßten Ärzte und Arzneien überflüssig werden; der Glaube allein würde durch Gebet alle Kuren verrichten. O, auch aufrichtige Gläubige geraten auf den Irrweg, Zeichen und Wunder zu begehren, vielleicht auf dem Gebiet des leiblichen, vielleicht auf dem des geistlichen Lebens. Gewiß mag jeder von Gnade Gottes sagen, wer überführt wird, daß er von neuem geboren und mit göttlichen Triebkräften erfüllt werden muß, und daß das nur vom Heiland durch seinen heiligen Geist gewirkt werden kann. Wohl wahr, an dir und mir muß dies Wunder göttlicher Gnade geschehen. So liegt nun freilich der Gedanke nahe, daß es hiermit auch wunderhaft zugehen müsse. Das müßte eine rechte Buße sein, wie die des Paulus bei seiner Bekehrung, wo seine von der Hand des HErrn angefaßte trotzige Seele in Bekümmernis über ihre Sünde zerfloß; solche fühlbare von Gott ausgehende Erschütterung, und dann eine ebenso wunderbare Begnadigung durch beseligende Gefühle: dabei eine spürbare Ausstattung mit göttlichen Kräften, durch die man seine alten Untugenden mit Leichtigkeit überwinden kann! Man liebt auffallende Gebetserhörungen, wünscht fühlbare Ausgießungen des heiligen Geistes, erstrebt plötzliche und augenfällige Umwandlungen Unbußfertiger. Daß durch Gottes Gnade solche Gebetserhörungen, allgemeine Erweckungen, erschütternde Bekehrungen vorkommen: wer wollte das leugnen? Aber das

ist bedenklich, wenn man in solchen wunderhaften Vorgängen Zeichen echten Christentums sieht. — Man sage nicht: wer solche Ansichten hege, dem kann man sie ja lassen; sie schaden ja nichts? Aber jener Hang nach dem Wunderbaren scheint unschuldiger als er ist. Wie wird er in der Kirche des Papstes ausgenutzt, um die Massen festzuhalten und zu gängeln! Aus dem Quell desselben Hanges hat sich allzeit soviel Schwärmerei und Fanatismus ergossen, wenn man die Gebilde der erhitzten frommen Phantasie für göttliche Offenbarungen hielt! Manche wohlmeinende fromme Seele ist mit ihren Erwartungen von Wundern und Seligkeiten in der Gemeinschaft mit dem HErrn zu hoch geflogen — die Enttäuschungen bleiben nicht aus; die Folge ist, daß sie um so mehr ermattet und erlahmt. Mancher wandelt in Zeiten frommer Begeisterung auf geistlichen Höhen, und versäumt darüber seine alltäglichen Pflichten oder läßt dem Fleisch die Zügel schießen. Darum, so wahr es ist, daß das Evangelium uns die höchsten Wunder zu glauben und zu hoffen vorhält, will doch der HErr selbst nichts davon wissen, daß man Zeichen und Wunder sehen wolle, also seinen Glauben von selbsterlebten Zeichen und Wundern abhängig mache.

2.

So weiche der ungesunde Wunderglaube und gebe Raum einem gesunden Glauben auf das Wort des HErrn. Zu ihm hat der HErr jenen geängsteten Vater erziehen wollen. Ohne Zweifel hat Er sich näher mit ihm eingelassen, also mehr mit ihm geredet, als hier in der Kürze erzählt wird. Zum Schluß der Unterredung giebt der HErr ihm die Zusage: gehe hin, Dein Sohn lebt. Und der Königische? ohne weiter etwas zu wünschen oder zu bitten, geht er; er zweifelt nicht, er verlangt kein Unterpfand; er hat genug an Jesu Wort. Er macht sich auf den Weg von Cana nach Capernaum; wird er ihm auch lang, steigen Bangigkeiten und Zweifel in ihm auf: er schlägt sie nieder mit Jesu Wort; er lebt in der Gewißheit, daß sein Sohn ihm erhalten bleiben wird. Man fragt: ist das derselbe Mann, der kurz vorher seinen Glauben an Jesum auf Schrauben hatte stellen wollen? den Jesus deßwegen scharf angefaßt hatte? Woher hat der Glaube des Königischen so schnell diese staunenswerte Zuversichtlichkeit genommen? Ich denke, diese Umwandlung des Mannes ist aus nichts zu erklären, als aus dem mächtigen Eindruck, den die Person des HErrn bei diesem ersten Zusamentreffen auf ihn gemacht hatte. So mächtig war dieser Eindruck, daß nun das bloße Wort Jesu genügte, um die Seele des Mannes mit zweifelloser Erwartung eines außerordentlichen Wunders zu erfüllen. Wortglaube war sein Glaube geworden, ein Glaube der sich schlechterdings an nichts, als das gegebene Wort des HErrn hing und hielt.

Wir stehen bei dem einzigen Grundfels und Halt christlicher Glaubens-

zuversicht: er ist das Wort des HErrn. Christlicher Glaube ist Wortglaube. Ich sage nicht: Buchstabenglaube — wie wenn Glaube rechter Art nicht denkbar wäre, er halte denn jedes Sätzchen, jede Silbe des Bibelbuchs für unantastbar. Glaube aufs Wort ist eine unbewegliche Zuversicht zu den Zusagen des Heilandes. Bei jenem Königischen handelte es sich, weil Leben und Tod seines Sohnes auf dem Spiel stand, um die Gewißheit, daß er leben werde. Bei uns handelt es sich um unsere Seele, um ihr Wohl und Wehe jetzt und ewig, um ihren Frieden mit Gott, um Heilung von ihren Gebrechen, um Durchgang durch Tod und Gericht zu ewigem Leben. Worauf ist Verlaß zu setzen, daß sie nicht sterben und verderben soll? Wichtig wird die Frage erst für die, welche in Verlegenheit und Zweifel um ihr Verhältnis zu Gott geraten. Ihr Verlaß sollen die Zusagen sein, durch die der Heiland sich den Verlorenen, die sich selbst verloren geben, verbunden hat. Wie Er zu jenem Vater sprach: Dein Sohn lebt! so spricht Er zu den Ungerechten, welche ihrer Sünden müde aus dem Zwiespalt mit Gott heraus wollen und nach gewisser Versicherung seiner Vergebung verlangen: gehe hin, Deine Seele lebt. Auf sein allen geistlich Armen, allen Leidtragenden, allen nach Gerechtigkeit Hungernden gegebenes Wort soll es angenommen werden, daß Er ihnen giebt, was sie bedürfen; sein Wort soll gelten, gleichviel ob die Menschenseele, die es sich annimmt, Erleichterung des Gewissens, Tröstung im Gemüt fühle, oder nicht. Was Christus weiter sagt: von seinem Geist, den er denen geben will, welche darum bitten, von den Wirkungen dieses Geistes, von seiner persönlichen Fürbitte und Fürsorge für die seinigen, von seiner Macht womit Er sie bewahren will, kurz allen Zusage des HErrn bis hin zu der letzten, daß seine Auferstehung unsere Auferstehung werden soll: auf sein Wort sollen sie angenommen, mit aller Zuversicht ins Herz gefaßt werden, noch ehe das wirklich geschieht, was sie zusagen; sie sollen angenommen werden, ohne daß Zeichen und Wunder ihre Erfüllung verbürgen.

Wirft Jemand die Frage auf: Aber wie soll das möglich sein, auf das Wort des HErrn, das lauter Wunder in Aussicht stellt, zu trauen, noch ehe man irgend etwas von solchen Wundern erlebte? Soll man eben nur blindlings all sein Verlaß auf jene Zusagen werfen? Aber, wer steht mir denn dafür, daß ich nicht getäuscht werde! Wie lernt man aufs Wort glauben? Aus unserer Geschichte selbst nehmen wir die Antwort auf die Frage — eine Antwort, welche auch sonst deutlich genug in der Schrift liegt. Wie kam jener Königische, der anfangs nur wie aufs Geratewohl sich an Jesum wendet, so bald zu seinem erstaunenswerten Glauben an sein Wort? Das hatte der persönliche Eindruck Jesu auf ihn gewirkt! Nun, meine Brüder, uns begegnet Jesus nicht sichtbar. Aber sein Lebensbild steht vor uns im Evangelium. Sein Geist und Herz drückt sich darin ebenso klar

aus, wie einst in seiner leibhaftigen Gestalt. Du kannst keinen Menschen genauer kennen lernen, als Ihn, wenn du willst. Kein Menschenherz ist so durchsichtig bis die innersten Falten hinein, wie das Seine. Es umgeben Ihn seine Werke, die von Ihm seit bald zweitausend Jahren ausgegangen sind; Niemand hat größeres als Er in der Menschheit gewirkt und was Er wirkt, trägt den Stempel seiner Heiligkeit und Liebe. Wer sich mit der Person des HErrn nur recht einlassen, wer für seine Werke die Augen aufthun will, kann sich überzeugen, daß dieser Jesus einzig herrlich ist über alles was von Fleisch geboren ist. — Vielmehr der HErr selbst wird ihn davon überreden. So stellt Er immer und ewig sich selbst für seine Worte zum Bürgen. Wagt es manches Weib und baut auf Ein Wort eines Mannes ein ganzes Lebensglück? Viel sicherer ist auf das Wort des Heilands ein Ewigkeitsglück zu bauen! Halb blindlings traut die Braut dem Mann, der sie erwählte und um sie warb; wie wenig kennt sie ihn in den allermeisten Fällen! Dem Wort des Heilandes soll Niemand blindlings trauen; wir sollen kommen, Ihn ansehen, Ihn kennen lernen — so kann man mit offenen Augen Ihm in die Arme fallen. — Wollte Jemand sagen: aber mir persönlich spricht Er doch nichts zu, wie Er jenem Königischen sein Wort gab? Wir antworten: wohl hat Er jeden von uns persönlich gerufen — durch die Taufe hat Er eben mit dir insonderheit sich verbunden. Das in der Taufe dir gegebene Bundeswort des Heilandes bringt es mit sich, daß alle gnädigen Heilandsworte dich angehen, alle seine Lockungen auf den Weg zum Himmelreich, alle seine Versicherungen seines gnädigen Willens, alle Zusagen seiner Langmut, seiner Großmut im Vergeben, alle Verheißungen seines Geistes und seiner gnädigen Wirkungen, alle Eröffnungen über das Erbteil in der zukünftigen Welt: alle diese Zusagen, gestützt auf die Thaten seiner Erniedrigung, seines Gehorsams bis zum Tod, seines Opfers am Kreuz, seiner Auferstehung — sie machen das Wort des HErrn aus; sie entfalten Eine große Zusage für dich: du sollst nicht sterben, sondern leben — glaube nur, vertraue dich mir an, laß von mir dich leiten. Und eben an sein Wort allein soll sich der Glaube hängen.

So sollen wir wissen, daß uns zum Glauben keine inwendige Stimme, keine wunderhafte plötzliche Gebetserhörungen, keine unerklärlichen Bußerschütterungen, keine himmlischen Entzückungen not thun; not thut nur, daß das Wort des HErrn seine Macht an dir entfalten, Ihn dir offenbaren, dich für Ihn gefangen nehmen kann. Geh hin mit seinen Zusagen ausgestattet, geh hin den Weg nach der zukünftigen Welt des Lebens zu, wo Alles Wunder sein wird; bewache dich, zähme dich laut Jesu Wort, bücke dich unter das Joch seiner Gebote, wie wenn du mit deinen Anstrengungen den Himmel dir verdienen müßtest. Aber traue dem Wort des HErrn, daß deine Kraft es nicht ausrichtet, daß von Ihm schon dein Wollen kommt,

daß Er zu deiner Rechten ist und dich stärkt mit der rechten Hand seiner Gerechtigkeit, daß Er bei den Seinigen, auch bei dir, sein und durch seinen Tröster alles in dir wohl ausrichten will. Was du auch übel machst: laß dich darum strafen, aber trau dem Wort, welches Jesu Wunden noch lauter als sein Mund reden: dem Wort, daß Christi Blut rein von allen Sünden macht; Die Scham um deine Gebrechen und Missethaten fühle, ob du auf dein Beichten Frieden fühlst oder nicht, verschlägt nichts: traue nur dem Wort des HErrn und du bist der Schuld quitt. — Schon auf dem Wege nach Capernaum ward dem Königischen die Botschaft entgegen gebracht, daß seinen Sohn das Fieber verlassen habe — welche Ermunterung für den Glauben des Vaters! Der Glaube, der am Wort hängt, hat es weiter hin bis an das Ziel seines Weges, wo er abgedankt wird, weil die vollendete Seele in das Schauen eintritt und selbst in Christo Bild verklärt sein wird. Aber schon unterwegs soll sie genügende Erfahrungen machen, daß der HErr es ihm gelingen läßt, ein Stück des alten Menschen nach dem andern zu überwinden und zu entkräften und die Werke des Geistes zu vollbringen. Das sind Vorzeichen auf die volle Erfüllung der Zusage: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur, das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. — Amen.

54.

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis.

(St. Bartholomäi Tag).

2. Cor. 4, 7—11.

Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; und tragen nun allezeit das Sterben des HErrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des HErrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

Zu den Apostelntagen, deren Namen noch im Gedächtnis des evangelischen Christenvolks leben, gehört auch der des heiligen Bartholomäus, der 24. August. Als er noch gefeiert ward, las man diese Stelle als Epistelteyt im Gottesdienst. Es wird bekannt sein, daß dieser Jünger auch den Namen Nathanael trägt. Im Evangelium St. Johannis wird uns erzählt, wie er mit Jesu zuerst bekannt ward und zum Glauben an Ihn

kam. Über sein nachheriges Leben meldet uns weder die Schrift, noch die Geschichte etwas; nur die Nachricht hat sich erhalten, daß er in Arabien und Persien das Evangelium verkündigt und zuletzt den Märtyrertod erlitten hat. Auch während seines Apostellaufs werden die Leiden reichlich über ihn ergangen sein, die das Leben des Paulus zu einem langen Märtyrertum gemacht haben.

Als Paulus mit Beziehung darauf die verlesenen Worte schrieb, konnte er längst ein Lied von Trübsal, Verfolgung, Unterdrückung und ausgestandenen Todesgefahren singen — alles allein um des Namens Jesu willen erduldet. Nie hat er dabei sich eingebildet, daß er dereinst doch endlich noch ruhigere Tage sehen werde. Er wußte, daß er in einem gebrechlichen Leibe fortwährend aus Drangsal in Drangsal gehen und so ein Leben führen werde, wie man es seinem ärgsten Feind nicht wünscht. Und doch — welch ein Lebensmut spricht aus seinen Worten! Wir fragen:

Was giebt christlichen Lebensmut?

Soviel wir an Paulus sehen, so ists

1. ein sichrer Besitz, der Christen reich macht,
2. eine überlegene Kraft, die ihnen zu Gebot steht,
3. eine große Anwartschaft, welche sie im Schwung hält.

1.

Wir nennen Lebensmut jenen tapfern Sinn, der es freudig mit den Beschwerden und Kämpfen, Verlusten und Schmerzen des Lebens aufnimmt, den Kopf nicht hängen läßt, auch wenn man harte Stöße bekommt, sich bald wieder aufrichtet und unverdrossen weiter ringt. Dieser Mut ist das Vorrecht der lieben frischen Jugend; in ihrem Herzen liegen stählerne Springfedern, die auch unterm Druck nicht sobald erschlaffen. Sie fühlt Kraft genug in sich, zu wagen und zu gewinnen; das Traurige vergißt sie schnell, was das Gemüt verwundet, wird bald verwunden. Sie ist wie das vollsaftige Gras im Mai, das heute niedergetreten am andern Morgen im frischen Thau sich schon wieder aufgerichtet hat. — Aber gemach! Es pflegt nicht immer so zu bleiben, wenn nur erst der heiße Sommer und der dürre Herbst kommt! Sind jene Männer mit dem sorgenvollen Gesicht noch dieselben, die als Jünglinge den Kopf so aufrecht auf dem Nacken trugen? Plagen, Täuschungen, Kümmernisse haben jenen Frauen tiefe Furchen in das Angesicht gezogen; Sind das dieselben Personen, die einst so frank und frei aus den Augen sahen? Wenn das Unglück gehäuft kommt, oder mit Einem Schlag die empfindlichste Seite des Herzens trifft, wenn der Sorgendruck nicht nachläßt, wenn man sich müde gesehnt und gehofft hat, wenn verschwiegene Sünde das Mark des Lebens aufzehrte: wie wird das Menschenherz zum

hangenden Schilfrohr! Zumal wenn der Leib gebrechlich wird, mit Beschwerden und Schmerzen fast fortwährend auf die Seele drückt, so erschlaffen die Springfedern des Geistes und die Saiten des Gemüts werden trübe verstimmt, bis Weh und Klage der bleibende Grundton ist. Der Lebensmut ist in Lebensmüdigkeit rettungslos untergegangen. Wie viel Augen, die nur noch trübe in die Zukunft sehen können! Wie viel Herzen, die nicht müde werden, ihr Ungemach zu beseufzen! Wie viel Gemüter, die den harten Zumutungen des Lebens nur weichliche Scheu und verzagten Mut entgegenzusetzen haben; wie Viele, die sich endlich nur, weil sie doch müssen, kümmerlich durch die Jahre hinschleppen! Auch in frommen Seelen schrumpft oft der Lebensmut zum auslöschenden Fünkchen zusammen.

Und wir können es doch besser haben! Wir können jenes Schatzes habhaft werden, in dessen Besitz einer der Allergeplagtesten unter den Geplagten sagt: „Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß in uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi. (2. Corinther 4. 6.) Die Klarheit Gottes hat sich über uns aufgethan; sie blickt uns unverschleiert an aus dem Angesicht Jesu Christi; durch Ihn bezeigt sich Gott so väterlich gegen uns, läßt uns sehen, daß Er all seinen Zorn hinter sich geworfen hat, ganz willig ist, um des Blutes Christi willen alle Sünde zu vergeben, die der Mensch los sein will, und daß sein heiliger Geist nun frei von Ihm ausgeht, um seine göttlichen Kräfte auf uns überzuleiten. Darüber Erleuchtung besitzen, das heißt einen Schatz über alle Schätze haben. Dieser Besitz hebt die bitterste Armut auf — wem es drückende Armut geworden ist, ein ganzes Leben Gott schuldig geblieben zu sein. Mit diesem Kapital läßt sich Wucher treiben, das Höchste gewinnen; heb's und brauch's, so kannst du dich von allen Untugenden, die dich knechten, loskaufen und dir alle Vollkommenheiten eines Christen erkaufen. — Die Erleuchtung von der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi! Wenn du dies Kapital nicht tot liegen läßt, so kann, so muß es doch das stehende Grundgefühl deines Herzens werden, daß du reich bist, weil aller Gottes Gnaden versichert; wohlversorgt, weil von Gott wie ein Augapfel gehalten; des ewigen Lebens mächtig. Das giebt heiligen Lebensmut, im Alter wie in der Jugend, in der Drangsal wie im Schoß des Glücks: es schlägt die Sorgen nieder, es vertreibt die mutlosen Stimmungen, es schafft eine Glückseligkeit in den Herzensgrund hinein, die immer wieder durchbricht durch den Druck und obenauf bleibt. Die Armen meinen gewöhnlich, jedem Wohlhabenden sei es doch viel leichter, den Kampf des Lebens guten Muts zu bestehen. Kann er sich mit seinen Mitteln doch soviel Übels abwehren. Das ist wahr; aber auf der andern Seite hat, wer viel besitzt, viel zu verlieren und wird dadurch sorgenvoll. Besser haben es die, welche sich den Rücken allezeit durch ihren Gott, den ewigreichen Vater unseres

HErrn Jesu Christi gedeckt wissen. Ihr Wohlstand ist unerschütterlich; Diebe graben nicht nach ihm, Motten und Rost fressen ihn nicht, in keinem Gedränge des Lebens kann er verloren gehen; was man sonst verliert, das wiegt er auf und läßt die Seele in kein verzweifeltes Darben versinken. Auch furchtsame, ängstliche Menschen werden tapfer, wenn ihr Glaube sich in den Besitz der Liebe des lebendigen Gottes und des ewigen Lebens festsetzt.

2.

Reich fühlten sich jene ersten Boten Christi die seinen Namen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trugen, reich und zugleich unbezwinglich *stark* — das macht sie tapfer, obwohl sie wie Schafe unter die Wölfe gingen. Sie haben sich nicht darüber getäuscht was ihrer wartet: allenthalben Trübsal haben, Verfolgung leiden, unterdrückt werden. Auch ein Paulus konnte darum zagen und oft sich wie verlassen fühlen; das darf uns ein Trost sein wenn uns bange wird. Auch solchen Starken sind gelegentlich die großen Wasser an die Seele gegangen — aber sie wurden aufrecht erhalten durch die Gewißheit: wir werden nicht überwunden, sondern überwinden; es kann nie dahin kommen, daß wir in Ängsten verzagen, verlassen werden, umkommen. War es das Gefühl *eigener* Heldenkraft, oder das Zutrauen zu *höherer* Kraft wodurch sie sich jeder Bedrängnis überlegen mußten? Kein Zweifel, wie es mit Paulus war. Das Geheimnis seiner Stärke lag darin, daß er aller Einbildung eigener Kraft ledig, aber der überschwänglichen Kraft Gottes sicher war, die der Heiland den Seinigen darreicht.

Das Leben der meisten ist eine verkettete Reihe von Bedrängnissen. Die Glücklicheren können wenigstens wissen, daß jene eiserne Kette sich auch um sie einmal schlingen wird. Was wir am meisten fürchten eben das wird uns wahrscheinlich einmal treffen. Wie verschieden stellen sich die Menschen zu diesen drohenden Verhältnissen! Leichtblütige Naturen lassen sich auf Gedanken an mögliche Übel nicht ein. Manche besitzen eine wahre Meisterschaft in der Brust, sich die Gedanken an das Schwere oder Drohende weit vom Leibe zu halten, guter Hoffnung dann noch zu sein, wenn nichts mehr zu hoffen ist. Im Grund ist es meist Feigheit, die sich nicht getraut, der Gefahr ins Auge zu sehen. Kommt Zeit wird Rat kommen! — ja, oder er wird auch sehr teuer sein! Verzagte Gemüter sehen dagegen leicht schwarz; das Schlimmste scheint ihnen das Wahrscheinliche. Noch andere trauen sich auf alle Fälle die nötige Geistesstärke zu, um Schweres zu überstehen; sie zweifeln nicht, daß sie im Notfall schon Bergeslasten tragen werden. — Endlich viele, die durch manches Unglück abgestumpft sind, und sich wie gefühllos in das tiefste Elend hineintreiben lassen. Wer von diesen allen am schlimmsten daran ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß die sicher wohl daran sind, welche vor keinem möglichen Wehe die Augen zudrücken, weil sie im Glauben gewiß da-

für halten dürfen: daß es für sie nichts Unerträgliches giebt. „Kein Unfall unter allen wird mir zu harte fallen, ich werd ihn gläubig überstehn.“ Das Vorrecht dieser Zuversicht wird dem Glauben gegeben, der sich schlechterdings an Christum hält und darauf fußen kann: hat Er das Schwerste von mir hinweggenommen, meine Schuld, so wird Er auch bei mir stehen, und jede andere Lebenslast mir erträglich machen. Hat Er die Flammen der Hölle für mich ausgelöscht: so wird Er mir Treue halten und mich erquicken, wenn ich auf dem Scheiterhaufen all' meines Glückes sitze, Pein in den Flammen leide, im Qualm ersticken möchte. Hat Er mir einen neuen kindlichen Geist gegeben, daß ich will was Er will, so wird und muß er sich auch mein erbarmen in aller Lebensnot. Glaube an den HErrn, der dir zu gut sich zur Rechten Gottes gesetzt hat: und alle Zusagen seiner Treue gehören dir; alle Durchhülfe, die Er den Seinigen auf ihren Marterwegen zugewendet hat, sind so gut, als hättest du sie selbst erlebt. Wehe dem Glauben, wenn er sich selbst für ein heldenmütiges Wesen ansehen will — da er doch auch im besten Fall nur eine zitternde Hand ist, die sich in die Allmachtshand des lebendigen Überwinders Jesu Christi legt. Der Glaube soll sich vor der eigenen Ohnmacht fürchten, soll wachen und beten, soll in höchsten Nöten rufen und nicht müde werden; wenn Er so die Kraft Gottes anzieht, kommt sie über ihn und ohne Heldengefühle empfängt er in den bösen Stunden Heldenstärke. Glaube, der so auf den HErrn schaut, an seinen Zusagen nicht zweifelt, in die Treue seines Herzens seinen Anker wirft, giebt Lebensmut, welcher Stich hält.

3.

Nehmen wir noch eins hinzu! Man sagt: wer nicht mehr hofft, der lebt nicht mehr. Wahr ist es, daß jeder Mensch aus seinen Hoffnungen einen großen Teil seiner Lebensfreudigkeit schöpft. In der Zeit, wo das Herz am fröhlichsten hofft, schwillt es auch von Lebensmut. Darum ist die Jugend so spannkräftig, so schnell hinweg über das Leid, so willig zu wagen: weil sie die weite Aussicht auf das kommende Leben vor sich hat, wo Glück, Liebe und Lust zu gewinnen sein muß. Das Vorrecht der Jugend ist das Vorrecht von Christen, die des Glaubens an den lebendigen Heiland leben. Vor ihnen liegt das Beste, die Lust des ewigen Lebens. Leben, so gewiß wie die Auferstehung Christi von den Toten, und so herrlich, wie Er in seiner Auferstehung. O unschätzbares Glück, das Beste so gewiß vor sich zu haben, wie den Sonnenaufgang am nächsten Tage. Ein Herz, das darin lebt, kann jung bleiben bis in hohes Alter, jugendfrisch auch unter gehäuften Mühsalen. Mach ernst, Christum und mit Ihm das ewige Leben zu ergreifen, siedle dich da an, wo Er zu schauen ist, sieh hier das Schattenwesen, such bei Ihm die wahrhaftigen Güter. Was soll dich dann mutlos machen? was

Dir erdrückend schwer werden? Welche Verluste? welche Peinigungen? welche Täuschungen?

Freilich zeigt die Erfahrung, wie Christen bei allem Glauben an den Auferstandenen und aller Hoffnung auf das Auferstehungsleben bei Ihm doch in den trüben Zeiten der Anfechtung zaghaft, weichlich, kopfhängerisch, leidenscheu bleiben können, den Eindruck seufzender Creaturen aber nicht in Gott lebensmutiger Christen machen, sich mit ihrer Traurigkeit, ihrer Mutlosigkeit, in ihrem Lebensüberdruß der Welt gleich stellen. Anders Paulus. Warum soll er nicht gern das Sterben Jesu Christi an seinem Leib herumtragen, also unter den Mühen seines Dienstes um Christi willen erschöpft und aufgerieben werden, von Menschen gemißhandelt und in vielfache Todesgefahr gebracht werden? Warum nicht? Wird er doch auch das Leben Jesu Christi an seinem sterblichen Leibe herumtragen, wenn der jetzt noch sterbliche Leib aus dem Grabe erweckt sein und das Bild des verklärten Leibes Christi tragen wird? Der Gedanke kommt ihm gar nicht, ob es ihm nicht doch besser erspart bleiben könnte, solch ein armseliges leidvolles Sterbensleben durchzumachen? Brüder! hängt uns, wenn das Leben ein heißer Tag, ein schwerer Kampf wird, der lähmende Gedanke nach: warum kann es denn nicht anders gehen? Ich sage: der Gedanke kommt dem Paulus gar nicht; er wußte gewiß, daß es nicht anders gehen kann, wenn anders Christus in ihm lebendig werden sollte. — Und wir? Leuchtet es uns ein, welche Macht bösen Eigenwillens in unserm Geist lebt, so können wir doch auch verstehen, daß jedes Weh ein gottgewolltes Mittel ist, um das alte Ich in uns zu entkräften, von falscher Liebe zum Vergänglichen uns loszulösen, dagegen dem neuen Menschen zur Ausgeburt zu helfen der nach Christo artet. Große Sache, für gewiß zu wissen, daß das Leben einen Zweck hat auch wenn es ein tägliches Sterben wird. Für Christen ist das Leben auch noch in den Zeitläuften lebenswert, wo mancher wünscht, lieber ungeboren geblieben zu sein, oder schnell sterben zu dürfen. Jedes Hemmnis unsers Wohlwesens soll und kann ja zu einer Förderung unseres Laufs nach dem Kleinod der himmlischen Berufung werden, jedes Leid eine Lösung einer Fessel, die zu stark an das Vergängliche bindet. Wollen wir, so bringt uns das Leben nichts anderes, als Gotteshülfe zum Seligwerden. Das soll nicht Mut zum Leben geben? Wenn man weiß, du lebst nie umsonst, zu keiner Stunde; und die bösesten Stunden werden die besten gewesen sein, wenn du von den Bergen der Ewigkeit herunter zurück auf die Wanderung durch die Thäler und Klüfte der Erde siehst. Darum immer ausgeschaut nach dem Land der Vollendung, das giebt dem Geist Spannkraft. Auf Hoffnung des ewigen Lebens leben dürfen: das macht und erhält jugendfrisch und giebt einen tapfern Mut. Dem Apostel ist die Brust davon voll; Er bezeugt es, wie es wohl möglich ist, lebensfreudig und lebensmutig zu bleiben, es gehe wie es gehe: „Wir werden nicht müde;

obgleich unser auswendiger Mensch verwesetet, wird doch der inwendige von Tag zu Tag erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über die Maßen wichtige Herrlichkeit denen, die durch sie geübt werden. Amen.

55.

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäi 6, 24—34.

Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Niemand ist unter uns, dem diese Worte neu wären. Wahrscheinlich sind sie auch den jüngsten unter euch Kindern hie bekannt. Schwerlich möchte ein Ausleger oder Prediger neues zu ihrem Verständnis beibringen können. Dennoch sollen sie unverdrossen in die Gemeinde hineingerufen werden. Sind wir „Kinder der Sorge," so greifen sie eine allverbreitete Unart und Plage unserer Herzen an. Vielleicht giebt es doch keinen besseren Rat zur Abhülfe, als diese nicht neuen, aber treuen Worte. Wider die Sorgen redet Jesus. Nicht gegen alle möglichen, wie z. B. gegen diejenigen, welche aus Hoffahrt, Ehrgeiz, Habgier entstehen. Wider sie giebts kein Mittel, als Sinnesänderung, welche die Sündenwurzeln abschneidet aus denen solche Sorgendornen erwachsen. Soviel wir aus der Rede Jesu heraushören, denkt Er an Sorgen

um das zum Leben wirklich Notwendige, um Gesundheit, Brot, Kleid, Obdach. Wird Jemand wenig von ihnen angefochten, weil er heitern Gemüts oder leichten Geblüts ist? Ihr Glücklichen kommt auch an die Reihe, von Sorge überfallen zu werden, und eben euch möchten sie am heftigsten zusetzen, euch am gefährlichsten werden, wenn sie über euch kommen. Dabei macht es in Sachen der Sorge keinen Unterschied aus, ob jemand im Vollen oder in Dürftigkeit sitzt: in die Palläste wie in die Hütten tritt diese Giftmischerin ein, ohne daß man ihr die Thür zu öffnen braucht.

Gegengift wider das Sorgengift

bietet Jesus in seinem Wort an. Er legt das Gegengift

in ein Wort von Gottes Herrenrecht über uns,
in eins von Gottes Fürsorge für uns,
in eins von Gottes Reich unter uns.

1.

Es versteht sich, daß Jesus nichts dawider hat, wenn wir, soviel wir können, die Zukunft zuvor bedenken, gegen Schaden, Mangel, Leid Vorkehr treffen. Das ist ebenso Pflicht, wie daß man im Frühjahr säen soll, um im Herbst ernten zu können. Vorsorge und Fürsorge ist keine unrechte Sorge. Sorgen, wie sie der HErr hier meint, sind die Gemütsbeklemmungen wegen drohender Übel, es seien wirkliche oder eingebildete, denen man sich nicht gewachsen fühlt. Sie sind dieselbe Krankheit der Seele, wie die Engbrüstigkeit für den Körper ist. Und wie dieses schwere leibliche Leiden oft in einem Herzfehler seinen Grund hat: so gehn die verwerflichen Sorgen alle von Einem Herzfehler aus. Jesus deutet darauf hin, indem Er erst spricht: „Niemand kann zweien Herren dienen, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ und dann fortfährt: darum sage ich euch, sorget nicht für euer Leben, u. s. w. Man sieht, Er verwirft die Sorgen darum und, insofern, weil Gott dabei nicht zu seinem Herrenrecht über den Menschen kommt, weil sie den Beweis liefern, daß Gott nicht in Wahrheit die Seele beherrscht. Untreue gegen Gott ist der Herzfehler, aus dem die Sorgenbeklemmungen stammen. Man könnte dabei an die zahllosen Fälle denken, wo sichtbare Untreue gegen den HErrn, Abweichen von seinem Gebot, die Menschen in kümmerliche Lage bringt. Erst gegen Gottes Wort verbotene Lust gehegt, dann hinein in die Fehltritte, und dann die fürchterlichen Verlegenheiten durch ihre Folgen. Erst edle Jugendjahre vergeudet, dann untüchtig oder halbtüchtig zum Beruf, dann eine sorgenvolle Lage. Erst übermütiger Aufwand, weil man seine Wünsche nicht zähmen kann, und dann das Borgen mit seinen Sorgen. Erst das Kind verwöhnt, und dann das Neugeld, welches Eltern mit bitterem Harm und ratlosen Sorgen zahlen müssen. Oder erst die Lust

am Auffammeln und dann die Gefahr, daß einige Tausende durch eine unvorhergesehene Calamität darauf gehen könnten und nun die heiße Angst und die schlaflosen Nächte darum. Alles eine Folge davon, weil das Herz nicht Einem Herrn sondern zweien dient. Ist es so: so giebt es kein wirksames Gegengift gegen die Sorge, als Buße, wahre Änderung des Sinnes und Verhaltens; damit man nur erst mit dem Einen Herrn, dem allein Gehorsam gebührt, in's Reine komme und auf den versöhnten Vater wieder sein Vertrauen setzen könne.

Aber nun die unverschuldeten Sorgen alle? Wenn da das Gemüt gepreßt wird, weil das Brod im Haus auf die Neige gegangen ist, weil die Kräfte zur Arbeit gebrechen, weil so vieler Kinder Mund gesättigt werden soll und der Verdienst nicht ausreicht, weil das hülflose Alter kommt, ein schlecht versorgtes Alter! Soll die Beklommenheit ein Vergehen sein? Dann müßte man sagen, daß all und jede Bangigkeit Sünde sei. Kann und muß der Mensch doch in Lagen geraten, wo er wirklich mit seiner Kraft und seinem Rat am Ende ist; so soll er doch diese seine Hülf- und Ratlosigkeit auch fühlen; und er kann sie doch nicht anders, als mit Beengung des Gemüts fühlen! Ist doch Christo bange gewesen, als seine schwersten Leidensstunden kamen, Er gewiß ohne Sünde bange. Hat sich doch Paulus nicht zu schämen brauchen, als er schrieb: uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Bange mag ein Soldat in der Nacht vor der Schlacht sein, und kann doch andern Tags wie ein Held seine Schuldigkeit thun. So wird man doch nicht sagen können: alle Gemütsbeängstigung um drohende Not und Übel sei sündliche Sorge. Wodurch wird Sorge sündlich? Dadurch, daß bei ihr ein Mangel an Treue gegen den Einen HErrn über uns zu Tage tritt. Sündlich ist die Beängstigung der sorgenden Seele, wenn ihr der lebendige Gott zweifelhaft, oder seine Fürsorge und die Erfüllung seiner Zusage unsicher wird, oder wenn bittere Empfindungen gegen Ihn in der Seele aufquellen. So ists ein Zeichen, daß das Herz in einem falschen Frohndienst unter geschaffenen Dingen steht, daß es „Gotte nicht giebt, was Gottes ist."

Wer es also gut mit sich meint, wem Friede mit Gott das allernötigste Gut ist, der lasse sich seine Sorgen doch nicht so durchgehen; sagt nicht: der Mensch kann einmal nicht anders! laßt es nicht dabei bewenden, daß ihr euch bedauert und gern bedauern laßt. Vielmehr seht eure Sorgen scharf darauf an, ob sie nicht das Gift des Zweifelmuts, der Verzagtheit, Verdrossenheit, Verdüsterung in sich tragen — auch das ist ein Zeichen ungöttlicher Sorge, daß sie die Seele so reizbar gegen Menschen macht. Das heilsame Gegengift dagegen ist Buße um der verschuldeten Untreue gegen Gott willen; statt euch zu beklagen, klagt euch selbst vor Gott an, fühlt daß etwas in euch gegen sein Herrenrecht sich auflehnt, bittet um Vergebung und um ein festes Herz.

2.

Laut Jesu Wort ist ein großer Teil unserer Sorgen ein Ausfluß von Götzendienst des Herzens. Das Wort ist eine bittere Pille. So setzt nun der HErr doch auch alsbald auf sein scharfes das gütige Wort von den Lilien auf dem Feld und den Vögeln unter dem Himmel. Wieder Gegengift gegen das Sorgengift: das Zeugnis von der väterlichen Fürsorge Gottes. — Daß es eine allwaltende Fürsorge für jedes Geschöpf, das in das Leben tritt, giebt: wer will das mit Grund leugnen? Im Ei selbst liegt die Vorratskammer, aus der sich das Vögelchen, welches sich darin entwickelt, nähren soll; aus ihr zehrt es und hat genug zu leben bis auf den Augenblick, wo es die Schale sprengen kann. Und dann — ohne zu säen und zu ernten finden alle Vögel unterm Himmel ihren gedeckten Tisch voll Nahrung. Und noch ehe der Winter eintritt, wächst dem Vogel zu seinem Schutz das dichtere Kleid von Federn. — Ja, über das Bedürfnis hinaus giebt jene in der Natur spürbare Fürsorge noch obenein Schmuck und Schönheit. Sie zieht der Lilie ihr sammtnes Kleid an, in dem sie schöner als Salomo prangt. Wer sorgt denn nun so? Etwa die „Mutter Natur"? Oder ist es ein väterlicher Geist über der Natur? „Ihr seid mehr als sie", spricht Jesus — seid jeder mehr wert, als alle Blumen auf den Auen und alle Vögel unter dem Himmel zusammen — weil ihr Geist seid. Und Geist seid ihr nicht durch euch selbst, auch nicht durch eine selbst unbewußte Natur; ihr seid Geist durch den lebendigen Geist des Gottes, dem alle seine Werke bewußt sind. So giebt es auch eine viel höhere, sorgsamere Fürsorge Gottes für euch, als für seine Naturgeschöpfe. Ihr seid Ihm jeder mehr wert, als sie alle — darum hat Er sein Auge auf jeden von Euch gerichtet.

Weil ihr nun mehr seid als Lilien und Vögel, darum sollt ihr freilich säen, ernten, nähen, spinnen; ihr sollt arbeiten mit den Kräften die euch dazu gegeben, jenen versagt sind. Aber bei eurem arbeiten sieht Gott nicht müßig zu; er stellt euch nicht auf eure Kraft. Durch seine Fürsorge soll die redlich arbeitende Hand das nötige erwerben, und wenn sie zu kraftlos wird, sollst Du durch dieselbe göttliche Fürsorge auch nicht übler, als Lilien und Raben, daran sein. Du bist mehr, als sie. Darum eben kannst Du Dein sorgenvolles Haupt aufheben, kannst hinsehen auf den Schöpfer aller Dinge, kannst Herz und Mund zum Gebet aufthun. Was nutzt das kümmerliche Sorgen? Freilich, gleichwie man durch Unvorsichtigkeit sein Leben verkürzen kann, so kann man auch umgekehrt durch Vorsicht seinem Leben eine Elle zusetzen, also zu seiner Verlängerung etwas beitragen. Aber das thut dann die von Gott gebotene Vorsicht, nicht die vom HErrn verbotenen kleingläubigen Sorgen. Diese können nur am Leben zehren. Und ob sie dem Leib nichts an seiner Gesundheit schadeten, so machen sie die Seele

müde und matt, sind eine Schwindsucht des Glaubens und ein tödlicher Herzfehler der Liebe zu Gott. — Du bist mehr als Lilie und Vögel: weil Du Geist bist; und weil Du noch mehr, weil Du ein Christ bist, so kannst Du die finstern Plagegeister, wenn sie in Dir aufsteigen, von Dir weg eine Treppe höher schicken, kannst sie auf die Jacobsleiter zu Gott hin schicken, so werden sie — in Gebet verwandelt, — Dir Engeldienste thun; Du kannst alle Deine Sorge auf den HErrn werfen, so ist's unmöglich, daß sie zu Centnerlasten auf Deinen Achseln anwachsen. Zwar sollst Du wohl recht haben, wenn Du sagst: wer kann das Sorgen lassen? Mag es sein; wenn Du als ein Christ nur auch das nicht lassen kannst, sie in Gebet zu fassen und sie Gotte heim zu geben.

3.

Zwar Erlöser von Sorgen können uns weder Sperlinge noch Raben, weder Lilien noch Cedern werden. Nur beschämen und ein wenig Mut machen können die Naturstimmen, die von dem überweltlichen Versorger zeugen. Mehr nicht. Erlöser ist Einer; auch die Macht von Sorgen wirklich frei zu machen, ist Ihm vorbehalten. Er vollbringt es, wenn es Ihm gelingt, Herzen in den Zug zu bringen, den das Wort bezeichnet: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit." Als König dieses Reichs hatte sich Jesus Christus damals, als Er auf dem Berg seine Predigt hielt, noch nicht enthüllt. Uns stellt Er sich so vor, der von seinem Vater eingesetzte himmlische Herrscher, um den sich alle reinen heiligen Seelen und Geister sammeln. Sein Reich, das Reich Gottes, breitet auch auf Erden sich aus, soweit sich Menschenherzen im Glauben zu Ihm finden, die durch seine herrliche Gnade gerecht werden wollen. Wird einem die durch Christum erworbene Vergebung aller Sünde unschätzbar, der empfängt sie; dem wird damit, wie auf Borg, als Darlehn, die „Gerechtigkeit" dargereicht; er wird um Christi willen für gerecht bei Gott geachtet. Dies Geschenk ist das Unterpfand, daß der HErr durch seinen Geist den ganzen Menschen so wahrhaftig, so züchtig, so demütig, so barmherzig und großmütig machen will, wie Er selbst war. Gerechter Sinn und Wandel nach dem Ebenbild des Heilandes, das ist „Gerechtigkeit des Reiches Gottes" (v. 33). Trachtet danach! Unser Tichten und Trachten möchte der Heiland in Einen Zug bringen, hin auf Ein allerhöchstes Ziel. Wenn das gelingt, so werden dadurch die Sorgen dieses Lebens gebrochen, zurückgedrängt, entkräftet. In mancher unserer Straßen sind die Keller dadurch trocken gelegt, daß man einen tieferen Kanal gezogen hat, der die Gewässer in sich aufnimmt und abführt. Wahrlich, den irdischen Sorgen wird das Wasser abgegraben, wenn die Gedanken des Herzens sich in die neue Bahn hineinziehen lassen, nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes zu trachten. Mit diesem Wort ist

der Weg gezeigt, um sorgenfrei zu werden. Freilich ist es kein Weg für Leute, welche keine Ursach finden, weßhalb sie sich ändern und um's Seligwerden in Athem setzen sollten; aber ein Weg für die, welche den weiten Abstand zwischen der Gerechtigkeit, der heiligen Vollkommenheit des HErrn, und ihrer eigenen stümperhaften Nachfolge sehen, und doch vorwärts, Ihm nach, wollen. Die Kindersorgen werden vergessen, wenn die Männersorgen auftreten. Und wiederum werden diese zurücktreten, wenn die Christensorge im Herzen aufkommt und sich dahin richtet, wohin der HErr sie ziehen will. Da fallen gewißlich so viele Sorgen ganz weg, z. B. Eitelkeitssorgen, Ehrsorgen, Geldsorgen — aber auch die von wirklicher Not dem Herzen aufgedrängten Sorgen werden gemäßigt, so man „am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit."

Nicht bloß eure Sorgen werden dann wegfallen — spricht der HErr — sondern: alles wird euch zufallen — nämlich alles, was zum irdischen Leben nötig ist. Nicht, wie im Schlaf wird es euch zufallen, sondern so, wie die Ernte nach der Mühe der Aussaat dem Landmann zufällt. Denn zum Trachten nach dem Reiche Gottes gehört auch das, — und nicht am Letzten — daß man um des HErrn und des eigenen Gewissens willen angestrengt und sorgsam arbeite. Der fromme Fleiß aber muß demjenigen zur Genüge lohnen, wer zuerst nach dem Reiche Gottes trachtet. Ist das wahr? auf alle Fälle wahr? Beweise es! möchte einer entgegnen. Er könnte weiter sprechen: dem Apostel Paulus z. B. ist bei seinem Trachten nach dem Reiche Gottes viel Hunger, Blöße, Fährlichkeit zugefallen — wie ist Jesu Zusage bei ihm wahr geworden? Wir antworten: freilich ist's dem Apostel zeitweise so ergangen. Aber auch das war gut, weil er dabei zeigen konnte, wie ein im HErrn reicher und starker Christ beides vermag: reich und arm sein, Überfluß und Mangel haben. Und wann hätte er oder irgend einer seiner Mitapostel bis an seinen Märtyrertod je über Mangel geklagt? Wer offenen Sinn für die Herrlichkeit des HErrn und seines Königreichs hat und mit seiner Gerechtigkeit wohl versorgt ist, der kennt keinen Zweifel an seiner Zusage: „es wird euch solches alles zufallen." So ist es möglich sorgenfrei zu bleiben, wenigstens, obwohl man von ihnen angefallen wird, doch ihrer ein Herr und Meister zu bleiben, statt ihr Knecht zu werden. Sorgenfrei! Ja wohl, wer ein Kapital von so und soviel tausend hätte! denken Viele — und beweisen damit, daß Mammon ihr Gott ist. Thörichte Gedanken! als ob Besitz nicht gerade soviel Sorgen, als Mangel mit sich brächte! Es ist wahr: — reich und rüstig muß man sein, um sorgenfrei zu sein — mit oder ohne Geld reich im Besitz und Genuß der Gnade Gottes, des alleinigen Versorgers; gesund oder krank, doch rüstig und rührig in der Kraft des HErrn, um zuerst nach seinem Reich und dessen Gerechtigkeit zu trachten. Amen.

56.
Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Lucas 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: HErr, fragst Du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihr: Martha, Martha, Du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Wie geringfügig ist dieser Vorgang. Und doch ist er in die Schrift zu ewigem Gedächtnis eingeschrieben. Unschätzbar ist das Wort, das Jesus dabei sprach; und in seinem Verhalten gegen die beiden Schwestern liegt eine für Jedermann beachtenswerte Weisung.

Nicht bloß aus dieser Erzählung kennen wir das Schwesternpaar in Bethanien, dem Dorf, das nur durch den Ölberg von Jerusalem getrennt ward. Auch die Geschichte von Lazarus, ihres Bruders, Auferweckung und von der Salbung Jesu in Simons Haus macht uns mit ihnen bekannt. Alle drei Stellen geben uns dasselbe Bild von ihnen. Deutlich tritt an Martha (wahrscheinlich der älteren Schwester) ihr lebhaftes Naturell hervor; sie ist leicht erregbar, schnell fertig mit Wort und Thaten, immer rührig und geschäftig; vorzugsweise in ihrer Hand liegt der Haushalt. Was Maria dabei zu thun hatte, mag sie mehr aus Pflicht als aus Neigung ausgeführt haben. Kaum ein Haar an ihr scheint der Schwester geglichen zu haben; sie ist wenig beweglich, mehr zum Sinnen als zum Handeln geneigt; an Worten karg, aber deslo gedankenvoller; die bunte Welt, um sie her kümmert sie wenig, sie ist in sich gekehrt, dabei offenen Sinnes für das Göttliche und Heilige. Was sie erfaßt, das umfaßt sie mit ganzer Seele. — Beide Schwestern waren eins in ihrer Verehrung für Jesum; der schon manchmal in ihr Haus eingekehrt war. Beide glauben an Ihn als den Erlöser und lieben ihn mit heiliger Scheu. Es wäre gewagt, die Schwestern mit zweien der Apostel zu vergleichen — doch erinnert Maria an Johannis, Martha an Petrus Art.

Zwei so verschiedene Naturen, die doch durch Gottes Fügung so nahe verbunden sind, sind darauf angewiesen, daß eine die andere anerkennen, tragen und ergänzen soll. Offenbar hat das Martha weniger gut verstanden, als die Schwester. Lebhafte, willenskräftige, nach außen thätige Menschen werden gewöhnlich sehr geneigt sein, andere in ihr eigenes Modell

gießen zu wollen. Wer mehr in sich lebt, läßt andere leichter ihre eigenen Wege gehen. — Nun ist Jesus wieder einmal bei den Geschwistern eingekehrt. Maria ist fertig mit dem, was sie für ihre Person zu seinem Empfang zu besorgen hatte. Sie will die Zeit, wo sie Gewinn von seiner Anwesenheit haben konnte, möglichst ausnutzen. Ihre Schwester dagegen kann in der Wirtschaft nicht fertig werden; wahrscheinlich hat sie es für ihren Gast nicht gut genug machen können. Sie gerät in Hast und dann in Unmut hinein. Es verdrießt sie, daß Maria sie im Stich gelassen hat und, wie sie meint, nur auf ihren Genuß bedacht ist. Sie meint ein Recht zu haben, Maria zurechtzusetzen. Da fährt sie in die Stube hinein, platzt recht unfreundlich heraus, es fehlt nicht viel, so macht sie Jesu selbst Vorwürfe. — So zieht sie sich seine Zurechtweisung zu; aber wie freundlich erteilt Er sie ihr! „Martha! Martha! Du bemühest Dich um Vieles; Eins aber ist Not! Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht wieder von ihr genommen werden!"

Eins ist not!

Jesus rügt Martha wegen ihrer Aufgeregtheit und Unruhe. Warum macht Er ein Aufhebens davon? Wem strudelt es denn nicht gelegentlich durch Kopf und Herz? — Offenbar sieht Jesus in ihrem Verhalten nur eine Äußerung eines Grundfehlers, der ihr mehr verdarb, als sie dachte. So können oft Eigentümlichkeiten unserer Gemütsart, die wir leicht nehmen, doch auf einen sehr tiefen Schaden deuten. Du Martha, spricht Jesus, nimmst Vielerlei als wichtig und arbeitest Dich darum in Unruhe hinein. Nun dagegen das durchschlagende Wort: Eins ist not!

Was ist not? Offenbar dies, daß die Seele in Gott zur Ruhe komme, und, damit dies geschehe, daß sie zuvor bei Gott in Gnaden und gegen Gott in Gehorsam komme. Das ist not, wie sonst nichts; denn davon hängt das Wohlsein der Seele in Zeit und Ewigkeit ab. So muß man doch aber auch im Vergleich mit dieser großen Sorge alles andere ernstlich hintansetzen. — Nun war Jesus sich doch bewußt, daß alle Gnade, alle Hülfe Gottes in Ihn, den Sohn, selbst eingefaßt war, durch Ihn den Menschen entgegenkomme. Christus ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Eins ist not — also dies ist einen Tag wie alle Tage not, daß ein Christ sich die Fülle göttlicher Liebe und Hülfe zu Nutz mache, die der Heiland in sich trägt, also „Christum gewinne, dies eine ist not!" Und wenn Jemand auch keine auffallende Sünde beginge, keiner heftigen Leidenschaft fröhnte, aber wenn es doch so ist, daß die Seele so viel von ihrem Langen und Bangen, ihrem sehnlichen Wünschen und heftigen Begehren, ihrem Sorgen und Grämen, ihren Reibungen und Verzürnungen gegen Menschen, hin und hergeworfen wird:

ist das so harmlos? ist es so in der Ordnung? Oder hat es seine schweren Bedenken? Liegt darin eine Ursache, daß das Herz sich herumwende und, krank und bedürftig, sich auf den Ruhebringer, Friedefürst und Seligmacher mit Verlangen und Hoffnung werfe? O es ist schon etwas großes, wenn es die durchschlagende Überzeugung eines Menschen wird: Eins ist not! Darum hin zu dem Einen Jesu! —

Dann fehlt freilich noch viel daran, daß ein Herz alle sein Denken und Wollen auf das Eine richte, wie die gnädige Absicht des HErrn an ihm zu stande kommen möge. Wer will leugnen, daß in der That vielerlei notwendig ist, damit man sich durch's Leben bringe, seinen Platz ausfülle, Übel von sich abwende — nur das läßt der HErr nicht gelten, wenn das Gemüt sich darin verwirrt, wie der Fuß im Gestrüpp, und wenn das einzig nötige darüber hintangesetzt wird. Wer will leugnen, daß Vieles erlaubt ist, was zu Freude und Wohlsein dient. Aber das kann nicht frommen, wenn die Seele sich satt und voll darin trinkt, solange sie es hat, oder sich zerplagt, sobald sie es entbehren muß. Sollte es ihr doch ein Geringes sein, das Viele — im Vergleich mit dem Einen Notwendigen. Zur Ruhe kommt sie doch nicht, bis sie in Gott zur Ruhe kommt; und in diese Vereinigung mit Gott kommt sie nur durch den Sohn Gottes; und Ihn gewinnt sie nur, wenn sie alles für Schaden achten lernt, um seines Geistes voll zu werden. Eins ist Not! Wer das Wort je verstanden hat, dem läuten jeden Sonntag die Glocken es in seine Ohren. — Martha freilich hat viel Anderes auf den Sonntag zu schaffen. Es wäre nicht zu viel, wenn jeder Stundenschlag vom Turm Alltags uns das Wort in's Gedächtnis riefe: aber in der Regel ruft er uns zu allem andern, nur nicht zu der großen Ewigkeitssorge! nur nicht zu dem Einen, was not ist! — Schreckschüsse fahren in die Häuser, in die Herzen — o wie viel Mühe ist nun verloren! o wie viel Sorgen ist umsonst gewesen! Aber Martha versteht die Stimme nicht, die ihr zuruft: Fang es anders an, als bisher! suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft Dir nicht! —

Doch vielleicht hab ich eben den Namen des Bethanischen Weibes gemißbraucht. Es könnte scheinen, als hätte ich sie mit den leichtlebigen, auf's Geld erpichten, vergänglichen Weltkindern auf eine Stufe setzen wollen. So stand es doch um sie nicht. Man soll ihr nicht nachsagen, daß der Arbeitsgeist sie ganz mitgenommen hätte. Es wuchs und lebte in ihr ein herzlicher Glaube an den Heiland, den herrlichen Erlöser, sie hat sich mit einer lautern edlen Liebe ihm zugewendet. Sie weiß keinen Würdigeren, als Ihm zu dienen. Und doch ist Eines not, dann hat nicht Martha, sondern

hat Maria das gute Teil erwählt.

Warum hat sie es erwählt? Was hat sie gethan? Sie hat zu Jesu Füßen gesessen und ihm zugehört. Sollen wir daraus nur lernen, daß es

gut und nötig ist, des HErrn Wort zu hören? daß es die bestgenutzte Zeit ist, welche man darauf verwendet? So liefe diese Geschichte nur darauf hinaus, uns das Hören auf das Wort Gottes, das Lesen in demselben, zu empfehlen? — Sie hat wohl mehr zu sagen. Denkt an die Sinnesweise der zwei Schwestern. Martha hatte es sich erwählt: Jesu aufzuwarten; das deuchte ihr das sauere aber edlere Teil. Gewiß war es lautere, dankbare Liebe zu Jesu, was sie dazu trieb; und wie sollte solche Liebe zu Ihm, die sich in Thaten aussprechen will, nicht etwas wert sein? Wenn der Trieb im Herzen stark wird: „ich will Dich lieben meine Stärke, ich will Dich lieben meine Zier, ich will Dich lieben *mit dem Werke* und immerwährender Begier" — so kann das nur löblich sein. Es muß doch eine dem HErrn willkommene Bewirtung sein, wenn man gesinnt werden will, wie Er, wenn das Bemühungen giebt, im Haushalt des Herzens aufzuräumen und ihn ihm zu Dank einzurichten, Untugenden abzulegen, seine Befehle zu halten. Kann man Ihm persönlich nichts zu gut thun: so hat Er doch gesagt, „was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan." Es liegt soviel leibliche und geistliche Not um uns her, so giebt es soviel christliche Werke, die in Jesu Namen angegriffen werden können, und die Er gewiß so aufnimmt, als wären sie Ihm persönlich geleistet; gleichwie Er sagt: „was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, habt ihr mir gethan." Wer im Glauben an Ihn zu solchen Werken mit antritt, seine Mittel dabei angreift, sich selbst nicht schont, trifft gewiß Jesu Sinn.

Und doch — und doch hebt Jesus über alle Bemühungen seiner Freunde und Verehrer, Ihm *thätig* zu dienen, warnend seine Finger auf und spricht: Maria hat das gute Teil erwählt. Was meint sein Warnen? Nicht etwa bloß die Gefahr hat Er im Auge, daß sich Martha an Maria ärgert, daß das Herz wegen seiner Dienste und Opfer sich selbst überhebt und auf Andere herabsieht, welche nicht so zugreifen, wie man es um des HErrn und der guten Sache willen für nötig hält. Denn umgekehrt, auch solche, die es mit Marias Weise halten, splitterrichten nicht selten über die werkthätige Martha. Also nicht bloß vor dem *Aburteilen* will der HErr warnen: vielmehr, Er will uns zu bedenken geben, daß wir mit allen Bemühungen thätiger Liebe *das nicht erreichen, was vor allem erreicht werden muß*; man kommt so nimmer zum *Leben aus und in Gott*. Strebt nach der Vollkommenheit, aber streut euch keinen Sand in die Augen, so werdet ihr sehen, daß ihr mit euren Anstrengungen, Werken, Aufopferungen je länger je weniger zur Ruhe kommt — wundert euch nicht, wenn euch dabei der Grund unter den Füßen nicht fester wird, sondern weicht. Werft euch auf die Werke christlicher Menschenfreundlichkeit, ihr thut wohl daran; seht zu, ob ihr darin Befriedigung findet? Wer in ihnen die

edelste Frucht des Christentums sieht und mithelfend an ihr sich sättigen will, der bleibt entweder unbefriedigt, oder gewinnt nur die Befriedigung eines Pharisäers.

Maria hat das beste Teil erwählt! Warum? Ich sage noch einmal, nicht deßwegen schon, weil sie saß und hörte, sondern darum, weil sie von Christo sich dienen ließ; weil sie fühlt, daß sie nicht durch ihr Werk, sondern nur durch seine Arbeit an ihr das werden konnte, was ein Mensch werden soll. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele." Dazu war er auch in das Bethanische Haus eingekehrt, um zu dienen. Maria traf seinen Sinn, weil sie — nicht auf Genuß seiner Gegenwart, — sondern auf Gewinn von ihr, auf's empfangen und nehmen von Ihm bedacht war. Von Ihm her, indem Er redete, goß sich Friede über sie aus, wie ein Wasserstrom. Sie sitzt dem Meister gegenüber, der mit seinen wunderbaren Augen sie bis in das Innerste durchschaute, der ihr alles Arge an ihr aufdecken und ihr das Gegengift dagegen darreichen konnte. Ihm gegenüber ist sie der Marmorstein; Ihn läßt sie den Meister sein, der am Stein schlägt und abschlägt, formt und bildet. Gewiß war's so, wie es im Liede heißt: „ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt", sie erwartete nichts von ihrem Werk, aber all ihr Heil erwartete sie von Ihm und gab sich darum in seine Behandlung. Darum hat sie das beste Teil erwählt. Dabei diente sie Ihm ganz nach seinem Sinn, indem sie von Ihm nahm, was Er zu geben hatte. Wie dient ein Kind seinem Vater am besten? Nicht mit gutem Willen, ihm bei allerlei Werken an die Hand zu gehen, so wohl das gemeint sein kann — sondern damit dient es dem Vater, wenn es sich von ihm lieb haben läßt, seine Güte in ein dankbares Herz aufnimmt, sich wie Wachs von der Vaterhand behandeln, sich von Ihm ziehen läßt. Eben darauf sind wir, dem HErrn gegenüber, angewiesen. Das bringt Gott zu Dir und Dich zu Gott, daß von Christo her und aus seiner Fülle Dir die versöhnliche Liebe Gottes entgegenwallt, unverdient; daß seine Vergebung Dir das Herz und Gewissen stillt und zugleich das Herz erweicht; das ist hoffnungsvoll, daß sein Herz auf Dich gerichtet ist und Er das Werk seiner Hände nicht lassen will. Das ist tröstlich, daß Du Ihm schamvoll und doch zutraulich Deine Untugenden unter die Augen breiten kannst und daß Er Geduld und Kunst besitzt, um sie zu heilen. Das muß etwas schaffen, wenn Du Dich willig niederlegst unter die Messer von harten Gottesschickungen oder scharfen Menschenurteilen und läßt es dem HErrn zu, daß Er damit wildes Fleisch an Dir niederschneide und Dich reinige. Sein Werk an uns thuts, nicht unsere Werke für Ihn! Über alles, was sonst uns frommen mag, geht die Heilkraft des Wortes Christi; „sein Wort ist weise, lauter, rein, rechtschaffen.

Darum die Seele, welche daran hänget, wird auch von der Art wie das Wort ist: lauter, rein, rechtschaffen, weise. Wie eine Kohle, die schwarz ist, so sie in das Feuer kommt, wird sie rot und nimmt alle Eigenschaften des Feuers an. Also auch macht der Glaube, daß die Seele gereinigt werde durch das Wort, das Wort durchfeuert und durchgöttert sie, daß sie derselben Natur werde, wie das Wort ist"; so Luther in seiner Predigt über unsern Text. Maria hat das gute Teil erwählt. So hat sie zuletzt auch ihre Schwester, die diensteifrige Martha, in dem, was deren Stärke war, in den Werken dienender Liebe übertroffen. Sehet Maria, wie sie einige Wochen später das Alabastergefäß über Jesu Füße ausgießt! Seht wie sie schweigt, als man über sie und ihr Werk herfährt! Hätte Martha so dienen können? Maria konnte es, weil sie das gute Teil erwählt hatte!

Das soll nicht wieder von ihr genommen werden.

Von uns genommen wird doch endlich Alles, um was wir uns viel Mühe geben und Unruh machen. Von uns genommen wird nicht bloß alles, was dem Mottenfraß und Diebstahl, dem Welken und Zerbrechen unterliegt. Von uns genommen wird all unser weltliches Wissen, was wir mittelst der Sinne erwarben, wenn wir der Leibes ledig werden und mit der Seele die größeste Wandlung vor sich geht. Von uns genommen werden die Tugenden und Werke, die wir wie schöne Kleider um uns legen; sie bleiben fleckig und mottenfräßig, sie bestehen nicht im Gericht; sie haben keinen Trost für die, welche im HErrn sterben. Warum läßt der HErr im jüngsten Gericht die Gerechten sagen: wann hätten wir Dich je hungrig, durstig, nackt, gefangen gesehen? wann hätten wir Dich gespeist, getränkt, gekleidet, besucht? Ihre besten Werke sind ihnen wie aus dem Gedächtnis ausgelöscht; sie haben ihnen nicht Stich gehalten; sie haben ihnen keine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts gegeben! Aber trotz der deutlichen Unterweisung des HErrn: wie können die Frömmsten doch in den Wahn geraten, als würden ihre dem HErrn geleisteten Dienste, ihre bewiesenen Tugenden ihnen ein sichrer Trost sein! Der große Stifter des Minoritenordens, der h. Franziskus, ging mit dem Klosterbruder Leo nach der Kirche S. Maria vor der Stadt Perugia. Er rief dem voranschreitenden Mönch zu: Bruder Leo! sollte es Gott gefallen, daß die Minoriten in allen Ländern ein Beispiel großer Heiligkeit und frommen Wandels geben, so schreib nichts desto weniger: daß darin nicht die vollkommene Freudigkeit besteht. Eine Strecke weitergehend rief Franziskus abermals: O Bruder Leo, und wenn der Minorit die Blinden sehend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein machte, und wenn er mit Engelzungen redete und alle Ungläubigen bekehrte, so schreibe doch: daß darin nicht die vollkommene Freudigkeit besteht! — Aber Vater, ich bitte Dich, wie gewinnt man sie denn? fragt

der Mönch. — Und S. Franziskus sprach: wenn wir nach der Kirche kommen, von Regen durchnäßt und zitternd vor Frost, und wenn der Klosterpförtner herausriefe: ihr seid zwei Betrüger, euch wird nicht geöffnet, und ließe uns in der Kälte stehen; und wenn wir weiter pochten und der Pförtner führe zornig heraus, schlüge uns und träte uns in den Kot — wir ertrügen das alles mit Geduld und gedächten an das gebenedeite Leiden Christi — schreibe: darin stehet die vollkommene Freudigkeit!" — Was meint ihr dazu? Freilich will es etwas sagen, wenn Jemand in der Demut so gegründet ist, um so zu leiden. Aber wenn es nicht geraten ist, auf die Dienste zu trauen, die man dem Herrn mit frommen Wandel, mit Predigen und Wunderthun leistet, ist es dann sichrer, auf die bestandenen Proben der Demut zu bauen? Ist's dabei nicht auch noch — wie bei Martha — das Bewußtsein der eigenen Werke und Dienste, was etwas gelten soll? Anders denkt St. Paulus! Wer hat mehr gearbeitet, als Er? wer hat tiefer sich durch Menschen demütigen lassen, als Er? Wer mehr gelitten in Christi Dienst? Und Er spricht: darin bin ich nicht gerechtfertigt! Es sei ferne von mir, etwas zu rühmen, als allein das Kreuz Christi! Was der Gekreuzigte für ihn und seine Schuld gethan hatte, was Er ihm durch sein Wort und seinen Geist in die Seele gegeben hatte: das galt dem Apostel für sein gutes, unverlierbares Teil. Die Treue der Liebe, mit welcher Jesus die teuererkaufte Seele liebt, das Zutrauen zu seiner freien Gnade, was Er ihr abgewinnt, die Bedeckung aller bereuten Sünde, wofür Er sorgt, der Friedensstand mit Gott, worin Er das Herz setzt, die Scheu vor den vorigen Sünden und die Demütigung im Gedächtnis an sie, worin es die Seinigen erhält, die Anfänge neuen, ewigen Lebens in ihnen, die sein Geist schafft: das ist Gabe, Erbteil, gutes Teil vom HErrn her. Das wird denen nicht entwendet, die sich selbst nicht darum betrügen. Das bestätigt und bewahrt der HErr seinen Freunden in allen Anfechtungen, in Tod und Gericht. Der Verlaß auf die Ihm geleisteten Dienste, auf die Ihm bewiesene Liebe, auf Thaten der Menschenliebe und was man sonst in guter Meinung ihnen darbringen mag — hält ebensowenig Stich, wie Marthas Gedanken vor dem HErrn bestanden. „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert." Das ist Marienteil. Amen.

57.

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 11, 1—17.

Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria's und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den HErrn gesalbet hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar, derselbigen Bruder Lazarus lag krank.) Da sandten seine Schwestern zu ihm, und ließen ihm sagen: HErr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörete, sprach Er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. Als Er nun hörete, daß er krank war; blieb Er zween Tage an dem Ort, da Er war. Darnach spricht Er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder in Judäam ziehen. Seine Jünger sprachen zu Ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden Dich steinigen, und Du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er siehet das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagte Er, und darnach spricht Er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber Ich gehe hin, daß Ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: HErr, schläft er, so wird es besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meineten aber, Er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; Und Ich bin froh um euret willen, daß Ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben. Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war.

Wie der HErr einst zu Philippus sprach: „wer mich siehet, der siehet den Vater," so hätte er auch sagen können: „wer meine Wege und Werke versteht, versteht die meines Vaters. Das Thun und Walten des Heilandes weicht nicht selten aus der Bahn, die uns Menschen vorgeschrieben ist, und ist doch immer untadlich. Wenn Er unbegreifliche Wege einschlägt, so leitet Er sie doch zum besten Ziel und deckt zuletzt seine großen liebevollen Absichten auf. Lernen wir also seine Handlungsweise gegen Menschen der verschiedensten Art und unter verschiedenen Umständen verstehen: so geht uns damit eine Einsicht in den Ratschluß und das Walten des verborgenen Gottes auf. So wie der auf Erden wandelnde Sohn in einzelnen Fällen gehandelt hat, ebenso handelt Gott allzeit in zahllosen ähnlichen Fällen.

Treten wir mit diesen Gedanken an die Geschichte aus Bethanien heran, die uns St. Johannes im 11. Kap. aufbewahrt hat.

Das war der geringeren Häuser eins, und doch vielleicht eine Zeit lang das glückseligste im ganzen jüdischen Land, welches die Geschwister Martha, Maria und Lazarus zusammen bewohnten. Drei herzvertraute

Geschwister, eins dem andern unentbehrlich. Solche geschwisterliche Liebe steht an Wert hinter ehelicher und elterlicher nicht zurück. Es kann Raum genug für jene auch in solchen Herzen bleiben, die vom Bande elterlicher und ehelicher Liebe umschlungen sind. Treue geschwisterliche Liebe ist dann eine reiche Zugabe zu den Freuden des Lebens, ein Trost in Kümmernissen, ein Rückhalt für bedrängte Zeit. Und wenn sie auf dem Grund rechten Glaubens ruht, so wird sie ein Herzensverband, der auch für die Ewigkeit Frucht schafft. So war es bei den dreien in Bethanien — denn sie waren eins geworden im Glauben an den Heiland und in der Liebe zu Ihm. Es war die Krone ihres Hausstandes, daß Jesus ihr gemeinsamer Freund war.

Da ist nun Lazarus erkrankt. Kein Mittel hat angeschlagen. Die schwesterliche Liebe wacht und pflegt umsonst. Der Leidende verfällt, als müsse es zum Tode mit ihm gehen. Wie oft die Schwestern zu einander sagen: wäre Jesus hier! wüßte Er unsre Not! — Nun, nur eine Tagereise entfernt war Er zu finden; sie hatten Kunde, daß Er in der Jordangegend sich aufhielt. Er war ja zu erreichen. Sie schicken Boten an Ihn ab. — So sehen wir denn nun:

Wie der HErr sich in der Angstzeit seiner Freunde verhält.

Ich finde eine dreifache Unterweisung darüber in unserm Text.

1.

Jene zwei Jüngerinnen fertigen den Boten mit der Bestellung ab: „HErr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank." Besser könnten sie Ihm nicht zu Herzen reden. Es liegt etwas rührendes in den einfachen Worten. So gewiß waren sie seiner Liebe zu ihnen, daß sie nicht zweifelten, sie brauchen Ihn nur wissen zu lassen, wie es um den Bruder steht und Ihn an seine Liebe zu Ihm zu erinnern, dann war jedes Bittwort überflüssig. Wie gut, daß sie nicht sprechen: Lazarus, der Dich lieb hat, leidet. Das wäre darauf hinausgelaufen, als hätte Lazarus durch seine Liebe zu Jesu sich ein Recht auf dessen Hülfe erworben. Nicht so! Sichrer Verlaß ist nur auf die Liebe im Herzen des HErrn, auf seine große barmherzige unwandelbare Liebe. In diesem Sinn befestigte Johann Heermann der treffliche Liederdichter an seinem Krankenbett ein Täflein mit den Worten: HErr siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Und wenn Du Schwesternherz, Frauenherz, Mutterherz die geflügelten Boten Deiner Fürbitte zum HErrn schickst, so rede Ihm nichts davon vor, wie dieser Kranke an Ihm gehangen; vollauf genug, wenn Du dem HErrn mit gutem Grund vorrücken kannst: Du selbst Herr, hast ihn lieb.

Unweit des Jordan trifft der Bote Jesum. — Und Er — ohne Zeichen besonderer Bewegung nimmt Er die Nachricht auf; Er begnügt sich,

den Mann alsbald mit der Antwort zurückzuschicken: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.“ — Denkt euch in die Lage der Schwestern hinein. Ob sie einen andern Bescheid erwartet haben? etwa den: daß Er dem Boten gleich auf dem Fuße folgen wolle, gleich wie Er mit dem bittenden Jairus gegangen war; oder den: ich will Lazarus soll gesund sein — ein Wort, das ihn aus der Ferne geheilt hätte, wie einst den Sohn des Königischen? — Aber nein, den Freunden in Bethanien, die so viel näher zu ihm standen, hat er nur jenes Wort gesendet, das sie unbefriedigt ließ. War nicht seine erste Hälfte zweideutig? „Die Krankheit ist nicht zum Tod,“ das konnte heißen: Lazarus wird nicht sterben. Jesus aber meinte: er wird sterben, doch wird nicht der Tod das Ende sein, sondern neues Leben nach dem Tode. Da war nur soviel klar, daß der letzte Ausgang der Not zu Gottes und seines Sohnes Ehre gereichen solle. — Also zunächst bevorzugte Jesus seine Freunde zu Bethanien in keiner Weise vor andern Bittenden. Nur einen Stab hat Er ihnen gegeben, auf den sich ihre wankende Seele stützen konnte. — Ja wie ist's wenn es den Freunden des HErrn so geht, wie das Lied singt: „in den unerforschten Gründen, wo nur tiefer Schlamm zu finden, im Kreuz-Angst- und Todesmeer sieht man oft die Christen schwimmen und in ihrer Not sich krümmen, als ob gar kein Helfer wär.“ Der HErr macht keine Ausnahme mit ihnen. Er stürmt nicht mit Wunderhülfen daher. Er giebt ihnen kein bestimmtes Zusagewort, weder aus der aufgeschlagenen Bibel, noch sonst wie. Er senkt kein sicher weissagendes Gefühl frohen Ausgangs in ihre Brust. Und doch nicht umsonst dringen die Boten, die anflehenden Gebete, an Ihn heran, wenn sie Ihn an nichts, als an seiner Liebe fassen. Sie reden und Er antwortet. Er antwortet damit, daß Er durch seinen Geist seine alten und doch ewig neuen Zusagen in den gepreßten Herzen aufweckt: Ich weiß wohl, was ich thue und was ich für Gedanken mit Dir habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Ich war tot und bin lebendig und habe dem Tode seine Macht genommen. Ich will euch das Ende geben, deß ihr harret.“ Immer deuten seine Antworten auf einen letzten Ausgang aller Not seiner Freunde, der über alle Begriffe herrlich sein und Ihm die höchste Ehre bringen muß! Das sind genügende Antworten für sie, die Ihm blindlings trauen. Es sind erprobte Stäbe, die auch unter Bergeslasten von Jammer nicht zusammenbrechen. Seine Antworten sind geladen mit Troſtkraft des heiligen Geistes. Also wie verhält sich Jesus in den Angstzeiten seiner Freunde? So daß Er sie in nichts bevorzugt, außer daß Er ihnen sein Troſtwort kräftig sendet und ihnen das seligste Ende der Not sicher stellt.

2.

Aber weiter, nicht bloß einen Halt wollte Jesus den Geängsteten in Bethanien geben. Warum verweist Er sie doch auf seine Ehre? „Die Krankheit ist dazu, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.“ Das war der Endzweck Gottes, der sie schickte. War es auch der Endzweck der beiden Schwestern? Ihre Gedanken wirbelten doch nur um den Einen Punkt, daß der Tod des geliebten Bruders abgewendet würde. O Jesus hatte seine Freude an ihrer schwesterlichen Liebe, er fühlte Mitleid mit ihrem zerreißenden Herzweh. Aber Er war ihnen doch mehr als Freund geworden; auch mehr, als ein Bruder, Vater, Mutter; vielmehr Heiland war Er ihnen geworden, der ihnen mehr bot und brachte, als die Welt. Und nun war doch wohl seine Herrlichkeit ihnen durch das Leiden ihres Bruders verdunkelt. Als Heiland wollte Er ihnen zur Klarheit darüber helfen, wie viel noch daran fehlte, daß ihre Seele in Einem ruhete: darum ersparte Er ihnen den Tod des Bruders nicht! —

Freunde des HErrn, die Ihr sagt, ihr seids, und versichert, Ihn lieb zu haben! Warum greift so manchmal eine dunkele Hand nach eurem Augapfel, als wollte sie ihn ausreißen? Warum läßt der HErr zu, daß diese kalte Hand ihn wirklich ausreißt? Es soll wohl zu Tage treten, wohin eigentlich eure tiefste Liebe ihre Flammen richtet. Was man sonst die härtesten Schicksalsschläge nennt, das müssen doch für Freunde des HErrn zugleich Freundschaftszeichen von Ihm sein; kann Er es anders als freundlich meinen, wenn Er uns ins Klare darüber bringen will, ob Er denn wirklich uns unser HErr und Gott ist? — Dort bebt ein Mutterherz in der finstern schwülen Krankenstube des Kindes. Wenn sie sich ihre Gedanken gestehen wollte, so sind es die: Gott kanns nicht wollen, daß mir dies Herzblatt vom Herzen los ins Grab hinunter gerissen wird. O, stünde ein Engel Gottes dabei, es würde ihn kalt überlaufen! Dort ängstet sich ein andres Mutterherz ebenso tief in gleicher Not. Aber sie schaut doch fest und unbeweglich auf den HErrn; sie fleht, daß ihr Gnade gegeben werde, wenn es sein soll, auch das letzte Kind hinzugeben; fleht, daß sie es Ihm dem HErrn beweisen könne: „Du bist doch mein höchstes Gut, da mein ganzes Herze ruht.“ Und es wird ihr gegeben; Er hat die Ehre, sie den Frieden davon. — Dort starrt ein Mann in lauter Nacht hinunter; die Schatten des Todes wollen sich über ein geliebtes Antlitz breiten — nur Ein Gedanke in Ihm: daß er, da keine Hülfe mehr ist, dem Weib seines Herzens, doch seine Liebe noch fühlbar mache, so lange sie athmet. — Ein anderer kniet auch neben seinem sterbenden Weibe, er möchte ihr wohl auch all seine Herzensliebe zu schmecken geben! Nein! Er hält doch an sich! Was frommt dieser Seele, die schon die offenen Pforten der Ewigkeit zueilt? Er weist sie lieber auf den einzigen Freund der Seele hin, der selig machen kann. Er fleht

für sie um den vollen Trost der Vergebung, um die Nähe des Todesüberwinders. Er ruft ihr Worte ins Ohr, die ihr helfen mögen, in Christi Blut und Wunden getrost zum ewigen Leben zu entschlafen. Welchen von den beiden Männern geht der Name des HErrn über Alles? — Kurz: in den Angstzeiten seiner Freunde verhält sich der Heiland so, daß Er ihnen aus Freundschaft wehe thut und dabei nach ihrer Liebe zu Ihm und zu seiner Ehre forscht.

3.

Freilich — wenn wir noch einmal auf unsere Geschichte zurücksehen — wie auffallend, daß unser HErr bei seinem Zurückhalten und Zögern bleibt. Als Er den Boten zurückgeschickt hat, verweilt Er absichtlich noch zwei Tage am Jordan. Ob sein Bleiben dort notwendig war? wir wissen es nicht. Inzwischen war der Kranke eine Beute des Todes geworden. Im Haus zu Bethanien war Todesklage; die treuen Schwesterherzen waren außer sich vor Schmerz. Während sie klagen: wäre Jesus hier gewesen! warum hat Er uns im Stich gelassen! spricht Er zu seinen Jüngern: „ich bin froh, daß ich — nicht dagewesen bin!“ Wenn Martha und Maria das gehört hätten! Das Herz wäre ihnen wohl erstarrt! So hart kann Jesus sein?

Wenigstens kann und darf Er so handeln, wie kein anderer es ohne schwere Sünde dürfte! Wir haben mit Hülfe zu eilen, wo sie Not thut, es möchte sonst zu spät sein. Der eingeborene Sohn, wie Gott sein Vater, darf weilen, weil es für Ihn nie zu spät ist. Er darf Menschen auf die Folter spannen, weil Er weiß, wozu es ihnen gut ist. Hier sollte sein Säumen allen Beteiligten endlich solchen Gewinn eintragen, gegen den die Qual der Wartezeit für ganz gering zu achten war. Indem Er die Schwestern hart behandelte, so behandelt Er sie eben recht wie Jüngerinnen, wie Freundinnen, wie solche, die lebendigen Glauben haben. Der sollte in die Anfechtung geraten, um in ihr zu bestehen und durch sie zu wachsen. Sie sollten zeigen, ob sie Jesu Wort: „diese Krankheit ist nicht zum Tode“ festzuhalten vermochten, es gelten ließen trotz allem schreckhaften Augenschein, es gelten ließen, noch als Lazarus Tod jenes Wort zum Spott machte, noch als Jesus wie herzlos unbekümmert um sie blieb, noch als der Leichnam des Bruders schon am Verwesen war — ob sie dennoch dabei blieben: Lazarus wird leben, denn sein Leben hängt an Jesu Wort und Jesu Wort kann nicht trügen! —

Ja, meine Brüder! kein Menschenherz kann so hart sein, wie das Herz des HErrn oft scheint. Wenn ich bedenke, daß die Augen des HErrn offen stehen und seine Hände ausgestreckt sind über all den Häusern, wo Leben und Tod mit einander in einem armen gemarterten Menschenkörper kämpfen, oder

wo sonst ein schweres Verhängnis, eine herzzerreißende Not eingekehrt ist: o Ein Wort aus dem Mund des HErrn könnte alles wenden, und — das Wort kommt nicht; Tage, Nächte, Wochen vergehen, unendlich langsam schleichen sie hin und das Wort kommt noch nicht! Ein Mensch gäbe seine rechte Hand darum her, wenn sie nur Hülfe schaffen könnte! Wo ist denn nun der Arm des HErrn? Wo ist sein barmherziges Herz? Was für einen Zweck kann die Qual dieses Menschen haben? Und wenn seine Seele noch nicht zum Abscheiden fertig war, so kann sie ja doch nun keinen Gedanken mehr fassen, umnachtet wie sie ist! Also wozu die Pein? — Und dennoch weiß der HErr, was Er thut. Ob Er nicht doch jener Seele beikommen kann, die für alle Zusprache von Menschen schon abgeschlossen ist? Oder wenn auch Er nichts mehr an dem Hinfahrenden ausrichten könnte: so sind da mitleidende um ihn her, Anverwandte, Bekannte; so hat der HErr sie im Auge, will durch die langwierige Pein dieses Sterbenden ihnen Lectionen geben; will, wenn sie Glauben haben, ihnen eine Gelegenheit schaffen, ihn zu erproben und dadurch an Glaubensstärke zu gewinnen. Was ist Glaube? ein heiliger Widerspruchsgeist, der das Wort des HErrn allein gelten läßt, und darauf gestützt allem Augenschein, allen Vernunftgedanken, allen Herzensstimmen widerspricht. Wenn Lazarus schon im Grabe verwest, so widerspricht der Glaube und bleibt darauf stehen, daß Lazarus lebt und leben wird; der HErr hat es gesagt. Wenn Gott tot scheint oder hart wie ein Kieselstein, so widerspricht der Glaube, und spricht: HErr Du lebst doch! Du sagst: bricht mir nicht mein Herz über Dir, daß ich mich Dein erbarmen muß? Du bist doch mein Freund und ich bin Dein? — Wenn das Herz sich selbst verdammen muß, so widerspricht der Glaube, er stellt sich auf das feste Wort: Christi Blut für mein Blut; wer will verdammen? Christus ist hie, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt noch. Wenn Versuchung heranschleicht und das Fleisch munkelt: ich bin schwach? ich kann nicht widerstehen! so widerspricht der Glaube und wirft sich auf das Wort: im HErrn hab ich Gerechtigkeit und Stärke; ich bin stark! ich kann widerstehen! hebe Dich weg von mir, Satan! — Wie der böse Trotz mit dem Widerstand wächst, auf den er stößt: so ist der Glaube ein heiliger Trotz; gestützt auf das Wort des HErrn, überbietet er mit seinem „Dennoch" jedes wenn und aber. — Wie aber will Glaube zu dieser Tapferkeit erwachsen, wenn er nicht auf eigene Füße gestellt wird? Wie stellt ihn der HErr auf eigene Füße? Wenn Er sich selbst taub und hart stellt. Im Sturm der Anfechtung gedeiht diese edelste Pflanze Gottes, der Glaube, und trägt dann seine Frucht, den Gewinn des ewigen Lebens.

War denn übrigens der HErr wohl während jener vier Tage so ganz passiv, wie es den Schwestern schien? Er hat für Petrus gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre; Jesus hätte nicht ebenso für den hinsterbenden

Lazarus, für Martha und Maria gebetet? Und hat Er sich nicht nach Bethanien hin auf die Reise gemacht, noch ehe dort der glimmende Docht in zwei Herzen auslöschen konnte? So gewiß soll die Fürsprache des HErrn seinen Freunden sein. So macht Er sich immer zur rechten Zeit auf, um den sinkenden Glauben über den Wellen zu halten. Also: wie verhält sich der HErr in den Angstzeiten seiner Freunde? So, daß Er sich verstellt, um ihren Glauben zu prüfen; so daß Er im Geheimen mitwirkt, ihn zu erhalten. Er eilt im Weilen, um ihren Glauben zu erziehen.

Jesus selbst ging damals, wo die Geschichte mit Lazarus geschah, schon dem großen Angsttag seines Lebens entgegen. Als seine Jünger Ihn abmahnen wollten, erwiderte Er: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden! Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm." Jesu Tageslicht war der klarerkannte Wille Gottes, dem Er unwandelbar bis in den Tod folgte; dabei konnte Er nicht straucheln, fallen, zu Schanden werden. Für Ihn war auch die Todesmacht nicht lichtlos, denn sein Licht blieb bei Ihm. Was sagt das uns? Christus will nun unser Licht sein. Ja, das einzige Trostlicht, welches die verdiente Angst um Sünde zerstreut; aber auch das Licht zum Wandel in der Gerechtigkeit — „wer mir nachfolgt, spricht Er, wird nicht in Finsternis wandeln." Wer wird in seinen Angstzeiten Licht haben? Laß uns, ehe wir mitten in Angst hinunterwandeln müssen, abthun die Werke der Finsternis! Übe Deinen Glauben, beweise, daß er es versteht, auf Gottes Wort und Kraft zu trotzen, und damit seine Anfechtungen zu überwinden. Wer hat, ehe er in die Angst fällt, dem wird mitten in der Angst gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

58.

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 11, 17—38.

Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. (Bethania aber war nahe bei Jerusalem, bei funfzehn Feldweges.) Und viele Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten über ihrem Bruder. Als Martha nun hörete, daß Jesus kommt, gehet sie Ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesu: HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von

Gott, das wird Dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu Ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst Du das? Sie spricht zu Ihm: HErr, ja, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Und da sie das gesagt hatte, ging sie hin, und rief ihre Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft Dich. Dieselbige, als sie das hörete, stand sie eilend auf, und kam zu Ihm. Denn Jesus war noch nicht in den Flecken gekommen; sondern war noch an dem Ort, da ihm Martha war entgegen gekommen. Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Maria, daß sie eilend aufstand und hinaus ging, folgten sie ihr nach, und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen, und sprach zu Ihm: HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen; ergrimmete er im Geist, und betrübte sich selbst, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu Ihm: HErr, komm und siehe es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Jesus aber ergrimmete abermal in ihm selbst, und kam zum Grabe.

„Der Meister ist da, und ruft Dich" sprach Martha zu Maria. Der HErr ist für uns da, so oft wir in seinem Namen beisammen sind. Er ruft uns — daß wir hier nicht bloß eine Geschichte von Ihm aus alter Zeit hören, sondern, daß wir seine Wege daraus erkennen, die Er allzeit mit seinen Freunden geht; Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! —

Mehrere Tage waren vergangen, seit die Schwestern ihren Boten zu Jesu mit der Nachricht abgesendet hatten: Herr siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Sie drängten, daß Er kommen solle; Jesus hatte gezögert, der Kranke war erblichen, sein Leichnam lag schon den vierten Tag im Grabe. Da endlich zog Jesus heran. Er kam, und wir sollen sehen,

wie der HErr in die Totenklage seiner Freunde eintritt.

1.

Die Nachricht, daß Jesus komme, war ihm nach Bethanien vorausgeeilt. Sie ist in das Sterbehaus gedrungen; wie hat sie beide Schwestern durchzuckt! Der rührigen, lebhaften, auch im tiefsten Schmerz noch spannkräftigen Martha sieht es ähnlich, daß sie sogleich dem ersehnten Meister entgegeneilt.

Wie hatten die Schwestern die qualvolle Wartezeit überstanden? Hatten sie sich an das Wort gehalten, welches Jesus ihnen gesendet hatte?

War es ihre Zuversicht geblieben, auch als Lazarus seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte? Allerdings haben sie gehofft, als nichts mehr zu hoffen schien. Zwar hatten sie die Leiche in der Familiengruft draußen vor dem Dorf bestatten lassen, denn die jüdische Sitte verlangte, daß die Beerdigung schnell auf den Tod folgte. Aber es ist bemerkenswert, daß sie sie *nicht hatten balsamieren lassen*, wozu doch wahrscheinlich das Pfund köstlicher Narde angeschafft war, welches Maria zwei Monate später über Jesu Füße ausgoß. Es scheint, die Schwestern haben die Einbalsamierung der Leiche im Glauben an die Zusage des HErrn aufgeschoben. Als Er endlich, endlich nahete, ruft Ihm Martha — später auch Maria — entgegen: „wärst Du hier gewesen, so wäre er nicht gestorben." Doch sollte das kein Vorwurf, auch keine Verzweiflungsklage sein. Setzt doch Martha gleich hinzu: „aber ich weiß auch noch, was Du bittest von Gott, das wird Gott Dir geben." Man sieht, der Glaube der Schwestern kämpfte noch gegen das Verzagen an Jesu Wort, aber wie ein Fechter, der matt von Wunden schon in die Knie gesunken ist. Als Jesus sprach: *Dein Bruder wird auferstehen!* antwortete Martha: ja, daß er am jüngsten Tage auferstehen wird, weiß ich. Dahinter verbirgt sich doch die Angstfrage: darf ich mehr hoffen? wär's möglich, daß Du ihn jetzt in das Leben zurückriefst?

Wie eigen ist nun wieder das Verhalten des HErrn! Er hätte zu ihr sagen können: Alsbald will ich Lazarus auferwecken. Aber nein. Er sieht der aufgeregten bebenden Martha in ihr zerhärmtes Gesicht, in ihre bangen forschenden Augen und spricht ruhig und erhaben: „*Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben.*" Und nun fragt er: *glaubst Du das?* — Wie Du die Auferstehung am jüngsten Tage glaubst, glaubst Du so auch, daß *ich*, ich die Auferstehung bin? Sich selbst verkündigt Jesus mit diesen Worten. Nicht bloß: ich vermag Tote zu erwecken — das haben Elias und Elisa auch vermocht! — sondern: ich *bin* die Auferstehung, sagt Er; wie wenn die Sonne sprechen könnte und sagt: ich *bin* das Licht, so Jesus: „ich *bin* die Auferstehung"; alle Macht Auferstehung zu wirken, liegt in mir, und zwar eine Auferstehung, die nicht zum Wiedersterben sondern zu *unendlichem Leben* führt, denn: „*ich bin das Leben*," das Leben selbst. Hört doch, wie sich Jesus mit Gott in Eins setzt, mit Gott, welcher der Quell alles Lebens in der ganzen Schöpfung ist. Und wer an mich glaubt, der wird *leben*, ob er gleich stürbe! er wird also auferstehen. Ja vielmehr: er wird „nimmermehr sterben," sein Sterben ist eigentlich kein Sterben, es führt ihn nur aus dem zeitlichen Leben in neues, freies, volleres Leben; er ist schon wie auferstanden durch die Verbindung mit mir, noch ehe er stirbt. Zu den Schwestern, deren Herz voll

Totenklage war, sprach es Jesus; Er wollte sich durch ihre Trauergeister, durch ihre Bruderliebe hindurchdrängen, wollte ihnen wichtiger werden, als das Liebste, was sie hatten. Durch Lazarus Tod war eine furchtbare Lücke in ihr Herz gerissen; nun hatten sie erfahren müssen, daß sie von ihrer edlen Geschwisterliebe zuletzt nur Herzeleid ernteten. So wollte nun der Heiland in diese Lücken einrücken, selbst den Thronsitz in ihnen einnehmen, um ihn nicht wieder zu räumen, auch nach Lazarus Auferstehung nicht; Er wollte den Schwestern das werden, was Er bei all ihrer Liebe zu ihm doch bis dahin noch nicht gewesen war, nämlich *ihr ganzes, einziges Leben*. —

O wenn eine Leiche, wie ein Dir vom Herzen gerissenes Stück von Dir, unter Deinen Augen liegt; wenn ein gutes Teil Deines Glückes tief unter einem Grabhügel verscharret ist: sei Du Freund des HErrn, soweit wie seine Schwestern, so will Jesus sich an Dir zu seinem einzigen Recht verhelfen, der einzige Erbarmer und Blutsfreund der Seele, *ihr* Schuldtilger und Erretter. Nach seinem Willen reißt der Tod seinen Freunden ihre Herzblätter hin; der Herr aber will den Beraubten augenblicklich mehr geben, als der Tod ihnen nahm: sich selbst will Er ihnen geben, um ihr *Leben* zu werden. Ich bin die Auferstehung und das Leben — und weil ich es bin, so kann ich Dir mehr als jene sein, die wie Schatten von der Erde fliehen und alles Glück, was sie Dir geben, mitnehmen, als wär's auch nur ein Schatten gewesen! Bei mir steht alle Macht, auch das Verlorene aus dem Todesbann herauszuholen und Dir wiederzugeben. Darum, Du Martha und Maria, laß Menschen ihre Straße hinfahren, laß nur mich als Deinen König in Dich einziehen. Du fühlst, was Du an der Liebe des Verstorbenen hattest? Was würdest Du ihm zu liebe thun, wenn er Dir wieder geschenkt würde? Was Liebe für ein Band zwischen zwei Herzen sein sollte, fühlt man doch nie besser, als in den Tagen der schwersten Verluste. Nun, da setzt der Heiland mit der Verkündigung seiner Liebe ein; Er freiet für sich um das verwundete Herz, Er zieht es an sich so stark wie möglich, um ihm die Auferstehung, das Leben selbst zu werden. Wie verhält Er sich unter der Totenklage seiner Freunde? „Er kommt, er kommt mit Willen, ist lauter Lieb und Lust, alle Angst und Not zu stillen," aber so kommt Er, daß *Er sein Recht an sie gewinnen und allein ihr Leben werden will*.

2.

Ob Ihn Martha damals schon recht verstanden haben mag? Sie sprach und bekannte: Ja HErr ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Das Wort und der Blick des HErrn hat dem Fünkchen ihre Hoffnung Öl zugeführt. Nun eilt sie zurück in das Trauerhaus, um die Schwester zu holen. Maria rafft sich auf. Sie folgt

der Schwester hinaus vor das Dorf. Nun steht sie Jesu gegenüber. Überwältigt sinkt sie vor Ihm zusammen. Ihre Thränen rinnen, ihr lautes Schluchzen erschüttert die Jünger, die Anwesenden aus Bethanien, da hält sich auch Jesus nicht; „*er ergrimmte im Geist*."

Was ist das? Was gab's hier für Grund zum Zorn? Für ihn, allerdings. An dem Verhalten der Menschen um Ihn her war nichts, was ihn geärgert oder gar erbittert hätte. Vielmehr was erschütterte Ihn? was empörte ihn? Zum erstenmal war einer seiner Freunde eine Beute des Todes geworden; hier war das Herz seiner treuesten Anhänger zerrissen. Da erfaßt ihn der Zorn eines Hirten, dem der Wolf ein Schaf seiner Herde geholt und zerfleischt hat. Der Zorn Jesu gilt *dem Tod*, der *gegen Gottes ursprüngliche Ordnung* das von Gott geschenkte Leben zertritt, Herzen auseinanderreißt, die Erde zum Kirchhof macht. Denn Jesus sah hinter dem Tod die *Sünde*, unser aller Sünde, die dem Ungetüm die Pforte zu uns geöffnet hat. Er sah hinter der Sünde den *Satan*, den Verstörer der Werke Gottes. Auf ihn blitzt der Zorn des HErrn.

Jesus ergrimmt an Lazarus Grab! Sein Herz fühlt ebenso, wie unser Menschenherz; und dabei blickt Er doch tiefer, als wir! Du sahst Menschen hinsterben, die Dir an's Herz gewachsen waren; sahest, wie die Vorboten des Todes ihren Körper verwüsteten und schändeten; wie dies Gesicht sich in der Angst der Seele verzerrte, wie dieser starke Mann ächzte und stöhnte, wie die zarte Brust dieses, Deines Kindes, auf und niederjagte, wie diese ersterbenden Augen Dich hilfeflehend ansahen — Du sahest es, und Dein Herz hätte sich nicht darüber empört? Du hättest den Urheber dieser Schauer und Schrecken nicht vor Dir haben, verfluchen und vernichten mögen? So ergrimmt der Heiland mit Dir. Und Du? Richte Deinen Zorn eben dahin, wohin Er den seinigen flammen läßt; auf den Urheber all des Todesjammers, auf die Verführerin Sünde, die uns den Sold des Todes auszahlt, auf den Erzfeind Gottes und unserer Seele, den Satan. Wenn das Leben sich in Trauerfarben kleidet, wenn auch in viele zerstreute Seelen tiefer Ernst einkehrt — dann tauchen alte und neue Sünden im Gedächtnis auf, die Befleckungen der Seele brechen grell hervor, der eitle Sinn des Herzens will ihm fühlbar werden, auch Freunden des HErrn treten Dinge in das wahre Licht, die sie vorher bemäntelten! Gnade vom HErrn, wenn das geschieht. Wie verhält Er sich gegen seine Freunde bei ihrer Totenklage? *Er läßt sie seinen Zorn über Tod, Sünde, Teufel sehen und fühlen — Er will dadurch ihren Zorn und Haß gegen ihre eigene anklebende Sünde entzünden.*

3.

Jesus ergrimmt im Geist, heißt es, und *betrübt* sich. Sein *Zorn* trat doch zurück hinter noch tieferer *Betrübnis*. „*Wo habt ihr den*

Lazarus hingelegt?" fragt Er. „Komm und siehe es" antworten sie. Und wie Er nun vor der Felsengruft steht, gehen Ihm die Augen über. O eben noch in derselben Stunde wollte Er den Toten ins Leben zurückrufen, wollte das Leid in unsägliche Freude verwandeln? Was giebts da noch für Ursache zu weinen? Und doch gehn Ihm da noch die Augen über? Wie muß er also während der Tage seines Zögerns sein Weh an sich gehalten haben mit Gewalt, daß es nun, wie ein aufgedämmtes Gewässer, so heftig durchbricht! So lange hat Er hart geschienen? Seht, wie es ihn Überwindung gekostet hat. Es ist Ihm blutsauer gewesen, daß Er sich hat um seiner Jüngerinnen und Jünger willen hinter den Schein von Unempfindlichkeit verbergen müssen. Nun macht sein Herz sich Luft. So brüderlich fühlt Er allezeit mit seinen Freunden ihre Not. So weich ist Ihm sein Herz.

Wollt ihr die reinsten kostbarsten Perlen sehen? Diese Thränen auf Jesu Wangen sind es. Sie hätten wenig zu bedeuten, wenn Jesus nur der göttlich gesinnte Mensch gewesen wäre. Mitleidsthränen erwartet man von jedem weichen Herzen. Sie sind unschätzbar bei dem Heiland, dem Gottmenschen. Thränen sind Zeichen von Schwachheit, und Er hat sich dieser Zeichen unserer Schwachheit nicht geschämt, wie Er sich überhaupt nicht geschämt hat unser Bruder zu heißen. Jesu gingen die Augen über! Der kurze Satz hat eine lange Bedeutung; sie langt durch alle Jahrtausende hin bis auf den Zeitpunkt wo Er — „abwischen wird alle Thränen und Leid und Geschrei nicht mehr sein wird." Bis dahin bezeugen Jesu Thränen, daß Ein Herz im Himmel schlägt, welches Mitgefühl für alle Beleidigungen hat, welche der Tod seinen Freunden zufügt. Das ist bei Ihm kein unthätiges Mitgefühl — vielmehr, Es bewegt seine Hände, bis sie sein Werk hinausführen, bis der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, weil das Erste vergangen ist. Bis dahin zucken alle Todesnöte und Totenklagen seiner Geliebten durch sein Herz.

So wie Er dort mitweinend vor Martha und Maria stand: so will Er von seinen Nachfolgern angesehen sein, so oft ihnen die Augen vor tiefem Herzeleid übergehen. Seine mitleidigen Thränen sollen das fressende Salz in unsern Thränen niederschlagen. Weinen mögen wir; aber der nagende, der gallichte Schmerz ist kein reiner Schmerz, sondern muß geläutert werden. Wenn Christus Dir seinen durch sein Blut erworbenen Frieden gönnt, wenn sein Mitleid Dich zur Ruhe an seinem warmen Herzen einladet, wenn Er seine Verheißungen überschwänglicher zukünftiger Herrlichkeit gegen Deine Klagen über verlorene Glückseligkeiten setzt: sollte nicht Dein Fragen aufhören können: HErr warum hast Du mir das gethan? warum warst Du fern mit Deiner Hülfe? Dann solle das gallenbittere in Deinem Schmerz nicht durch Freude an solchem HErrn getilgt werden? Ja, so tritt der HErr

in die Totenklage seiner Freunde ein, daß Er sie sein volles Mitleid fühlen läßt, bis ihre Seele in Ihm gar still wird.

Zuletzt ließ der HErr die Schwestern die Thränen in seinen Augen sehen — vorher hatte Er die beiden in strenge Zucht genommen. Wenn uns unser Glück zerbricht, sind wir nach Trost begierig, das Herz ist wie ein durstiger Schwamm; nur schnell Trost! Trost soll das erste und letzte sein. Wer hängt aber in seinen Trauerläuften am Wort des HErrn? Der soll sich nicht wundern, wenn Gottes Trost langsam kommt, wenn der HErr zuvor seine Ohren taub sein läßt, mit harten Vorwürfen das schon geschlagene Herz noch wunder schlägt, Tag und Nacht mit seinen Erquickungen zurückhält. Doch bleibt es bei seinem Wort: Bricht mir nicht mein Herz über Dir, daß ich mich Deiner erbarmen muß? Amen.

59.

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 11, 38—46.

Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: Hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: HErr, er stinket schon; denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor, und sprach: Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast; Doch Ich weiß, daß Du mich allezeit hörest; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, Du habest mich gesandt. Da Er das gesagt hatte, rief Er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern, an Füßen und Händen, und sein Gesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf, und laßt ihn gehen. Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn. Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus gethan hatte.

Wir kehren noch einmal zu der Geschichte von Lazarus Auferweckung zurück. Jesus stand vor dem Grabgewölbe, hinter dessen Steinplatten schon seit vier Tagen der Leichnam des Verstorbenen ruhete. In Trauerkleidern standen Martha und Maria neben Jesu. Hinter ihm schaaren sich seine Jünger, drängen auch viele Bewohner von Bethanien heran. Er befiehlt: hebt den Stein ab! und manche Hände greifen zu. Die finstere Felsenkluft öffnet sich — Verwesungsgeruch dringt aus ihr hervor. Schaudernd

ruft Martha: HErr, er riecht schon! Der schreckliche Duft will ihren Glauben betäuben, daß Jesus hier noch helfen könne. So greift Jesus geschwind ihrem Glauben, damit er nicht in Ohnmacht falle, mit seinem Wort unter die Arme: „Hab ich Dir nicht gesagt so Du glaubst, sollst Du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Dann alsbald ging Er daran, das auffallendste unter all seinen Wundern zu vollbringen. — Wäre Jemand unter uns, dem der Glaube entfallen ist, daß diese Geschichte so geschehen ist, wie sie uns erzählt wird? Was hilfts darüber zu streiten. Welche Beweise, welche Augenzeugen sollen wir ihm vorführen? Das läßt sich beweisen, daß Jesus Christus selbst am dritten Tage von den Toten auferstanden ist, und seine Auferweckung ist das Fundament für allen Christenglauben, auch für den Glauben an die übermenschlichen Thaten Jesu, auch für dieses Juwel unter ihnen. Wie Jesus sagt, sollte sich hier die „Herrlichkeit Gottes" zu schauen geben. Gottes Herrlichkeit zeigt sich da, wo seine unausforschliche Weisheit, Macht und Gnade vereinigt hervortritt. So geschah es in diesem Werk, das ebensolch ein Weisheits- ein Macht- und ein Liebeswerk ist. Jesu eigenes Wort „Ich bin die Auferstehung und das Leben" bezeugt doch nun, daß seine That an Lazarus nur ein Vorzeichen, ein Probestück war, daß also die Herrlichkeit Gottes sich noch viel großartiger über vielen Gräbern offenbaren will. Wir dürfen also an diesem Vorspiel sehen

Wie Gottes Herrlichkeit über allen Christengräbern aufgeht.

Ähnlich der schönen Morgenröte leuchtet sie dort über dem des Lazarus auf.

1.

Jesus hob seine Augen auf und sprach: Vater ich danke Dir, daß Du mich erhört hast! Doch ich weiß, daß Du mich allezeit erhörst; aber um des Volks willen, das umhersteht, sage ichs, auf daß sie glauben, Du habest mich gesendet. Da Er das gesagt hatte, rief Er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus. (41—43). Wer ist der Mann, der allezeit vom Vater erhört zu werden gewiß ist? der schon dankt, ehe Er das Werk angegriffen hat als wäre es bereits vollbracht? Der ohne eine Spur von Anstrengung bloß durch sein Wort dem allgewaltigen Tod seine Beute entreißt? Das ist der, welcher sich auf eine kleine Weile freiwillig unter Gott erniedrigt hatte, aber auch in der Erniedrigung es nicht verleugnen konnte, daß Er des Vaters Ebenbild und sein einzig Geliebter ist. — Laut, damit alle Umstehenden es hörten, hat Er in die Gruft hineingerufen: Lazarus, komm heraus! Vergebens rufen wehklagende Menschen in die Grüfte hinein, in die Lüfte hinaus: komm wieder, Du mein Kind, mein Versorger, mein Herz, mein Freund. Dahin, wo die

abgeschiedenen Seelen weilen, reicht keine Menschenstimme. Dagegen die Stimme des HErrn, vielmehr die Kraft seines Willens, reicht hin nach dem Ort, wo Lazarus Seele war, und sie hört den Ruf. Wo mag sie gewesen sein? an welchem Ort? wie sieht es da aus? Hätte diese Lazarusseele schon in hoher himmlischer Seligkeit geschwebt? Nimmer würde Jesus sie in dies arme irdische Leben zurückgeholt haben. Das Leid hätte Er seinem Freunde nicht angethan. — Oder war Lazarus Seele in das trübe Schattenreich gesunken, auf welches auch die frömmsten Israeliten nach ihrem Tod sich gefaßt machten? — Oder war seine Seele noch unterwegs im Jenseits und hatte ihre bleibende Stätte noch nicht erreicht? Auf jeden Fall muß es Gnade des HErrn gegen Lazarus, seinen lieben Freund, gewesen sein, daß Er ihn in das sterbliche Leben zurückversetzte. Es muß ihm gut und nötig gewesen sein, daß ihm noch Gnadenzeit auf Erden gegeben wurde, um völligen Glauben an den Heiland zu gewinnen, seine Kreuzigung und Auferstehung mit zu erleben, des heiligen Geistes teilhaftig und durch ihn ein wahrhaft neugeborener Mensch zu werden — und dann erst abermals zu sterben, so zu sterben, daß ihm die durch Christi Sieg inzwischen zubereitete Paradiesesruhe eröffnet werden konnte.

Fällt da nicht ein Lichtstreif auf die dunkeln Wege, auf welchen ohne Zweifel die meisten Seelen hinziehen, nachdem sie den Leib verlassen haben? Sieht man nicht deutlich, wie es keineswegs so sein kann, daß alle abgeschiedenen Seelen entweder in volle Seligkeit, oder in ausgemachte Verdammnis alsbald eintreten? Weder das eine, noch das andere kann ja bei Lazarus, dem Verstorbenen, der Fall gewesen sein. Für viele Sterbende wird gewiß mit ihrem Tod ihr ewiges Geschick gleich entschieden sein. Dagegen Viele und vielleicht die meisten, werden noch der Erleuchtung, der Reinigung, der Verwandlung nach Christi Bild bedürfen, ehe davon die Rede sein kann, daß sie zu vollem Frieden und zum Genuß der Seligkeit gelangen. Ich berühre damit ein Punkt, der Vielen unverständlich ist. Von Sorge um das Geschick teuer verstorbener Personen wissen sie eigentlich nichts, ebensowenig von wirklicher Besorgnis um ihr eigenes ewiges Heil. Die Christen sind eben großenteils kurzweg damit fertig, daß sie ihre Verstorbenen selig preisen. Wahrscheinlich liegt die Ursache darin, daß sie selbst nie erkannt haben, wie enge die Pforte ist, die zum ewigen Leben führt! Andererseits fehlt es nicht an solchen unter uns, denen sich beim Gedächtnis an manchen ihrer Toten die Frage aufdrängt, ob er auch im lebendigen Glauben starb? ob seine Seele so von Christi Geist durchdrungen war, um unsträflich von Ihm erfunden zu werden und in die Ruhe der Heiligen eingehen zu können? Tretet mit solchen Fragen an Lazarus Grab. Hört wie die Stimme des Sohnes Gottes den Entschlafenen erreicht. Seht wie gnädig und freundlich der HErr diese Seele führt, die doch im irdischen Leben sich Ihm mit anfangendem Glauben zu-

gewendet hatte. Schließt daraus, daß der HErr ebenso freundlich aller Verstorbenen sich annehmen wird, die ihm in derselben Weise angehangen haben und (bei mancher unerkannten Sünde) sein Wohlgefallen haben gewinnen wollen. Gewiß wird der HErr, ohne sie in das irdische Leben zurückzuholen, auf verborgenen Wegen sie zu dem Ziel der vollen Erkenntnis Christi, der völligen Reinigung von Sünden und so zum Eingang in sein seliges Lichtreich zu bringen suchen. Legt Ihm eure verschwiegenen Wünsche für eure Toten an das Herz. Wenn nach der Zeit des Sterbens die neue Zeit des Auferstehens anheben wird, so wird es sich zeigen, daß der große Erzhirt der Seelen an keinem hüben oder drüben etwas versäumt hat, um ihn aus dem Tod zum ewigen Leben zu helfen. Seine Weisheit im Dienst seiner Liebe wird es vollbringen. Sehen wir über den Gräbern der Unsern, wie über Lazarus Gruft, seine Herrlichkeit — nämlich eben jene gnadenvolle Weisheit, welche die Seelen durch Leben und Sterben und durch die Tiefen des Todesthales so führt, daß sie Ihm folgend das selige letzte Ende erreichen.

2.

Der HErr hatte gerufen: Lazarus, komm heraus! Im Hintergrund der Felsenkluft richtet sich die starre weiße Leiche auf — wie sich ein Schläfer in der Kammer erhebt, dem der Morgensonnenschein die Augen öffnet. Die Seele ist zurückgekehrt in den Leichnam, Fäulnis und Verwesungsfarbe weicht vor dem Hauch und den Kräften des einströmenden Lebens, die verglasten Augen glänzen wieder; sie sehen wie träumend um sich — jetzt hat die Gestalt sich auf die Füße erhoben, „der Verstorbene kam heraus aus der Gruft, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweißtuch." Wie die Anwesenden scheu vor der Gestalt zurückweichen, die aus der Tiefe des Todes auf sie zukommt! Der HErr muß einigen gebieten, dem Wiederbelebten die Grabtücher abzunehmen. War Jesus vorher ergrimmt — soll er nicht nun vor Freuden erbebt sein? Das vollbrachte Werk war ja ein Vorspiel auf seinen zukünftigen großen Ehrentag. Alle Toten sollen die Stimme des Sohnes Gottes hören; alle sollen hervorgehen aus ihren Gräbern; seine Freunde alle sollen in verklärten Leibern wiedererstehen. Freilich würden wir uns falsche Vorstellungen machen, wenn wir den Hergang der allgemeinen Auferstehung uns nach der Weise von Lazarus Auferweckung ausmalen wollten: als wenn da auch eine laute Stimme des Sohnes Gottes über das Erdenrund hin ertönen würde; als ob Grabsteine sich von den Grüften abwälzen würden, Gerippe sich mit Fleisch umkleiden, verwandelter Staub sich zu blühenden Gestalten zusammenballen, die einst Begrabenen von jedem Kirchhof in dichtem Gewimmel aus der Erde aufsteigen, die Ertrunkenen aus den Meereswellen auftauchen und

gen Himmel sich aufschwingen würden. So malt der Maler den Hergang — der wirkliche Hergang wird so nimmer sein. Bedenkt doch den großen Unterschied zwischen der Wiederbelebung des Lazarus und der allgemeinen Totenauferweckung. Dort war ein Verstorbener wieder in das sterbliche Leben zurückgerufen, zuletzt werden die Verstorbenen „auferweckt," um nicht wieder zu sterben. — Jener sollte in dem Körper von Fleisch und Blut, den er einst getragen, noch eine Weile weiter auf Erden leben. Diese dagegen sollen in ein Leben eintreten, das von dem jetzigen himmelweit verschieden ist. — Jener kehrt auf die Erde und in seine irdischen Verhältnisse zurück. Ganz anders diese! Wenn die Zeit der allgemeinen Auferstehung naht, wird diese Erde durch Feuersglut verwandelt — wie könnten da im buchstäblichen Sinn solche Scenen auf den Kirchhöfen und Meereswellen stattfinden, wie man sie malt. Machen wir uns doch klar, inwiefern die Erweckung des Lazarus ein Vorspiel der allgemeinen Totenauferstehung sein kann? Doch nur insofern, als erstens, es der Sohn Gottes ist, welcher kraft seiner Macht die Seelen aller Verstorbenen aus allen Orten, wo sie auch seien, an sich heranruft. Wie sie Ihn sehen werden, werden sie dann auch alle für einander sichtbar werden. Dann zweitens, werden sie allerdings durch Christi Macht wieder in ein leibhaftiges Dasein eingeführt werden; an die Stelle des luftigen Kleides der entschlafenen Seele wird ein festeres treten (wenn ich so sagen darf). Endlich drittens, wiewohl dieser zukünftige Leib mit den Stoffen unseres irdischen Leibes, die doch alle verweslich sind, nichts mehr zu thun haben will, wird er doch dieselbe Gestalt kenntlich genug tragen; jedes Gesicht wird zu erkennen sein. Ja soweit ist der Vorgang mit Lazarus sicherlich ein Vorspiel auf die Vorgänge des jüngsten Tages — die übrigens kein Menschenverstand, keine menschliche Phantasie sich vorstellen kann. Stehen wir an den Gräbern der Unsrigen, so mögen unsre Gedanken nicht an Staub und Asche hängen bleiben; auch nicht eine Zukunft sich vormalen, wo das irdische an diesen Abgeschiedenen, so lieb und wert und vielleicht edel es auch war, hergestellt werden soll. Wir halten die Augen des Geistes fest auf die herrliche Macht des Auferstandenen HErrn haften; wir sollen wissen, daß Er an jedem seiner entschlafenen Freunde viel Herrlicheres thun wird, als an Lazarus, den Er ja doch nur in die gebrechliche Hütte eines Todesleibes zurückführen konnte. —

3.

„Löset ihn auf und laßt ihn gehen!" sprach Jesus und gebot damit allen Zuschauern, daß sie den Erweckten sich und seinen Schwestern überlassen sollten. Da wandelt Lazarus hin, Martha und Maria sprachlos zu seiner Seite — zurück in ihr Haus nach Bethanien gehen sie. Welch ein Wiedersehen und Wiederhaben das ihnen, der HErr bereitet hatte! Vom

Rand des Grabes werden ja Viele zurückgerissen, und mancher weiß, wie kein Mund die Wonne aussprechen kann, wenn ein schon Aufgegebener Dir wiedergegeben wird. Aber noch ganz anders doch dort, wo ein von jenseits des Grabes Zurückgerufener wie ein Fremdling aus der andern Welt bei seinen geliebten und heiß liebenden Schwestern wieder heimisch werden durfte. Welche Vorsätze, daß sie nun einander nichts als liebes und gutes thun wollen — daß sie miteinander von ganzem Herzen an dem HErrn hangen wollen, der sich so wunderbar über sie erbarmt hatte! Ja, wie solche heißen Schmelzfeuer von Not und Todesgefahr, und solche Feuertaufen von rettender Güte des HErrn die gesegneten Herzen mit einander verschmelzen und sie Ihm fügsam machen sollen!

Doch wir wollten unsere Gedanken von Lazarus Grab aus höher hinaufschicken. Lichtblicke aus der göttlichen Herrlichkeit des Heilandes schicken da ihre Strahlen auf uns herab. Lichtblicke, die uns doch die Berghöhen und Auen der zukünftigen Welt wie durch dichte Nebel hindurch sehen lassen, wenns auch nur schwache Umrisse in dämmerigen Farben sind. Der HErr hat die heiße Sehnsucht der Schwestern sich zu Herzen gehen lassen, er hat dies durch den Tod zerrissene Band des geschwisterlichen Verhältnisses wieder hergestellt. Er ist nun auf den Thron der Allmacht erhöhet; vor seinen Augen ist nichts verborgen, auch kein tiefes heißes Sehnen der Herzen! — Wie die Anziehungskraft der Sonne alle ihre Planeten um sie zusammenhält, so geht nun von dem Sohne Gottes eine Zugkraft aus, für die es keine Ferne und keine unübersteigliche Kluft giebt. Er will den Tod zu nicht machen, also auch die Trennung, die der Tod anrichtet. Ihm ist es Lust und Seligkeit zusammenzubringen, was zusammen gehört. O die Seelen alle, welche in Einen Zug durch Seine Anziehungskraft kommen, in Einen Zug, durch seine Gnade entsündigt und in sein Bild verwandelt zu werden. — Die zieht Er auch unter einander zusammen; Seine Macht geht über Todesmacht, Seine Kraft, zusammenzubringen in selige Vereinigung über die Kraft des Todes, zu zerstreuen. Mit dem ersehnten Wiedersehen im Jenseits hat es keine Not, wenigstens die, welche sich hier in die Arme des HErrn fassen lassen, die bringt Er auch endlich dort in seinen Schoß und bringt sie da zusammen. Wird es den Sternkundigen immer gewisser, daß es einen Punkt giebt, von dem die Bewegungen aller Gestirne im ganzen Weltall ausgeht — viel gewisser kann es uns sein, daß die ganze Welt der geschaffenen Geister einen Mittelpunkt hat; daß es einen königlichen Machthaber giebt, der sein Scepter über alle ausstreckt, seine Gnade über all seine Freunde, der sie alle in Liebe vereinigen will, der alle ihre Trennungen aufheben und in selige Vereinigung ohne Ende verwandeln wird. Ihn kann man kennen lernen, von seiner Herrlichkeit kann man überführt werden, seine Zusagen können der Seele felsenfest werden. Einen andern Weg wüßte ich

nicht, wie man der Wiedervereinigung mit geliebten Menschen sicher werden kann — hie gilt auch Jesu Wort: „ich bin der Weg“! Sehet nur zu, daß der HErr der Erste sei, mit dem ihr in ewige Vereinigung zu kommen begehrt; laßt eure Verbindungen, eure Herzensneigungen durch Christi Wort und Geist reinigen, daß da die Liebe gelte, welche nicht das Ihre sucht, sondern die Art gewinnt, wie sie der Apostel in seinem großen Lob der Liebe verkündigt; laßt ohne Murren und Widerstreben, laßt vielmehr auf Hoffnung jede Seele ihre Straße ziehen, die euch zu bitterem Herzeleid entrückt wird; wartet geduldig auf die große Erlösungszeit und eilt, daß ihr bereit werdet, mit Freuden vor Ihm zu stehen. So gilt euch die Bitte des HErrn: Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast. Seine Herrlichkeit sehen heißt: die Versammlung aller Seelen um Ihn sehn und in ihr stehen, die Er sich gewonnen hat und in denen seine Klarheit sich spiegelt. Amen.

60.
Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis.

Marci 14, 3—9.

Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause, und saß zu Tische; da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt. Da waren Etliche, die wurden unwillig, und sprachen: Was soll doch dieser Unrat? Man könnte das Wasser mehr denn um drei hundert Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie. Jesus aber sprach: Laßt sie mit Frieden! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte; sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium geprediget wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt gethan hat.

Einige Wochen waren seit der Auferweckung des Lazarus vergangen. Jesus hatte sich alsbald nach dieser seiner That in die Wüste mit seinen Jüngern zurückgezogen. Noch wollte Er sich auf eine kleine Weile den Nachstellungen des hohen Rats, der ihm schon den Tod geschworen hatte, entziehen. Erst einige Tage vor dem Osterfest verließ er die Einöde, zog über Jericho zum letztenmal hinauf gen Jerusalem, und blieb am Abend des Reisetags nahe vor dem Thore der Stadt in seinem lieben Bethanien — ob Er im Hause der drei Geschwister seine Herberge genommen hat, wissen wir nicht.

An jenem Abend — vor dem Sonntag seines Einzugs in Jerusalem — hat Ihn ein in Bethanien wohnhafter Pharisäer, den Er einst vom Aussatz geheilt hatte, Simon mit Namen, jedenfalls aus Dankbarkeit, zu Tisch geladen. Auch jene drei Geschwister waren mit zu Tisch gebeten. Da trug sich der Vorfall zu, dessen Erzählung wir lasen. — Was Maria dort that, das soll gepredigt werden, in aller Welt; nach dem Willen Jesu haben seine Apostel diese Begebenheit, bei der sie doch keine rühmliche Rolle spielten, zu ewigem Gedächtnis der Gemeinde aufbewahrt. So sind nun heute wir Augenzeugen von

Marias Opfer.

Wir betrachten das eigentümliche ihrer That und bedenken ihren Wert, nach dem Urteil der Jünger und nach dem Urteil des HErrn.

1.

Als die von Simon geladene Gesellschaft — gewiß lauter Anhänger Jesu — zu Tisch saß: stand Maria auf und trat an Jesum heran, ein Alabastergefäß voll Nardenwasser in der Hand. Möglich, daß sie es vor zwei Monaten beim Begräbnis ihres Bruders Lazarus zur Balsamierung seines Leichnams angeschafft hatte. Gewiß besaß sie nichts edleres, was sie Jesu hätte darbieten können. Diese Stunde wollte sie benutzen, um ihr Dankopfer dem Retter ihres Bruders, dem einzig Geliebten und Herrlichen, darzubringen. Trug sie sich vielleicht mit bangen Ahnungen um ihn? Sie konnte wissen, wie sein Leben bedrohet war. Desto mehr hatte es Eile, daß sie that, was sie im Sinne hatte. Sie senkt das Gefäß über seinem Haupt und schüttet den Inhalt aus; damit kein Tropfen übrig bleibe, zerbricht sie es. Oder wollte sie, daß es zu keinen andern Dienst gebraucht werden sollte, nachdem es zu diesem Werk benutzt war? — Kein Wort ist bei der Handlung über ihre Lippen gekommen!

Nun, Liebe giebt ja verschwenderisch, giebt das Beste, was sie hat, giebt wohl alle ihre Habe. Hier war mehr, als Frauenliebe; mehr als Dankbarkeit für die Erweckung des Lazarus. Wäre dieser auch im Grabe geblieben, Jesus wäre ihr derselbe geblieben, hatte Er sie doch durch seine heilige Liebe in ein neues Leben erhoben. Wir wissen nicht, was sie vor der Bekanntschaft mit Ihm gewesen war. An ihr, wie an der Maria Magdalena, muß der Spruch wahr geworden sein: „wem viel vergeben ist, der liebt viel.“ Und wenn Maria in Bethanien sich ebenso sauber gehalten hat, wie Maria Magdalena tief gesunken war: aber auch jener muß der Sinn für die Verwerflichkeit ihres Herzens und Lebens aufgegangen sein; der HErr hat ihr das Herz herumgeholt, es mit Lust und neuem Leben gefüllt; sie lebte in seinem Wort und sein Wort in ihr; sie wollte nichts mehr, als durch Ihn in Gnaden sein bei Gott und Ihm nachfolgen. Was

Er ihr wär, das sollte Er doch wissen; aussprechen wollte sie es Ihm, besser als sie es durch Worte vermochte. Ihr Salböl sollte Ihm sagen: Du bist mir der Prophet, der Worte des ewigen Lebens hat; Du mein Hoherpriester, der auch mir Frieden mit Gott gebracht; Du mein König, der mich unumschränkt regieren soll. Nicht dem Menschen Jesu, sondern dem Sohne Gottes galt ihre Liebe. — Sagen will sie Ihm weiter, was sie Ihm geben möchte. Bis auf den letzten Tropfen sollte dies Nardenöl an Ihn gewendet werden; so ist ihr Herz wie ausgeschüttet im Verlangen nach Ihm, sie will so gern, was Leib und Seele vermögen, in seinen Dienst legen. — Zerbrochen wird das Gefäß; sie meint es so, wie es im Liede heißt: „und wenn mir gleich mein Herz zerbricht, so bist Du doch mein Zuversicht, mein Teil und meines Herzens Trost.“ Wie durch Eingebung ist ihr der Gedanke gekommen, durch diese Zeichensprache zu Ihm zu reden. In hoher Einfalt hat sie ihn ausgeführt. Keine Meinung in ihr, daß sie etwas außerordentliches thäte! Keine Einbildung, als müßte sie sich durch ihr Werk erst in seiner Gunst festsetzen. Hatte Er ihr doch seine volle Gunst als freies Geschenk entgegengebracht.

Um solche persönliche Liebe bewirbt sich der Heiland bei uns, die wir Ihn HErr und Heiland nennen. Der Allernächste will Er uns werden, näher als Sohn und Tochter, Bräutigam oder Gatte, Vaterland und Menschheit. Er ist es wert. Liebe sieht gern in geliebten Menschen wie in goldne Kelche hinein. Wie blendet sie dabei sich selbst! Der Eine Sohn Gottes ist der goldne Kelch, der in aller göttlichen Vollkommenheit strahlt. Sollen wir an dem Weibe zu Bethanien abnehmen, was Liebe zu Jesu sei? So ist sie ein Wohlgefallen an Jesu, als an dem Einen, der nicht seines Gleichen hat, weder auf Erden noch im Himmel; nur Gott ist wie Er. Sie keimt hervor aus Dankbarkeit für seine unaussprechliche Gabe, aus der Dankbarkeit von Menschen, denen Er an ihrer in Sünde toten Seele dasselbe that, wie an Lazarus Leichnam. Liebe will den Geliebten herrlich sehen, möchte ihn krönen, auf einen Thron setzen, aller Welt ihn zeigen, ihm zu Füßen liegen. So die weltliche Liebe. Heilige Liebe zu Jesu hat volles Recht zu begehren, daß Er in aller Welt erkannt und angebetet werde. Sie braucht Jesum nicht zu krönen, denn er besitzt Krone und Thron; und wenn sie sonst keinen Menschen Ihm zuführen kann, so kann und muß sie doch das eigene Herz und Leben Ihm unterthänig machen. Sie braucht nicht brennendes Gefühl für Ihn zu sein; sie ist nicht schwärmende Begeisterung; sie ist ein tiefer Trieb des Willens, Ihm zu gehören, seine Gedanken zu treffen, seine Aufträge zu thun, wie er empfinden, urteilen und handeln zu lernen. Liebe rechter Art begnügt sich nicht an ihren Herzenstrieben; sie will, der HErr soll sehen, daß sie für Ihn opfern kann. Das alltägliche Leben giebt ja unaufhörlich Anlaß,

Eigenwilligkeit, Reizbarkeit gegen Menschen, bittere Empfindungen, süße und doch verbotene Lüste, Unlust zu Lebenspflichten und Barmherzigkeitswerken zu opfern. O diese einfachsten und doch wichtigsten Beweise, ob einen die Liebe zu dem Heiland dringet! Besitzt Liebe zu Jesu ein „Gefäß mit Nardenöl," besitzt sie besondere Gaben: eben diese muß sie Ihm zu Lob und Dienst verwenden. Dem Herrlichsten das Beste! In diesem Herzenstrieb hat mancher Maler lebenslang seine Kunst zu nichts edlerem anzuwenden gewußt, als, um den HErrn und seine Thaten Vielen in Farben vor das Auge zu stellen. In demselben Trieb will mancher Tonkünstler mit heiligem Gesang und Klang am liebsten Ihn und seine Werke loben. — Dem Herrlichsten das Beste! Durch diesen Herzenstrieb beten und arbeiten Eltern, ihr Bestes, ihres Kindes Herz, früh in die Gewalt des HErrn zu bringen. Durch denselben Trieb haben Tausende ein edleres Gefäß, als jenes von Alabaster, haben das Gefäß ihres Leibes im Märtyrertod zerbrechen lassen, um dem geliebten HErrn ein angenehmes Opfer zu bringen. — Liebe zum HErrn fällt auf Werke, auf die die Welt aus sich nimmer kommen kann. Sie opfert dem Heiland aller Welt und einzigen Erretter jeder Menschenseele, indem sie mit warmen Händen sich des Werkes des HErrn unter den Heiden annimmt; sie opfert dem guten Hirten, welcher das Verlorene sucht, indem sie den Verkommenen nachgeht, an denen nach Menschenurteil Hopfen und Malz verloren ist. Dabei ist diese Liebe stumm; wie Maria redet sie kein Wort von ihren Opfern und Werken; sie verbirgt sie am Liebsten vor sich selbst. Das ist die Art der Liebe, welche der HErr selbst sich in dem Herzen der Maria von Bethanien entzündet hatte.

2.

Und Ihr Opfer verfällt der Verurteilung der Jünger Jesu! „Was soll der Unrat? die Verschwendung?" Judas hat das Murren angehoben. Er hatte sich schnell ausgerechnet, wieviel er hätte unterschlagen können, wenn der Preis des Öls und Gefäßes in die Armenkasse Jesu geflossen wäre. Von Judas haben sich seine Mitjünger, wenn sie auch von Habgier fern waren, mit zum Aburteilen über Maria fortreißen lassen. Sie maßen ihre Handlung nach der Elle der Nutzbarkeit; da war sie denn freilich nur eine kopflose Verschwendung. — Wo Maria in irgend einer Gestalt auftritt, wird sie dasselbe Gericht über sich ergehen lassen müssen. Freilich, alle Werke der Menschenfreundlichkeit, wodurch äußere Not abgewehrt, die äußere Lage der Menschen gebessert werden soll, läßt Jedermann gelten. Nun, auch sie können ja in Marias Sinn vollbracht werden, um Christo in seinen armen Gliedern zu dienen. Aber wenn nun Liebe zu Jesu sich daran legt, Ihn als Heiland der Seelen zu Ehren zu bringen und Ihm an den Herzen der Menschen dienstbar zu werden: gleich kommt das Gerede in Lauf: diese

Gaben, diese Kräfte, diese Mittel konnten besser angewendet werden. Weggeworfenes Geld soll es sein, das man sammelt, um Evangelisten zu den Heiden zu senden; mögen diese bleiben, was sie sind; bedauernswerte Leute, die als Prediger und Lehrer dorthin gehn; zumal wenn sie Gaben besitzen, könnten sie hier im Vaterland besser sie verwerten. Schade um jedes junge Mädchen, das — zumal in den Jahren ihrer Blüthe — ihr frisches Leben der Krankenpflege weiht und hinter den Mauern einer Diaconissenanstalt für die Welt verschwindet. Wenn gute Köpfe sich dem Dienst des HErrn und seiner Gemeinde hingeben: so verargt man es ihnen. Wenn hin und wieder Jemand, von der Liebe Christi gedrungen, in seiner Aufopferung für Ihn sich so wenig schont, wie Maria ihr Alabastergefäß schonte: so möge er nicht denken, daß man das wert hält — warum ist er der Narr? sprechen Viele. Gerade die eigentümlichen Werke und Opfer, welche der Heiland und sein Geist in die Welt eingeführt hat, die echtesten unter den Werken christlicher Liebe, Marienopfer, die dem HErrn gefallen, werden übel verleumdet und müssen sich unter den Unrat werfen lassen. —

3.

Wenn ich darüber unmutig klagen wollte: müßte ich mich doch vor Maria schämen — vor der man sich freilich auch schon ihres Werkes wegen wohl zu schämen Ursach hat. Sie schwieg, als die Jünger von ihrem Thun wegwerfend sprachen. Sie machte es nicht, wie ihre Schwester, als diese Jesum — der ihr ihre Dienstfertigkeit nicht hoch genug aufnahm — anfuhr: HErr, sage meiner Schwester, daß sie es doch auch angreife. Stumm läßt Maria die kalten Wassergüsse unfreundlicher Reden über ihre heiße Liebe herfahren, die kühlen sie doch nicht ab. Sie haben ihr auch nicht das Geblüt zu zorniger Aufwallung in das Herz getrieben. — Weil sie schwieg, hat sich Jesus ihrer Sache angenommen. Er fand ihre That wohlangebracht, lobwürdig, ersprießlich.

„Laßt sie mit Frieden! bekümmert sie nicht!“ Wohlangebracht findet Er ihr Opfer. Wohl gönnt er den Armen alles; nie haben sie einen wärmeren Schutzpatron gehabt, als Ihn. Und doch sagt Er: „Arme habt ihr allezeit bei euch und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen gutes thun; aber mich habt ihr nicht allezeit bei euch.“ Auf Ihn hatte sie es mit ihrem Werk abgesehen, und Ihm hat sie damit ein Labsal bereitet. O es giebt manche Beweise von Liebe zu Jesu, die nicht gerade hungrige Mägen mit Nahrung, leere Hände mit Geld oder leere Köpfe mit Bildung füllen — und doch Ihm eine Herzensfreude sind; alles was Ihm zum Dank für seine unaussprechliche Gnade geopfert wird, ist ihm wohlgefällig — auch ein Schmuck einer Kirche, ein Gefäß zum Altar; dienst. Er legt an die Werke der Liebe nicht das Ellenmaß der Nützlichkeit- Er sieht auf das Herz, welches sie Ihm darbringt.

Würdig war in seinen Augen das Opfer der Maria, weil es vollwichtig war. „Sie hat gethan, was sie konnte.“ Ein größeres Lob hat Jesus nie über eines Menschen Handlung gesprochen! Ach freilich, Petrus, Andreas, Johannes, Thomas und die anderen Jünger hatten, nach Geld berechnet, wohl mehr daran gegeben als Maria — hatten sie doch ihre Fischerkähne, Häuser, Gewerbe, kurz Alles verlassen, um Ihm nachzufolgen. Und doch beschämte Er sie durch dies Weib. Jene steckten ja damals voll Lohngedanken: „was wird uns dafür?“ hatten sie gefragt. Daher wogen ihre Opfer viel zu leicht auf Christi Wage! Dagegen „Maria hat gethan, was sie konnte.“ Ihr Wille zu ihrem Liebesopfer war gerade so groß, wie ihr Vermögen. Zwar hatte sie sich noch nicht nackt und bloß gegeben, aber Jesus durchschaute sie, Er wußte, daß sie in Wahrheit bereit war, alles, was sie hatte und war, Ihm zu Füßen zu legen. Sie hat gethan, was sie konnte! Freundliches Wort des HErrn für Manche, die innerlich frei genug von ihren Habseligkeiten sind, um im Namen Jesu mit vollen Händen zu geben; für Viele, die von ihrer Armut, Ihm zur Liebe, wohl über Vermögen geben; für solche, die für keinerlei Luxus etwas übrig haben, als für den, welchen Maria trieb. Man hört aus Jesus Urteil, wie viele Groschenopfer aus beschränkten Mitteln vor Ihm glänzen, wie manche Goldklumpenopfer vor Ihm gar leicht wiegen, vielleicht gar nichts wert sind! Der Tag wird es offenbaren, wo der Richter den Rat der Herzen entdecken und unsere guten Werke danach richten wird, ob die Liebe zu Ihm ihr Kern und ihre Kraft war, oder nicht. Ich will keinem raten, sich selbst das Lob zuzusprechen; „ich habe gethan, was ich konnte“; es sei im Geben, Opfern, Schenken oder im Dienen, Arbeiten, Mitleid und Geduld mit Menschen tragen. Wir können nie streng genug alle Zufriedenheit mit unserem Thun von uns abschütteln; was wie Zufriedenheit mit uns selbst riecht, das duftet nicht nach Nardenöl. — Manchmal möchte man es zu opferlustigen, einfältigen Herzen sagen: du thatst ja, was du konntest! Hast so viel um des HErrn willen dir abgebrochen, so ganz dich daran gegeben, so große Geduld getragen. Besser doch, es wird dem HErrn allein überlassen, dies allergrößeste Zeugnis an seinem Tage denen auszustellen, denen es gebührt.

Endlich: wie ersprießlich achtet Er das Opfer der Maria! Unnütz haben es seine Jünger genannt? Er findet es so nütze, daß es aller Orten in der Welt verkündigt werden soll. Ihr Beispiel sollte in tausend und aber tausend Herzen zünden. O viel Geld und Kraft und Blut und Lebensopfer, um Jesu willen dargebracht, die nach der Welt Meinung vergeudet waren, sie stehen an Segenskraft den nützlichsten Werken der Menschenliebe nicht nach. Sie zeugen von Christo und für Ihn; zeugen von der Liebe, die Er vom Himmel herabgebracht hat;

sie wecken und nähren in den Empfänglichen den Sinn für das wahrhaft Göttliche.

Sagt, meine Brüder, für was Alles unsere Menschenherzen brennen? wofür sie eifern? was sie mit Inbrunst suchen? Im Vergleich gegen diese hochlodernden Flammen sind das wohl schwache Flämmchen, die geradeswegs aus unserm Herzen auf den HErrn zubrennen, der aller Liebe wert ist. So viel Marienherzen, so viel Fackeln, welche Funken über andere ausstreuen. Sie tragen das ihre bei, um das Feuer in Brand zu halten, wovon der HErr sagt: ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden, und was wollt ich mehr, als es brennete schon! Amen.

61.

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis

über das Evangelium des Michaelistages, Matth. 18, 1—11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie. Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer Ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernis halber! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! So aber Deine Hand oder Dein Fuß Dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von Dir. Es ist Dir besser, daß Du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest: denn daß Du zween Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so Dich Dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von Dir. Es ist Dir besser, daß Du einäugig zum Leben eingehest; denn daß Du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Ein kleines Kind stellt Jesus in den Kreis seiner Jünger. An den Blick auf das kleine Wesen knüpft Er für sie Unterweisungen. Was er Ihnen sagt, sagt Er gewiß seiner ganzen Gemeinde. In die Mitte der Gemeinde stellt Er die Unmündigen alle und läßt uns wissen, was Er über sie denkt. Wohl gut, daß die Kirche ein Michaelisfest, ein Fest der Engel

und der Kinder, angeordnet hat, wo also ausdrücklich die Herzensmeinung des HErrn mit den Kleinen zur Sprache kommen soll. Er redet zu uns

von der Kindergemeinde in der Gemeinde.

Er breitet seine Hand über die Unmündigen und setzt sie

zu Wegweisern in das Himmelreich,
zu Kleinodien der Gemeinde,
zu Zuchtmeistern für die Ihrigen
zu Bindegliedern mit seiner himmlischen Gemeinde.

1.

Wie ein verlorenes Paradies liegt die Kindheit hinter uns. In der langen Reihe durchlebter Jahre pflegt man keine glücklicheren zu finden, als jene ersten, wo die Seele aus hellen Augen hell in die Welt hinaussah, nicht auf morgen sorgte, der frohen Stunden viel genoß und ihre kleinen Leiden schnell verwand. Stundenweis kann es auch dem abgehärteten Mann weh und wund in der Erinnerung daran werden. Nun diese weichen Empfindungen ziehn über das Gemüt hin, wie Wolken, die kein Wasser geben — was fruchten sie? Nicht solche Empfindungen rührt Jesus an, vielmehr was thut Er? Er nimmt die Kleinen zu Zeugen für die Wahrheit, welche all sein Denken, Reden und Raten durchzieht: nämlich, daß der Mensch von neuem geboren werden müsse, um in das Reich Gottes zu kommen. Er spricht: so ihr euch nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Die Kleinsten sollen seine Gewährsmänner für sein Wort sein. Seht sie an. Vergleicht euch mit ihnen. Solche seid ihr auch gewesen. Ihr habt seitdem viel gelernt, ihr seid klüger für die Welt geworden. Sehet zu, ob ihr besser geworden seid — so ihr anders wisset, was nach Gottes Sinn gut ist. — Nicht daß in Jesu Augen die Unmündigen helle Tugendspiegel, Engelchen von Seelenreinheit wären. Aber es giebt doch eine frühe Kindheitszeit, wo Lüste und Leidenschaften noch in der Seele schliefen, und die Sünde noch nicht als regierende Macht in ihr aufgetreten war. Wenn dann nun doch jeder mit zunehmenden Jahren aus dem Frieden seiner frühen Kindheit herausfällt, so muß es doch davon kommen, daß sich das Herz mit eigenem Willen nach dem Verbotenen auszustrecken begann, erst schüchterner, dann dreister; das eigene Ich machte sich geltend und wollte ein Recht für seine Neigungen und Anschläge haben.

Darum zurück zur Kindesart! ruft Jesu Stimme den Großen zu, indem sein Finger auf die Kleinen deutet. Wer läßt sich anziehen durch seine Verkündigung des Reiches Gottes, welches kommen soll — des Reiches, wo Gott und sein guter Wille und seine gerechte Ordnung alles gelten, wo

Liebe und Friede sich küssen und auf ewig vermählen werden, wo das edleste zu Stand und Wesen kommen wird, was eine Menschenseele dichten und suchen kann. Wollt ihr dazu gelangen: dann rückwärts und da wieder angefangen, wo wir mit den Kinderschuhen an unsern Füßen einst standen. Noch bringt jedes Kinderherz eine gute Mitgift in die Welt hinein, das erkannte Jesus an; Kindesgemüt ist noch einfältig, hält sich anspruchslos, stellt sich nicht zur Schau, bleibt gern verborgen, sucht nicht nach Ehre. Ist das Kindesart? Soll man zu ihr umwenden? Wer mag erkennen und sich schämen, wie sein Herz seine Ehre bei Menschen sucht, sich gern in das Licht stellt, schnell gereizt wird, wo es sein Gebühr nicht zu empfangen meint, neidet und scheel sieht, wenn man von andern überholt wird — wie es viele Künste sucht, seine wahre Meinung so oft verbirgt, um seinen Zweck zu erreichen — wie es von Begierden mitgenommen wird, die in dem Kinderherzchen noch schlummerten? Wer mag, von Gottes heiligem Recht getroffen, über diese seine Entartung betroffen, kleinlaut und klein werden? — Kinderverstand ist schwach, und ein Kind weiß, daß es wenig versteht und weiß — darum läßt ein kindliches Kind sich leiten. Und ihr — was ists, wenn ihr große Berge von Erkenntnissen und Einsichten aufgehäuft habt? Das Wissen blähet wohl auf, aber bessert nicht. Herz und Welt, Leben und Tod legen uns so viel Rätsel vor, daß wir an ihnen mit unserem Witz und Weisheit wohl zu Thoren werden können. So nötigt uns der HErr, daß wir von den Maulwurfshügeln unserer Klugheit heruntersteigen und werden wie die Kinder, ABC schüler werden, die sich vor Gottes Weisheit in seinem Wort niederlassen, um von ihr zu lernen. — Kinderwille ist lenksam; noch ist das Herz wie weiches Holz, das sich biegen läßt. O eine verborgene starke Hand Gottes biegt an unserem Eigenwillen soviel herum, und bricht ihn, wo er sich nicht biegen läßt; von dem Betrug der Sünde müssen wir genug erleben, damit unser ganzer eigener Wille als eigenmächtig uns verdächtig werde; wenn er darüber mürbe und für Gott fügsam wird: so kehrt das Herz zur Kindesart zurück. — Soviel Säuglinge auf Mutterarmen getragen werden, soviel kleine Kinderchen unter den Erwachsenen spielen, soviel Hülfsprediger hat sich der HErr erwählt, die in seine Christenheit hineinrufen sollen: „es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet, wie die Kinder so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

2.

Schon darum sollen sie Kleinodien der Gemeinde sein. Mehr noch darum, weil der HErr sie liebt und für sich auf sie Beschlag gelegt hat. Als St. Laurentius die Schätze der römischen Christengemeinde an die Obrigkeit ausliefern sollte, führte er die Schar ihrer Armen vor die heidnischen Richter. Mehr noch sind die zarten Kleinen die Schätze der Gemeinden

„Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Sagt das Jesus von solchen Jüngern, die wie Kinder werden, so sagt er es doch selbstverständlich auch von den Unmündigen selbst. Er will sie geachtet haben, als seine Herzblätter. Den getauften Kleinen hat Er noch dazu ausdrücklich seinen Namen aufgeprägt. Es liegt Ihm alles an den jungen Seelen, die noch gegen Ihn und seinen gnädigen Willen nicht eingenommen sind; an den weichen Herzen, die noch wie Wachs bildsam sind, an den frischen Gemütern, die so leicht und gern glauben. Vätern und Müttern sind ihre Kleinen schon von Natur wie Augäpfel wert. Sie sollen und können euch Eltern noch werter durch Jesu Liebe zu ihnen werden, wenn Euch anders der HErr etwas gilt, der sie in seine Hände gezeichnet hat. Ihr könnt nicht Gottheiten, nicht Erlöser, nicht Seligmacher für sie sein, könnt die kleinen Herzen, wiewohl sie von eurem Fleisch und Blut sind, nicht wie Wasserbäche lenken. Ist es euch etwas Großes, daß der HErr an diesen Geringen seinen großen Namen herrlich machen, in diese Seelchen sein eignes Bild einprägen, in diese schwachen Gefäße die Samenkörner aller Tugend aussäen, durch den Sonnenschein seiner freundlichen Liebe sie zum Wachsen bringen will? Wie soll dann in Seinem hohen Namen ein jedes Kind hoch aufgenommen, hoch gehalten, mit heiliger Scheu bewahrt werden? — Was erschüttert Jesum, indem Er auf jenes vor Ihn gestellte Kind, und zugleich im Geist auf die ganze Kinderwelt sieht? Was treibt Ihm den zornigen Weheruf auf die sanftmütigen Lippen? Was verfinstert seine Augen? Er sieht die Kleinen mitten innen zwischen sich und der Welt schweben. Er überblickt das Heer von Ärgernissen, das auf die arglosen Unmündigen eindringt — alles, was sie vom Guten zum Argen bringen, was sie an ihrem Gott und Heiland irre machen, was aus der Einfalt des Glaubens in den Unglauben, aus der Scheu vor der Sünde in das Spielen mit ihr sie herüberziehen kann, was wie ein zündender Funke auf den Zunder noch verborgener schlimmer Herzensneigungen in ihnen fallen kann. „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen" ruft Er!

Seiner Gemeinde in der Welt hat Er die Kindergemeinde zur Bewahrung übergeben. Wer will Ihm dazu helfen, daß Versuchung, Ärgernis, Verführung von den schwachen leicht verführten abgehalten werden? Auf wen kann Er rechnen? Die meisten Erwachsenen stehen in naher Beziehung mit Kleinen — nicht bloß Eltern, sondern Geschwister, Vormünder, Dienstboten im Haus. Wer hat Augen des Glaubens für den guten Hirten, der diese Lämmer in seinem Busen bergen will? Wer will helfen, daß sie da geborgen werden? Wem geht die Stimme Jesu nach: nimm sie auf in meinem Namen? Mögen Vormünder sich ihr Amt doch nimmer zur Last werden lassen. Besser, ihr seht darin einen ehrenvollen Auftrag vom HErrn, einen Auftrag, als Bote des Heilandes einer jungen Menschenseele sorgsam nach-

zugehen, seine Person und seine treue Meinung ihr nahe zu bringen, ihr Vertrauen gegen Ihn abzugewinnen. Bemüht euch um die Herzensliebe eurer Mündel, damit ihr sie Ihm zuwenden könnt; spart Zeit, Mühe, Mittel nicht, um ihr herzliches Zutrauen zu erwerben, damit ihr Einfluß auf sie gewinnt, und ihn benutzen könnt, um Hüter ihrer Seele zu werden. — Euch Dienende sehe ich an. Einer Magd ist Großes befohlen, wenn unter ihren Augen im Hause Kinderchen groß wachsen. Was sie an dir sehen, wird ihnen zum Heil oder Unheil gereichen. Sei du wahrhaftig, freundlich, geduldig, ehrfürchtig gegen den HErrn im Himmel und gegen die Herrschaft auf Erden, es wird den Kleinen ein gutes Beispiel geben, die sich so oft an Deinen Arm hängen. Giebt man dir kein Züchtigungsrecht über sie: wohl, Du kannst doch genug mithelfen, um sie zu Gott und zum Guten zu ziehen. — Eine Gemeinde des HErrn, die sich um sein Wort fest zusammenschließt: was für Aufgaben hat sie an den verwaisten und verwahrlosten Kleinen? Wie soll sie solch eine Stiftung wie unsere Kinderbewahranstalt wert halten, tragen, stützen, fördern? Liegt sie doch in Händen „die im Namen des HErrn Ihm die Kinder bewahren helfen möchten, bewahren vor Schaden an Leib und Seele, vor den Ärgernissen, die auf allen Gassen die aufsichtslosen anfallen, vor dem Unglück, daß ihnen in ihren ersten Jahren der Heiland ein fremder Mann bleibe. „Wer ein Kind aufnimmt, in meinem Namen, der nimmt mich auf" damit erklärt der HErr sie für die Kleinodien seiner Gemeinde.

3.

So ist es vor dem HErrn eine hochansehnliche Aufgabe, ein einiges Kind zu Ihm ziehen zu sollen. Ihr, denen Kinder anvertraut sind, sollt in edlerem Stoff arbeiten, als wenn ihr Künstler wäret, die aus Gold und Marmor Bildsäulen schaffen sollen. Ein einiges Menschenherzchen nach dem Herzen Gottes bilden, dazu gehört der Weisheit mehr, als um Städte und Länder zu regieren und Armeen zu commandiren. — Auffallenderweise giebt der große Menschenzieher, der HErr, keine langen Anweisungen zu jener Aufgabe. Eins läßt Er uns hier hören. Sollt ihr Kinder erziehen, laßt sie eure Zuchtmeister sein! Ihr sollt sie vor dem ärgerlichen bewahren: thut selbst von euch ab, was ihnen ärgerlich werden kann. Eines Kindes Gegenwart im Haus ist eine stete Mahnung für die Hausgenossen: nehmt euch selbst in Zucht, besser noch: gebt Herz und Wandel in die Zucht des HErrn. Wozu anders ruft Jesus im Blick auf die Kleinen den Großen zu: „ärgert Dich Dein Auge, so reiß es aus; ärgert Dich Deine Hand, Dein Fuß, hau ihn ab." (8. 9). So leicht fängt kein Pulver Feuer, wie ein junges Herz das Schlechte aufnimmt. Der Trieb, den Großen nachzuahmen beherrscht sie; wie sollten sie nicht das für erlaubt halten, was

sie den Vater und die Mutter thun sahen? Und Kinderaugen und Ohren sehen und hören schärfer, als man gewöhnlich denkt. Wie sollen Eltern und wer sonst Kinder zu hüten hat, sich in Acht nehmen, daß ihre Augen nicht an ihnen sehen, ihre Ohren nicht von ihnen hören, was versuchlich ist und die zarten Gewissen abstumpft. Wenn ein hoch angesehner Herr in ein Haus tritt: so nehmen alle sich zusammen, um sich von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen; er darf keinen Unrat merken, er muß den Eindruck haben, daß alles im Haus in bester Ordnung sei! O es giebt keine so hohen Respektspersonen, wie die Kleinen; „kleine Majestäten" nennt sie Luther um der Ehrenkrone willen, die der HErr den Kindern dadurch aufsetzt, daß Er sie zu seinen Lieblingen erwählt und für sein Himmelreich erkoren hat. Wie, wenn vor diesen kleinen Hoheiten Reden fallen, aus denen Zorn sprühet und Haß glühet? wenn vor ihnen die Trauerspiele ehelicher Streitigkeiten aufgeführt werden? wenn sie zu früh in Dinge hineinsehen dürfen und müssen, deren Unsauberkeit jedem Kinderauge verborgen bleiben sollen? Eure Leidenschaften, eure Unwahrhaftigkeiten, euer Herziehen über Menschen, die den Kindern ehrwürdig sein sollen, eure üble Launen, euer gebetsloses Leben, eure andachtslosen Feiertage, euer Wertlegen auf eiteln Schein und auf Geld und Geldgewinn — lauter unreine Luft, welche die Kleinen atmen müssen, lauter Irrlichter auf ihrem Weg, lauter Schlingen für ihre Füße. Des Ausreißens wert ist das Auge einer Mutter, das seine eitle Lust am Töchterchen sieht, des Vaters der sich am Ehrgeiz seines Sohnes weidet — so reiß Dir das Auge selber aus. Auf kranken Füßen geht die Liebe zu Kindern einher, wenn sie bald in Unwillen hastig zufährt, bald ihre Unarten ihnen nachsieht, sie verwöhnt, verzärtelt. Ärgert Dich Dein Fuß, so hau ihn ab. Ach, daß wir meistens zu spät erst klug werden! Und wir könnten doch früher klug werden, wenn unsere wichtigste Aufgabe — die an den Kleinen — uns in sorgsames Nachdenken vor dem HErrn und fleißige Besprechung mit Ihm triebe!

4.

Nicht hoch genug kann der HErr die Kinder stellen. Was sagt Er hier zuletzt sowohl von Ihnen, wie von denen, welche durch Umkehr wieder den Kindern gleich werden? Er sagt: „ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." (10.) Wie Diener vor dem Gebieter stehen und auf den Wink seiner Augen warten: so schweben vor Gott seine Engel ohne Zahl, so warten sie auf seine Befehle. Und eben den schwächsten unter den Menschen sollen sie vorzugsweise zu Diensten stehen. Nach Gottes Weltordnung muß das Höchste und Niedrigste, das Stärkste und das Schwächste zusammengehören; die himmlischen Geister sind demütig genug, um den Unmündigen schützend nachzugehen, und die Säuglinge sind so wertgeachtet vor Gott, daß Er ihnen die edelsten Hüter

beiordnet. Darum ist die Kindergemeinde das Bindeglied zwischen der irdischen und der himmlischen Gemeinde des HErrn. Das ist Gnade für uns Große! Mitleidige Menschen wenden oft ihre Wohlthaten einer Familie zu, nicht um der Alten willen, die es wenig verdienen, sondern aus Erbarmen mit den bedauernswerten Kinderchen. So handelt Gott mit uns. Manchen Haushalt segnet Er, obwohl die Alten es ihm übel danken, um der Kleinen willen. Hat Er um zehn Gerechter willen Sodom verschonen wollen, so mag Er Heimsuchungen über Städte und Länder zurückhalten, weil es Ihm um die Kleinen und Geringen geht, weil Er aus ihnen sich ein besseres Geschlecht zuzuziehen gedenkt. — Wenn denn die schwachen Händchen unwissender Unmündiger die Engel Gottes niederwärts ziehen, so zieht der HErr wiederum durch die Kindergemeinde uns Große kräftig himmelan zu sich hinauf. So viel Kinderseelchen versetzt er früh hinieden unter die Engel und ihre Pflege. Sie haben nicht umsonst ihr kurzes Leben gelebt — auch für die ihrigen nicht umsonst. Soviel abgeschiedene Kinderseelen, soviel Stücke von euren Herzen im Himmel; soviel Seile der Liebe, an denen der HErr euch auf den schmalen Weg zum Leben ziehen will; soviel Einbrüche des Todes in die Kinderstube, soviel laute Erinnerungen an den Heiland, die die träumende Kinderseele ebenso wert wie seine gekrönten Überwinder achtet, soviel Anfassungen für die betrübten Eltern und Geschwister: kehrt um und werdet wie die Kinder. O die kleinen Vorgänger alle aus den Kirchgemeinden, denen wir das Totenhemdchen anzogen und das Kränzchen auf die erblaßte Stirn setzten: sie lebten dem HErrn, sie starben dem HErrn! Sie binden seine Gemeinde auf Erden an seine obere Gemeinde, an seine Engel, an seine vollendeten Gerechten, an Ihn selbst, ihr Haupt.

Er ist gekommen, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (V. 11.) Kinder, die früh sterben, Knospen gleich, die vor dem Aufblühen abgebrochen werden, sind dem HErrn gewiß nicht verloren. Von denen, die der Tod verschont, gehen Ihm allzuviel durch die Ärgernisse, deren die Welt voll ist, verloren. Sehet zu, daß ihr mit Christo sammelt, der nicht früh genug die Kleinen an sich ziehen kann. Zu jeder Aufgabe an Anderer Seelen können wir Weisheit genug vom HErrn empfangen; zu der Weisheit auch Beistand seines Geistes genug, damit wir vollbringen, was wir sollen. Lassen wir uns in der Schule unseres Meisters klein ziehen, damit wir als die schwachen Unmündigen seiner bedürftig werden; mangelt Jemand Weisheit, der bitte von Gott, der da giebt einfältig Jedermann und rückt es Niemand auf. (Jac. 1, 5). Und weil Christus selbst uns „zur Weisheit“ gemacht ist, laßt uns auf die Behandlung, in die Er uns nimmt, achten, und von Ihm die große Hauptsache der Erziehungskunst lernen: Gelindigkeit von seiner Gelindigkeit, Geduld nach Art seiner Geduld mit uns, gerechte Strenge, wie Er sie an uns gebraucht. Statt über Mühe mit den

Kindern zu seufzen, achten wir es für Gnade, daß Er uns als seine Mithelfer an ihnen gebraucht. Und ob wir über unser Werk seufzen müßten, weil wir nichts auszurichten scheinen: lassen wir uns demütigen, ohne zu verzagen! Geben wir dem HErrn die Ehre, daß sein Arm weiter reicht als unser Arm und daß sein Herz ihm in Liebe über denen wallet, um die uns das Herz blutet! Ist Er doch gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und halten wir uns an die Zusage: daß die mit Thränen säen mit Freuden ernten und kommen und ihre Garben bringen werden. Amen.

60.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn in's Gefängnis, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie Ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

In unsern Kinderjahren haben wir Fabelbücher gelesen, wo jedes Gedichtchen oder Geschichtchen mit einer moralischen Lehre schließt. Sind die Gleichnisreden des HErrn auch nur sinnreiche Dichtungen, welche auf eine moralische Nutzanwendung hinauslaufen sollen? Sie sind mehr. Wenn sie auch Kindersprache führen, sind sie doch Offenbarungen der tiefsten Gedanken des Sohnes Gottes über das höchste, was es giebt, über das Reich Gottes. Hebt Er sie doch gewöhnlich so an, wie hier: „das Himmelreich ist gleich." —

Den Anlaß zu diesem verlesenen Gleichnis hatte ihm die Frage des Petrus gegeben: wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? ists genug siebenmal? Jesus will ihm höhere Begriffe von Versöhnlichkeit durch seine Gleichnisrede beibringen. Zugleich benutzt er die Gelegenheit um allen, die es hören wollen, einen Einblick in die Hoheit und Herrlichkeit des Reiches Gottes zu eröffnen; einen Einblick in die Gottesherrschaft über die Menschheit, die durch Christum begründet, langsam und mühsam durch die wilde Unordnung und die hinfälligen Ordnungen der Menschenwelt sich durcharbeitet — bis sie sich endlich majestätisch in einer neuen Ordnung der Dinge offenbaren wird. Es ist hier insonderheit

die Rechtsordnung des Himmelreichs

welche Jesus Christus aufdeckt. So, wie Er es hier beschreibt, hält der König dieses Reichs Abrechnung; so begnadigt Er, und so richtet Er. Da thun sich Geheimnisse vor uns auf, die drei Geheimnisse der Schuld, der Gnade und des Gerichts.

1.

Soweit hin, wie der lebendige Gott, der Gesetzgeber der zehn Gebote, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, den Menschen verkündigt wird, können sie wissen, daß sie seine Knechte sein sollen. Auf Vorschuß giebt Er uns leibliche, geistige und geistliche Wohlthaten in Herz und Hände. Es steht bei uns, ob und wie oft jeder für sich vor Ihm Rechnung über den Gebrauch derselben ablegen will. Mancher stellt sich ja wohl freiwillig täglich vor Gott, und bedenkt seinen Tageslauf, seine aufgestiegenen Gedanken, seine Handlungen, sein Verhalten gegen Menschen mit der Frage: was sagst Du, mein Gott, dazu? laß es mich wissen? strafe mich! — Anders doch, wenn Gott wie unversehens über eine Menschenseele kommt, sie mag wollen oder nicht, und mit ihr zu rechnen anfängt. „Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte und da er anhob, kam ihm einer vor." — Der Eine war David, als Natan vor ihn trat und den König, der sich monatelang über seine Missethat hinweggesetzt hatte, anließ: Du bist der Mann des Todes. Hiskias war der Eine, als er an seinem Leben verzagend winselte: „nun muß ich zu der Hölle Pforte fahren." Petrus war der Eine, als ihn auf dem hohenpriesterlichen Hof Jesu Blick traf. Saulus von Tarsus war der Eine, als der HErr ihm auf dem Wege nach Damaskus erschien. Der Eine — Jedermann kann an die Reihe kommen, es zu sein. Gott hat den Zutritt zu jeder Menschenseele, die je von Ihm erfahren hat, auch wenn sie weit von Ihm los ist, hoch über Ihn hinaus zu sein meint. Er kann sie vorladen! Er kann sie nötigen, Ihm Stand zu halten. Wo willst Du hingehen vor meinem Geist? wo hinfliehen vor meinem Angesicht? Ich will mit Dir

rechnen! So kann der Mensch vorgeladen werden im alltäglichen Lebensgang, so auf dem Krankenlager, wenn das Herz sich in Ängsten krümmt und windet, so wenn große Gefahr vorübergegangen ist, aber in der Seele noch nachbebt, so wenn eine Übelthat, eine sonderliche, im Gewissen wie ein Dorn sticht. Es geschehe, wie es wolle: Gott setzt dem Menschenkind schon Gerichtstermine, schlägt an die Pforten des Herzens, daß die Überschwellen beben, richtet sich hoch auf in seiner Majestät, greift hinein in's Verborgene des Menschen, zerreißt die Schleier, die darüber liegen. Er will, daß die Seele seinen Rechtsspruch über sie hören soll.

Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Da kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Als er sie nicht bezahlen konnte, befahl der König, ihn sein Weib und Kinder zu verkaufen, damit er zu seinem Geld komme. — Zehntausend Pfund Goldes! Jesus nennt eine so übermäßige Schuldsumme, wie sie im gewöhnlichen Leben schwerlich Jemand auflaufen lassen kann. Er redet von der Schuld aller Versündigungen, womit der Mensch sein Gewissen belasten kann. Denkt er an ausbündige Gottlose, an freche Übelthäter? Nicht doch. Er denkt an den vor ihm stehenden Petrus, seinen lieben Jünger, den frommen, ehrenfesten, gläubigen Mann. Ich glaub's wohl, daß der erst später, nach der schwarzen Nacht der Verleugnung verstanden hat, daß er gemeint war. Denn von dieser Nacht an wußte er, daß er wirklich so schwer belastet war. Wer ist denn sonst noch der Eine mit den zehntausend Pfund auf der Rechnung? also mit der unermeßlichen, untilgbaren Sündenschuld? Ich werde mich hüten, irgend Jemand überreden zu wollen: Du bist's! Wer sich nicht so belastet findet, der sage ehrlich heraus: mich trifft's nicht; der bleibe bei seinem Spruch: jeder hat seine Fehler, meine werden nicht unverzeihlich sein. Es soll Gott überlassen sein, zu seiner Zeit jeden in die Abrechnung zu nehmen, bis ihm die Augen übergehen und die Haare zu Berge stehen müssen. Ach, wie wenig kennen wir uns selbst, bis Er uns die Augen öffnet! Wir Menschen kennen ja überhaupt nur die Oberfläche der Dinge. Wer in das tiefeste Bergwerk hinuntersteigt, hat gerade soviel vom Innern der Erde gesehen, wie Jemand vom Innern des hohen Petersbergs vor unsern Thoren entdeckt hat, wenn er eine Spanne tief hineingrub. Noch ist jener längst nicht in die Tiefe vorgedrungen, wo Feuerglut und geschmolzene Massen die Eingeweide der Erde erfüllen. Wer mit dem Messer den toten Menschenkörper bis in die allerfeinsten Teile zergliedert und mit dem schärfsten Vergrößerungsglase sie untersucht, steht immer und immer vor unentdeckten Tiefen und ist nimmer im Stand die Lebenskräfte, die dort ihr geheimnisvolles Spiel treiben, zu belauschen. Das unergründlichste Wesen aber ist doch die Menschenseele, ja, für einen jeden die eigene

Seele. Der Mensch blickt hinein, er findet in ihr manches gute, manches böse; Tugenden und Untugenden schlingen sich in einander. Verfolge die Ursprünge Deiner Handlungen; zergliedere sie — ob sich ihre inwendigsten Triebfedern vor Dir offen legen? Gott senkt seine Leuchte in die Kammer, wo sie rastlos arbeiten, hinein, wenn Er dem Menschen die Rechte seiner göttlichen Liebe aufrückt. Ein Licht geht der Seele auf, in dem sie sieht, wie nichts als reine, warme, starke Liebe zu Gott all ihr Denken, Dichten, Reden, Thun regieren sollte; und wie es doch gar anders ist, als es sein sollte. Auch was da scheinbar Gutes gethan ist, ist doch zum großen Teil aus kalter Pflicht, aus Zwang, aus Not gethan; Gesuche nach eigenem Vorteil und nach Menschenbeifall, falsches Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit hat sich allenthalben eingemengt. So verwandelt sich in Gottes Licht, auch das, was man sich auf sein Guthaben schreiben möchte, in Schuld; auch die besseren Seiten des Menschen sehn ihm nun verdächtig aus — was soll er über seine schlimmeren Seiten urteilen? Wenn das Sonnenlicht durch eine Spalte der Fensterladen in ein lang verschlossenes Zimmer dringt: so werden die in der Luft wirbelnden zahllosen Stäubchen sichtbar. So wenn das Glutlicht göttlicher Heiligkeit einer Menschenseele sichtbar wird, wie es auf ihr verborgenes Wesen und Treiben funkelnd fällt; dann ziehen in endloser Reihe an ihr die Gedanken vorüber, die sich in verbotenes Gebiet verlaufen haben, die mit dem lüsternen und begehrlichen Gesicht, die mit dem düstern, unzufriedenen, sorgenvollen Gesicht; die, welche sich an Anderer Fehler heimlich weideten, an Menschen sich herumärgerten, über sie splitterrichteten; die übeln Launen, die Anforderungen, die Verstimmungen, womit man Menschen zur Plage ward. — Sind das bloße Sonnenstäubchen? Vielmehr Pfunde sind es von Schuld, die sich nicht zählen lassen! Schlag an die göttlichen Wahrheiten, die Du gewußt und doch dawider gehandelt, die Anfassungen aus Gottes Wort, die Du erfahren und doch ungenutzt gelassen hast; gieb der Frage Raum, was aus Dir wohl hätte werden können, wenn Du treu mit jeder göttlichen Mahnung umgegangen wärst — wie sich die Summen im Schuldbuch häufen! Wie viel Versündigungen werden durch besondere Umstände noch erschwert. Eine Lüge, ein Gallenerguß, ein Trotzen gegen Menschen ist an sich schon vom Übel; aber aus diesem Schuldgroschen wird eine Zehnthalerschuld, wenn freche Lüge und harter Trotz einer liebevollen Mutter geboten werden. Die gemeine Rede, die zuchtlose Handlung eines jungen, schlechterzogenen Menschen ist verdammlich; zehnfach ärger ist dieselbe Sünde, wenn ein Mann in gesetzten Jahren, ein Familienvater, sie begeht. Wie multiplicirt sich die Schuld jeder Sünde, wenn ein Christ, der die Heilandsliebe kennt, sie begeht! — So häufen sich in der Abrechnung vor Gott die unbezahlbaren Schuldsummen auf. Denn Niemand rechnet so streng ab, wie der König des Himmelreichs mit seinen Knechten!

Ja streng — und doch zum frommen der Menschenseele und zur Förderung seines Reiches.

2.

Sein Königreich ist ein Gnadenreich. Es zieht eben die Menschen in sich hinein, welche durch die Rechtsforderung des Königs bankerott werden. Den Zahlungsunfähigen zu gut zieht Jesus jetzt den Schleier vor dem andern höheren Geheimnis Gottes und seines Reiches zurück. In Gottes Rechtsordnung gilt das Gnadenrecht höher als das Recht seiner Forderungen. Das rühmt Jesus, indem Er gleichnisweis weiter erzählt: wie der zum Tod erschrockene Knecht niedersinkt und flehet: „habe Geduld mit mir, ich will Dir alles bezahlen. Das jammerte den Herrn desselben Knechts und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch.“ Das spricht der, welcher sagen konnte: „Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn und welchen es der Sohn will offenbaren.“ Er sagt, daß Gott von Mitleidsgefühl überwallt, daß Er sich so zu den Leichtfertigen, den Elenden, den schlechten Knechten barmherzig neigt, sobald die Abrechnung ihnen alle Entschuldigung unmöglich macht und ihnen das: „HErr erbarme Dich! habe Geduld“! abpreßt. Was Jesus von Gottes Mitleid sagt, haben vor Ihm auch Propheten im Namen Gottes gesagt: Christus hat doch mehr gethan! Er habe beides, sein heiliges Leben und sein unschuldiges Sterben zum Unterpfand dafür gesetzt, daß Gott in Wahrheit so großmütig ist; zum Unterpfand auch dafür, daß sich das volle, tiefe, ewige Mitleid Gottes in seine, in Jesu Brust gefaßt hat. Sich selbst hat Er das Herz brechen lassen, zum Zeugnis dafür, daß wirklich laut dem Prophetenwort Gotte das Herz vor Mitleid über den Schuldigen bricht, die ewig Ihm nicht abzahlen können. Wir haben durch Christi Blut die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden.

So ist alles auf Jesu Wort zu geben, daß Gott ebenso denkt und handelt, wie jener König im Gleichnis. — Wie thöricht redet vor ihm der auf die Knie niedergefallene Knecht, als könnte er die Schuld abtragen, die ihn belastete! Mit seinen Vorsätzen und Versprechungen denkt er den König zur Milde zu bewegen! War's Beschränktheit oder Vermessenheit? den großmütigen König hindert sie nicht, ihm Erlaß zu schenken. Wenn denn wir mit erschrockenem Gewissen vor Gott liegen, wenn das von Schuld gedrückte Herz mit Vorsätzen und Gelübden sich in Gottes Gnade hineinbetteln möchte — ist's wohl thöricht oder vermessen; aber Gott ist im Stande, es zu übersehen und nur den Notstand anzusehen, in dem wir wir stecken. Wartet er auf eine vollkommene Buße, ehe er vergiebt? Ach nein! „Es jammert sein Barmherzigkeit, unsre Sünde und großes Leid.“ Der König überbietet die Erwartungen jenes Knechts. Er setzt ihm keine Frist, binnen deren er abzahlen soll; er fordert kein Unterpfand der

Besserung von ihm; er läßt sich nicht sein Hab und Gut verschreiben; er will nicht erst längere Zeit sein ferneres Verhalten beobachten, um danach seinen Entschluß zu fassen. Nein! Rundweg, ohne Vorbehalt, ohne Bedingung schlägt er die ganze Summe nieder. „Er ließ ihn los und seine Schuld erließ er ihm auch!“ Das ist denn also Gottes Weise. So verfährt Er um Christi willen mit uns. Seine Barmherzigkeit ist reine Barmherzigkeit. Er vergiebt ohne Rückhalt und Vorbehalt. Er läßt seine Verzeihung sich nicht abzwingen — sich selbst zwingt Er sie ab, trotz seinem heiligen Recht läßt Er seiner Gnade ihren Lauf. Es jammert ihn um jeden, den es um seine eigene Seele jammert, der offen bekennt, Gott nichts abstreitet von seinen Rechten, gegen seine Anklagen keine Entschuldigungen aufbringt, sondern erkennt, wie er mit seiner Gehorsamspflicht vor allen Geboten Gottes zu Schanden geworden ist. So vergiebt Gott, nicht sieben mal, sondern sieben mal siebenzig mal, „reichlich und täglich.“ Wir sollen eben einen freien offenen Born haben wider alle Übertretung und Sünde (Sach. 13). Die in ihm ihr Gewissen abwaschen, sollen aufstehen können mit heiterm Angesicht. Tief genug ist der Brunnen, um alle Schuld, so groß und schwer sie sei, zu verschlingen. Reichlich genug sprudelt er, daß sein Wasser für das längste Leben vorhalte. Wenn Jemand fragt: ist es leicht oder schwer, zu Gottes Vergebung zu gelangen? Ich wüßte nach Jesu Wort nicht anders zu sagen, als: „wie leicht! wie leicht!“ der König ließ den Knecht los und die Schuld erließ er ihm auch, ohne Bedingung, ohne „Wenn!“ — doch freilich nicht ohne ein „Aber!“

3.

Jesus legt uns das schwere „Aber“ vor. Jener Knecht verdarb sich Alles. Über die Maßen reich beschenkt, war er nicht im Stande, seinem Mitknecht ein Sümmchen von hundert Groschen zu erlassen! Ein Recht hatte er freilich, die Zahlung zu fordern. Aber gegen ihn hatte der König Gnade vor Recht gehen lassen. Weil er nun seinerseits von seinem Recht nicht weichen wollte, so hat er selbst gewollt, daß ihn sein Herr nun auch nach Recht behandelt. Hinein muß er in das Gefängnis und der Freiheit für immer lebewohl sagen.

Was Jesus sagt, beschreibt wieder die Rechtsordnung des Himmelreichs. Sie ist damit nicht zu Ende, daß Gott nach seiner Großmut Gnade für Recht ergehen lassen will. Durch seine überschwengliche Gnade will Er ja eben zu seinem Recht an uns kommen. Das ist sein Recht, daß die Menschenseele, an die Er alles wendet, durch seine Gnade und Gabe sich verwandeln lasse, in Gottes Gesinnungen eingehe und so die verlorene Ähnlichkeit mit Gott wiedergewinne. Darum wird die letzte Entscheidung über jede Menschenseele nicht danach fallen, ob sie durch Buße und Glauben

Vergebung bei Gott gewonnen hat, sondern danach, ob sie selbst ein Gefäß voll heiliger göttlicher Liebe geworden sein wird. Schüttet Er doch seine Liebe über uns, seine ewig verschuldeten Schuldner, überreichlich aus. Weit, weit offen hat Er uns den Zugang zu seiner Vergebung gemacht. Dagegen ist die Eingangspforte zu seinem ewigen seligen Reich — enge. In sie dringt man nicht mit einem geschwinden: „Gott sei mir Sünder gnädig!" ein — zu deutlich, zu oft sagt der HErr, daß in seinem Gericht das den Ausschlag geben wird: ob Liebe aus seiner Liebe die Königin unserer Seele geworden ist, oder nicht. „Die völlige Liebe treibt die Furcht vor dem Gericht aus," schreibt Johannes.

Es giebt keine Sünde, die uns der HErr nicht durch sein überreiches, geduldiges, großmütiges Vergeben verleiden, abzwingen und abdringen will — so lang es Zeit dazu ist. An dieser Stelle legt Jesus einen besonderen Nachdruck auf die Sünde der Unversöhnlichkeit. Die Liebe, welche vor Gott gilt, läßt das eigene Recht fahren, um nur „barmherzig zu sein, wie der Vater im Himmel," versöhnlich zu sein, wie Er es ist. Hier ein Begnadigter, der doch sein Recht einfordert — ein Erlöster, der einen Andern in's Gefängnis schleppt! So macht er sich alle ihm widerfahrene Gnade zu nichte. Ein Christ spreche bei sich selbst: ich kann Viel vergeben — aber diesen Stich in mein Herz hinein kann ich nicht vergeben! Er spricht's und schneidet sich die Hoffnung auf Seligkeit ab! — Du sagst: vergeben hab ich jenem — aber vergessen kann ich nicht. Freilich, wer kann absichtlich etwas im eigentlichen Sinn aus seinem Gedächtnis tilgen. So sieh nur wohl zu, ob du alles Grolles im Herzen los und ledig bist, sonst ist Vergeben kein Vergeben. Mit Worten der Verzeihung mag man ja warten dürfen, bis man Worte der Abbitte vernommen hat. Aber sieh zu, ob schon, ehe du sie hörst, die herzliche Versöhnlichkeit im Herzen bereit steht, sieh zu, ob dein Verhalten den, der dein Schuldner wurde, einladet und ermutigt, sich dir zu nähern. Will Jemand wohl vergeben, aber dabei auf seinem Recht bestehen," erst verlang ich, daß meine verletzte Ehre hergestellt werde! daß mein geschmälertes Erbe mir herausgegeben werde! daß meine Forderungen endlich berichtigt werden!" Wer seine Vergebung an solche Bedingungen hängt, stellt sein Recht über die Güte — das heißt nicht „gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war". Bist du in die Seele eines geliebten Menschen, eines Kindes, eines Gatten oder Freundes hinein gekränkt, wurmt dich das, was jenem zu Leide geschah: so legt dir der HErr dieselbe Pflicht auf, wie wenn du selbst getroffen wärst. — Vergeben, und dann doch nachtragen und dem Andern Nachrede machen, heißt mit der andern Hand nehmen, was man mit der einen gab; heißt: sich selbst beruhigen und doch den Mitknecht würgen. — Kalte Vergebung ist keine Vergebung; hier steht das Wort: „von Herzen!" Ach es kann dir über die Maßen schwer

werden, das versöhnliche Herz bereit zu halten — etwa für den, der deinem Kind unersetzlichen Schaden zufügte, dein eigenes Lebensglück dir zerstörte. Und doch — dem ist es möglich, wem die Großmut des HErrn gegen seine eigene Person jede erlebte Bosheit weit aufwiegt. Wem viel vergeben ist, der kann viel lieben — er kann's, ohne selbstgefällige Freude an der eigenen Edelmütigkeit! Viel schwerer, als vergeben ist es übrigens, sich die eigene Mitschuld an Zerwürfnissen aufrichtig eingestehen.

Ach, was Pflichten der Liebe betrifft, trauen wir uns leicht das beste zu — und täuschen uns selbst damit. Oder wie? Macht das Wort des HErrn vom Schalksknecht unser Viele nachdenklich? Weckt es Erinnerungen an Verbitterungen und Härten, Hadern und Rechten des Herzens gegen Mitknechte auf? an versagte Geduld und Nachsicht? Hat die Rechtsordnung Gottes, wie der HErr sie uns vorhält, etwas, was dir Mark und Bein erschüttert? Weigern wir uns dessen nicht, der so zu uns redet! Sehe jeder zu, wie die Liebe seiner mächtig werde, welche das Gericht nicht zu fürchten braucht. Wer sie nicht erschwingen kann, dem bietet der HErr seine Gnadenhülfe an; sie liegt in seiner eigenen überwältigenden Barmherzigkeit im Vergeben. Wer von ihr und in ihr lebt, in den tritt ein Strom ein, welcher gegen die Mitknechte ohne Unterschied der Person überfließt. „So ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertragt euch und vergebt euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern — gleichwie Christus euch vergeben hat; also auch ihr! Amen.

63.
Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 3, 28.

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Wir stehen wieder nahe vor der Reformationsfestfeier. So liegt es nahe, daß sich zum voraus unsere Betrachtung auf den Segen richte, den jenes Werk über uns ausgeschüttet, die Wandlung kirchlicher Dinge, welche es uns gebracht, die Kämpfe, welche es zur Folge hatte und noch hat. Ich will nicht hineinreden in die kirchlichen Tagesfragen, welche gemischt mit den gewerblichen, bürgerlichen, politischen die Gemüter bewegen, wobei es immer zu Tage tritt, wie brüchig und rissig diese unsere Kirchengemeinschaft ist.

Sehen wir lieber auf die Fundamente, auf welchen sie bei allem Wanken und Weichen beruht. Man muß in die Tiefe graben, um die Grundmauer eines Gebäudes, die Wurzeln eines Baumes zu untersuchen. So muß man in die Vergangenheit zurückgehen, wenn man sehen will, aus welchen Wurzeln unsere Kirchengemeinschaft erwachsen ist. Das ist desto nötiger, weil des Geredes so viel von protestantischer Freiheit, protestantischem Sinn und Geist uns um die Ohren schwirrt. Was man so heißt, ist gewöhnlich der Herren eigener Geist. Gottlob, die Tage Luthers und der Reformation liegen nicht so im Dunkel, daß man nicht wissen könnte, welche Triebkräfte unser evangelisches Kirchenwesen aus dem Katholischen herausgehoben haben. Eben dieselben Triebkräfte sind es, welche unserer Kirche trotz allem Meinungsgewirr und allen Parteiungen bei Leben und im Wachstum erhalten. Ich habe angedeutet, wovon ich zu sprechen denke; Wohlunterrichtete werden es mir nicht verübeln, wenn ich von Dingen rede, die ihnen allbekannt sind.

Die Frage, aus welchen Triebkräften unsere evangelische Kirche erwachsen ist, ist im letzten Grund ein und dieselbe mit der andern Frage: wie wurde Luther der Mann, der es wagte, die Streitsätze gegen den Ablaß in die Welt hinauszuschicken und dadurch den Kampf zu eröffnen, der zur Abtrennung unsrer Kirche von der papistischen führte? Manches Jahr vorher hat es im Kloster angehoben, daß der Mönch, der gehorsamste Sohn des Papstes, an seiner Kirche irre ward. Als der fromme, sittenstrenge junge Mann in Pein um die Frage geriet: wie werde ich gerecht vor Gott? — in eine Pein, wie die eines Brotlosen um Nahrung, eines Erstickenden um Luft; als ihm die Ratschläge seiner Kirche, ihrer großen und kleinen Lehrer, daß er gute Werke thun, durch Fasten und Kasteiungen sich zähmen, die Fürsprache der Heiligen anrufen solle, nicht zur Gewißheit der Vergebung seiner Sünde verhalfen: da fing es an, daß das Licht ihm aufging, welches in der römischen Kirche unterm Scheffel stand und noch steht. Es ist das Licht, welches in dem Wort des Apostel Paulus brennt: so halten wir nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Dies ist die Verkündigung, welche der von Gott erwählte Mann bis zum letzten Atemzug hat in die Christenheit ausgehen lassen. Durch sie ist die Allgewalt der alleinseligmachenden Kirche gebrochen. Um sie hat sich das Teil Christenvolk's gesammelt, das nun den evangelischen Namen trägt. Was ist also das Kleinod unserer evangelischen Kirche? Oder besser: Auf welcher Grundsäule ruht sie? Es giebt nur Eine richtige Antwort: auf zwei Grundsäulen; die eine ist die Wahrheit

Gerecht allein durch den Glauben.

Was bedeutet diese Wahrheit? Was für Grund hat sie? Welche Kraft liegt in ihr?

1.

Soll einem rechten Kind alles daran liegen, daß es seines Vaters Zufriedenheit besitze? Wer den lebendigen heiligen Gott so gelten läßt, wie Er sich von Alters her geoffenbart hat, dem muß die Sorge nachgehen: bin ich Gotte so recht, wie ich bin und mich verhalte? Bin ich gerecht? Gerecht ist doch einfach der, welcher den Forderungen Gottes entspricht, so gesinnt ist und handelt, wie es Gotte recht ist.

Nun gut. Was und wie viel fordert Gott? Stehen diese Forderungen in den zehn Geboten, die jeder kennt? So ist es Jesu Meinung (vgl. Matth. 5.). Also ist derjenige gerecht, welcher sie in's Werk setzt. Er wird es „durch des Gesetzes Werk", das heißt, durch seine Bemühung, die Gebote pünktlich zu erfüllen. Daß das aber möglich sei, leugnet Paulus, wie jeder Apostel, mit dem Wort: „wir halten dafür, daß der Mensch nicht gerecht werde durch des Gesetzes Werk", nicht durch alle Anstrengung, die Gebote, so wie sie gemeint sind, in das Werk zu setzen. Und wohl alle stimmen ihm soweit bei, daß sie zugeben, wie wir auch beim besten Willen viel versehen, viel verderben, Gotte viel schuldig bleiben. Dabei kann man freilich der Meinung sein, daß schon der gute Wille bei Gott für die That gerechnet werde, daß man das Verfehlte nur gern bereuen solle, daß man nach besten Kräften das Löbliche vollbringen möge — so werde Gott, der von dem schwachen Menschen doch nicht zu viel verlangen könne, den redlich Wollenden nicht unter die Ungerechten werfen. Im Grund meint man also: daß der Mensch gerecht werde — wenigstens leidlich gerecht — durch seinen frommen Sinn und braven Wandel — das heißt: durch die Werke.

O was an euch löblich ist, sei immerhin löblich. Auch kann man Niemand mit den Haaren dazu ziehen, in sich selbst den Menschen zu sehen, der vor Gottes Geboten kläglich zu Schanden wird. Das weiß ich wohl: Paulus (der hier zu uns redet) — war ein Mann von eiserner Willenskraft und hat als Pharisäer sie daran gesetzt, allen Geboten Gottes gerecht zu werden. Das Ende seiner Mühsal war, daß er erfuhr, wie er weder Macht noch Lust besaß, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben; daß er erfuhr, wie ihn das Gebot: „laß dich nicht gelüsten" zum ewigen Tod verurteilte. Luther hat es gleicherweise sich blutsauer werden lassen, mit Bemühungen, untadlich vor Gott zu werden. Das Ende seiner Mühe war: Todesangst um seine arme Seele. Gilt Jesu Urteil etwas? Er nennt uns: „arg" (Lucas 11, 13.); Er weiß nur zu sagen: daß, was vom Fleisch geboren ist, Fleisch ist (Joh. 3, 5—6.). Er hat für keinen einzigen Menschen Hoffnung gehabt, daß er sich aus sich selbst heraus in das Wohlgefallen Gottes hinein arbeiten und selig werden könne (Matth. 19, 25—26.). Einer, der diese Wahrheit unter Schrecken des Todes und Gerichts an sich selbst hat erfahren müssen, sagt darum: „so

halten wir dafür, daß der Mensch gerecht werde nicht durch des Gesetzes Werk!

Wie das Morgenlicht zur Frühstunde in der Nacht eintritt, so ist Christus in diese allgemeine Heillosigkeit und Hülflosigkeit eingetreten. Er ist der einzige „Gerechte." Er ist mehr; Er ist der, welcher im Stande war, die Verantwortung für aller Menschen Ungerechtigkeit auf sich zu laden. Er ist nicht bloß mit hohen Gedanken und prophetischen Worten von Gottes Barmherzigkeit gekommen, sondern hat das Ding gethan, dem Keines gleicht, das keines Menschen Lob erreicht: Er ist das Schlachtopfer für alle geworden und hat mit dieser That die versöhnliche Liebe Gottes an das Licht gebracht. — So wie eine Mutter ihre besten Kräfte an die Pflege eines Elenden unter ihren vielen Kindern setzt, so wendet Gott durch Christum die Fülle seiner Gnade den Hülf- und Ratlosen zu. Christi Macht, Sünde zu vergeben, dazu Christi persönliche Gerechtigkeit soll ihnen zu gut kommen. Wem? denen, die an ihn glauben, wenn nämlich dieser Glaube einer lebendigen Hand gleich ist, die etwas fassen und halten kann. O viele in der Stadt „glauben", daß jener berühmte Arzt erstaunliche Kuren verrichtet — nun tragen sie das Zutrauen zu ihm, wie ein totes Gut in sich herum. Wie aber, wenn hier einer plötzlich in Gefahr gerät, zu erblinden? so tritt Leben in sein Zutrauen zu jenem Arzt; da ist sehnliches Verlangen, nur von ihm in die Kur genommen zu werden; da ist Zuversicht, die, auch wenn die Kur lange dauert, sich nicht ermüden läßt; da ist Eifer, die Vorschriften des Arztes zu befolgen. Das ist ein Bild lebendigen Glaubens an den Heiland. Und solchem Glauben soll alles zu gut kommen, was Christus ist und hat. — Auf welche Weise soll es dem Glauben zu gut kommen? Um des Verdienstes Christi willen soll denen, die an Ihn mit lebendigem Glauben glauben, ihre Sünde bei Gott nicht zugerechnet werden, statt dessen soll die Gerechtigkeit des Mittlers ihnen angerechnet werden. Nach Egypten kamen Josephs Brüder, verhungerte Leute, schlechte Brüder, Menschen ohne irgend ein Verdienst um Egypten. Warum nimmt sie Pharao mit hohen Gnaden und Ehren auf? Er rechnet ihnen die Verdienste ihres Bruders, des Landeserretters, an. Wie kommt Pharao dazu? O, eben weil sie doch Josephs Blutsverwandte sind und weil Joseph für sie eintritt. So giebts ein Glauben und Trauen, wodurch ein Menschenherz mit dem verwächst, welcher Gottes eingeborner Sohn und doch unser Blutsverwandter ist. Es ist Gottes Wille, daß Er aus freiem Erbarmen denen sein Wohlgefallen zuwenden will, die in der Hungersnot um Gerechtigkeit sich an den Mittler des Neuen Bundes mit lebendigem Glauben wenden. Gott will an ihnen nicht all ihre Sünde und Ungerechtigkeit ansehen, sondern jeden mit derselben Gnade, wie Christum ansehen. Das ist Gottes Angebot: sein Wohlgefallen, seine vollkommene Vergebung, seine Gerecht-

erklärung, zugedacht allen, die mit ihrer eigenen Gerechtigkeit fertig sind, darum keinen Weg wissen, als sich mit Trauen und Glauben an den Christum hängen, in dem allein Gottes Erbarmen gegen die Verlorenen erschienen ist. „So halten wir, daß der Mensch gerecht werde vor Gott ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben."

2.

Wenn nun aber Jemand Bedenken gegen diese Verkündigung hat? Bedenken, die sich in die Frage fassen: wie kann Gott diejenigen für gerecht ansehen, welche doch vor seinen Geboten nicht bestehen, also ungerecht sind? Menschen, bei denen nichts in Ordnung ist, als im besten Fall ihr Glaube? Würde Er damit nicht willkürlich handeln? Gerade, wie wenn es Jemand beliebte, einen Mohr für einen Weißen auszugeben? — Es fragt sich also: weßhalb und mit welchem Grund Gott den Glauben für Gerechtigkeit rechnen könne? Und der Grund ist wohl anzugeben. Vor Gott gilt kein anderer Glaube an den Versöhner, als ein solcher, der aus Buße geboren ist. Der Landmann besäet nicht das Brachfeld so, wie es von Kraut und Unkraut überwuchert ist, sondern den umgestürzten Acker, auf dem das Unkraut untergepflügt ist. So wendet Gott die Gnade, welche dem Menschen alle Sünde vergiebt und ihn unter die Gerechten erhebt, denjenigen zu, die Er vorbereitet hat. Hat Er es erreicht, daß sie ihren Ruhm vor Gott verwarfen, mit ihren übeln Charaktereigenschaften sich überworfen haben, ihre Sünden ohne Rückhalt und Vorbehalt sich haben verleiden lassen, — wo dieser Anfang einer sittlichen Umwandlung bei einem Menschen eingetreten ist, wo Jesu Liebe und Verdienst das ganze Trauen und Hoffen des gedemütigten Herzens auf sich zieht: da ist lebendiger Glaube in die Menschenseele von Gottes Gnaden gepflanzt, ein Gewächs, das durch und durch voll des edelsten sittlichen Lebenstriebes ist. In dem Glauben rechter Art, der den Versöhner Christum umfaßt, liegt Neigung und Trieb zu allem, was gut und göttlich ist. — Darum läßt sich Gottes Wohlgefallen auf den Menschen nieder, in dem diese Pflanze Gottes keimt — Gott ist ebenso im Stand ihn für gerecht zu erachten, wie der Gärtner den gepfropften Baum für einen edeln Fruchtbaum mit Recht ansieht.

Nicht, als ob Gott den lebendigen Glauben für eine Art guten Willen ansähe und diesen dann für die That nähme. Auch ist es nicht so, als ob der Glaube eine unfehlbare und unwiderstehliche Kraft besäße, alles böse, fleischliche, eigensüchtige niederzuzwingen, dagegen alles löbliche und tugendhafte aus sich straks hervorzutreiben. Vielmehr so ist es: Glaube echter Art, der sich selbst treu bleibt, hält die Menschenseele mit dem Heiland vereinigt und unter seiner Zucht. So steht Jesus Christus als Bürge dafür ein, daß Er fortfahren wird, den Ihm ergebenen Menschen weiter

über seine Fehler und Vergehen zu erleuchten, ihm sein natürliches Wesen zu verleiden, mit göttlicher Kraft ihm unter die Arme zu greifen und so das angefangene gute Werk zu vollenden. Diese Bürgschaft liegt nicht im guten Willen des Gläubigen, auch nicht in seinem Glauben selbst, sondern in Christo Jesu allein, mit dem der Glaube die Seele vereinigt hält. Die Macht des Geistes Christi ist stärker, als die Macht der Sünde; sei der Glaube nur beharrlich, lebendig, geschäftig! Weil also aus dem Glauben durch Christi Werk ein Gläubiger zu einem vollkommenen Gottesmenschen erwächst, darum kann Gott um Christi willen an dem Gläubigen ein Wohlgefallen haben, wie an einem vollendeten Gerechten.

3.

Wir haben Überlegungen angestellt, warum es möglich ist, daß der Glaube allein den Menschen in die Reihe der Gerechten hebt. Wäre es manchen zu schwer verständlich? Nun, die anfassende Kraft der Wahrheit liegt nicht in Auseinandersetzungen, noch hängt sie vom Maß des Verständnisses ab: sie liegt in der schlichten wahrhaftigen Verkündigung der Liebe Jesu, die den Einen Gerechten zwang, ein Lebenlang und ein Sterben hindurch Leid, Schuld, Strafe des Ungerechten auf sich zu laden. Wem graut vor Gott, dem gerechten Richter? Wer fürchtet, ihm auf tausend nicht eins antworten zu können? wer kann die Löcher nicht heilen, die seine Sünde ihm in das Kleid seiner Gerechtigkeit gerissen hat? Wem genügt es nicht, aufs Geratewohl auf Barmherzigkeit Gottes zu rechnen? Wer muß einen Bürgen für sie haben, auf den der sicherste Verlaß ist? Für solche ist Jesus Christus da: für die mit dem geehrten, wie für die mit dem vor Menschen besudelten Namen; für die sittlichen Schwächlinge, die doch stark werden möchten, wie für die Starken, welche sich doch unfähig zum vollkommenen Gehorsam sehen; für die eben umkehrenden Verirrten, wie für rückfällige, die mit Ängsten versuchen, ob ihnen noch geholfen werden möchte. Hie ist Christus und sein Ruf: „her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!“ Was für Erquickung hat Er zu spenden? Volle Vergebung für Jeden, der mit seinen Verirrungen rein ab zu machen gesonnen ist. Warum ist sein Joch leicht? Weil Er das allerschwerste uns abgenommen hat, nämlich die Forderung, durch Erfüllung der Gebote ihre Übertretung gut zu machen und Gunst bei Gott zu gewinnen. Sein Werk ist darauf abgesehen: den Blöden, den Verzagten, den an sich selbst Verzweifelten Mut zu machen, den Mut der Freudigkeit zu Gott.

Gerecht allein durch den Glauben! Diese allertröstliche Wahrheit wäre dennoch vom Übel, wenn sie nicht zugleich das schärfste Gegengift gegen

unsere Sünde wäre. Was für ein Glaube ist es, den Gott gnädig ansieht? Ein solcher, wie wir sehen, der aus Buße geboren ist, also aus ehrlichem Abscheu gegen alle anklebende Sünde, aus Verlangen, von ihr erledigt zu werden. Ist der rechtfertigende Glaube nur ein Vertrauen, womit man sich ausschließlich an den blutigen Leichnam Christi hält, weil sein Blut Vergebung bringt? Oder ist er nicht vielmehr ein Vertrauen, das sich an den lebendigen, erhöheten, nahen, hilfreichen Heiland hält? Wozu an Ihn? Damit diese Stärke und Treue seinen Anhänger über seine eigne sündhafte Schwachheit hinaushebe und ihm heilige Lebens- und Liebeskraft einhauche. Trittst du freilich absichtlich in den Schatten, so trifft dich der Sonnenschein nicht, obwohl er ringsum die ganze Luft füllt. Und laß dir Herzensneigungen und Handlungen durchgehen, deren ein Christ sich schämen soll: so bist Du trotz Gläubigkeit aus dem Wohlgefallen Gottes herausgetreten, bist heraus aus der Gerechtigkeit, die dem Glauben zugerechnet wird. O alle Himmelsliebe Gottes ist eingefaßt in das teuerwerte Wort: gerecht aus Gnaden! Wenn diese zuströmende Gnade nicht für uns vergeudet sein soll, muß sie doch Herz und Mut hochheben, daß der begnadigte der wirklich werden wolle, für den Gott ihn aus Gnade um Christi willen ansieht. Das ist die anfassende Kraft in der Wahrheit: gerecht allein durch den Glauben.

Das teuerste Kleinod hab ich rühmen wollen, das wir der Reformation verdanken. Abgethan sind für uns all die falschen Ratschläge und Satzungen, die nach römischer Lehre dazu dienen sollen, daß ein Mensch sich bei Gott in Gnaden setze. Abgethan Fasten und Kasteiungen, Ohrenbeichte, Verdienste und Fürsprachen der Heiligen; abgethan die falsche Meinung, als ob der gläubige Mensch sich der empfangenen göttlichen Gnade würdig machen und bei Gott durch seine Werke Verdienste erwerben solle. — Es fehlt nicht daran, daß unter uns die herrliche Gnade Christi, die alles allein giebt und wirkt, was selig macht, gepredigt wird. Aber daran fehlt es, daß diese teure Verkündigung die Gemüter hinreißt. Was verdunkelt alles den Heiland seinem Volk! was wälzt sich zwischen Ihn und sein evangelisches Volk! Nun, Fels bleibt Fels, gleichviel ob sich tausend Füße auf ihn stellen, oder nur zehn Gerechte. Allein aus Gnaden durch den Glauben allein! Das bleibt die Grundsäule unserer evangelischen Kirche, auf welche der HErr sie gestellt hat. Und wenn unsere Kirche, die noch dem Namen nach unser Volk jetzt umschließt, zerbröckelt, weil sie von ihrem Fundament weicht: der Fels bleibt stehen und aus der aufgelösten Kirche des Evangeliums sammelt sich doch wieder die Gemeinde des HErrn, um nimmer unterzugehen. Gerecht allein aus Gnade durch den Glauben allein!

Bei diesem Grunde will ich bleiben
So lange mich die Erde trägt;

Das will ich denken thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
So sing ich einst in Ewigkeit:
O Abgrund der Barmherzigkeit. Amen.

64.

Predigt am 24. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 8, 31. 32.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Am letzten Sonntag ward schon angedeutet, wovon ich heute zu euch zu reden denke. Wir hatten gefragt: worauf beruht unsere evangelische Kirche, deren Stiftungstag wir mit Nächstem wieder feiern werden. Die ganze Christenheit, sie heiße lutherisch oder reformirt, katholisch oder griechisch, ist gegründet auf den Eckstein Jesum Christum. Auf diesen einigen Grund mit der katholischen Kirche gestellt, scheidet sich unsere evangelische doch von ihr, zuletzt aus zwei Ursachen. Es handelt sich dabei um zwei Fragen von höchster Wichtigkeit. Die eine: wie werden wir, die wir allzumal Sünder sind, gerecht vor Gott? Die römische Kirche antwortet und lehrt: glaube an die Gnade des Erlösers, aber erwirb Dir darnach auch Gottes Gunst durch gute Werke. Anders unsre Kirche; sie stellt sich auf die apostolische Verkündigung: so halten wir, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. Dies der eine Grundstein unserer Kirche. Auf den zweiten führt uns die Frage: woher erfahren wir irrende Menschen in Sachen der Religion die sichere göttliche Wahrheit? Die römische Kirche antwortet und lehrt: die unter den Papst verfaßte Kirche bewahrt und lehrt die unfehlbare Wahrheit. Anders unsere evangelische Kirche. Sie behauptet: Gottes Wort in der Schrift allein ist untrüglich. Dies der zweite Grundstein unserer Kirche. Auf ihm steht die Inschrift:

Gottes Wort allein.

Dies ist ihr zweiter Grund — ein fester Grund — der Grund in dem wir bleiben sollen.

1.

Gehen wir wieder auf den Anfang der Reformation zurück; wobei ich mich nicht scheuen darf, an Thatsachen zu erinnern, die allbekannt sein sollten. Luther war bis über seine Mönchsjahre hinaus ein so treuer Sohn

der römischen Kirche, ein so ehrfürchtiger Verehrer ihres Oberhauptes, wie nur Jemand sein kann. Er erlebte es, daß seine Kirche ihn ratlos ließ, als ihn die Frage in die Enge trieb: wie gewinne ich sichere Vergebung der Sünde und werde gerecht vor Gott? Das Schriftwort half ihm aus der tiefen Not heraus. Damit ging ihm zuerst ein Licht darüber auf, daß die Lehre der päpstlichen Kirche und die der Schrift weit auseinander gehen. Wahrlich, diese Entdeckung hat ihm die Seelenpein bereitet, wie sie ein pietätvoller Sohn durchzumachen hat, wenn er an seines Vaters Wahrhaftigkeit irre werden muß. Was half's? Luther mußte Schritt für Schritt eine Lehrsatzung der herrschenden Kirche nach der andern für falsch erkennen, indem er sie mit der Schrift verglich. So kam es dahin, daß er zu Worms vor Kaiser und Reich 1521 das Bekenntnis abzulegen hatte: „es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren Gründen überwunden und überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Kirchenversammlungen allein, weil es am Tage ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend geworden sind; und ich also von Sprüchen, die von mir angeführt sind, überzeugt bin und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist — so kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun." — Nicht daß Luther mit diesen seinen Worten der römischen Kirche den Scheidebrief gegeben hätte — umgekehrt hatte der Papst ihm zuvor den Scheidebrief hingeworfen. Aber die Kluft zwischen der alten Kirche und der jungen evangelischen liegt in jenen unsterblichen Worten klar für alle Zeiten vor. Die Kluft bleibt unausgefüllt, so lange es drüben gilt: die Kirche unter dem Papst ist unfehlbar — hüben dagegen: des HErrn Wort allein ist untrüglich!

Wer hat recht in diesem Streit? Jesus Christus hat gesagt: „so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr meine rechten Jünger sein und die Wahrheit erkennen." Daß das Jesu Worte sind, giebt die römische Kirche zu. Nun aber fragt sich: woher erfahren wir, was Jesu Rede ist? also seine Verkündigung, seine Lehre? Ohne Zweifel sind die Apostel seine erwählten Ohrenzeugen gewesen, von ihm berufen, sein Evangelium zu bewahren und in die Welt auszubringen. „Ihr sollt meine Zeugen sein" hat Er ihnen gesagt. Wie weit hin? und auf wie lange? „Bis an der Welt Ende!" sprach Er. Wie konnten diese bald verstorbenen Boten des HErrn diesem seinem Auftrag genügen? Doch nur dadurch, daß ihre Zeugnisse von Christi Evangelium in Schrift verfaßt sind. Will man sagen: „aber der Apostel Lehre ist vieldeutig; jeder liest aus der Schrift heraus was er will, wenn es nicht einen befugten sichern Ausleger der Schrift giebt. Die Kirche allein, sonderlich der Papst in und über ihr, hat Geist und Vollmacht, die Schrift recht zu deuten!" So redet man auf römischer Seite. Wir

antworten: freilich lesen sich viele die verschiedensten Meinungen aus der Schrift heraus. Worin liegt die Ursache? In den Verfassern der Schrift? oder in den Lesern? Unsere Kurzsichtigkeit, unser Eigensinn, unser Mangel an Aufrichtigkeit verschuldet die Mißverständnisse des Apostelworts. Wenn die Schrift vieldeutig wäre: so hätte der HErr sich wenig taugliche Werkzeuge in seinen Aposteln ausgesucht, so stände es schlecht mit seiner ihnen gegebenen Zusage, „der heilige Geist wird euch in alle Wahrheit leiten." Wenn diese seine Zusage gilt: so geschieht dem HErrn Christus schlechte Ehre damit, daß die päpstliche Kirche meint, die vieldeutige Apostellehre erst in Einhelligkeit bringen zu müssen! Weil sie vielmehr nachweislich so manche edle Perle aus der Schatzkammer der Schrift gefälscht hat, so trauen wir erst dem Wort des HErrn, ehe wir der Kirche trauen, so singen wir mit Luther dem unfehlbaren Papst — den leider mehr die Jesuiten als der heilige Geist inspiriren — und seiner Priesterschaft ins Angesicht: „das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben."

2.

Die Thatsache ist nicht zu leugnen, daß unsere evangelische Kirche auf diesen Grund auferbaut ist: Gottes Wort allein. Der Grund ist fest, unbeweglich. Aber was sag ich hiemit? Es ist doch kein Geheimnis, daß Gelehrte soviel biblische Schriften in ein scharfes Sieb genommen und als unecht bei Seite geworfen haben? Und dann alle die Angriffe auf den Inhalt der heiligen Schrift; Angriffe, welche großenteils auch den Einfachen so leicht einleuchten — wie z. B. wenn im Namen der Vernunft — und Vernunft will jeder haben — alles in der Schrift für unglaublich erklärt wird, was da wunderbares geschrieben steht. Wie vielen ist sie denn nun längst ein Fabelbuch geworden, aus dem sie etwa soviel gelten lassen, wie man gute Lehren unter den Mährchen und Bildern in einem Kinderbuch findet. Wie Viele auch, die wohl Ehrfurcht vor dem alten heiligen Buch bewahren, aber doch nicht wissen, wie weit sie ihm noch Glauben schenken sollen! — Will man nun auf gläubiger Seite die Schrift mit Machtsprüchen gegen Zweifel und Angriffe umschirmen? Will man behaupten: hie ist jeder Satz, jedes Wort göttlich, wie wenn es der heilige Geist dictirt hätte? Will man sagen: wer gläubig sein will, muß unbedingt alles als untrüglich gelten lassen, was hier geschrieben steht? Nichts ist damit ausgerichtet. Allzuscharf macht schartig.

Liebe Brüder! Wollte man wirklich sagen: daß alles, was in den Bibelbüchern geschrieben steht, gleich wichtig sei? Augenfällig ist es nicht so. Zu hell sticht aus der Schrift der Name Jesu Christi hervor, wie eine Sonne am Sternenhimmel. Er heißt und ist im vollen Sinn „das Wort", das im Anfang war und bei Gott war. Und dies Wort ward nicht Buch-

stabe und Schrift, sondern es ward Fleisch und Blut, ward Mensch und wohnete unter uns. In Ihm und durch Ihn hat sich Gott gegen uns auf das Vollkommenste aussprechen wollen. So ist also vor allen Dingen die Person Jesu und all seine Rede „das Wort Gottes" in der Schrift — seine Zeugnisse von sich selbst, seine Verkündigungen vom Vater, seine Auslassungen über sein Erlösungswerk, über sein Königreich, über die Ordnung und die Vollendung desselben. Und wie mit einer Menschenstimme ihr Echo zusammengehört, so gehört mit Jesu Rede alle Verkündigung der Apostel von Ihm und seinem Willen zusammen. Und weiter: wie die Morgenröte schon Sonnenlicht vor Sonnenaufgang ist, so ist alles, was im alten Testament auf die Erlösung und den Erlöser weissagt, schon Licht von seinem Licht, — also das heilige Gesetz Gottes, die Erziehung Israels, die Prophezeiung auf den Messias. — Dies zusammengenommen: Jesus Christus selbst und sein Zeugnis, Jesus Christus im Apostelwort und im prophetischen Wort, das ist das Wort Gottes in der Schrift. Durch dasselbe hat Er sich gegen uns ausgesprochen. Die Schrift, von Menschenhänden geschrieben, ist das Gefäß; das Wort Gottes ist der darin gefaßte Wein. Die Schrift ist das Saattuch, das Wort Gottes ist der Weizen im Saattuch, womit der Acker der Menschheit bestellt werden soll. Wer das Wort Gottes in der Schrift herausfinden will, muß sich auf den Lichtpunkt in ihr hinwenden. — „Ich bin das Licht der Welt" spricht Christus, — und muß die Strahlen verfolgen, welche von Ihm aus das Bibelbuch durchleuchten. Es ist nicht schwer, und ist das unvergleichlich Wichtigste, über Ihn auf das klare zu kommen — mag dann im übrigen auch vieles in der Schrift rätselhaft und streitig bleiben. Ein alter griechischer Philosoph hatte ein Buch geschrieben das Jedermann unverständlich fand. Sokrates las es und sagt: was ich in dem Werk verstanden habe, ist vortrefflich, was ich nicht verstanden habe, muß doch auch voll Geistes sein. Wer Christum aus der Schrift kennen lernt, denkt ebenso von ihr, wenn ihm auch vieles in ihr dunkel und zweifelhaft bliebe.

Auf Gottes Wort in der Schrift, d. h. auf Christum in der Schrift, ist unsere Kirche gegründet. Der Grund steht ihr fest; er selbst beweist seine Festigkeit. Es bedarf nicht, daß das Ansehn der Kirche, welche allein als Kirche gelten will, d. h. daß das Ansehn der Bischöfe und der Päpste uns die Schrift versiegele und glaubhaft mache. Sie mögen schweigen — Gottes Wort redet für sich selbst. Die Beweise dafür, daß es Gottes Wort ist, liegen offen da, weit über den Weltkreis hin sind sie ausgebreitet, so weit hin wie dies Wort ungefälscht unter den Völkern ausgesäet wird. Wie man den Schöpfer aus seinen Werken erkennen soll, so hat sich Gottes Sohn durch seine Thaten ausweisen wollen; so wird es eben auch durch die Wirkungen seines Evangeliums bemerklich, daß es in Wahrheit Wort Gottes ist. „Ihr

werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen" sagte Jesus — und sein Wort, namentlich nachdem es durch seinen Tod und seine Auferstehung erfüllt war, hat aus den ersten Jüngern die Freiherrn gemacht, die Wundermenschen, in denen die alten Untugenden übermeistert waren und alle Tugenden Christi sich abbildeten. Die Macht des Evangelii hat aus der verwesenden Herrlichkeit der Griechen und Römer die Gemeinden herausgehoben, welche von der ganzen damaligen Welt wie Licht von der Finsternis abstachen. Nicht anders ist es überall, wo das Wort des HErrn mit Geist und Kraft in die heidnischen Nationen hinaus verkündigt wird; da hebt es einen unblutigen Befreiungskrieg an, damit die Knechte der Sünde von ihr erledigt, züchtig, gerecht, gottselig werden. Was in unserm Vaterland seit nun 1000 Jahren in Sitten und Lebensweise besser geworden ist, das ist Segen von der Verkündigung der hohen Liebe Gottes, die uns in Christo erschienen ist. So beweist sich Gottes Wort durch seine Wirkungen als Gottes Wort — ein fester Grund, auf dem unsere evangelische Kirche steht.

3.

So bleiben wir an diesem Grund! „So ihr bleiben werdet an meiner Rede" sprach der HErr. Wenn ihr es heraushört, daß aus dem Wort euch eine Stimme anredet, die hoch über alle Menschenköpfe her, aus der stillen Ewigkeit her, aus Gott her kommt; eine Stimme, die euch im Innersten anfaßt, im Gemüt wie im Gewissen: so achtet es der Mühe wert, sie anhaltend zu hören. Wollt die Wahrheit vernehmen, jeder für und über sich selbst, Antwort auf die Frage: wer bin ich? Bringt das Gewissen zum hören mit. Weicht nicht zurück, wenn die Rede des HErrn euch unbequem wird und in die Enge treibt, als wär es eine harte Rede, denn allerdings, wie Luther sagt: „Gottes Wort ist Schwert und Krieg und Verderben! Wie die Löwin im Wald begegnet es den Kindern Ephraim!" Wer recht hört, an den kommt die Reihe, daß er sich sagen muß: „ist das wahr: so bin ich kein Christ; ich bin mit Ketten gebunden, die ich nicht sprengen kann!" Aber dasselbe Wort, das den Gebundenen die Fesseln zeigt und unerträglich macht, birgt die Erlösungskraft in sich. Frei macht die Wahrheit, daß Gott in Christo euch so nahe ist, wie eure eigene Seele, mit Inbrunst sich um sie bewirbt, alle Vergebung schon für sie bereit hat, Furcht des bösen Gewissens austreibt. Höchste seligmachende „Wahrheit" ist die allergeduldigste, tiefste, brennende persönliche Liebe Jesu — von ihr gehen Feuerkräfte aus, welche die Bande von Eitelkeit, Fleischlichkeit, Lüge, Hoffahrt durchsengen und dafür allerlei Kraft, die zu göttlichem Wesen und Wandel dient, der Seele mitteilen. Und wer nach Jahren sich noch gebunden sieht, wer inne werden muß, daß alte Stricke sich wieder fester um das Herz schlingen: so kann das desto tiefere Scham wirken, so kann die Gnade

auch über die Untreue des Herzens übermächtig werden. „Die Wahrheit wird euch frei machen."

Auf sich und sein Wort hat Christus unser Heil gründen wollen. Auf sich und sein Wort hat Er seine Gemeinde bauen wollen. Wohl soll sie eine Anstalt sein, in der Menschenseelen gesammelt, bewahrt, erzogen, unter guter Ordnung verfaßt werden: aber keine Anstalt unter Priestermacht und mit Zwangsmitteln, wie die römische. Nicht auf die „Rede" jener Kirche, sondern auf Christi „Rede" haben wir zu hören. Nicht die Kirche des Papstes, sondern Gottes Wort ist unvergänglich. Und wenn jene mauerfest steht, fest die Gemüter an sich bindet — das ist kein Beweis für ihr Recht — so fest steht auch, und länger noch, Buddhas Macht über 400 Millionen Menschen; so fest hält auch Muhammeds Lehre seine Mosleminen! Die Kirche Roms steht nicht ganz, sondern nur halb auf Gottes Wort — so steht sie halb auf Sandgrund, der doch zuletzt weichen wird. — Wenn unter uns Evangelischen des offenkundigen Zwiespalts und Streitens viel ist: nun, ehrlich währt am längsten. Besser der offene und offen eingestandene Zwiespalt, als scheinbare Einigkeit, die durch Unwahrheit und Gewissenszwang zusammengehalten wird. Der Geduld und Weisheit des HErrn wird es zuletzt gelingen, die, welche Eines Geistes sind, in Einen Leib zusammenzufassen. Es kann dem Volk des HErrn nicht fehlen unter der Losung:

Gerecht durch den Glauben allein!
Ewige Wahrheit in Gottes Wort allein! Amen.

65.

Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis.

Epheser 4, 11—16.

Er (Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi verbunden werde, bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefügt und ein Glied am andern hängt, durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes und seiner Maße und machet, daß der ganze Leib wächst zu seiner selbst Besserung und das alles in der Liebe.

Jährlich einmal feiert die katholische Kirche einen Festtag, an dem sie Musterung ihres getreuen Volkes hält. An ihrem Frohnleichnamstag legen die Städte ihren höchsten Schmuck an; groß und klein, alt und jung zieht in endlosen Processionen durch die Straßen. Wer dies Schauspiel sah, hat einen Eindruck von der Macht jener Kirche über die Gemüter empfangen können. — Für uns Evangelische ist das Reformationsfest unser eigentümliches Kirchenfest. Es könnte ja auch ein Volksfest sein, aber wieviel fehlt, wenigstens bei uns, daran? Selbst die Versammlungen in den Gotteshäusern unterscheiden sich kaum von denen an gewöhnlichen Sonntagen. — An diese nicht erfreuliche Thatsache reihen sich andere, niederschlagendere an. Wir haben keinen Grund zu jubiliren, als stände unsere Kirche in voller Manneskraft. Dennoch, ist uns bange, so verzagen wir doch nicht. Unsere Kirche evangelischen Namens steht auf unerschütterlichem Grund. Auf welchem? Davon war an den beiden letzten Sonntagen die Rede. Sei der Kern unseres Volks, der auf diesem Grund treu und ehrlich mit seinen Überzeugungen steht, groß oder klein: so ist der Schutz unserer Kirche nicht von ihr gewichen. Der HErr wird sie weiter gebrauchen, um das Ziel zu erreichen, welches Er seiner gesamten Kirche auf Erden gesteckt hat. Dies Ziel steht klar vor uns in dem apostolischen Wort: „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und Ein vollkommener Mann nach seinem Maß werden." Darauf zu soll und muß es gehen. So führt uns das Wort des Apostels auf gesunde

kirchliche Fortschrittsgedanken

Vorwärts hin zur Selbstständigkeit der Gemeinde!
Vorwärts mit der Selbstthätigkeit der Gemeinde!
Vorwärts in der Einmütigkeit der Gemeinde!

1.

Unter dem Bild eines Baues schwebt die Kirche Christi dem heiligen Paulus vor. Er nennt die Bauleute, welche der HErr ihr bestellt hat. „Er hat etliche gesetzt zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Ein für allemal hat Christus sich die zwölf Apostel erwählt, damit sie Ihm den Grund seiner Kirche legten und durch ihr apostolisches Wort ihr allezeit leuchteten. Nach seinem Ermessen giebt der HErr einzelnen die Gabe prophetischen Geistes, damit sie unter schweren Zeiten sehen und sagen können, worauf Er mit ihr hinaus will. — Nach seinem Willen gehen ferner allezeit Evangelisten, Missionare aus, um die Kirche unter Heiden und Juden auszubreiten. Seine Stiftung ist das Amt der Hirten und der Lehrer; Hirten, welche die Gemeinde im Ganzen sowie die einzelnen Gemeinden zu regieren und zusammenzuhalten

haben; Lehrer, die ihr das Wort Gottes öffentlich und sonderlich, in Predigt und Seelsorge, zuzuteilen haben. So hat der HErr die Dienste seiner Arbeiter an seiner Kirche bestellt; ein Zeichen daß sie unter Ihm, ihrem Oberhaupt, selbstständig sein soll. So gewiß sie in allen bürgerlichen Dingen menschlicher Ordnung und Obrigkeit unterthänig sein soll, so gewiß soll sie in Sachen der Religion von jeder weltlichen Macht unabhängig sein.

Diese Selbständigkeit hat die katholische Kirche mit Fug und Recht behauptet und behauptet sie noch. Nur freilich aus den „Hirten und Lehrern" sind in ihr Priester mit einem Oberpriester geworden, der als Statthalter Christi unentbehrlich sein will. Seine Priesterschaft stellt sich über die Gemeinde, zwischen sie und den HErrn; die Meßopfer, die die Priester darbringen, die Ohrenbeichte, welche sie abnehmen, sollen fort und fort nötig sein, um das Volk mit Gott zu versöhnen und ihm Gnade Gottes zuzuwenden; und was für Ansprüche sonst noch damit zusammenhängen. Der HErr ist im Werk der Reformation dazwischengefahren — wenigstens ein Teil seiner Kirche ist nun aus jener Vormundschaft herausgeholt.

Aber was ist alsbald dieser unserer evangelischen Kirche geschehen? In ihrer ersten Drangsalszeit sind Fürsten und Obrigkeiten ihre Beschützer und Pfleger geworden. Wohl! aber sie sind ihr mehr geworden! Auseinandergefallen ist die Kirche in so und soviel große und kleine Landeskirchen. Oft genug, wenn die Herrschaft den Glauben wechselte, hat sie üble Mittel gebraucht, um die Unterthanen mit herüberzuziehen. Sind diese Zeiten der Gewaltthat in Glaubenssachen vielleicht vorüber: aber ist es denn im Grund etwas anderes, wenn der Herrscher oder seine Minister Macht und Mittel besitzen, hier der freien Denkweise, dort der gläubigen Lehre auf Kanzel und Katheder Luft zu machen? Freilich fallen meine Gedanken hier auf eine Sache, die auf der Kanzel kaum mehr als andeutend zu besprechen ist. Manchem mag es kaum verständlich sein, worauf mein Wort eigentlich zielt. In den Gedanken unseres Volkes, und ich meine nicht bloß den ungebildeten Teil, hat sich beides völlig in einander gewirrt: die Angelegenheiten des Staates und die der Kirche; die Leitung des Staates und die der Kirche. Den König stellen Viele sich als den Mann vor, der mit gleichem Recht über die Kirche, wie über das Land regiert. Wenn der Kirchgemeinde Opfer zugemutet werden, um die kirchlichen Einrichtungen zu erhalten, dann sagen Viele: laß den Staat dafür sorgen! Als ob die Kirche eine Anstalt des Staates wäre, etwa wie Polizei- oder Bauwesen oder Bergwesen. Wer will über die Verwirrung in den Köpfen ungehalten sein? Sie ist die Folge der Verwirrung in der Wirklichkeit, welche überhand genommen hat. Möchten Könige immerhin Oberbischöfe der Kirche ihres Landes sein — aber oben an wird ihnen in der Regel das Interesse

ihrer weltlichen Krone stehen; so werden sie ihre Macht über die Kirche so anwenden, nicht wie es die Sache Christi fordert, sondern wie es ihnen für ihre politische Macht ersprießlich scheint. Drei Jahrhunderte haben bewiesen, daß man damit kein leeres Schreckbild malt. Und welch ein Elend! In diesem deutschen Ländchen sind der Fürst oder ein einflußreicher Minister oder die Landesvertretung freisinnig gerichtet: weil die Kirche vom Staat abhängig ist, so ziehen sie, soviel wie irgend möglich, die Lehre des Landeskirchleins und dieses selbst in dasselbe Fahrwasser. Jenseits der Grenze halten die Regierenden den orthodoxen Glauben für eine gute Stütze ihres Thrones: so thun sie, was sie können, um ihn bei den Dienern des Worts und in den Gemeinden zu pflegen! Im Staate ringen die politischen Parteien um die Oberherrschaft; die siegreiche hat den Schein des Rechtes für sich, wenn sie mit Maßregeln bis in die innersten Angelegenheiten der Kirche eingreift — weil diese ja von Staatsbehörden geleitet wird. Welche unnatürliche Lage, in die unsere evangelische Kirche hineingeraten ist, weil sie sich unter die Botmäßigkeit der Landesherrschaften begeben hat! Die Kirche Christi soll doch schlechterdings nur nach seinem Wort und im Interesse seiner Herrschaft geleitet werden! Kein König hat so sehr von Gottes Gnaden das Recht auf seine Krone, wie die Kirche des HErrn von Gottes Gnaden ihr Recht auf volle Selbstständigkeit hat!

Kaum ist der erste schwache Anfang gemacht, um ihr dies eingeborene Recht wiederzugewinnen. Nun sage ich nicht, daß sie es ertrotzen dürfe; denn durch Gottes Verhängnis ist sie in diese Lage geraten, und gegen Gottes Verhängnis gilt kein Auflehnen! Aber körperliche Krankheit ist auch ein Verhängnis Gottes und dabei hat man doch Fug und Recht, Heilung von ihr zu suchen. — Niemand kann Pläne fertig stellen, wie die Kirche evangelischen Namens besser verfaßt werden möge. Im Drang der Not zeigt der HErr, nach welchem veränderten Riß Er sie weiter gebaut wissen will. Seiner Zeit wird Er seinen Bauplan schon entfalten; Er wird ihn auswickeln aus der Grundordnung: Apostel! Propheten! Evangelisten! Hirten! Lehrer! Für jetzt ist schon viel gewonnen, wenn doch vielen die Augen darüber aufgehen, welche Freiheit ihr nach dem Willen ihres himmlischen Hauptes gebührt — wenn sich das Verlangen der Herzen, die Ihn lieb haben, darauf richtet — wenn die sehnlichen Gebete seines Volkes bei Ihm anpochen um Freiheit für seine Kirche, die Er sich festiglich erwählt hat! Hast Du HErr sie einst erlöst aus falscher Kirchengewalt: so erlöse sie auch aus anderer, fremder Botmäßigkeit! — Die Macht seiner Gemeinde ist ja ihr einmütiges Gebet!

2.

Mag die Kirche frei oder gebunden sein: wenn nur in den Gemeinden rühriges Leben pulsirt, wie es der HErr ihnen je und je einhauchen will.

In allen Dingen
lasset eure Bitte im
Gebet und Flehen mit
Danksagung vor Gott
kund werden.

Jede Gemeinde hat in ihrer Mitte das von Christo gestiftete Predigtamt. Es gelte vor der Welt viel oder wenig: aber Er braucht es als sein starkes Werkzeug. Denken wir heute daran: nicht der Professor Dr. Luther, sondern der Pastor Luther war es, der die 95 Sätze anschlug, welche die Reformation eröffneten. Dem Seelsorger der Gemeinde Wittenberg war die Verwirrung der Gewissen unleidlich geworden, welche der Ablaßhandel anrichtete. Ein Zeichen, wie der HErr das Hirten- und Lehramt in seiner Gemeinde zu großen Dingen braucht! Nicht daß wir Prediger uns den Kopf mit hohen Gedanken von Vorrechten unseres Amts füllen sollten! Nicht daß nur wir bauen sollten, ihr erbauet werden solltet; wir nur lehren, ihr nur hören; wir nur leiten, ihr nur folgen; wir geben, ihr nehmen. Hier stehet: „Er hat etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt, damit die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet wird." Also Prediger und Seelsorger sollen darauf hinwirken, daß die Heiligen, die Gemeindeglieder, zur Selbstthätigkeit angeregt werden; die Gläubigen sollen zu eigenen Amtswerken, eigenen Diensten zugerichtet werden, wodurch sie der Gemeinde förderlich werden können. Jedem Christen, so ihn der Geist des HErrn treibt, ist ein dreifacher Beruf zugedacht. Der eine: der bürgerliche Beruf. Der andere: den himmlischen Beruf mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß Du selig werdest. Der dritte: der kirchlichen Beruf, der Gemeinde des HErrn mit herzlicher Hingebung zu dienen. Um die Herzen für diesen zu gewinnen, tritt euch aus aller unserer Predigt der HErr in zwiefacher Gestalt entgegen; Er zeigt sich euch als der gemarterte Sündenträger, der seine Arme allen Mühseligen und Beladenen entgegenstreckt — so will Er uns Ruhe schaffen für unsere Seelen! — und Er zeigt sich euch als der Knecht aller Knechte Gottes, der „rastlose Jesus ohne Schlummer — in großer Arbeit, Müh und Kummer hat Er gestanden Tag und Nacht." An uns, denen Er Sündenträger geworden ist, ergeht von Ihm der Ruf: folget mir, dem Knechte Gottes nach! Ich suche Arbeiter für meinen Weinberg! Was stehst Du müßig am Markte? laß durch meine Liebe zu Dir Deine Liebe zu meiner Gemeinde entzünden. Diene mir an ihr!

Das ist sein Wille. Jedem aber ist längst sein Arbeitsplatz in der Gemeinde bestimmt. Jedes Körperglied bewegt sich in seinem Gelenk (4, 16.) und jeder von uns ist in bestimmte Lebensverhältnisse gesetzt, in denen er sich zu bewegen hat. In ihnen suche er für den HErrn etwas auszurichten. Dir ist Vaterschaft, Mutterschaft über Kinder übertragen; Dir sind Gehülfen, Dienstboten, Untergebene, Hausgenossen zugewiesen. Sie zum Guten anhalten, zu brauchbaren Menschen zuzurichten helfen, ist etwas wert; aber werde Einem der Heiland sein geliebter Herzenskönig, so tritt eine andere Seele in sein Verhalten gegen diese Anbefohlenen; so giebt's

Bemühungen, ihnen seinen Namen zu preisen und einzupflanzen, an sein Wort, an seine Altäre sie heranzuziehen. — Weiter streckt die Selbstthätigkeit lebendiger Glieder, durch welche die Gemeinde erbaut wird, ihre Arme aus. Viele Kräfte rühren sich, damit hülflose Kranke nicht bloß gepflegt sondern unter die Segenshände des rechten Arztes gebracht, Kinderscharen zugleich in sichre Obhut genommen und dem himmlischen Kinderfreund zugeführt, Verirrte und Gottentfremdete mit dem Worte Gottes angefaßt werden. Wie manche Vereine, die nicht bloß Menschlichkeit üben, sondern dem HErrn und seiner Kirche dienen wollen, „auf daß der Leib Christi erbauet werde." Welchen Aufschwung hat diese Selbstthätigkeit der Gemeinde genommen, seit den Tagen, wo die Bejahrten unter uns Kinder waren! Sie spinnt Fäden in Menge an, durch welche die Gemeinde um Christum und die Verkündigung seines Evangeliums zusammengezogen wird. Es müsse Vorwärts gehen mit dieser Selbstthätigkeit der Gemeinde. Anfänge derselben haben wir; aber eben doch nur Anfänge. Überstark sind die Kräfte, welche die Christenherzen von der Sonne des Lebens, von Christo und seinem Evangelium abziehen; schwach rühren sich die Kräfte, welche für Ihn sammeln wollen. Ganze Berufsklassen sind wie abgeschnitten von der Verkündigung des Wortes Gottes. Wer ladet sie? Sünden, Laster aller Art ziehen die Seelen nach sich — wer geht den Verlockten nach? Wieviel Zeit, wieviel Geld, wieviel Kraft wird in weiten Kreisen auf die sogenannten Pflichten der Geselligkeit gewendet — was geschieht im Vergleich damit für die größeste, heiligste Angelegenheit, für den unvergleichlich hohen Zweck, daß Christus in seiner Gemeinde herrlich werde? Der Geist des HErrn ruft ein Vorwärts! ruft es in die Ohren, welche hören mögen!

3.

Was die Gemeinde des HErrn im innersten zusammenhält, ist freilich der Glaube, einmütiger Glaube an Gottes Wahrheit. Darauf führt uns das Apostelwort an seinem Schluß. Ein letztes „Vorwärts" wird uns zugerufen in dem Wort: „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glaube und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi." Rückwärts geht es mit der Gemeinde durch die Vielspältigkeit, welche eintritt, wo die Überzeugungen sich von dem treuen Wort des HErrn loslösen. Vorwärts, aus der Vielspältigkeit des Glaubens heraus; hinein in die Einmütigkeit der Herzen, zumal über den einigen Herzpunkt des Christentums. Ihn nennt der Eine Name: Sohn Gottes. Deutlicher spricht ihn der Satz aus: „ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein

HErr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber sondern mit seinem heiligen theuren Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Sind das Luthers Worte, so drücken sie doch nur das einhellige Zeugnis der Apostel aus. Auf diesen Grund ist die Gemeinde des HErrn gebauet. Offen zerfallen mit diesem Glauben sind Viele — ihr Widerspruch gegen ihn gilt ihnen für Fortschritt. Vielen liegt daran, christlich zu glauben — sie halten ihre Gedanken von Gott, ihre Gottesfurcht und Gottvertrauen für echtes Christentum, und wissen nicht, wie ihnen das Verständnis für den Herz- und Hauptpunkt im Evangelium fehlt. Was hilfts, ihnen zuzureden: glaubt doch, wie Schrift und Katechismus lehrt! Eingeredeter Glaube wär ja doch kein Glaube. Der Baum muß aufgespalten werden, wenn das Pfropfreis in ihn einwachsen soll. Gleiches muß den Herzen geschehen, wenn lebendiger Glaube in ihnen erwachsen soll. Wem wird der Zwiespalt fühlbar und angstvoll, den Sünde in ihn reißt? Dem drängt sich auch die Gewißheit auf, daß er eines Mittlers bedarf, welcher Gottmensch ist, und einer Wundermacht der Gnade, wie Er sie anbietet. Alle die, welche diese Erfahrung machen, sollten sich unter einander in Einer Gemeinschaft des Glaubens, in Einer Kirche vertragen können. Und weil der HErr geduldig ist, und mit seinen ersten Jüngern lange Geduld gehabt hat, bis ihnen das volle Licht Seiner Erkenntnis aufging: so soll seine Gemeinde auch die Unklaren, welche sich in die Herrlichkeit des HErrn nicht finden können, die Irrenden, welche ihr Vernunftlicht von seiner wahren Erkenntnis abhält, auch die Widersprechenden noch tragen. Sie soll ja die Einigkeit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes nicht erzwingen, sondern zu ihr hinanführen, selbst zu ihr hinanstreben. Wir handeln im Sinne des HErrn, wenn wir jene zu gewinnen suchen, also sie brüderlich tragen, um sie zu gewinnen. — Vorwärts zur Einmütigkeit der Kirche. Nicht, daß wir sie um jeden Preis sollten erkaufen wollen. Nur um die vom HErrn seiner Gemeinde anvertraute seligmachende Wahrheit zu behaupten, ist kein Preis zu teuer. Geschiedene Wege müssen wir Evangelischen und die katholische Kirche gehen — es giebt keinen Vertrag mit ihr, weil sie das einzige Verdienst des Heilandes schmälert und die Gemüter in ihre falschen Satzungen gefangen nimmt. Dagegen sollen wir uns sehnlich ausstrecken nach kirchlicher Vereinigung mit allen, welche Christo und dem Wort seiner Apostel die gebührende volle Ehre geben. Durch seine Leitung ist manche Scheidewand zwischen der Kirche lutherischen und der reformirten Bekenntnisses gefallen. Er will das getrennte zusammenfügen. Erkennen wir den Willen des HErrn; schneiden wir nicht das Altartischtuch zwischen uns und den Brüdern reformirten Namens durch. Nicht rückwärts in die Enge, in den Hader, in die Zer-

spaltungen, sondern vorwärts zur Annäherung und endlich zur Einmütigkeit weist der Finger des HErrn alle, welche frei von Menschensatzungen ihr Heil allein auf die im Evangelium gelegten Gründe bauen.

Aber, hingesehen über das weite Gebiet evangelischen Christenvolks: welch ein Hang, auseinanderzufahren! Parteiung allenthalben, Sekten, die jede für sich werben, als wäre sie das rechte Zion! Was wollte werden, wenn einmal das Band reißt, das unsere Landeskirche äußerlich zusammen hält! Um so mehr sollen wir das Haupt aufheben und dahin wenden, wohin der Apostel sehnlich ausschaut bei dem Wort: „bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und Ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi.“ Er redet nicht von Herrlichkeiten, die erst im Himmel erfüllt und erteilt werden sollen (dort wird man ja nicht mehr glauben sondern schauen). Einig im Glauben und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, so wird die Kirche in einer letzten Zeit auf Erden dastehen. Die Vielspaltigkeit des Glaubens wird ein Ende haben. Abgethan werden die Namen katholisch, lutherisch, reformirt sein. Wohl wird die aus allen Nationen bis dahin gesammelte Kirche dann äußerlich zu einer „kleinen Herde“ heruntergekommen sein — aber doch hinangekommen zum vollkommenen Mannesalter Christi. Also eine Gemeinde, in der die Mächte des Bösen durch Christi Geist in Banden geschlagen sind; eine Gemeinde, über die das volle Maß der Liebe, die Christi Brust erfüllte, ausgegossen ist; diese Gemeinde: ein Dorn im Auge für die Welt, ein herrliches Schauspiel für alle Engel Gottes, eine bereitete Braut, fertig, den Bräutigam zu empfangen. Das ist kein Wolkenbild; der HErr wird sein Werk an seiner Gemeinde vollenden. Seine Sorge ist's, wie sie so hoch hinankommen soll. Wer sie lieb hat, soll sich an dieser Aussicht weiden dürfen. Keine Sache in der Welt so hoffnungsreich, wie die Sache des HErrn und seiner Gemeinde; nichts ist umsonst gethan, umsonst geopfert was für sie dargebracht wird. Amen.

66.

Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 23—33.

An demselben Tage traten zu ihm die Sadducäer, die da halten, es sei keine Auferstehung; und fragten ihn, und sprachen: Meister, Moses hat gesagt: So einer

stirbt, und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien, und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freiete, und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen gleichen der andere, und der dritte, bis an den siebenten. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen; sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht gelesen von der Toten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, der da spricht: „Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs?" Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Und da solches das Volk hörete, entsetzten sie sich über seiner Lehre.

So haben jederzeit die Hände, welche Jesu Fallen stellen wollten, Ihn auf den Lehrstuhl heben müssen, damit Er unvergeßliche Worte spräche, Weisheit für alle Geschlechter und Zeiten. Dem Witz der Sadducäer verdanken wir sein Wort

über den Auferstehungsglauben

ein Wort, wodurch Er ihn gründet und ihn reinigt.

1.

Wie so oft die Pharisäer, so wollten sich auch etliche der Sadducäer einmal an dem Propheten aus Nazareth versuchen. Bei den Leuten dieser Partei, die zumeist im Vollen saßen, war es Grundsatz, aus dem Vollen zu leben, denn man lebt nur einmal und darnach ist es aus. Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung, Gericht Gottes, Seligkeit, Verdammnis, Engel, gute wie böse, das alles galt ihnen für nichts, als für alten Aberglauben. An Jehova und seinem Gesetz wollten sie ja hangen. Eben aus dem Gesetz aber meinten sie beweisen zu können, daß eine Auferstehung der Toten zu einem neuen Leben Unsinn sei. Nach Verordnung Mosis mußte das Weib eines kinderlos verstorbenen Mannes, damit sein Name und Stamm erhalten würde, dessen Bruder heiraten; die Kinder galten dann gesetzlich als Sprößlinge des Verstorbenen. Wie denn nun, wenn sechs Brüder hinter einander kinderlos hinstürben, wenn also der Fall einträte, daß sie alle, samt dem siebenten, dieselbe Frau zur Gattin gehabt hätten: welchem von ihnen sollte sie dann nach der Auferstehung angehören? Daraus sollte folgen: daß Gottes Gesetz unmöglich auf eine Auferstehung der Toten rechnen könne. So suchten die Sadducäer aus der Schrift ihre Meinung zu rechtfertigen.

Auf solche Einwürfe, wie die ihrigen, wird jetzt Niemand kommen. Gesinnungsgenossen haben die Sadducäer in Menge; Christen, denen es genug ist, einmal zu leben und dann für immer unterzugehen. Denkende Köpfe, studirte Leute, Gebildete in großer Zahl sind fertig mit dem Glauben

an Unsterblichkeit und Auferstehung. Wie vielen auch in den niederen Volksklassen ist er in unseren Tagen zum Gespött geworden. Was ist daran zu verwundern? Wonach das Herz verlangt, damit beschäftigen sich die Gedanken; was man bei Seit liegen läßt, dafür verliert man Sinn und Verständnis. Mit dem Vermögen, zu glauben, geht es, wie mit der Sehkraft. Wer seine Augen immer auf ganz nahe Gegenstände richtet, weil lesen und schreiben oder feine Nadelarbeit ihn beschäftigt: der wird kurzsichtig. Das nahe erkennt man dann äußerst scharf; das, was weiter entfernt ist, zerfließt in Nebel. Gerade so stumpft sich Glaube und Hoffnung für die Dinge der Ewigkeit ab, weil das Herz sein Denken, Tichten, Trachten auf die Dinge dieser Welt richtet. Viele in ihrem schweren täglichen Plack, viele in ihrem guten Glück, was begehren sie? Soviel zu erwerben, daß man seines Lebens froh werden kann: dann essen und trinken; oder die Sinne der Seele an dem, was schöne Gestalt hat und anmutig klingt, weiden, an Natur und Kunst; Kinder sich zur Freude großziehen, in der Familie ein Wohlsein finden, in froher Geselligkeit sich unterhalten. So heften die Augen des Herzens und des Geistes sich auf das irdische Nahe und werden darüber kurzsichtig; Gott und die überirdische Welt wird ihnen unsicher, versinkt in Nebel, verschwindet ihnen endlich ganz. — Nicht als ob immer der ausgemachte fleischliche Sinn Ursache des Zweifelns und Verzweifelns an Unsterblichkeit und Auferstehung wäre. Viele geistig gerichteten meinen doch nur dessen gewiß werden zu können, was sie mit der denkenden Vernunft erreichen und begreifen können. Ihr Denken aber findet keinen sicheren Grund, auf den es die Gewißheit eines zukünftigen überirdischen Lebens bauen könnte. Manche edelgesinnte unter ihnen halten es für anmaßlich und eigensüchtig, daß der Mensch auf ein unsterbliches Dasein Anspruch machen wolle. Sie sehen die wahre Tugend darin, daß man für das Ganze lebe, zu gemeinem Besten seine Kraft verbrauche und dann aus dem Dasein scheide, ohne Aussicht auf Lohn in der andern Welt, ohne Furcht vor Strafe in der andern Welt. — Nun es gehört nicht allzuviel Kunst dazu, um es dem Menschenverstand einleuchtend zu machen, daß die Seele mit dem ersterbenden Leib aufgelöst werde. Die Flamme an der Kerze leuchtet unter dem Zutritt freier Luft, solange Wachs und Docht vorhält. Verzehrt sich beides: so verlischt das Licht. Soll man das Wunder glauben, daß die Flamme, in der Luft schwebend, weiter brenne, ohne den Nahrungsstoff der abgebrannten Kerze? — So einfach und verständig sieht die Annahme aus, wonach der Geist mit dem Körper zugleich entsteht, besteht und vergeht. Erst wird der Menschenkörper im verborgenen gebildet; er wird ans Licht geboren. Wenn dann das Gehirn soweit entwickelt ist, dann giebt das Zusammenwirken seiner feinsten Säfte und edelsten Kräfte das glänzende Spiel der Vorstellungen und Gedanken, des Begehrers und Wollens, mit einem Wort: das Geistes-

leben. Der Geist aber leidet mit, wenn der Körper leidet; er wird verwirrt, wenn im Gehirn Störungen entstehen, er erlischt, wenn der letzte Rest Körperkraft verbraucht wird. So soll es doch handgreiflich sein, daß der Geist nur durch den Körper existire. Das sind die Gedanken derer, deren Gott die Natur ist. Kommen Andere mit dieser Gottheit nicht aus? Führen ihre Gedanken sie auf eine Weltseele in der Welt, einen allbelebenden Geist, der aus seinen Vorstellungen durch Macht seines Willens die Welt erzeugt: sie durchwirkt? Was ist diese Gottheit? Ein unendlicher Ocean, der Wellen schlägt und in sich verschlingt; jeder Mensch nur eine Welle, die wenn sie auch 70, 80 Jahre hinläuft, doch dann zerrinnt, versinkt, so nie wiederkehrt.

Es giebt keinen andern Grund zu sicherer Hoffnung auf Unsterblichkeit und Auferstehung, als den lebendigen Gott, den freimächtigen alldurchdringenden HErrn aller Welt, dem all seine Werke bewußt sind, durch den und in dem wir leben, weben und sind. Kann Er uns das Gewisseste unter allem Gewissen werden: dann ist es uns ebenso gewiß, wie unser Tod, daß kein Tod unser Ich auflösen kann. Wie sucht Jesus jene Sadducäer zurechtzuweisen? Der Glaube an Jehova stand ihnen fest. So fragt Er sie, wie sie es sich erklärten, daß Gott spricht: ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs; da doch Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist? Wäre es wahr, daß alle Menschenseelen in ein Nichts aufgelöst werden, so würden auch jene Erzväter keine Ausnahme von der Regel machen. Nun aber hat sich doch Gott ihnen verbunden, ist in ein Bundesverhältnis mit ihnen getreten. Der ewige Gott kann das nicht, ohne denen ewige Treue zuzusagen, die Er so an sich zieht. Wäre von jenen drei nach ihrem Sterben nur ein Aschenhaufen übrig geblieben, dann wäre jener Bund ein Widerspruch, eine Unwahrheit. Gott kann aber nicht ein Gott der Toten sein, sondern der Lebendigen. Göttliche Bundestreue kann Er nur denen zusagen, welche dazu bestimmt sind, über den Tod hinaus ein unendliches Leben zu leben. Wenn nun die Schrift bezeugt, daß jene unsere Vorväter leben, wiewohl sie gestorben sind, so muß allen Menschen ein Leben nach dem Sterben zugedacht sein. So beweist Jesus den Zweiflern seiner Zeit die Unsterblichkeit der Seele, ohne hier noch besonders auf die leibliche Auferstehung einzugehen. Für beides, Unsterblichkeit der Seele und Auferweckung des Leibes hat uns Gott den großen Thatbeweis durch die Auferweckung seines Sohnes gegeben. Von ihr ist hier nicht zu reden. Beschränken wir uns hier auf die Gedanken, welche der HErr bei jener Gelegenheit aussprach. Sie führen darauf, daß die Aussicht auf ein zukünftiges Leben der Seele — und weiterhin auf leibhaftige Auferstehung, zwei Gründe hat. Der eine und tiefste: der ewige, lebendige Gott. Der andere: der Wert den vor Ihm jede Menschenseele gleich den Seelen jener Erzväter vor Ihm hat. Aus dem ewigen Geist Gottes, durch ihn und in ihm lebt jeder

Menschengeist. Wohl ist dieser unser sterblicher Leib die Kerze, ohne welche die Flamme, der Menschengeist, nicht entbrennen kann. Der Wille Gottes ist es, der, wie er alle Welt belebt und trägt, unseren Leib bildet. Ein höherer Wille Gottes entzündet die Kerze, indem Er ihr das Licht mitteilt. Und zwar teilt er der Kerze (d. i. dem Leibe) das Licht (d. i. der Geist) aus sich selbst, aus seinem eigenen göttlichen Geistwesen mit. Wie wenn ein Feuerstrom aus sich heraus an einen Span einen Funken abgiebt und ihn dadurch in Brand setzt: so ist jeder Menschengeist ein freigelassener Feuertropfen aus dem großen Feuermeer des lebendigen Gottes. Darum soll und muß der Menschengeist nach seinem Ursprung, nach Gott, fragen; Gottes Klarheit und Tugend soll sich in ihm spiegeln, wie das Sonnenlicht im Tautropfen. Nicht aus dem Körper und seinen edelsten Kräften stammt der Geist, wiewohl er in und mit ihm sich entwickelt, sondern aus Gott. Darum wird der Menschengeist auch nicht vom Körper getragen — vielmehr Gottes Geist trägt ihn. Darum ferner, wenn auch der Körper aufgerieben wird, wird der Geist nicht mit aufgerieben; diese Flamme brennt auch ohne Kerze fort, weil sie Ursprung und Lebensgrund in Gott hat. Übrigens wird auch der Körper nicht schlechterdings durch den Tod vernichtet. Der entfliehende Geist nimmt aus ihm ein unverwesliches Teil mit, webt sich aus ihm sein Kleid, seine feine leichte Hülle für sein Weiterleben, damit endlich am großen Tag des HErrn aus dieser Hülle der vollendete Auferstehungskörper sich entfalte. Das alles folgt daraus, daß wir jeder nach Leib, Seele und Geist ein Werk des lebendigen Gottes sind; daß wir, vornehmlich unser Geist, nicht von der Welt und ihren Naturkräften, sondern von Gott und seinen lebendigen Geisteskräften getragen werden; daß wir von Ihm bestimmt sind, sofern wir uns Ihm verbinden lassen, den Tod zu überwinden und ein unauflösliches, herrliches Leben zu ererben.

O es fehlt ja nicht an Anzeichen, daß eines Menschen Geist mehr ist, als ein vergängliches Erzeugnis aus Blut und Nerven. Während der Leib entkräftet, von Schmerzen gefoltert, aufgerieben wird — kann die Menschenseele in Glauben, Demut, Liebe ein gesundes Leben führen; kann von göttlicher Klarheit leuchten, während ihr Gefäß schnöde entstellt und jammervoll zerbrochen wird. — So mancher Wahnsinnige kommt eben in seinen letzten Augenblicken, trotz Zerstörungen in seinem Gehirn, wieder zur vollen Klarheit seines Geistes. Das sieht nicht danach aus, als wäre der Geist nur ein Spiel leiblicher Kräfte im Gehirn. — Die Fälle sind nicht wegzuleugnen, wo die Menschenseele eben im Nu des Sterbens eine unbegreifliche Macht gewinnt, mit der sie in die weiteste Ferne wirkt, heißgeliebten Menschen in der Fremde ihr Abscheiden fühlbar macht. Wer solche Thatsachen in Frage stellen will, thue es — wir streiten für sie nicht wie für ein Evangelium. Dabei soll es bleiben, daß, so gewiß Gott lebt, Er den Geist durch

alle Zerstörungen des Todes und durch alle Finsternisse hinter ihm hindurchträgt, denn seine Absichten mit jeder Menschenseele reichen weiter, als dies kurze Leben reicht. Mehr ist in einer jeden angelegt, viel mehr, als sich in der Enge und Kürze desselben entfalten kann. Sie werde nach Gott gesinnt: so soll sie auch der klare Spiegel seiner Gottheit werden; so soll sie nicht in einem Schattenleben bleiben, vielmehr soll der abgeschiedenen Seele ihr Auferstehungsleib gebildet werden. Denn Gott ist nicht ein Gott der Toten sondern der Lebendigen.

2.

Es giebt keine christliche Frömmigkeit, ohne Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung. Ebenso wahr ist's freilich auch, daß Niemand darum christlich fromm ist, weil er an ein Leben der zukünftigen Welt glaubt. Schon darum nicht, weil man sich diese Aussicht recht irdisch ausmalen und mit ihr den fleischlichen Sinn futtern kann. Jene Sadducäer meinten, wie man aus ihren Fragen sieht, wenn es wirklich eine Auferstehung gäbe, so müßte das neue Leben nach ihr eine Wiederholung des jetzigen Lebens sein; so müßte man dort wieder z. B. freien und sich freien lassen. Gewiß haben ihre pharisäischen Gegner so gedacht, gewiß war es so die Meinung des Volks. Wie ist es bei den Heidenvölkern? Soviel von ihnen an ein Fortleben der Seele glauben, malen sich die andere Welt wie eine neue Auflage der irdischen aus. Da soll auf höhern Gefilden wieder gejagt, gekämpft, Sinnenfreude aller Art genossen werden. Und die Gedanken der Christen von der zukünftigen Welt? Oft sind sie auch nicht besser; sie schmecken nach Fleisch und Blut; man sucht im Himmel Entschädigung irdischer Art für irdische Entbehrungen; man versetzt dort ein Familienleben hin, wie man es hier führt, nur daß es dort keine Störung seines Glückes geben soll.

Was that doch unser HErr jenen Sadducäern gegenüber? Noch ehe er sein Zeugnis von der Auferstehung ablegt, streift er alle groben fleischlichen Gedanken von dieser Hoffnung ab. Er sah dabei offenbar über die Wartezeit nach dem Tode hinaus. Er hatte den Zustand der Dinge im Auge, der nach der leiblichen Auferstehung eintreten wird. Die welche auferstehen, sagt er — und denkt nur an die, welchen das Los aufs Liebliche fällt — sie werden nicht mehr freien noch sich freien lassen, sondern werden sein wie die Engel Gottes. Das heißt doch zunächst sie werden geschlechtlos sein. Es giebt keine Fortpflanzung und Vermehrung der Menschheit mehr, wenn ihr erretteter Teil aus lauter Unsterblichen bestehen wird. Hinter Gericht und Auferstehung beginnt eine neue Ordnung der Dinge. Die Verhältnisse von Mann und Frau, Mutter und Kind, Geschwistern, Herren und Dienern werden sich nicht wieder herstellen; wiewohl kein Band der Liebe dort zerrissen werden soll, welches hier in Wahrheit geheiligt wurde. Aber

auch edle Familenliebe ist noch nicht die höchste Liebe. Wie kann sie die Teilnahme des Herzens in enge Grenzen bannen, da doch echte Liebe weitherzig und im Opfern großmütig sein soll; wie kann jene eine Ursache von anspruchsvollen Forderungen, von Eifersüchteleien werden, wie pflegt sich sonst noch auf mancherlei Weise die Selbstsucht hinter sie zu verbergen und in der Familienliebe ihre Nahrung zu suchen. Und wenn das nicht wäre — freien und sich freien lassen und was damit zusammenhängt gehört einmal nur in diese Welt des Werdens hinein, nicht in die Welt der Vollendung, in das vollkommene Reich Gottes.

Sie werden sein, wie die Engel Gottes! Das wird also kein leibloses Dasein geben, sind doch auch die Engel keine bloßen Geistwesen, ohne alle Körperlichkeit. Die Geister der vollendeten Gerechten werden Gestalt und Antlitz haben, daß eins das andere erkenne. Wie die zahllosen dienenden Geister Gottes (Heb. 1, 13) wird der Geist der Verklärten eine unbeschreibliche Gewalt über ihre Lichtkörper haben. Zwar sagt Jesus nicht ausdrücklich, daß sie dieselben Werke thun werden, wie die Engel Gottes, — also nicht bloß in entzücktem Schauen schweben, sondern auch Befehle Gottes in den weiten Weltgebieten ausführen. Aber wir werden nicht irren, wenn wir dafür halten, daß auch die auferstandenen Gerechten zu Werken, wie die der Engel werden gebraucht werden. Nichts kann doch dem Menschen verloren gehen, was nach Gottes Schöpferwillen zu dem Grundbestand unseres Wesens gehört. Sind wir darauf angelegt, nicht bloß in Gott, sondern in alle Weiten und Breiten, Tiefen und Höhen der Gotteswelt hineinzuforschen: dieser Wissenstrieb wird in der neuen Welt seine Befriedigung finden. Und muß der gesunde Mensch arbeiten, schaffen, um sich wohl zu fühlen: so gehört es notwendig zur Seligkeit der Auferstandenen, daß ihnen Dienste verordnet, Werke aufgetragen werden, ähnliche, wie uns der Engel Dienste beschrieben werden. Dienen und Wirken aber so gut wie Schauen und Sinnen wird doch lauter Ruhe sein, weil es keine Anstrengung erfordert; es wird lauter Anbetung Gottes sein, weil Liebe zu Ihm alle Gedanken und Triebe regiert. „Sie werden sein, wie die Engel Gottes." Ich denke es liegt mehr, viel mehr in diesem Worte Jesu als wir verstehen, als wir ahnen können. Sein Wort giebt nur kurze Winke — aber es thut damit dasselbe, wie eine Mutter, die am heiligen Abend erst ein klein wenig die Thür öffnet, damit die Kinderchen einen Blick in den Glanz der Bescherungsstube thun, ehe sie hineingelassen werden. Es ist nicht viel, was sie sehen; ein blendender Glanz verdeckt alles was da aufgebaut ist, es schimmert nur ein wenig durch. Aber der schöne Glanz beweist, daß es über die Maßen schön da drinnen sein wird und die Güte der Eltern wird die Wünsche der Kinder übertroffen haben. Gnade von Gott, wenn das Gemüt solcher Aussichten, wie sein Sohn uns aufthut, je zuweilen gründlich froh wird — zumal in

Trauerläuften, und gerade da wohl am frohesten. Was mehr wert ist: bei jedem solchen Wort streckt unser HErr seine Hand nach uns schwachen, irdisch gesinnten, vor der Ewigkeit bangen Menschen aus; Er will uns aufhelfen, daß wir trachten nach dem, was droben ist. Statt uns Gedanken vom Himmel nach unserm Sinn und Geschmack zu bilden, sollen wir uns vielmehr bilden lassen nach dem Sinn des HErrn und nach den heiligen Ordnungen der zukünftigen Welt, die Gott dem Glauben vorgestellt. Wir haben einen guten Bürgen, der uns dafür einsteht, daß sie es wert ist, wie im Wettlauf um das Kleinod, nach ihr uns auszustrecken. Amen.

67.
Predigt am Buß- und Bettag 1882.

Jeremias 6, 16.

Ein Mann, dessen Name noch jetzt in der Schweiz einen guten Klang wegen seiner Verdienste um das Land hat, zog sich jedes Jahr auf einen Tag von seiner Familie und seinen Geschäften in sein entlegenes Landhaus zurück. Er verwendete den Tag, um sein Verhalten und sein Herz sorgsam vor Gott zu prüfen. Solch ein Tag der Besinnung könnte jeder Landesbußtag für ein ganzes Volk sein. Wär's vom Übel, wenn ein nach dem Christennamen genanntes Volk Mann für Mann vor Gott auf eine Stunde und noch eine Stunde sich in's Gericht stellte? wenn man ernstlich nachfragen wollte: welchen Weg gehen wir, als Volk? welchem Ziel streben wir zu? Wie lösen wir unsre von Gott uns gestellten Obliegenheiten? Was haben wir auf unser Gewissen geladen? Ich sage, was ein Landesbußtag sein könnte. Eine andere Frage ist's, ob Viele oder Wenige von unseren Volksgenossen Sinn für solches Besinnen haben? — Wir haben uns im Hause Gottes eingefunden. Nicht, um über Volkssünden zu richten — aber doch um sie zur Sprache zu bringen, um als Glieder unseres Volkes hier eine Besinnungsstunde zu verleben. Hören wir ein Besinnungswort, welches der Prophet Jeremias einst seinem Volke zurief.

Jeremias 6, 16.

So spricht der HErr: Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! —

Das sind drei Aufforderungen;

die erste: tretet auf die Wege und schauet!

die zweite: fraget nach den vorigen Wegen!

die dritte: gehet ein auf den guten Weg, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!

Alle drei in Ein Wort gefaßt:

Rückwärts, damit wir vorwärts kommen!

1.

Tretet auf die Wege, die unser Volk wandelt, und schauet! Was sehen wir? Wundervolle Fortschritte, die wir gemacht haben und noch immer machen in allen Wissenschaften, namentlich in Erforschung der Naturgesetze, in Länderentdeckungen, Handelsverkehr, Industrie und Künsten, die das Leben verschönern. Nun gilt es vielen für eine ausgemachte Sache, daß mit der Bildung zugleich die Sittlichkeit der Völker steige. Wär es wirklich so? Wie geht es zu, daß — es ist mit Zahlen erwiesen — im vorigen Jahrzehnt binnen fünf Jahren die Menge der Vergehen und Verbrechen aller Art sich verdoppelt, ja verdreifacht hat? Je mehr Güter ein Mensch, ein Volk besitzt, desto wohler sollte es sich, wie es scheint, doch fühlen. Sind wir ein so zufriedenes Volk? Handwerker und Landbauer fließen über von Klagen. Und die Partei, welche nur von der gründlichsten Umwälzung Heil erwartet, ist binnen wenig Jahren aus einem winzigen Zwerg zu einem Riesen erwachsen. Ist es denn so geheuer auf den Wegen, die wir gehen?

Tretet auf die Wege und schauet! Sehet die aufgeworfene Fahne, welcher die Menge folgt. Welche Inschrift trägt sie? „frei und freisinnig!" Was Beifall finden soll, muß für freisinnig gelten. Wohl! Aber was versteht ihr unter Freiheit? Ist's dies: daß alle Menschenkräfte sich ungehemmt sollen entfalten können? Wenn das nun aber dazu ausschlägt, daß die Schwächeren von den Stärkeren in den Winkel gedrückt werden? Und geht es uns denn nicht wirklich so mit jener Art Freiheit? Es ist kein Unrecht, große Kapitalien zu besitzen und anzulegen. Wenn nun aber die Freiheit, sie zu verwenden, Wucherfreiheit, Börsenspielfreiheit, Freiheit zur Ausbeutung der geringen Klassen wird? Wenn nun zahllose arbeitende Hände, sobald sie von Unfällen geschlagen oder altersmüde geworden sind, sich selbst überlassen werden, d. h. dem Elend überlassen? Ich rede nicht vom hiesigen Ort; ich vergesse rühmliche Ausnahmen nicht. — Gewerbefreiheit haben wir; ja, solche, wobei jeder, er sei tüchtig oder untüchtig, ergreifen kann, was er will. Wenn nun dabei Solidität durch Pfuscherei ausgestochen wird, wenn das schlechte über das gute die Oberhand gewinnt? Wenn z. B. die Schenken, anständige und gemeine, zur Überzahl sich gemehrt haben? Sind sie Anstalten, wo die junge Welt zur Nüchternheit, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Selbstbeherrschung angehalten wird? wo die Familienväter an Häuslichkeit und Ordnungsliebe gewöhnt werden? Wenn in den Städten

und Städtchen sich Winkelbuchhandlungen in Menge aufthun und ihre Kolporteure zu tausenden in die Häuser ausschicken und so unter unschädlichen Schriften eine Menge Bücher und Zeitschriften unter das Volk bringen, die auf die Lust am Gemeinen und Frivolen berechnet sind? Dürfte man Schmutz auf die Kanzel bringen, so wär es leicht, eine ganze Reihe von Titeln zu nennen. Sagt nicht: dagegen giebt es ja doch Strafgesetze! Was helfen sie gegen die Seuche, die im Finstern schleicht! —

Tretet hin auf die Wege und schauet! Da zieht ein Volk hin, welches Freiheit mit Ungebundenheit verwechselt. Warum ist diese Ungebundenheit denn die Großmacht geworden, welche sie ist? Am ganzen Strom entlang werden die Dämme abgetragen. Wie kommen die Leute dazu? Sie müssen sich wohl überzeugt haben, daß der Strom, welcher vordem oft zu wilden Überschwemmungen anschwoll, für immer zahm geworden ist. Wenn sie nur sich nicht irren! Warum schwärmt das Geschlecht dieser Zeit für die Freiheit, welche Ungebundenheit ist? Darum, weil man einen starken Glauben an die natürliche Güte des Menschenwesens gewonnen hat. Man zweifelt nicht, daß Vernunft und guter Wille genug in den Menschenbrüsten vorhanden ist; Vernunft und guter Wille werden sich schon durcharbeiten und über die Ausschreitungen des Bösen Herr werden. — Das sind freilich ganz andere Gedanken, als die, welche Christus uns Christen hat beibringen wollen. Wann hat Er je auf die „guten Menschenherzen" gerechnet? Als Erlöser für eine verlorene Menschenwelt hat Er sich dargeboten; Gerechten und Ungerechten in das Gesicht hat Er behauptet, daß jeder Mensch von neuem geboren werden müsse! Aber was gelten Jesu Gedanken?

Tretet hin auf die Wege und schauet! Sehet, wie die Wissenden und Denker größtenteils ihre Gedanken von Gott, dem Vater unseres HErrn Jesu Christi, losgelöst haben. Wie sie frisch an der Arbeit sind, die ganze Welt aus sich selbst zu erklären, ohne eines lebendigen Gottes zu bedürfen. Viele meinen ja, die Aufgabe schon gelöst zu haben — wiewohl ihrer keiner noch in das Innere der Natur gesehen hat, wiewohl die ungelösten Rätsel in der Welt zahllos, wie der Sand am Meer sind; dennoch soll soviel feststehen, daß es nichts sei mit dem Gott, der ein freier HErr Himmels und der Erden, ein Richter der Sinne und Gedanken der Herzen, sei; nichts mit dem Erlöser, welcher aus Gott geboren und in die Welt herabgekommen sei; nichts mit Ewigkeit und Gericht, nichts mit Wundern und Gebetserhörungen. Reden, Vorträge, Bücher, Unterhaltungsschriften, Zeitungen tragen diese Gedanken in die Köpfe der Gebildeten und Ungebildeten hinein. Zur Zeit des letzten großen Krieges fuhren zwölf Männer aus verschiedenen Ständen im Omnibus durch die Straßen. Sie sprachen von den letzten großen Schlachten und ihren Schrecknissen. Alle stimmten darin überein: „da glaube einer noch, daß ein Gott sei!" Nur Einer widersprach: Ja,

laßt die Leute nur offen aussprechen, was sie denken und es zeigt sich, wie unsicher Studirten und Unstudirten Gott und sein Wort geworden ist. Die Freisinnigkeit, welche Ungebundenheit ist, hat eine tiefe Kluft zwischen das wahre Christentum und das Christenvolk gerissen.

Tretet an die Wege und schauet! Seht, wohin dieser Fortschritt führt? Zweimal in jüngsten Zeiten ist Vielen ein jäher Schreck durch die Glieder gefahren, weil ihnen eine Ahnung aufging, daß es mit uns auf einen Abgrund von Auflösung zugeht. Einmal: als der Goldstrom aus Frankreich unser Land überschwemmte, eine wilde Habgier aufwühlte, sich kläglich verlief und nur Elend und Unzufriedenheit zurück ließ. Wieder einmal, als die Mordanfälle auf unseren königlichen Herrn erfolgten. Sind wir denn seitdem aus der Gefahr herausgekommen? Sind wir gesichert vor Störungen des innern Friedens? Man kann nur soviel sagen, daß in manchen Kreisen des Volkes eine Rückkehr zur Besinnung sich allmählig einstellt. Möge es nur eine gründliche Besinnung geben!

2.

Fortschreitend in der Ungebundenheit sind wir rückwärts gekommen — an Abgründe heran geraten. Also: nur *rückwärts, damit wir vorwärts kommen!* — Man hat eine abergläubische Furcht vor Rückschritten, vor „Reaktion." Was hilfts? Hat der Wagen sich verfahren, so sei der Fuhrmann doch zufrieden, wenn noch Zeit ist, rückwärts zu haken. Deutschland hat keinen größeren Mann gehabt, als unsern Luther. Er war seiner Zeit der größeste Rückschrittsmann, darum ward er der große Fortschrittsmann. Fünfzehnhundert Jahre ist er zurückgegangen, um sich Weisheit zu holen, aus dem Apostelwort. Weil er sie so weit aus der Vorzeit herholte, ist er der Bahnbrecher einer neuen Zeit geworden. Also auch ihr: fraget nach den *vorigen* Wegen, was der *gute* Weg sei.

Nach *vorigen* Wegen sollen wir fragen — nach welchen? Sollen wir nach den *Zwangsmaßregeln* rufen, welche man ehedem anwendete, um Ungebundenheit niederzuhalten? Es fällt mir nicht ein; schon darum nicht, weil sie zuletzt doch ohnmächtig sind. — Oder soll ich früheren Zeiten eine Lobrede halten, als wären da die Menschen soviel vernünftiger und frommer und die Einrichtungen in Staat und Kirche musterhaft gewesen? Soll man wünschen, daß ein Rückgang des Erfindungs- und Forschungsgeistes einträte? soll man die wissenschaftlichen und Kulturfortschritte neuerer Zeit verwünschen? Damit würden wir wider Gott streiten, der den Menschen dazu gesetzt hat, daß er sich die Erde unterthänig mache. — Fragt nach den *vorigen* Wegen! Nach welchen? „Vorige" Wege, in die man ohne Bedenken wieder einlenken kann und soll, können nur diejenigen sein, in

welche sichtlich Gott selbst vor Alters Menschen und Völker hat einleiten wollen. Zu Israeliten sprach der Prophet. Für Israeliten waren die vorigen Wege, auf welche Jeremias hinruft, die durch Moses dem Volk gegebenen Unterweisungen. Auf diese und auf die Beweise in Israels Geschichte, daß sich das Volk beim Gehorsam gegen sie wohl gestanden hatte, wollte Jeremias seine entarteten Zeitgenossen hinweisen. Wir sind Christen, unser Volk ein Christenvolk. Sehet zurück auf die vorigen Wege — für uns sind es die Lebensordnungen, in welche der Sohn Gottes, der rechte König der Christenvölker, uns hat einfassen wollen. Sehet auf Ihn, auf diese Lebensordnungen, sehet darauf, wie sich unser Volk und Vaterland bei ihnen gestanden hat; ob sie nicht der gute Weg sind, auf den wir wieder einzuladen haben.

Wir Menschen mit dem Drang nach Ungebundenheit in jeder Brust, brauchen nichts nötiger als Autorität, an die wir gebunden werden. Wie Kinder den Erzieher, so bedürfen wir bis in's höchste Alter Zucht, Erziehung des lebendigen Gottes — nicht eines Gottes, den sich der Mensch selber erdenkt, so gut er kann und will! „Sehet auf die vorigen Wege," auf denen Er uns entgegengekommen ist; Gott selbst ist uns in seinem menschgewordenen Ebenbild, in dem Versöhner und Erlöser entgegengekommen. Rückwärts zu Ihm, zu diesem Menschen- und Völkererzieher ohne Gleichen. Wie? hat denn irgend ein Mensch, irgend ein Weiser, ein Staatsmann, ein Prophet, ein Herrlicher, ein Volkswohlthäter Christum überholt? Ist einer über diesen Meister hinaus? Die Besten stehen erst in den Anfängen des Lernens von Ihm! Wer ist reich und herrlich wie Er gewesen und freiwillig arm und niedrig geworden, wie Er? Die Mildthätigen sind im Vergleich mit Ihm Stümper in der Kunst, das Eigene zum gemeinen Besten zu verwenden; die Demütigen sind nicht wert, dem Demütigen die Riemen seiner Schuh aufzulösen. Kein Geringerer kann je auslernen, wenn er ja von Ihm lernen will, anspruchslos und gering ohne Neid zu werden. Rückwärts zu Ihm; wer so einzig in seinem Leben dasteht wie Er, der Spiegel einer verborgenen Herrlichkeit — der trägt das Siegel, daß Er Dir Gott in Wahrheit offenbart. Zurück darum, zu Christi Wort! An Ihn will uns Gott zum Glauben und Gehorsam binden. — Zwar der hochfahrende Menschengeist will auf eigene Hand seine Erkenntnisse gewinnen; Er will nun aus sich selbst wissen, was gut und edel sei; die großen Ideen der Gesittung, der Bruderliebe, der Menschenliebe sollen seine „Errungenschaften" sein und seine Mündigkeit beweisen, und das Heil der Welt in sich tragen. Was reden sie so ruhmrätig? Als wenn es nicht Christus gewesen wäre, der das Wahre an diesen Ideen in die Welt gebracht hat. Ja, ja, soviel wirkliche Fortschritte in Gesittung christliche Völker gemacht haben, soviel Bruder- und Menschenliebe in ihnen sich entfaltet hat: das ist

alles Erguß aus Christi Herzen, Geist aus seinem Geist. Rückwärts zu Ihm hin! sehet auf die vorigen Wege — sehet, wie Gott uns in diesem Christo hat begegnen, an Ihn und sein Wort uns hat binden wollen! Man betritt den „vorigen Weg“ durch freiwillige Unterwerfung unter Ihn und die Weisungen seines Worts, um seiner unaussprechlichen Gnade willen. Auf diesem Wege trachtet man zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, setzt die irdischen Interessen, ohne sie zu vernachlässigen, doch dagegen hinten an zähmt Fleisch und Blut, um nur dem HErrn und Meister gleichförmig zu werden, lebt seinem Gebot der brüderlichen Liebe nach und setzt doch all' seine Hoffnung ganz auf Gnade.

Sehet, ob dieser Weg nicht „der gute Weg“ sei. Ob es denn unserm Volk nicht zu gut gekommen ist, als es vor einem Jahrtausend sich unter Christi Joch beugen ließ? Sind nicht erst dadurch die vielen zerspaltenen deutschen Stämme in Ein Volk zusammengefaßt? Welche andere Macht hat es gesittet, als das Evangelium? Ist's Gott, der uns Deutschen den Mann gegeben hat, welchem Keiner in unserer Nation gleichkommt, den Reformator der Kirche Christi? Wodurch ist Er groß geworden? durch die Glaubenstreue seines an Gottes Wort gebundenen Geistes. Ist unser Volk durch ihn erniedrigt? oder gehoben? Und wie ganz anders wäre es gehoben worden, wenn ein Teil sich nicht unter dem Römischen Joch hätte festhalten lassen! Hat das vorige Jahrhundert, das unter dem Namen der Aufklärung jene Freiheit unter uns einführte, die Ungebundenheit ist, nicht damit geendet, daß unser Vaterland in die tiefste Demütigung sank? Und ging nicht die Zeit der Schande erst dann vorüber, als man sich auf den Glauben der Väter zu besinnen anfing? „Sehet auf die vorigen Wege, welches der gute Weg sei!“ Alle Achtung vor jedem Kulturfortschritt dieses unseres Jahrhunderts! Aber wenn man es auch dahin brächte, daß es keine Armut mehr gäbe, sondern jede Familie im Wohlstand säße, daß kein Volk mehr das Schwert gegen das andere zückte, daß der Erfindungsgeist das höchste leistete und jeder auf Flügel sich durch die Lüfte schwingen könnte, wenn jede Landschaft, jede Wüste in einen blühenden Garten umgewandelt wäre: — aber wer ändert denn den Übelstand, daß mit jedem neugebornen Kinde die Macht der Sünde neu zur Welt geboren wird? wer vertreibt die Selbstsucht von ihrem Thron in jeder Menschenbrust? Wer bändigt all die Triebe von Augenlust und Fleischeslust, Neid und Hoffart, Lüge und Falschheit in den Herzen? Der ist längst erschienen, der sie zwingen kann! Wenn nur die Erkenntnis unserer menschlichen Ohnmacht und Elendigkeit uns zu Ihm hin treibt, so wirkt Er eine Wiedergeburt, welche den Schaden der natürlichen Geburt heilt und flößt seine Gesinnungen den durch seine Gnade überwundenen Herzen ein; darum: rückwärts zu dem Friedefürsten, dem Meister aller Wahrheit, dem wahren

Befreier der Seelen und der Völker; sehet auf die vorigen Wege, welches da sei der gute Weg!

3.

Und wandelt darin, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Erst rückwärts sehen, und dann gemäß der gewonnenen Erkenntnis des guten Weges auch rückwärts gehen, damit wir vorwärts kommen!

Rückwärts! Wir haben uns arg verirrt; — wir brauchen nur an das letzte Jahrzehnt zu denken seit jenem großen Jahr des Sieges und der Ehren! Arge Dinge sind auf die Schuldrechnung unseres Volkes gekommen; soviel Überhebung und Aufgeblasenheit; soviel Schwelgen in Habgier, Besitzlust, Genußsucht, soviel bittrer Groll und Krieg zwischen den verschiedenen Ständen, soviel Dünkel eigener Klugheit, als wären wir weit hinaus über das veraltete Evangelium und als könnte der Staat die Kirche Christi abdanken und sich selbst helfen. Mit diesen Schuldlasten, wieder hin zu dem verlassenen einigen Gnadenthron, zu dem Einen, der von Gottes wegen Macht hat, Völker wie Menschenseelen von Schuld zu entlasten und mit Gott zu versöhnen! Buße vor Ihm ist der rechte Rückschritt zum Fortschritt. Sagen Viele von euch zu mir: Du redest recht, nur leider hören Dich die nicht, denen es am nötigsten thäte, sich sagen zu lassen. Sieh zu, wie Du Prediger ihnen beikommst! — Wohl wahr! Doch könnten ja auch hier einige sitzen, denen es sehr not thäte, den Ruf zu hören: rückwärts, du Christenmensch von den schlüpfrigen Wegen, die dich in alte Leichtfertigkeit, alte Völlerei zurückbringen! rückwärts aus verbotenen Verhältnissen, aus dem falschen Schein heraus, hinter dem du eine unredliche Handlungsweise verbirgst; zurück und heraus aus den Schlingen, welche Eitelkeit und Vergnügungslust dir stellen; rückwärts und herunter von dem sicheren Sitz, wo du dich ruhig fühlst in der Meinung, es steht wohl mit deiner Seele und habe keine Gefahr! — Den schlimmsten Schaden richten allezeit diejenigen der Sache Christi an, welche auf Ihn und sein Wort halten wollen und doch ihren Sünden durch die Finger sehen. Rückwärts in wahrer Buße, zu dem Heiland hin, der die Gebundenen los und ledig machen kann!

Uns alle geht der Zuruf an. „Sehet, welches der gute Weg sei und wandelt darin. Das soll mehr besagen, als etwa bloß: führt einen moralischen Lebenswandel. „Ich bin der Weg" spricht Christus; lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Um gehen zu können, muß man erst auf feste Füße zu stehen kommen. Und damit wir auf feste Füße kommen, will der HErr uns umfangen mit seiner großen Liebe, an seine Person uns binden, mit hülfreichen Armen uns unter die Achsel greifen. Wer braucht viel Vergebung von Ihm? wer fühlt sich schwach gegen sein eigenes Herz? gegen Versuchungen um sich her? der soll seine Stärke in dem

uns bestellten Heiland suchen, aus ihm mit Glauben und Bitten sich seine Aufhülfen holen.

An seine Person sollen wir uns binden — natürlich auch an sein Wort. Ach, noch immer sind Jesu Worte für das Menschenherz „eine harte Rede" (Joh. 6, 60.). Noch immer ist es uns so bequem, ungebunden zu sein! Um ein Beispiel anzuführen! Vor kurzem ging man damit um, der Bewohnerschaft unserer Stadt ein wertvolles Geschenk zu machen. Welches? die Sonntagsruhe! Wohlgemeinte Versuche wurden angestellt, wenigstens den größeren Teil des Sonntags arbeitsfrei zu machen. Die Versuche sind so gut, wie gescheitert. Ich frage: wäre es nicht für die Allermeisten die leichteste Sache von der Welt, Sonntags keine Einkäufe in Läden zu machen, keine Arbeitsleute in Thätigkeit zu setzen, keine großen Gesellschaften zu geben und was sonst erforderlich wäre, damit Dienstboten und Werkleute Sonntags feiern können? Aber, aber — man will ungebunden sein; man will lieber thun, was einem gerade paßt; dagegen muß die heilsame rein göttliche Ordnung zurück stehen. — Ich wollte hiermit nur an einer kinderleichten Sache zeigen, wie hart es hält, ehe Christen ihre Ungebundenheit aufgeben. Nun: hundertmal schwerer ist es, z. B. nach der Anweisung des HErrn die Zunge zu zähmen; wiederum viel schwerer, die freie Verfügung über die eigenen Mittel aufzugeben, um mit ihnen das große Liebesgebot des HErrn zu vollbringen; unendlich schwerer noch, die Gedanken und Wünsche des Herzens Ihm in seine Zucht zu geben. Aber weiß denn Jemand einen andern Rat, um den guten Weg wirklich zu wandeln, als den Rat, daß man sich der eigenen Lust der Ungebundenheit widersetzt und auf des HErrn Ruf sich in die Verleugnung und Bezähmung nach Regel seines Wortes hinein begiebt? Das giebt Fortschritte auf die wahre Freiheit zu! Denn das ist wahre Freiheit, wenn ein Menschenherz, erlöst von seinem Eigenwillen und seiner Selbstsucht, von der Übermacht seiner sinnlichen Neigungen und der zähen Anhänglichkeit an das irdische, fähig ist, aus eigenem Trieb dem göttlichen Willen nachzuleben. Mit Gott durch Christum und seinen Geist Ein Herz und Eine Seele werden, das heißt frei werden. Schon die ernste Bemühung einer durch Christi Liebe überwundenen Menschenseele, der Ungebundenheit los und Ihm unterthänig zu werden, ist Freiheit und giebt Ruhe der Seele. — Ob unser Volk je seinen einigen Freimacher Christum erkennen wird? Ob der Ruf zurück zu dem lebendigen Gott und seinem Sohn, zurück zu seinem Evangelium im Glauben und Gehorsam, je die Oberhand gewinnen wird? Das steht dahin! Werden wir verständig, was des HErrn Wille sei, so werden wir ein Salz und Segen im Volk. Amen.

68.

Predigt zum Erntedankfest.

1. Thessal. 4, 9—12.

Von der brüderlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben, denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch unter einander zu lieben. Und das thut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Macedonien sind. Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, daß ihr noch williger werdet. Und ringet darnach, daß ihr stille seid und das eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind und ihrer Keines bedürfen.

Erntedankfeste feiern sich besser auf dem Lande, als in der Stadt. Doch können wir Städter wissen, daß für uns gerade ebensoviel vom Ausfall der Ernte abhängt, wie für den Landmann. Wir haben gleiche Ursach zu bangen, wenn anhaltender Sonnenbrand die Felder ausdörrt oder übermäßiger Regen sie in Sümpfe zu verwandeln droht. Wäre eins von beiden dies Jahr geschehen, wo die Stockungen des Erwerbs noch immer anhalten, so wissen wir wohl nicht, was daraus hätte werden sollen. Nun aber können wir uns sammt dem Landmann freuen, daß das Feld sein Gewächs gebracht hat, und bitterem allgemeinen Notstand vorgebeugt ist. Hier sind wir, und wollen unsern Dank dafür öffentlich an rechter Stelle niederlegen. Aller Augen warten auf Dich, HErr, daß Du ihnen ihre Speise gebest zu seiner Zeit, Du thust Deine Hand auf und sättigest alles, was lebt, mit Wohlgefallen! Mild giebt Er uns aus der Schatzkammer seiner verborgenen Macht das tägliche Brot; mild bietet seine Weisheit uns auch das nötigste Zubehör, das Salz, zum Brot — nämlich das Wort der Wahrheit, welches uns erinnert, wie wir das empfangene brauchen mögen. Nehmen wir uns einige Körner aus dem Vorrat in der Schrift — nur soviel, wie uns in der verlesenen Ermahnung des Apostels geboten werden:

Drei Hände voll Salz zum täglichen Brot.

Wir greifen gleich in die Mitte des Textes; da der Zuspruch:

1.

„Ringet darnach, daß ihr stille seid und das eure schaffet."

Ich setze nicht auseinander, welche eigentümliche Unruhe sich der Christen zu Thessalonich bemächtigt hatte. Denken wir an das, was uns nahe liegt. Unter den Aufregungen in der Menschenbrust nicht die geringsten sind die um das mein und dein, um Gewinn und Verlust, um das Durchkommen durchs Leben und den Genuß vom Leben. Wie hat es in den Zeiten, die man gute und glückliche nannte, in den Gemütern aufgestrudelt — es war, als seien für Jedermann Goldgruben aufgethan, man müsse sich nur etwas regen

und zudrängen, so könne man sich den Beutel füllen. Auf Schulden baute man Häuser über Häuser. Die Arbeitslöhne stiegen über alles Verhältnis. Das Spargeld mußte zu Papier gemacht werden, um möglichst hohe Zinsen herauszuschlagen. — Auf die unnatürliche Flut ist nun die tiefe Ebbe gefolgt; nun wirbelt durch die Gemüter Verdruß, Unzufriedenheit, Kleinmut, Nahrungssorge. Jemehr Unzufriedenheit in die Herzen eingeht, desto mehr Ohren aufgehen für die Lehren, die nun die Mittel gefunden haben, um aller Ungerechtigkeit des Besitzes ein Ende zu machen und eine goldene Zeit heraufzuführen. Wohl erregt es Mitleid, daß nun große Scharen von Arbeitern zu feiern gezwungen sind, daß es in soviel Häusern knapp hergeht, daß so mancher betrogen auf den Trümmern seines Wohlstandes sitzt. Aber in dieser geschäftslosen Zeit könnte doch die göttliche Weisheit gute Geschäfte machen! Könnten nicht Viele die verlernte edle Kunst wiederlernen: sich einzuschränken und nach der Decke zu strecken? Könnten nicht Viele sehen, daß schöne Kleider ein großes Loch in das mäßige Einkommen reißen, und daß es geratener wäre, sich für einige erübrigte Groschen ein gut Stück Wollenzeug für den Winter, als schmucke Hüte und Schuhe zu kaufen; könnte nicht mancher, der kaum noch weiß, wie Wasser schmeckt, nun die Probe machen, daß Wasser trinken ebensogut den Durst löscht und noch obenein keinen Menschen in Schulden bringt oder krank macht, wie Branntwein, Bier und Wein. Freilich, die aufgeregte Begehrlichkeit läßt sich nicht gern den Schmachtriemen umlegen, sie ist wie ein verwöhntes Schreikind, das sich nicht stillen lassen will, wenn es auch in Mutterarmen an Mutterbrust liegen kann. Ist es stille in vielen Geschäftsstuben, auf vielen Bauplätzen, wird es auch ein wenig stille in den allzuvielen Schenken und Vergnügungsorten; darum wird es doch da noch nicht stiller, wo es am nötigsten thut, nämlich in den Herzen.

Ringet danach, daß ihr stille werdet. Stille wird es in den Menschenherzen in den Augenblicken, wo sie sich glücklich befriedigt fühlen, weil sie erlangt haben, was sie sich wünschten. Ach, wer doch immer zufrieden bleiben könnte! Ja freilich, immer zufrieden bleiben können, das ist der Vorzug der reichen Leute! Ich meine nicht die, welche beneidet werden, weil sie die goldene Wünschelrute in Händen tragen. Ach! Purpurkleid ist oft gefüttert mit Herzeleid. Vielmehr diejenigen sind reich, welche den Schatz der Gottseligkeit im Herzen tragen und in ihm zu ruhen wissen. Alsobald steht das hastig schwankende Zünglein an der Wage still, wenn die Last auf der einen Schale durch das Gewicht auf der andern aufgewogen wird. Wird die Seele beunruhigt durch Begehrlichkeit, durch das Langen nach versagten Wünschen, durch Neid um anderer Glücksstand, durch Harm um verlorenes Gut, durch unbefriedigte Ansprüche an Gottes Geschick oder an Menschengunst, durch Sorge um drohenden Mangel: nehmt das Gegengewicht in die Seele auf und haltet's fest: die Zuversicht zu Gottes väterlicher Güte;

die Dankbarkeit, welche es Ihm hoch aufnimmt, daß er durch Jesum Christum sich unsrer Seele herzlich erbarmt hat, und welche, ob Er viel wegnimmt, doch das Gute hochanschlägt, was Er uns läßt! Das dient der Seele dazu still zu werden. „Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?" Jener Blinde, der an den Thüren sich das Brot bettelte, und wegen seiner ruhigen Gemütsart beliebt war, gab auf die Frage: „wie gehts?" Zur Antwort: „gut, denn wir haben das Leben und die volle Genüge" (Joh. 10, 11.) So ringt doch daß ihr still werdet. Durch die Liebe Gottes, welche sich um unsere Seelen auf das freundlichste bewirbt, laßt euch losringen von euren eingebildeten Bedürfnissen, eigensinnigen Wünschen, hohen Ansprüchen an das Leben; laßt den HErrn nicht vergeblich danach ringen, daß Er selbst eures Herzens Schatz und Reichtum werde. Wenn es in sorgenvollen Seelen nicht so schnell ganz stille werden will: nun so heißt es ja auch nicht: „*seid still*" — eher lassen Meereswellen sich durch ein Machtwort glätten, als Menschengemüter, die unter Hunger und Kummer zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Nicht „seid still!" aber: *ringet* danach daß ihr stille seid; danach *ringen*, das ist möglich! Angeklammert an die Treue Gottes und ihre Zusagen, muß das Herz doch über Wasser bleiben und zu Atem kommen können. — Wer rüstig zum arbeiten ist, hat an der Arbeit eine gute Beihülfe, um allerlei Unruh in der Seele zu dämpfen; wir lesen weiter:

2.

Arbeitet mit euren Händen wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, welche draußen sind, und ihrer Keines bedürfet. —

Wieder ein Körnchen Salz aus Gottes Wort zum täglichen Brot. — Arbeit ist ebenso heilige Pflicht, wie Gebet. Für einen Christen ist es Ehrensache, daß er seine Kräfte, soviel er hat, an den befohlenen Beruf setze. Für die Trägheit, die sich in den Tag hinein auf dem Lager dehnt, lieber die Gedanken spazieren gehn läßt, als Hand und Fuß regt, und den bequemsten Stand für den besten achtet, ist keine Geißel scharf genug. Traurig daß es bei nicht wenig vornehmen und begüterten Leuten für unehrenhaft gilt, ums Brot arbeiten zu müssen, und dabei, wie jeder Gewerbsmann, von der Gunst oder Ungunst anderer abhängig zu werden, oder vollends in eine dienende Stellung eintreten zu müssen. Von solchen Vorurteilen hat hoher Stand selbst den Schaden! Immer und immer arbeitet derjenige Stand sich in die Höhe, der eben *arbeitet*, rüstig und bescheiden zum gemeinem Besten arbeitet. Zerfallen sind die Klöster träger Mönche; wüst geworden sind die stolzen Burgen der hochfahrenden Ritter — dagegen hat der Fleiß den Bürgerstand gehoben. Es ist eine leidige, bedenkliche Sache, wenn nun im Mit-

telstand zusehends die Neigung wächst, es sobald wie möglich dahin zu bringen, daß man sich zur Ruhe setzen kann! Ja, so wünscht man es sich, weil man den lebendigen Glauben an den Sabbath des ewigen Lebens verloren hat — nun soll irdisches Leben das Behagen bringen, das man sich wünscht. Die Ruhe der vielen Ruhesitzer stiftet Unruhe! Sie erregt den Neid der geringeren Stände, die es sich sauer werden lassen. Nun nennen diese sich mit Selbstgefühl „die Arbeitenden" — nun hoffen sie, daß die Zeit schnell heranrückt, wo sie das Heft in die Hand nehmen werden. Ja, aus den trägen Händen wird es in die rührigen übergehen.

Es kann uns ein wahrer Segen sein, daß diese knapperen Zeiten Vielen unter hoch und niedrig wieder den Sporn in die Seite setzen, damit sie Kraft und Zeit zusammennehmen. Wer sich seiner Hände Arbeit nährt, ist doch besser daran, als wer sich von seinem Gelde nähren läßt. Das Menschengewächs gedeiht am besten auf dem harten Boden, der von selbst nur Disteln und Dornen trägt, dagegen Korn und Wein nur durch mühsame Arbeit sich abgewinnen läßt. Bedauert mancher um seiner Kinder willen seine Verluste, seine knappe bedrängte Lage? mögte er es ihnen doch gern bequemer machen? möchte sie durch ein gutes Erbe sicher setzen? Wer weiß, ob es wirklich zu bedauern ist, daß es nicht so geht. Schätze sind Netze, zumal für die, welchen sie nur so zufallen. Wohl dem Kind, das von klein auf nicht anders weiß, als daß es sich wird zusammennehmen müssen, um einen sichern und warmen Platz in der Welt zu gewinnen. — Wessen Tagewerk ein wirkliches Plagewerk ist, der seufze — aber mit Dank gegen Gott, daß er gewürdigt wird, des Tages Last und Hitze im Weinberg zu tragen (Matth. 20, 10). Wenn bei dir sich Arbeit und Ruhe so in die 24 Stunden des Tages (den Sonntag ausgenommen) teilen, daß sie Halbpart mit einander machen, so nenne dein Joch noch nicht zu hart. Vielleicht wäre diese Teilung für jeden Rüstigen die richtige. Ehre denen, die wider Willen beruflos sind, nachdem sie ihre Kräfte bis auf den Feierabend aufgewendet haben, — aber nun doch bis ins Greisenalter noch willig sind, Kopf und Hände daranzugeben, um freiwillig der Bürgerschaft oder der Gemeinde zu dienen!

3.

Was ich eben sage, schlägt schon in die Ermahnung, welche Paulus bei den Thessalonichern für überflüssig hielt, da er sagt: „von der brüderlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben, da ihr selbst von Gott gelehrt seid, euch unter einander zu lieben." Für uns Christen dieser Zeit ist schon das Wort: „brüderliche Liebe" ein scharfes Salzkorn. Ist sie dir Seele, welche der Heiland seiner Gemeinde durch den Geist des Glaubens eingehaucht hat? Ist sie sein Atem, der von Ihm und immer nur von Ihm her in die Menschheit ausgeht, soweit sein Evangelium gepredigt wird?

brüderliche Liebe hat der Aufgaben Viele — denken wir heute nur an die Aufgabe, welche ihr die leibliche Not der Mitbrüder stellt. Wie viel solche Aufgaben liegen vor der vielgerühmten brüderlichen Liebe, die erst noch angegriffen werden sollen! Wer sich leidlichen Wohlstandes freut, braucht sich nur in die Lage der großen gedrückten Menge hineinzudenken — braucht sich nur zu fragen: wenn du von diesen knapp gestellten einer wärst, was würdest, was dürftest du dir wünschen, daß man dir thue? Denkt an die Männer alle, welche für ihr sicheres Alter keine andere Aussicht haben, als auf das bittere Almosenbrot oder das noch bitterere Gnadenbrot bei Kindern; an die Menge von Alten, Wittwen, Siechen, die ein sicheres Obdach bedürften, wo sie keine Kündigung zu fürchten brauchen; an zahllose Tagelöhner und arme Handwerker, die sich mit ihrer Familie in ungesunden Löchern von Wohnungen behelfen müssen; fragen wir uns, ob es nach Brüderlichkeit aussieht, wenn der Geschäftsgewinn wohl den Kapitalisten zu gute kommt, seine Lohnarbeiter aber auf ihrem knappen Lohnsatz stehen bleiben; oder daß der geringe Mann teurer als der Wohlhabende lebt, weil er alle seine Bedürfnisse im kleinen einkaufen, und darum teurer bezahlen muß. Kann brüderliche Liebe an solchen Übelständen, wie wir einige nannten, mit dem kühlen Gedanken vorübergehn: es ist einmal so in der Welt! Ists zu verwundern, wenn Unzähligen vom geringen Stand das Wort „brüderliche Liebe" wie ein Spottwort klingt? — Wenn die brüderliche Liebe in Person auf Erden wandelte, ihre Augen würden in der Christenheit ganze unentdeckte Weltteile von unleidlichen Übelständen sehen. Und doch wird sie nicht daran verzweifeln, daß sie in Wohlstände verwandelt werden können. Sie droht nicht Zwang, Gewalt, Auflehnung und Umwälzung, wie die Partei, welche unter dem Vorwand, die Brüderlichkeit zur Wahrheit zu machen, jetzt mit ihren Weltverbesserungsplänen die Völker in Brand zu setzen trachtet. Ihre Begriffe von brüderlicher Gesinnung und Güterverteilung sind das Zerrbild der wahren Bruderliebe, welche der einige Sohn Gottes in seiner Brust in die Welt gebracht hat. Ach jene falsche aus dem Fleisch geborene „Brüderlichkeit" wäre nicht eine furchtbare Macht geworden wenn nicht die wahre aus Christi Geist geborene Bruderliebe in der Christenheit eine Ohnmacht geworden wäre. Nun thut es wohl not, „von der brüderlichen Liebe zu schreiben" — es thut noch viel mehr not, daß wir ihren Trieben und Kräften die Brust aufthun.

Vermag der Name des Heilandes etwas über euch? Dazu sein ausgesprochene Wille, daß sein Volk, seine Gemeinde, wie eine Familie werden soll, wo kein Bruder den andern stecken lassen kann, sondern mit ihm teilt? Kann man mit Wenigem auskommen, wenn man am Nötigen genug hat: wie viel von dem Eurigen kann dann wohl in die Kanäle der mitteilenden Barmherzigkeit überfließen? Wäre wirklich schon Grund zu der Beschwerde

vorhanden, daß zuviel von uns gefordert würde? Ist es wahr, daß Christus sich selbst das anzieht, was dem geringsten Bruder in seinem Namen gethan wird? Dann ist es Gnade vom HErrn, wenn Er uns so vielfach seine Hand entgegenstreckt, damit wir sie Ihm füllen. Und gewiß streckt Er sie aus, wo unverkennbare Not uns unter die Augen tritt, wo auf seinen Namen gegründete Anstalten und Vereine, Bewahranstalten, Schwesterhäuser, Rettungshäuser ihre Sammelbüchsen aufstellen. Und so mancher Platz ist noch leer, wo der brüderlichen Liebe ein Haus gebauet werden könnte. Wir Christen sollen *standesgemäß* leben — nicht als ob unser *weltlicher* Stand mit seinen Anforderungen voranstände: obenan steht die Pflicht, unserem Christenstand gemäß zu leben, zu lieben, zu geben, zu opfern. Was wirklich von uns geleistet wird, ist doch wohl nur eine Abschlagszahlung auf die Opfer, welche wir dem HErrn schuldig sind, um seine Gemeinde aufbessern zu helfen und dazu beizutragen, damit sie nach seinem Willen eine Familie werde, wo kein Glied in unverschuldetem Mangel stecken bleiben darf. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich sei zu allerlei gutem Werke. Amen.

69.
Predigt zum Reformationsfesttag.

1. Cor. 9, 24.

Reformationsfest ist wie ein Dankfest, das man während des Krieges für einen ersten Sieg feiert. Unsere evangelische Kirche lebt ja im beständigen Kriegsstand der katholischen gegenüber, wenn auch nicht auf's Blut gefochten wird. Die *einzelnen* Katholiken und Protestanten können recht friedfertig gegen einander gesinnt sein, freundschaftlich verkehren, wohl mit einander auskommen. Aber mit der römischen Kirche *im Ganzen* kann kein Friede gehalten werden. Jene erkennt uns ja kein Recht zu, zu existiren, wir gelten ihr für eine Religionsgesellschaft von Ketzern. Sie möchte uns je eher je lieber — vielleicht aus Liebe — verschlingen und sich einverleiben. So müssen wir unsererseits uns unseres guten Rechtes wehren. Ohne List und Gewalt geht es auch in diesem Kampf zwischen den Kirchen nicht ab. List und Zwang sind z. B. reichlich aufgeboten worden, um die Kinder aus gemischten Ehen für die Kirche des Papstes mit Beschlag zu belegen. Wir unsererseits: sind wir überzeugt, daß jene Kirche an schweren Irrtümern leidet, so müssen wir doch auch wünschen, ihr Abbruch zu thun. Dabei

dürfen wir jedoch kein anderes Mittel, als gütliche Überzeugung der Irrenden, brauchen. Verhalten wir uns so, so thun wir das unsrige, damit der bitterböse Kirchenkrieg ein Wettkampf werde. Denken wir uns die verschiedenen Teile der großen Christenheit als ebensoviel Personen: Es wird auch für sie wohl das Wort gelten:

1. Cor. 9, 24. Wisset ihr nicht, daß die so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!

Mögen die andern Kirchengemeinschaften sehen, wie sie es halten wollen und was sie verantworten können: wenigstens für uns Evangelische möge es gelten:

Unser Kampf gegen Rom ein Wettkampf!

in welchem wir uns das Ziel nicht verrücken lassen,
aus den Schranken nicht zu weichen haben
und die andere Kirche wetteifernd zu überholen trachten.

1.

Nach einem Ziel strecken sich die Läufer im Wettkampf aus; das muß erreicht werden. Denken wir uns die Kirche, die von Christo gestiftete Christengemeinschaft, welches Ziel hat Er ihr gesteckt? Am Schluß seines irdischen Laufes hat Er gesagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie tauft und sie halten lehrt, was ich euch geboten habe" (Matth. 28.). Die Kirche soll also dahin streben, daß alle Völker der Erde unter das Eine Oberhaupt Jesum Christum im Glauben zusammengefaßt werden, durch Ihn Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit werden, und die Gebote des HErrn zu ihrer Lebensregel nehmen. Dies auszurichten, ist der Beruf der Kirche. — Die katholische Kirche läßt das gelten. Aber sie verrückt das Ziel. Sie stellt vor Christum und seinen Thron den Papst und seinen Stuhl. Sie meint, es gehe nicht ohne diesen angeblichen Statthalter Christi; in seiner Hand lägen die Schlüssel des Himmelsreichs und durch seinen Mund rede Gott, wenn es zur Belehrung der Christenheit nötig sei. Alle Nationen der Erde bekehrt und von dem Einen Oberhirten auf Peter's Stuhl geweidet, alle vor ihm in Ehrfurcht gebeugt: das ist das Ziel der Hoffnung der Römischen. — Wir Evangelischen sehen in die Schrift hinein; da liegen die Urkunden der Stiftungen des HErrn; wir finden da nichts von einem Statthalter, den Er sich für immer gesetzt hätte, als wenn Er selbst abwesend oder regierungsunfähig wäre. Wir sehen hinein in die Geschichte und finden so manchen Lasterknecht in der Reihe der heiligen Väter; wie wollten wir uns einreden lassen, daß die Taube des heiligen Geistes über ihrem Stuhl schwebe! — Unsere Kirche kennt kein Oberhaupt, als Christum den unsichtbaren Herrn. Zu Ihm hin, geradeswegs, will sie die Seelen führen. Sie treibt Gottes Wort so, daß Jedem sein Verderben

in Sünde und seine Gefahr durch Sünde bekannt und hochbedenklich werde — damit so jeder auf die durch den Mittler und sein einmaliges, ewig gültiges Opfer erworbene Vergebung der Sünde hingenötigt werden möge und in Christo Gnade bei Gott und Frieden mit Gott finde. So soll es erreicht werden, daß Viele sich um der unaussprechlichen Wohlthat Christi willen in seine Erziehung und Nachfolge begeben.

Wer von den Wettkämpfern wird es weiter bringen? Welche Kirche wird die andere überholen? Gewiß, wo Ein Haupt, Ein starker Wille, Eine feste Hand regiert, da ist Macht. Durch den ganzen Leib der katholischen Kirche geht darum ein stolzes Gefühl der Überlegenheit über die unsrige. Jene besitzt Respekt, wird gefürchtet bei Fürsten und Staaten. Sie hat es vermocht, bald nach den Reformationstagen halb Deutschland zurückzuerobern; sie zweifelt nicht, daß auch die andere Hälfte sich bald werde dem heiligen Stuhl unterwerfen müssen. — Schwach, vielspaltig, wehrlos ist im Vergleich mit der römischen unsere evangelische Kirche. Sie darf nicht Fleisch für ihren Arm halten — also z. B. keine großen Hoffnungen für sich darauf bauen, daß nun ein evangelischer Kaiser an der Spitze Deutschlands steht. Nicht auf das Sichtbare haben wir zu sehen, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, ist zeitlich, aber was unsichtbar ist, das ist ewig! (2. Cor. 4, 18.) Also auch die sichtbare Kircheneinheit, Kirchengewalt, Kirchenherrlichkeit soll uns nicht imponiren. Auf den unsichtbaren HErrn seiner Gemeinde zur Rechten Gottes haben wir zu schauen und zu trauen. Soweit seine Kirche Ihm und seiner Wahrheit treu bleibt (Joh. 8, 31.), wird sie wohl bleiben. Hat die Kirche des Papstes die Reformation verschmäht, und beharret sie darin, sie abzuweisen, so wird der HErr seiner Zeit in ihr die Revolution gegen sie entfesseln und ihre Priestermacht dadurch stürzen. Wir Evangelischen aber wollen unsere Kirche, wie sie gestaltet ist, nicht für ein unerschütterliches Gebäude halten. Aber unantastbar regiert unser himmlisches Haupt, Jesus Christus. Unauflöslich ist sein lauteres Evangelium. Bleiben wir am Wort, so singen wir getrost: Das Reich Gottes muß uns bleiben!

2.

Daß wir uns nur das Ziel nicht verrücken lassen und in den Schranken laufen. —

Die Bahn, auf der die Wettläufer der Griechen vorwärts stürmten, war abgesteckt und rechts und links verzäunt. — Welche Schranken setzt die Kirche des Papstes ihren Gliedern? Was die Kirche lehrt, soll der Katholik bei Verlust seiner Seligkeit glauben; er braucht nicht zu fragen, ob es auch Grund im Worte des HErrn habe. Ebenso soll der Katholik Kirchengebote, wie die vom Fasten, gerade so gut halten, wie die alten

Gottesgebote in der Schrift. Also die Kirchensatzungen sind dort die Schranken, in denen katholisches Denken und Leben sich bewegen soll. Scheinbar hält die Priesterschaft das katholische Volk wenigstens äußerlich zwischen ihnen zusammen. Diese Macht über die Gemüter, deren sich die päpstische Kirche rühmt, gewinnt ihr unter uns Evangelischen, namentlich unter Vornehmen, manche Sympathien. Mancher meint, sie sei der beste Hort und Träger für die Obrigkeiten und die bürgerliche Ordnung. Wie sie sich irren! Eben in der katholischen Kirche ist ja der Revolutionsgeist geboren; Jesuiten haben zuerst ein Revolutionsrecht der Völker gelehrt. Möge man doch die wirkliche Lage der Dinge ansehen! Meines Wissens sind Frankreich, Irland, Spanien, Italien erzkatholische Länder. Nun, warum zähmt denn die römische Geistlichkeit dort nicht die Communards, die Fenier, die Socialisten? Kann sie nicht, oder will sie nicht? Jene Kirche rühme sich doch nicht, die Macht zu besitzen, welche die wilden Geister bannt!

Jene Schranken, die Satzungen der Kirche, sind für uns niedergeworfen. Nicht, daß wir als Protestanten nun ein Recht hätten, daß jeder glaube, was ihm gefällt oder einleuchtet, und jeder lebe, wie er es nach seinem Gutdünken für christlich hält. Vielmehr, was hat die Reformation gewollt und nach dem Willen Gottes gesollt? Uns zurückbringen in die Schranken, in welchen die ersten Jünger Jesu, seine Apostel, ihren Lauf vollführt haben. Sie sind gebunden gewesen an das Wort des HErrn, ihres Meisters. Wie Er gesagt hat: so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr meine rechten Jünger sein. Mit ihrem Glauben haben sie nicht weichen mögen von der Verkündigung des HErrn über seinen Vater, seine Abkunft aus Gott, seinen Tod zu unserer Versöhnung, seine Auferstehung zu unserer Rechtfertigung und Erlösung, sein ewiges Reich. An seine Befehle und sein lebendiges Vorbild haben sie mit ihrem Sinn und Wandel sich gebunden. Das waren ihre Schranken für ihren Lebenslauf. Dabei hat das Wort von Christi Kreuz und alleinigem Verdienst sie davor behütet, auf ihre Tugenden und Werke zu bauen. In diese Schranken sind auch wir eingewiesen. In Sachen unseres Heils sind wir freigemacht von Menschenlehre und Kirchensatzung, weil doch beides trüglich ist, damit wir uns freiwillig unter Gottes Wort stellen. Aus dem katholischen Lager ruft man uns zu: eben darum fahrt ihr Protestanten aus einander; jeder nimmt sich aus dem Wort Gottes heraus, was er will. Wir aber — wir wissen wohl, wie es uns ergangen ist; wohl ist der Hang, ungebunden zu glauben und zu leben übergroß. Aber man soll uns nicht sagen, die Schuld läge daran: daß das Wort des HErrn vieldeutig sei oder daß es seine Kraft verloren habe. Wer das sagt, widerspricht dem HErrn. Wir wollen keinen Glaubenszwang. Wir zweifeln nicht, daß die Wahrheit und der rechte Verstand des Evangeliums sich schon durch alle Irrungen durcharbeiten wird. Die Kraft des Evangeliums,

selig zu machen, Menschenseelen in Frieden mit Gott zu setzen und von ihren Untugenden zu heilen, rechtfertigt sich unaufhörlich. Der Tag des HErrn aber wird es offenbaren, ob römischer Kirchenzwang oder ob das freie und freimachende Evangelium mehr Menschen nach dem Herzen Gottes für sein Reich erziehen.

3.

Nun über vierthalbhundert Jahre dauert der Kriegszustand zwischen der Kirche des Papstes und der unsrigen. Wie war es doch während des großen Krieges und nach ihm, den unser Vaterland jüngst durchzukämpfen hatte? die kriegführenden Teile lernten einer des andern Waffen und Fechtweise kennen. Das gab einen Wetteifer, Verbesserungen im eigenen Heerwesen einzuführen. Man schämte sich nicht, vom Feind zu lernen und that wohl daran. Die blutigen Kämpfe liefen auf einen Wettkampf hinaus, sich wohl zu rüsten. — Nun denke ich wieder an unseren Kirchenkampf. So lange dauert er! Viel Schaden, viel Abbruch haben wir erlitten. Wir haben keinen Grund zur Ruhmredigkeit. Mögen wir lieber von der Kirche des Papstes lernen.

Sie hat ihre starken Seiten. Zu beneiden ist sie um ihre Selbstständigkeit. Schlimm genug, daß sie ihren Papststuhl über die Königsthrone hinaufrückt; schlimm, daß ihr Oberhaupt meint, als Allerweltsseelsorger ein Recht zu haben, den Fürsten und Staaten in ihre Angelegenheiten darein zu reden. Der angebliche Nachfolger Petri ist nicht der Meinung, wie dieser Apostel: sich unterthänig unter alle menschliche Ordnung zu stellen. Bei alle dem ist es ein unschätzbarer Vorzug jener Kirche, daß sie nicht von Staatsobrigkeiten geleitet wird, sondern auf eigenen Füßen steht. Welche tiefe Demütigung und welche Gefahr für unsere evangelische Kirche, daß sie von ihrem Anfang an unter die Vormundschaft weltlicher Obrigkeit geraten mußte! Es bleibt bedenklich, wenn auch diese Vormünder zeitweise voll guten Willens gegen sie sind.

Doch lassen wir, was wir zu ändern nicht Macht haben. Ich sage: sollen wir mit unserer Widersacherin wetteifern? so mögen wir von ihr lernen. Sie versteht es, das Volk an seine Heiligtümer zu fesseln. Wer in katholischen Gegenden sich aufhielt, weiß, wie sich da Sonntags beim Glockengeläut die Häuser leeren, die Gotteshäuser füllen. Wie anders hier? Den Meisten gilt der Gottesdienst für ein Privatvergnügen, das sich fromme Leute machen. Und doch könnten Alle, vornehm und gering, gelehrte und ungelehrte, sich hier die hochnötige Erhebung zu Gott, Anfassung der Herzen, Erleuchtung über die inwohnende Sünde, Schärfung des Gewissens, Stärkung des Glaubens, Reizung zur Liebe und guten Werken holen!

Beschämend ist es, vom Widersacher zu lernen, aber es ist klug. Wer versteht sich besser auf das Opfern, die katholischen oder die evangelischen

Gemeinden? Entscheiden will ich die Frage nicht. Anzuerkennen ist es, daß die evangelischen Missionsfreunde wohl doppelt so viel, als die Katholiken, für das Werk des HErrn unter den Heiden aufbringen. Gewiß, überhaupt, daß Viele unter uns, die am Wort des HErrn hängen, nach Vermögen und wohl über Vermögen sich angreifen, um zu opfern. Hinwiederum hört man oft, mit wie verhältnismäßig geringer Mühe die andere Kirche die Mittel aufbringt, um Gotteshäuser zu bauen, ihre Klöster und mildthätigen Anstalten auszustatten. Bei uns? Wenn etwas für kirchliche Zwecke zu leisten ist, hört man zu oft die Rede: der Staat soll's geben! So sehr hat man sich gewöhnt, die Gemeinde des lebendigen Gottes als ein Zubehör des Staates anzusehen! Richtiger wär's: daß die freiwillige Liebe zum HErrn und seiner Gemeinde alles schaffen sollte, was für sie nötig ist.

Wollen wir wetteifern mit der Kirche des Papstes? Ich fürchte, in einem Stück hat sie uns weit überholt. Es ist ihre Bemühung um die geringeren Volksschichten, und die Kunst, sie zu fesseln. Größtenteils aus dem niederen Volk gehen ihre Bettelmönche, barmherzigen Schwestern, Schulschwestern hervor, und unter dem niederen Volk leben und weben sie. Das sind lebendige Gliedmaßen, mit denen jene Kirche ihr Volk bis in die untersten Schichten umspannt. Dort: überwiegend ein blindes Vertrauen der Geringen zu ihrer Kirche und deren Priestern. Hier bei uns: ebenso überwiegend ein tiefes Mißtrauen gegen Kirche und Kirchendiener! — Es ist wahr: nun wirken auch in evangelischen Städten und Dörfern Stadtmissionare, dienender Brüder, Diakonissen, Kleinkinderlehrerinnen zum Besten der Hartarbeitenden, der Bedürftigen, der Verkommenen. — Viele Hände, die am Netz Christi ziehen! Anfänge sind gemacht, damit unser Volk fühle, daß seine evangelische Kirche es nicht bloß lehren, sondern ihm thätig dienen will. Wer um des HErrn willen seiner Gemeinde dienen will, der muß unter diese Volksschichten gehen, muß ihre Gedanken verstehen, ihre Wünsche zu Herzen nehmen lernen! Noch ist der Klassenkampf weder durchgekämpft noch abgewendet, der sich lange vorbereitet hat. Wir Diener am Wort haben dabei keine Partei zu nehmen. Aber das ist doch sichtbar des HErrn Wille und Weisung, daß seine Prediger und Boten vorzugsweise sich an die Gedrückten aller Art wenden sollen. Könnte ich noch einmal jung werden, ich wollte vor allem darauf studieren, daß die Zunge gelehrig würde, den einfachsten und geringsten verständlich und ans Herz zu reden! Die Worte thun's freilich zuletzt nicht; Thaten, Dienste, Opfer reden besser zu den großen Massen, welche jetzt reizbarer denn je sind. Ein großes Erntefeld, weiß zur Ernte! Und wenig Arbeiter! Und wenig Verständnis für die Arbeit, welche geleistet werden soll, die vornehmlich unsere Kirche leisten soll! Soll sie auferbaut werden, so muß sie ihre breite

Grundlage vorzugsweise in der Anhänglichkeit und Liebe des geringen Volkes finden. Sie soll ihr ein Kleinod sein, welches wert ist, ergriffen zu werden! Lauft also, daß ihr es ergreift! Wer dankbar ist für die Freiheit, mit der Christus uns befreiet hat, durch sein ewiges Erlösungswerk; für die Freiheit, die er uns durch das Reformationsfest wiedergegeben hat, der rühre auch die Hände, daß sein Zion erbauet werde! Amen.

70.

Predigt zur Gedächtnisfeier der Verstorbenen.

1. Corinth. 13, 8.

Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird.

Ein Kirchenjahr schließt mit heute. Wir stehen wie am äußersten Rand eines Landes und sehen — ist's doch zugleich Totenfest — hinaus über das unermeßlich flutende schwarze Meer des Todes. Auf diese Flut haben sich wieder so manche hinaus begeben müssen, die uns nahe standen, vielleicht die nächsten waren. Zwar der Tod hat sie nicht auf ewig verschlungen. Hätten wir solche Gedanken, so wären wir nicht hier. Aber wie in völlig unbekannte Ferne sind diese Seelen für uns hinausgeführt. Ach, aufgehört hat alle Berührung, alle Gedankenmitteilung, aller Herzensaustausch zwischen ihnen und uns. Sind uns nur Erinnerungen an sie geblieben? Das ist allzuwenig für die, denen ein verblichener Mensch an's Herz gewachsen ist. Und als Christen können wir ja durch die Liebe mehr von den Entschlafenen haben. Paulus nennt sie einmal „das Band der Vollkommenheit." Weil sie „nicht aufhört," soll sie auch ein verbindendes Band zwischen Christen auf Erden und Vollendeten im Jenseits sein

die Liebe, das Band zwischen der Gemeinde auf Erden und im Himmel.

Sie giebt Bekanntschaft mit dem Leben nach dem Sterben;
Sie findet Verkehr mit den Voraufgegangenen;
Sie zieht ihnen nach zur Vereinigung mit ihnen.

1.

„Die Liebe hört nimmer auf." Freilich unendlich viel angebliche Liebe hört bald genug auf, sie erstickt in Gleichgültigkeit und Überdruß oder schlägt gar in Widerwillen um. Nur tiefe Liebe ist treu bis in den Tod. Oft

wenn das Geisteslicht bei Sterbenden sich schon verdunkelt, leuchtet doch aus den Augen noch das Licht zärtlicher Liebe zu den Ihrigen. Wenn der Mund nicht mehr sprechen kann, will doch wohl die Hand noch mit ihrem schwachen Druck sagen: ich trage dich im Herzen, behalt du mich im Herzen! Wie oft sind Liebeszeichen die letzten Lebenszeichen, die der Geist noch von sich giebt, ehe er den dem Tod verfallenen Leib verläßt. Was die Seele mit ganzer Kraft umfaßt, das trägt sie sicher mit hinüber in die Ewigkeit. Wie können daher freilich auch Abgeschiedene durch ihre verirrte Liebe jenseits unglücklich, unselig werden, wenn sie Menschen entbehren müssen, die ihnen so unentbehrlich, deuchten daß sie ihnen an Gottes, des allein Unentbehrlichen, Stelle traten! Gerade wie alle Weltliebe, Geldliebe, Wollustliebe, die in der abgeschiedenen Seele stecken geblieben ist, Höllenpein werden muß, da sie das auf ewig entbehren muß, worin sie ihr Leben suchte. Hört doch auch diese untergeordnete Liebe nimmer auf — wenn sie nicht durch edlere Liebe aus dem Herzen ausgetrieben wird. Alle tiefe Liebe hört nimmer auf. Aber *selig* gemacht wird die Seele nur durch die echte göttliche Liebe, die sich an Gott hängt, an Ihm und seinen Gaben genug haben, und Ihm ganz zu Willen werden will. Gott hat nun sich in seinem Eingebornen Sohn uns entdeckt, und Ihn mit der Fülle seines Erbarmens, mit der Macht Sünde zu vergeben, Herzen zu heiligen und dem Tod seine Macht zu nehmen, ausgestattet. *Ein* Seligmacher, Jesus Christus, und außer Ihm keiner. Auf sich will Er unser ganzes Zutrauen und unsere beste Liebe ziehen, damit sie durch Ihn an Gott komme. Denn Trieb und Kraft zu lieben hat jedes Herz vollauf; wenn die Herzensneigung nur an den rechten Mann kommt. Jesus Christus ist der rechte Mann. Wenn es Ihm an dir gelingt, dein Herz durch seine große Liebe hinzunehmen, nun so nimmt Er auch all dein Lieben in ein Schmelzfeuer. Unsere Liebe ist voller Eigensucht, die will Er ausbrennen, — sie ist eng und parteiisch, Er will sie ausweiten, daß sie auch die umfaßt, welche nicht nach unserm Geschmack oder uns feindselig sind; sie ist reizbar, er will sie züchtigen; sie ist fleischlich, Er will sie nötigen, daß sie sich das ärgerliche Auge ausreiße und die ärgerliche Hand abhaue. *Die Liebe*, welche nach der Liebe Jesu artet, die ist's, welche nicht bloß nimmer aufhört, sondern *nimmer aufhört, die Seele mit Seligkeit zu füllen.*

Eben diese Liebe kommt zur Vollkommenheit im Himmel; wie könnte er dann Denjenigen, in welchen sie gedeihet, ein völlig unbekanntes Jenseit sein? Im wahren Gotteshimmel vereinigt der verklärte Heiland die Seelen um sich, welche Er aus dem Bande der Eigen- und Weltliebe herausgerettet und mit seinem Geist getauft hat. Wohl wird das neue Dasein der Kinder Gottes im Jenseits sich so gar anders arten als unser gewohntes Dasein auf Erden; andere Art zu erkennen; andere Art sich einander mitzuteilen;

nach der Lebensarbeit zunächst ein Ruhestand der Seelen bis zu ihrer Auferstehung. Aber was den Himmel eigentlich zum Himmel macht, kann uns wohl bekannt sein. Die Liebe hört dort nimmer auf, welche der HErr schon hier über seine Glieder ausgießt. Über alle Hemmnisse wird sie hinaus sein, wenn die Pfahlwurzel der Sünde, die Selbstsucht, bis auf die letzte Faser vernichtet ist. In Einmütigkeit verbindet sie die Vollendeten, weil alle Flammen ihrer Dankbarkeit inbrünstig auf den Einen Heiland zu lodern, in welchem sie die Klarheit Gottes anschauen. Es giebt keinen Grund zur Zurückhaltung mehr, weil die entsündigten Seelen nichts mehr in sich tragen, dessen sie sich zu schämen hätten; jede ist für die andere durchsichtig. Kein Unfriede, kein Mißtraun, keine Eifersucht mehr; ausgetilgt sind diese Unkrautwurzeln aus den Seelen. Keine Schranken mehr, welche die Herzen von einander trennen, die hier geschiedene Wege gehen mußten, wiewohl sie einander innigst angehörten; da Fleisch und Blut abgethan sind, so bedarf es keiner Schranken mehr; frei nach Wahl kann Herzensneigung sich gehen lassen. — Denn allerdings wird man auch dort Verschiedene in verschiedenem Maß lieben, aber Abstoßende und Fremde wird es nicht mehr geben. Wenn wir hier doch nur eine beschränkte Anzahl von Menschen mit voller Herzensneigung lieben: dort wird die Bedürftigkeit nach Liebe gewachsen sein, dort wird Liebe auch im Stande sein, ihre Arme viel weiter auszubreiten. — Die Liebe hört nimmer auf! So bekannt die Liebe und ihr König uns wird: so bekannt kann uns auch der Himmel Gottes sein.

2.

Aber, aber — nun doch die breite tiefe Kluft zwischen denen drüben und uns hier! Hineinsehen können wir doch nicht in ihr für uns verschlossenes Paradies. Und ob sie ihrerseits unser Thun und Treiben noch sehen können? Mancher trägt sich mit Fragen, wie sie jener junge Wittwer beim Rückzug vom frisch aufgehäuften Grab seiner heißgeliebten Gattin an mich that: Darf ich darauf rechnen, daß sie mich umschwebt? Es würde mir leichter werden sie zu entbehren, wenn ich gewiß wüßte, daß sie mich sieht! — Welchen Bescheid soll man auf solche Frage geben? Vermuten können wir viel; sicher aussprechen kann ich nur das, was mir der Mund des HErrn oder seiner Apostel und Propheten bezeugt. Laut seinem Wort muß ich soviel für möglich halten, daß selig abgeschiedene Seelen sich uns in wichtigen Augenblicken unseres Lebens ungesehen nähern, auch unser Inneres berühren können; ich muß esf ür möglich halten, daß sie uns in solchen Augenblicken Dienste leisten, vielleicht sogar unter Umständen sichtbar werden können. Kann ich doch nicht zweifeln, daß Moses und Elias Geist dem HErrn auf dem Berg der Verklärung wirklich erschienen ist. Wohl möchte also z. B. mancher Sterbende Wahres und Wirkliches sehen, wenn er die Gestalt einer

vorangegangenen Mutter, eines Bruders oder Freundes erblickt, dem er ein sehnliches „Komm! Komm!“ zuruft. Nur, meine Brüder besitzen wir doch kein einziges Wort aus dem Mund des HErrn oder seiner Ohrenzeugen, in welchem uns Hülfsleistungen von verklärten Anverwandten aus der oberen Gemeinde her in Aussicht gestellt würden. Warum heißt es von den selig Entschlafenen daß sie „von ihrer Arbeit ruhen“ — während es von den Engeln nimmer heißt: sie ruheten? Dem HErrn bleibt es ja unbenommen, vollendeter Gerechten Geister zu Diensten zu gebrauchen. Aber es läßt sich doch verstehen, daß wir aus guten Gründen nicht darauf vertröstet werden. Gott weiß, wie viel leichter wir unser Vertrauen an Creaturen hängen, als an Ihn. — Der ganze katholische Heiligendienst ist ein schlagender Beweis dafür! Darum sagt die Schrift nichts davon, daß unsere Entschlafenen unsere Nothelfer sein sollten — nichts davon, ob sie mit ihren Augen uns begleiten können.

Wohl aber ist in anderer Weise durch den Mittler des Neuen Bundes ein Verkehr zwischen der Gemeinde drüben und der auf Erden eröffnet worden. Durch die Kraft seiner Versöhnung ist vielen Seelen der Zugang in das Allerheiligste aufgeschlossen. Ihre Liebe hört nimmer auf — die Liebe der im HErrn Entschlafenen. In ihrem Gedächtnis tragen sie diejenigen, welche ihnen hier ans Herz gewachsen waren. Gleichviel, ob sie viel oder wenig über uns erfahren: ihre Liebe ermüdet nicht, sie dient uns mit ihrer Fürbitte. Alle Gedanken der vollendeten Gerechten — es kann nicht anders sein — werden Gebete. So sah St. Johannes die Heiligen vor Gott stehen mit angezündeten Weihrauchfässern in ihren Händen; ein Sinnbild der Fürbitten, die sie ohne Ende aufsteigen lassen. Ihr meine geliebten Toten, die wie ich hoffen darf, dem Thron Gottes näher sind; euch anrufen kann ich nicht, soll ich nicht — was weiß ich, ob ihr es hören würdet. Mir soll es genug sein, daß ihr meiner gedenkt, vor Gott gedenkt. Im übrigen ruhet von euren Werken! Nothelfer sei mir Einer, Jesus Christus — Er selbst, oder wenn Er will, durch seine Engel. — Kraft der Liebe die nimmer aufhört, ist also Verkehr zwischen den Abgeschiedenen und uns — nur daß dieser Verkehr immer an Gottes Thron vorüber geht, auf der Straße des Gebets. Wir unsererseits können denen nichts mehr nützen, die in die Ruhe der Heiligen eingezogen sind. Nur Dankopfer können und sollen wir in dankbarem Gedächtnis an sie über ihren Gräbern opfern. Bei dem HErrn steht es, es sie wissen zu lassen. Ich denke, daß mancher süße Ton solcher Dankgebete von der Erde tief unten her in ihre Ohren klingt, wie wenn man auf hoher Bergspitze über den Wolken leises fernes Geläut aus den Thälern unter den Nebeln hört. — Denken wir weiter an die zahllosen verstorbenen Christen, die soviel man beobachten konnte, keines bösen, aber auch keines seligen Todes gestorben sind, nicht in ausgemachtem Unglauben oder in hartnäckiger Sünde, aber auch nicht als wahrhaft neu-

geborene Christen. Gewiß nennt man unzählig Viele „selig", die es längst nicht sind. Noch ist doch Hoffnung für sie. Zwischen Tod und Eingang in die Ruhe der Heiligen liegt der Durchgang durch das Gericht des HErrn. Wer will sagen, daß dies Gericht im Nu abgemacht sei? Es wird für Unzählige ein Proceß sein, länger, als man denkt. Wie viele werden sich auf diesem schweren bangen Durchgang noch befinden, während ihre Gefreundeten auf Erden sie im Paradiese suchen! Hört nun Liebe nimmer auf? So dürft ihr doch eure Sorgen, eure Gebete den Hingestorbenen nachschicken! Gebete, daß der HErr das Gericht über sie zum Sieg hinausführe! daß Er die Ängste und Wehen des Gerichts ihrer Seele zur Ausläuterung dienen lasse! — Die Liebe, welche nimmer aufhört, will Verkehr haben zwischen den Abgeschiedenen und den Hinterbliebenen. Und solchen Verkehr hat der HErr eröffnet, der HErr, in dessen Namen alle, die im Paradiese leben, samt allen, die in der Gemeinde auf Erden leben, erhörlich beten können! —

3.

Aus Verkehr soll endlich Vereinigung werden. Aus der Gemeinde der Gläubigen soll der Gemeinde im Himmel immer neuer Zuwachs kommen. Nun ist die Liebe Gottes und seines Christus allein tief, reich, stark genug, daß sie genüge, um uns auf den schmalen Weg zum Leben zu ziehen. Aber der HErr will, daß seine Heiligen und Seligen Ihm Helfershelfer seien, um uns beizukommen und hinaufzuheben. Sind euch Freunde abgestorben, denen ihr es zutrauen dürft, daß sie unter den Lebendigen in den weißen Kleidern sind? Ihre Liebe hört nimmer auf! Sie stehen im Warten auf euch! Ihr Herz sehnt sich nach dem Tage, wo du, aus den Tiefen des Todes auftauchend, als ein Erretteter ihnen in die Arme gelegt werden möchtest. In Schleswig lebten vor Jahren zwei Geschwister zusammen, der Bruder und die Schwester, welche ihm den Haushalt führte. Er war Schiffer. Als er einst zu einer langen Seereise Abschied nahm, bat er die Schwester: zeige mir, daß Du mich lieb hast. Setze jede Nacht ein Licht in's Fenster; wenn ich dann wiederkomme und dem Land zusteure, werde ich es sehen und mein Herz wird sich freuen, daß meine Schwester meiner wartet. Die Schwester that so, Nacht für Nacht. Ein Jahr und manches Jahr verging — der Bruder kam nicht wieder. Das Licht strahlte jede Nacht aus dem Fenster auf das dunkle Meer hinaus. Als es erlosch, war sie tot — treu, bis in den Tod, treu in der Liebe, die nimmer aufhört. Meine Gedanken gehen von jener Hütte aufwärts zu den ewigen Hütten jenseits des Todesmeers. Dort brennen Lichter für Dich und mich. Ist's eine Mutterseele? eine Schwesterseele? ein Freund? ein Vater? eine heißgeliebte Seele, die da harret und wartet — auf Dich, auf mich? Sie

wartet, bis der HErr aus allen Anfechtungen des Lebens und Schrecken des Todes her uns in Sicherheit zu ihm hin bringe? Sind aus unsern nächsten Verstorbenen etliche beim HErrn: sie haben nur den Einen Wunsch für uns, daß wir Jesu eigen und auf den Achseln des guten Hirten heimgebracht werden möchten. Alles, was uns sonst wichtig deucht — wie tief liegt es unter ihren Füßen! Jesu Name und Kreuz, wie es Ihnen im Herzen gefunkelt und sie durch Leben und Sterben durchgebracht hat, soll das Licht sein, das uns winkt und auf rechter Straße hält. — Ist unter den Verstorbenen einer, an dessen Leiche Du Dir sagen mußtest, daß Du der Liebe allzuviel ihm schuldig geblieben bist? O ein verhärteter Mensch, der nicht an einer teuern Leiche einmal den Jammer der eigenen Selbstsucht fühlt! Wer ihn fühlt, kann desto leichter verstehen lernen, daß wir einen solchen Sündentilger, wie Christum, gebrauchen, der die unbezahlt gebliebenen und nun unbezahlbar gewordenen Schulden auf sich genommen hat, sie von dem bangen Herzen abheben und dem Verstorbenen alles vergütigen kann, was wir nicht mehr gutzumachen vermögen. — Zieht uns die Liebe, die nimmer aufhört, zu Abgeschiedenen stark hin, möchten wir sie irgendwo wieder finden, wieder haben: wie wollen wir zur Ruhe kommen, außer durch Christum — Er kann das gewähren, was das sehnliche Herz begehrt. Der HErr und Heiland aller Seelen hat nicht umsonst zum Vater gebetet: Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast. Er hat damit sein Wort verpfändet, daß bei Ihm wiederzufinden ist, was man durch den Tod verlor. Er ist der Magnet, der aus allen Weltweiten und Todestiefen her Seelen um sich zusammenziehen kann. Hat unsere Liebe zu Verstorbenen noch nicht aufgehört? Hat ihre nicht aufhörende Liebe eine bewegende Kraft für uns? So hört ihre mahnende Stimme: ziehet an die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit! Unerträglich werde uns jede Spannung mit Menschen! Um sie zu heben, mögen wir lieber jedes Recht preisgeben. Dieweil wir unterwegs sind, laßt uns einer dem andern, auch dem Widersacher, willfährig sein. In vier Dingen kann man nicht genug thun: im Schweigen, statt zu klagen, anzuklagen; im Nachgeben, statt auf's Recht zu pochen; im Dulden, statt zu trotzen; im Dienen, statt uns dienen zu lassen. — Erkaltete so manches einst warme Verhältnis zwischen Menschen? Und wenn es nicht wieder ebenso, wie vordem hergestellt werden könnte: so können wir es doch darauf anlegen, einander zu tragen und Sünden zuzudecken, zu dienen und wohlzuthun! Doch genug des Redens. Schweige meine Stimme. Vom hohen Himmelsdom ruft uns ein Chor zu, ein Chor von Überwindern: „streitet recht die wenig Jahre, eh' ihr kommt auf die Totenbahre, kurz, kurz ist euer Lebenslauf! Wenn Gott wird die Welt erschrecken und Christus wird die Toten wecken, dann stehen wir mit Freuden auf!" Ja gewiß, jene, die jetzt schon

Sabbathfrieden haben, stehen dann mit Freuden auf! Wir sind noch in der Unruhe, noch im Streit! Sei es — wenn nur die Liebe unser mächtig wird, welche nimmer aufhört, weil sie aus Gott geboren ist und darum unüberwindlich alles überwindet. Laßt uns von vorn anheben zu beten: „Jesu, stärke Deine Kinder, und mach aus denen Überwinder, die Du erkauft mit Deinem Blut! Schaff in uns ein neues Leben, daß wir uns stets zu Dir erheben, wenn uns entfallen will der Mut! Gieß aus auf uns den Geist, dadurch die Liebe fleußt in die Herzen, so hangen wir getreu an Dir in Tod und Leben für und für." Amen.

Druck der Heynemann'schen Buchdruckerei in Halle.
(J. Fricke & F. Beyer.)

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 077827654